Geschichte

des

Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts.

Von

Karl August Alfred Freiherrn von Wolzogen und Neuhaus.

Zweiter Band.

Mit fünf Lithographien.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1859.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Vierter Abschnitt.

Seite

Das Wolzogen'sche Geschlecht Neuhauser Linie in Franken bis zu seiner Theilung in die Mühlfelder und Bauerbacher Linie, 1645—1734 1–88

I. Hans Paul II., Frhr. v. Wolzogen, 1632—1716 1

II. Hans Christoph II., Frhr. v. Wolzogen, 1666—1734 21

III. Wolff Ferdinand, Frhr. v. Wolzogen, 1667—1692 66

Fünfter Abschnitt.

Das Wolzogen'sche Geschlecht Mühlfelder Linie, 1734—1806 89—113

I. Friedrich, Frhr. v. Wolzogen, 1704—1773 90

II. Ludwig Theodor, Frhr. v. Wolzogen, 1707—1728 105

III. Christian Wilhelm, Frhr. v. Wolzogen, 1708—1751 107

IV. Friedrich Franz Johann, Frhr. v. Wolzogen, 1733—1796 109

V. Wilhelm, Frhr. v. Wolzogen, 1734—1782 110

VI. Karl Friedrich Ludwig, Frhr. v. Wolzogen, 1735—1795 (?) 111

Sechster Abschnitt.

Das Wolzogen'sche Geschlecht Bauerbacher Linie, 1734 bis jetzt ..... 114—279

I. August Karl Joseph, Frhr. v. Wolzogen, 1718—1754 114

II. Ernst Ludwig, Frhr. v. Wolzogen, 1723—1774 116

III. Gotthelf, Frhr. v. Wolzogen, 1727—1744 128

IV. Wilhelm, Frhr. v. Wolzogen, 1762—1809 129

V. Karl, Frhr. v. Wolzogen, 1764—1808 188

Digitized by Google

Seite

VI. Auguſt Philipp Friedrich, Frhr. v. Wolzogen, 1771—1825 211

VII. Juſtus Philipp Adolph Wilhelm Ludwig, Frhr. v. Wolzogen, 1773—1845 220

Beilagen.

I. Verzeichniß Wolzogen'ſcher Druckſchriften 280

II. Verzeichniß des Grundbeſitzes der Wolzogen'ſchen Familie 284

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Das Wolzogen'ſche Geſchlecht Neuhauſer Linie in Franken bis zu ſeiner Theilung in die Mühlfelder und Bauerbacher Linie.

1645—1734.

Um die Biographie Hans Paul's I. v. Wolzogen nicht zu zerreißen, haben wir bereits im vorigen Abſchnitte unter Nr. V die Beſchreibung der 13 Jahre anticipirt, die dieſer im Dienſte des Markgrafen Chriſtian von Brandenburg zu Hof in Franken zugebracht hat. Wir kommen nun zur Lebensgeſchichte ſeines Sohnes.

I. **Hans Paul II., Freiherr v. Wolzogen** [1]), geboren am 26. Sept. 1632 (ſ. Bd. I, S. 242, Anm. 1) zu Dresden, ward am 1. Oct. von 1632—1716

[1]) Die hauptſächlichſten Quellen zu ſeiner Lebensbeſchreibung ſind außer den allgemeinen: ſeine im Original noch vorhandene, 30 Folioſeiten ſtarke Selbſtbiographie, bis zum Jahre 1712 reichend und vom baireuth'ſchen Archivarius Schöpff fortgeſetzt; eine 5 Folioſeiten lange Relation über ſeinen Tod von Schöpff; eine lateiniſche Schrift zu ſeinem Ehrengedächtniß, unter dem Titel: „Illustri Christian. Ernestini Phil. N. Ebr. L. Orat. et poës. P. P. Jo. Georg. Arnold Civibus S. D." (gedruckt zu Baireuth 1716; 6 Folioſeiten); und das Manuſcript zu der bei ſeinem Begräbniß vom Mag. Joh. Georg Dietrich, Hofdiakonus und Profeſſor, am 18. Oct. 1716 gehaltenen Gedächtnißrede (20 Quartſeiten). Auch ſind noch zahlreiche Anſtellungsdiplome und Briefſchaften von Hans Paul II. vorhanden. Endlich iſt noch auf ein Werk zu verweiſen, das zwar mancherlei Irrthümer enthält, doch ziemlich ausführliche Kunde über Hans Paul's II. Familie gibt: „XXV anjetzo florirender hoher Familien kurtze biſtoriſche und geneologiſche Beſchreibung. Anno 1707." (Ohne Druckort.) 204 Seiten.

Digitized by Google

seinem Oheim, dem kurfürstlich sächsischen Oberhofprediger Matthias Hoë v. Hoenegg getauft. Seine Pathen waren:

1. Graf Wilhelm Kinsky[1]);

2. Hans Kaspar v. Körbitz, Oberhofmeister der Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, Magdalena Sibylla von Preußen;

3. Friedrich v. Motzsch, kurfürstlich sächsischer Geheimer Rath und Präsident des Consistorii zu Dresden;

4. Matthias Hoë v. Hoenegg, der taufende Oheim selbst;

5. Christoph Folgenhauer, kurfürstlich sächsischer Kammerrath;

6. die verwittwete Frau Katharina v. Wagen, geborene Gräfin Thurn;

7. Frau Margaretha v. Schweinitz, geborene Freiin v. Teuffel;

8. die verwittwete Frau Anna Barbara, geborene und vermählte Freiin v. Kollowrat;

9. Frau Elisabeth Hoë v. Hoenegg, geborene Heidelberger, des Oberhofpredigers Gemahlin;

10. Jungfrau Sophia Hoë v. Hoenegg.

Nachdem er, erst vier Jahre alt, seine Mutter verloren, nahm sich seine Stiefgroßtante, Fräulein Judith v. Dietrichstein, die — wie schon Bd. I, 247 bemerkt — im Hause des Vaters lebte, seiner Erziehung mütterlich an. Das Jahr darauf (1637) gab ihm sein Vater die ersten Lehrer; ihrer Obhut blieb er in der darauf folgenden Zeit bis 1643, da der Vater sich seiner österreichischen Rechtsansprüche halber fast unabläßig zu Wien aufhielt, in Dresden allein anvertraut.

Hans Paul II. klagt in seiner Selbstbiographie über die Nachläßigkeit dieser Präceptoren, die ihn namentlich im Lateinischen gar nicht gefördert hätten. Deshalb habe denn auch der Vater sofort nach seiner Rückkehr 1643 eine Veränderung vorgenommen und ihm in der Person des Magisters Friedrich Wust einen sehr wackern

---

[1]) Aus einer von den vielen böhmischen Exulantenfamilien, die 1622, ihres lutherischen Glaubens wegen, nach Sachsen kamen. Einer seiner Verwandten, Ulrich Graf Kinsky, ward Marschall des Kurprinzen und Geh. Kriegsrath in Dresden. (Vgl. Vehse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, III, 69.)

Digitized by Google

Hauslehrer gegeben, der das früher Versäumte rasch nachholte. Als der Vater 1645 Dresden verließ und seine Stellung als Landeshauptmann zu Hof im Voigtlande antrat, kam Hans Paul II. dort unter die Disciplin des Magisters Christoph Hübner, nachmaligen Conrectors zu Hof; ihm verdankte er die wesentlichsten Grundlagen seines Wissens. Unter dieser Leitung arbeitete er mehrfache Specimina und Orationes aus, die er öffentlich im Beisein verschiedener fürstlichen Räthe zu Hof vortrug. Auf der Gesandtschaftsreise zum Feldmarschall Torstenson nach Leipzig begleitete er seinen Vater nebst Hübner und bezog unter dem Rectorat des Dr. Friedrich Quirinus Schacher die dortige Universität. Der Vater hatte die Absicht, ihn längere Zeit hier studiren zu lassen; doch hinderten die gerade damals das Voigtland beunruhigenden Kriegsereignisse die Ausführung dieses Plans. Bei so unsichern Zeitläuften wollte der Vater seinen Sohn nicht in der Fremde lassen, wozu ihm überdies augenblicklich auch die Mittel fehlten, da die aus Oesterreich zu beziehenden Gelder ausblieben. Er berief ihn daher schon bald darauf nach Hof zurück und ließ ihn von einem tüchtigen praktischen Juristen daselbst in der Rechtsgelehrsamkeit privatim unterrichten. Im Jahre 1653 erhielt Hans Paul II. jedoch einen vornehmen neapolitanischen Edelmann, Giovanni Antonio del Pozzo, zum Hofmeister und lernte bei ihm innerhalb zwei Jahren neben der lateinischen die französische, italienische und spanische Sprache aus dem Grunde. Im Jahre 1665 aber kam Pozzo nach Dresden zum kursächsischen Hofrath v. Burkersrode und ward später sogar, seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen, als kurfürstlicher Pagenhofmeister daselbst angestellt.[1]) Er hatte in seinem Zögling, der ihm sehr ergeben war, die lebhafteste Begierde erweckt, die Länder persönlich zu besuchen, deren Sprachen er reden gelernt. Doch verhinderte die Kränklichkeit des Vaters für jetzt die Ausführung dieser Wünsche. Hans Paul II. mußte sich damit begnügen, sich im väterlichen Hause weiter praktisch fortzubilden, wurde auch von seinem Vater bereits in verschiedenen Staats- und Hofgeschäften benutzt. So begleitete er 1657 den Markgrafen Georg Albrecht von Brandenburg, der, wie

---

[1]) Vgl. Vehse, Geschichte der sächsischen Höfe, III, 211. In dem lateinischen Ehrengedächtniß für Hans Paul II. von Arnold wird er Porro, nicht Pozzo, genannt.

Digitized by Google

schon gesagt, die vormundschaftliche Regierung für seinen noch minderjährigen Neffen, Christian Ernst, zu Baireuth führte, zu dem Leichenbegängnisse des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen nach Dresden und ward am dortigen Hofe vorgestellt.

Nach dem Tode des Vaters 1658 befand sich Hans Paul II. zunächst in einer ziemlich verzweiflungsvollen Lage. Der Vater hatte ihn, wie bereits mitgetheilt, auf dem Todtenbette noch dem großen Kurfürsten, als dem Chef des brandenburgischen Hauses, sowie dem Markgrafen Georg Albrecht und den Vormundschaftsräthen zu Baireuth dringend empfohlen, und der Markgraf versprach nun auch, ihm zur Erlangung der vom Vater bekleideten Hauptmannschaft zu Hof behülflich sein zu wollen, wenn es Wolzogen nur gelänge, einen einflußreichen Fürsprecher am berliner Hofe zu gewinnen, der einen diesfälligen Befehl des Kurfürsten an die baireuther Vormundschaftsregierung zu extrahiren vermöchte. Hans Paul II. wandte sich hiernächst an seinen Oheim Hans Ludwig, den Socinianer, und bat ihn um Verwendung seines Einflusses in Berlin. Der in Bd. I, auf S. 254—255 mitgetheilte Brief des letztern bezieht sich hierauf. Es scheint indessen der böse Wille der Vormundschaftsräthe in Baireuth, die vermuthlich dem jungen Wolzogen, als einem fremden Eindringling, eine Anstellung in ihrem Vaterlande misgönnten, stärker gewesen zu sein, als Hans Ludwig's und des Geheimen Raths v. Hoverbeck Protection, und so zerschlug sich denn jene Aussicht in kurzer Zeit. Mismuthig hierüber schrieb Hans Paul II. am 18. Mai 1658 an seinen obengedachten Oheim: „Hiesigen Orts gehet es nach der gemeinen Welt Lauf: mel in ore, fel in corde, und habe ich meinestheils bei so wohlfeiler Zeit der guten Worte genug zu thun der Leute Falschheit zu erkennen" u. s. w. — Noch in demselben Jahre zog er von Hof nach Baireuth und von dort, mit Empfehlungen des Markgrafen Georg Albrecht und der fürstlich-brandenburgischen Vormundschaftsräthe versehen, nach Strasburg, wo der damals noch minorenne Markgraf Christian Ernst in Begleitung des Kanzlers, Baron v. Stein, studirte. Es war Wolzogen's lebhafter Wunsch gewesen, sich der Suite des jungen Prinzen anzuschließen und ihn auf seinen in Aussicht stehenden Reisen nach Frankreich und Spanien zu begleiten. „Weil aber dies durch gewisse Personen verhindert worden" — sagt der Selbstbiograph — so wandte er sich nach Heidelberg und erhielt dort, wahrscheinlich durch Vermittelung des kurpfälzischen Kammer-

Digitized by Google

directors, Christoph Andreas v. Wolzogen-Missingdorf (s. Bd. I, Abschnitt II, Nr. VII), eine Anstellung am Hofe des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz; nebenher besuchte er indessen auch die akademischen Vorlesungen, hörte insbesondere ein juristisches Privatcolleg bei dem Professor Bichelmann und übte sich in den ritterlichen Künsten. Die durch Pozzo in ihm wach gerufene Reiselust ließ ihn jedoch auch hier nicht lange verweilen; er nahm 1659 seine Dimission von dem Kurfürsten, begab sich nach Wien und verfolgte mit Hülfe der dort noch befindlichen Freunde und Verwandten seines Vaters die Rechtsansprüche seiner Familie. Wirklich gelang es ihm hier auch, eine Summe Geldes herauszuprocessiren, die er zu einer größern Reise in Gesellschaft zweier Grafen v. Scherffenberg nach der Schweiz und Frankreich anzuwenden beschloß. Die Tour ging zunächst über Linz, München, Augsburg, Ulm und Basel nach Genf, wo sich die jungen Freunde mehrere Monate zu ihrer Ausbildung im Fechten und Reiten aufhielten. Im Jahre 1660 reisten sie nach Lyon und hatten die Absicht, sich in Orange dem Gefolge des jungen Markgrafen von Baireuth anzuschließen, um mit ihm gemeinsam den glänzenden Feierlichkeiten zur Hochzeit König Ludwig's XIV. mit der Infantin Maria Theresia zu S. Jean de Luz unweit Bayonne beizuwohnen; sie verfehlten jedoch den Markgrafen und sahen sich deshalb genöthigt, von jenem Vorhaben abzustehen, da privatim reisenden Fremden wegen Mangels an Unterkommen das Erscheinen in S. Jean de Luz untersagt war. Sie schifften sich nunmehr zu Roanne auf der Loire nach Orléans ein, wobei sie in Gefahr geriethen, von den Schiffern, mit denen beim Landen ein kleiner Streit vorgefallen, erschlagen zu werden. Von da reisten sie nach Paris und wohnten hier dem feierlichen Einzuge des Königs und seiner jungen Gemahlin bei. Tanz-, Reit- und Fechtstunden nahmen ihren Fortgang und zugleich wurden häufige Ausflüge in die Umgegend gemacht. Gern hätte Hans Paul II. hier länger verweilt, auch war bereits eine weitere Reise nach England projectirt; doch riefen ihn die Proceßangelegenheiten seiner Familie, die der jüngste Bruder seines Vaters, Hans Karl Freiherr v. Wolzogen (s. Bd. I, Abschnitt III, Nr. VIII) inzwischen fortbetrieben, zu seinem großen Leidwesen, nach Wien zurück. Er reiste 1661 durch die Champagne, über Nancy, Strasburg, Tübingen und Ulm, wo er sich auf der Donau einschiffte, dahin ab. Am 25. Juli 1662 vermählte er sich, noch nicht 30 Jahre alt, mit

Digitized by Google

Eleonore Freiin v. Gienger[1]), der am 21. Mai 1639 zu Schemnitz in Ungarn geborenen ältesten Tochter des Herrn Hans Nicolaus

---

[1]) Hans Paul II. hat ein eigenhändiges Curriculum vitae dieser seiner ersten Gemahlin (12 Folioseiten lang) hinterlassen. Daraus geht hervor, daß sie in ihrer Kindheit viel an Krankheiten gelitten, aber eine vortreffliche Tochter und durch Sanftmuth, Geduld und Gottesfurcht (die Giengers waren gleichfalls Protestanten) in hohem Grade ausgezeichnet gewesen ist. Natürlich werden die Ahnen in jener Lebensbeschreibung um so weniger übergangen, als die stolzesten österreichischen Adelsnamen darunter figuriren. Den Stammbaum s. Beilage D.

Von den 11 Söhnen Damian Gienger's, die sich in den Jahren 1550—60 aus Schwaben, dem Urſitze der Familie, nach Oesterreich unter und ob der Ens begaben, ist namentlich auch noch der älteste, Georg (den die Wolzegen'schen Familiennachrichten fälschlich als den Vater des Jakob Gienger bezeichnen), bekannt geworden. Er war 1500 geboren und zuerst Kanzler des Hochstifts Konstanz, dann Ferdinand's I. Geheimer Secretär, später Hofvicekanzler, Regent zu Innsbruck, dann sechs Jahre lang Landvogt von Schwaben, zuletzt Wirklicher Geheimer Rath und Burgvogt zu Ens und Mauthausen. Er baute das Schloß Ensegg und starb 1577. Das Geschlecht theilte sich zu dieser Zeit in die Grünbühl'sche und Wolfsegger Linie; jene residirte in Unter-, diese in Oberösterreich. Jakob Gienger, der vierte Sohn von Damian, gilt als Stammvater der Grünbühl'schen Linie, die noch heute in Oesterreich blüht (vgl. Behse, Oesterreichische Hofgeschichte, X, 286) und, seit dem 1. Mai 1608 freiherrlich, am 30. Juni 1635 in das Herrenstandsgremium introducirt ward. (S. v. Hoheneck, Genealogische Beschreibung der Stände des Landes ob der Ens, I, 182 fg.; Wißgrill, Schauplatz, III, 317—27; Gauhe, Adels-Lexikon, I, 646 fg.; v. Hellbach, I, 427; Zedler, X, 1449 u. s. w.) Pancratius v. Windischgrätz hat in der Geschichte des protestantischen Oesterreich eine hervorragende Rolle gespielt. Er war der Großoheim des Reichsvicekanzlers Gottlieb Windischgrätz (1630—95), der 1682 in den Grafenstand erhoben wurde und sich später convertirte, obwol er noch nach dem Westfälischen Frieden für einen heimlichen Protestanten galt. (Vgl. Behse, a. a. O., IV, 237.) Von den oben genannten sind noch im Wolzogen'schen Familienbesitze die Porträts (in Lebensgröße, halbe Figuren) Hans Paul's II. v. Wolzogen in phantastischer Rittertracht, seiner Gemahlin Eleonore geborenen v. Gienger, deren Vaters Hans Nikolaus v. Gienger (eine Falstafsfigur) und von ihren Urgroßältern mütterlicherseits, Pancratius v. Windischgrätz (in gelbseidener spanischer Hoftracht) und dessen Gemahlin, Felicitas, geborene Freiin v. Ungnad. Zu bemerken ist, daß sämmtliche Ahnenbilder aus jener ältern Zeit genau in demselben Format ausgeführt sind. — Eleonore v. Gienger scheint übrigens vermögend gewesen zu sein, denn ein noch vorhandener Schuldbrief ihres Gemahls vom 16. Februar 1679 sagt aus, daß sie ihm eine Summe von 10,000 Gld. rh. vorgeschossen. Ihre Schwester, Elisabeth Katharina, welche in ihrem Testamente vom 12. Juni 1665 ihrem Schwager

Digitized by Google

nger.

Damian Gienger, wegen seiner im schwäbischen Bauernkriege errungenen Verdienste von Ferdinand I. 1544 zum Ritter geschlagen. † 1556.

tha- na on al- n.

Jacob Haydenbucher v. Kauffring.

Elisabeth Fürth.

Bernhard Schmöltzing v. Wörnstein.

Ursula Hardweger.

Friedrich Fütterer.

Dorothea Lackner.

Jakob Gienger v. Wolffs kaiserlicher Rath, Landrath, Vicedom und endlich Hofkammerrath in Niederösterreich. 1510—78.

th,

Helena Haydenbucher von Kauffring.

Leonhard Schmöltzing v. Wörnstein, diente 1547 unter Karl V. im Schmalkaldischen Kriege, später in Philipp's II. von Spanien Leibgarde.

Susanna Fütterer.

Nikolaus Gienger, Frh. Höfelein und Rabenstein, staudsdeputirter v. 1556.

Joachim ter v. Hofreith eiherr zu ürtzing.

Maria Schmöltzing von Wörnstein.

Maria Freiin Ehrenreitter v. Hofreith. † 1661.

Gienger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gienger, Freiherrn von und auf Grünbühl, Oberhöfelein und Rabenstein an der Pillach, und dessen Gemahlin, Maria, geborenen Freiin Ehrenreitter v. Hofreith. Die noch vorhandene Eheberedung ist vom 27. Juni 1662 datirt. Die Hochzeit fand zu Schwechat, auf einem Gienger'schen Landgute und Lusthause, zwei

---

Wolzogen und dessen Frau nicht unerheblich bedachte, war an Johann Wilhelm Grafen v. Zinzendorf und Pottendorf, k. k. Kämmerer und Generalwachtmeister, sowie Obersten zu Fuß und Commandanten zu Spielberg, verheirathet, den Zedler's Universal-Lexikon, LXII, 1130, irrthümlicherweise schon 1645 gestorben sein läßt, während ein bei den Wolzogen'schen Familienpapieren befindliches Schreiben desselben, d. d. Spielberg den 11. August 1687, beweist, daß er in diesem Jahre noch gelebt hat. Er war der zweite Sohn des kaiserlichen Obersten Georg Hartmann Grafen v. Zinzendorf (gestorben 1632) und der Sabina geborene Gräfin zu Solms, und gehörte zu der ältern Linie des Zinzendorf'schen Geschlechts, während der berühmte Stifter der Herrnhuter, Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf (1700—1760), aus der jüngern, von Otto Heinrich, dem Bruder Georg Hartmann's, abstammenden Linie hervorging und zwar erst ein Urenkel des erstern war. Der gemeinsame Stammvater beider Linien hieß Johann Joachim, dessen 1595 angetraute Gemahlin Judith v. Liechtenstein. Vgl. Zedler, a. a. O., S. 1130 fg. Nach ihm und v. Hoheneck, Beschreibung der Stände Oesterreichs ob der Ens, II, 852, soll auch Ferdinand, der jüngere Bruder Johann Wilhelm Zinzendorf's, mit einem Fräulein v. Gienger, Namens Rebecka Regina, vermählt gewesen sein; letztere wird indessen eine Tochter Hans Jakob v. Gienger's genannt; sie war demnach also keine Schwester der Eleonore v. Wolzogen, geb. v. Gienger. Nach v. Hoheneck, I, 192, soll ferner ein „Herr Wolzogen" in dritter Ehe die Tochter Nikolaus Gienger's und der Elisabeth v. Pranck (von Friedrich Pranck zu Hof an Marckfeld und dessen ersten Gemahlin Christiane geb. Kuttenfelder abstammend) geheirathet haben, — eine Nachricht, die durch die Wolzogen'schen Familienpapiere nirgends bestätigt wird. Einen gleichen Irrthum begeht auch Wißgrill, III, 317 fg. in der Darstellung der Gienger'schen Familiengeschichte. Ihm ist der Vater der Eleonore v. Wolzogen, Hans Nikolaus v. Gienger, ebenfalls gar nicht bekannt, vielmehr berichtet er, daß Nikolaus v. Gienger (also der Großvater) drei Frauen gehabt habe, nämlich 1) Anna Maria v. Särenthein (ohne Kinder), 2) Maria Freiin v. Windischgrätz (fünf Kinder) und 3) Elisabeth v. Pranck, mit der er sich am 15. Oct. 1599 vermählt und drei Kinder gehabt haben soll: Eleonore Magdalene, mit Johann Paul Freiherrn v. Wolzogen verheirathet; Elisabeth Katharina, die Gemahlin Joh. Wilhelm's Grafen v. Zinzendorf, und Jakob. Das uralte Zinzendorf'sche Geschlecht ist übrigens 1811 in Oesterreich erloschen, wo sich die beiden letzten Glieder wieder zum Katholicismus convertirten. (Vgl. Behse, Sachsen, III, 192, und Oesterreich, IV, 260.)

Digitized by Google

Meilen von Wien, statt, und das Beilager hielten die Neuvermählten in Wien, wo sie sich noch einige Zeit lang aufhielten, bis der Schwiegervater das ebengedachte Gut seiner Tochter überließ, und sie demnächst ihren Wohnsitz dort aufschlugen.

Während seines dortigen Aufenthalts ward Hans Paul II. durch ein noch vorhandenes gedrucktes Schreiben, d. d. Wien den 18. Nov. 1662, vom Kaiser Leopold I. (1658—1705) zu dem auf den 8. Januar 1663 ausgeschriebenen allgemeinen Landtag der niederösterreichischen Stände nach Wien eingeladen. Das Schreiben ist vom Kaiser und seinem Favoriten, dem bekannten Hofkammerpräsidenten Grafen Georg Ludwig v. Sinzendorff, eigenhändig unterzeichnet. Letzterer stand von 1657 bis 1680 an der Spitze der österreichischen Finanzverwaltung, fiel jedoch schließlich wegen begangener großartiger Unterschleife in Ungnade und starb am 14. Dec. 1681, noch immer sehr reich, in Wien. — So glücklich das Leben war, das Hans Paul II. in Schwechat führte, so war sein dortiger Aufenthalt doch nur von kurzer Dauer. Der 1663 von neuem ausgebrochene Türkenkrieg, der den Fall von Neuhäusel, Neutra und Lewenz zur Folge hatte, und in welchem asiatische Horden bis nach Mähren und Schlesien vordrangen, machte auch das Land um Wien dermaßen unsicher, daß Wolzogen sich auf Zureden seines Schwagers, Johann Wilhelm Grafen v. Zinzendorf und Pottendorf, auf dessen Besitzung zu Blindenmarkt, 15 Meilen oberhalb der Kaiserstadt, im Viertel ob dem Wiener Walde, an der Wien-Linzer Poststraße belegen, zurückzog. Er brachte das damals dort befindliche adelige Haus [1]) nebst den dazu gehörigen Feldern, Wiesen, Gärten und anderm Zubehör käuflich an sich und wohnte daselbst, in stiller Abgeschiedenheit von der Welt, 16 volle Jahre hindurch, d. h. bis 1679. Auf der Flucht von Schwechat nach Blindenmarkt, die zu Schiff bewerkstelligt ward, gebar seine Gemahlin zu Aggsbach an der Donau einen Sohn, Namens Hans Christian, der jedoch schon 1664 wieder verstarb, und außerdem während ihres Aufenthalts in Blindenmarkt noch sieben Kinder, deren Namen folgende sind:

---

[1]) Blindenmarkt ist ein Marktflecken, welcher zur ehemaligen Herrschaft Karlsbach gehörte, und die daselbst gelegenen Güter mögen wol ein alter adeliger Sitz gewesen sein; ein eigenes Rittergut aber haben sie nie gebildet.

Digitized by Google

1. Maria Sibylla, geboren 1664, gestorben nach drei Monaten;

2. Hans Christoph II. (s. u. Nr. II), geboren am 10. August 1666;

3. Wolff Ferdinand (s. u. Nr. III), geboren am 5. Nov. 1667;

4. Eleonore Margarethe, geboren 1669, gestorben 1671;

5. Franz Christian Rudolf, geboren 1670, gestorben 1671;

6. Octavia Regina, geboren 1672 und in demselben Jahre wieder verstorben;

7. Christoph Ehrenreich, geboren 1673 und gleichfalls in demselben Jahre wieder gestorben.

Sämmtliche sechs in der Jugend schon verstorbene Kinder wurden in der gräflich Zinzendorf'schen Familiengruft zu Ferschnitz, welches zur Herrschaft Freidegg [1]) gehört und etwa eine Stunde von Blindenmarkt entfernt liegt, (in der Kirche) begraben.

Neben dem Kummer über diese herben Verluste und der fast fortwährenden Kränklichkeit seiner Gemahlin hatte Hans Paul II. in Blindenmarkt auch noch mit manchen andern Sorgen und Misgeschicken zu kämpfen. Nach dem Ableben seines Schwiegervaters sah er sich genöthigt, für seine Gattin vielfache Processe wegen des ihr zugefallenen Vermögens zu führen. Seine eigenen verwickelten Rechtsangelegenheiten aber, die inzwischen auch ihren Fortgang hatten, nahmen eine traurige Wendung; er verlor einen Proceß, dessen Object 20,000 Gulden betrug, und der ihm große Unkosten verursachte; infolge dessen gerieth er momentan in eine Lage, die ihn fast in Nahrungssorgen versetzte.

Alles dies scheint ihm das alte Vaterland, wo er sich eine neue Heimat zu gründen gehofft hatte, so sehr verleidet zu haben, daß er 1678 nach Baireuth in die Dienste, worin sein Vater das Zeitliche gesegnet, zurückzukehren beschloß. Er selbst schreibt hierüber, wie folgt: „Als ich gespüret, daß es in unserm Vatterland (Oesterreich) nimmer besser werden will, auch, wenn die Eltern gestorben, man die

---

[1]) Freidegg verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem öfters gedachten berühmten Genealogen Baron Strein v. Schwarzenau, der Besitzer der Herrschaft war. Beide Herrschaften, Karlsbach und Freidegg, gehörten nachmals der Starhemberg'schen Familie.

Digitized by Google

Kinder wegnimbt, ihnen catholische Vormünder setzt und sie zu der catholischen Religion erzieht, Meine Gemahlin auch willig und bereit gewesen, ihr Vatterland und ihre Freundschafft zu verlassen und mir zu folgen, hab ich mich resolviret, eine Reyse nach Bayreuth zu thun und bei Sr. Hochfürstl. Durchlaucht mich umb Dienste zu bewerben." — Schon das Jahr zuvor war Markgraf Christian Ernst von Baireuth (gestorben 1712)[1]) nebst seiner Gemahlin in Wien gewesen und hatte unserm Wolzogen, der ihm dort aufgewartet, seine Gnade und Beförderung zugesichert. Die Reise nach Baireuth unternahm letzterer mit seinem ältesten Sohne Hans Christoph. Er erhielt dort sogleich Audienz bei Hofe, und der Markgraf trug seinem damaligen Geheimen Rath und Kanzleidirector v. Hünigke auf, mit Wolzogen wegen einer Anstellung in seinem Dienste zu unterhandeln. Infolge dessen wurde ihm eine damals gerade vacante adelige Hofrathsstelle zu Baireuth angetragen, die er dankbar annahm. Er leistete den Diensteid sofort, erhielt indessen noch bis zum folgenden Jahre Urlaub, um seinen Umzug aus Oesterreich zu bewerkstelligen, der im Februar 1679 erfolgte. Die Bestallung mit der eigenhändigen Unterschrift des Markgrafen Christian Ernst ist unter dem 22. Juni 1678 ausgefertigt, und erhielt Hans Paul II. danach ein baares Gehalt von 500 Gulden rheinisch, 4 Pferderationen, 32 Klafter Holz und die gewöhnliche Umgeldsbefreiung von seinem Haustrunk. Dagegen war er verpflichtet, dem Hofgericht allezeit beizuwohnen und die kaiserlichen Landgerichte zu Onolzbach im Burggrafthum Nürnberg je zu Zeiten auf Befehl zu besuchen; auch ward im Fall der Lösung dieses Dienstverhältnisses vierteljährliche Aufkündigung für beide Theile stipulirt. Hans Paul reiste mit seiner Familie von Blindenmarkt über Linz und Regensburg nach Baireuth, wo er am 2. März anlangte und am 4. April von Herrn v. Hünigke in den Hofrath eingeführt ward. Unterwegs hatte er die auf den damaligen deutschen Landstraßen un-

[1]) Der Markgraf war damals kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant, Generalwachtmeister und Oberst zu Pferd. Später (1691 und 1707) focht er als Reichsfeldmarschall ohne Glück gegen die Franzosen und nahm deshalb am 2. Sept. 1707 seine Entlassung von der Oberbefehlshaberschaft. (Vgl. J. C. v. Pfister, Geschichte der Teutschen [Hamburg 1835], V, 104, 154 fg.) Für sein Land that er viel Gutes, stiftete das nach ihm benannte Gymnasium zu Baireuth und eine Ritterakademie zu Erlangen.

Digitized by Google

vermeidlichen Abenteuer zu bestehen; sein Bagagewagen fiel ins Wasser, und nur wenige Habseligkeiten wurden gerettet.

Im Mai desselben Jahres ward er zum ersten Male beauftragt, dem kaiserlichen Landgericht zu Onolzbach gemeinschaftlich mit dem Oberamtmann zu Pegnitz, Herrn v. Kölbel, beizuwohnen. Dasselbe geschah im Juli 1681 und im September 1686. In diesem Zeitraum wurde er als Subdelegat zu verschiedenen kaiserlichen Commissionen gebraucht; so im Juli 1681 in Sachen des Feldmarschalls Grafen Wolfgang Julius zu Hohenlohe-Neuenstein und seiner Brüder gegen deren Vettern, Grafen zu Hohenlohe-Langenburg in Künzelsau (zur Hohenlohe'schen Herrschaft Kirchberg gehörig); im November desselben Jahres in Sachen einer Frau v. Stammer zu Heiligensdorf gegen den Bischof von Würzburg, Peter Philipp v. Dernbach; im September 1684 abermals in der Hohenlohe'schen Sache zu Höchstadt (Stadt an der Aisch im heutigen baierschen Kreise Oberfranken), und im Jahre 1685 in Sachen eines Barons v. Hatzfeld gegen einen Grafen v. Hatzfeld wegen des Besitzes verschiedener Herrschaften. Die meisten dieser Rechtsstreitigkeiten gelang es gütlich beizulegen, namentlich ward die langwierige Hohenlohe'sche Sache im August 1686 zu Neustadt an der Aisch, wohin sich der Markgraf mit Hans Paul II. persönlich begeben, zum Austrage gebracht. — Inzwischen hatte ihm sein Fürst nach dem Abgange des Herrn v. Hünigke mittels Decrets vom 10. Mai 1683 auch noch die Hofrichterstelle mit dem Range eines Geheimen Raths[1]) conferirt; er trat sie am 30. desselben Monats an. Zugleich hatte er von dieser Zeit ab den Vorsitz in der Justiz- und Hofrathsstube zu führen und ward überdies mit der interimistischen Verwaltung der Landeshauptmannschaft zu Baireuth beauftragt; er blieb in diesem Amte bis 1687, wo es der Hofmarschall v. Erff definitiv erhielt. Dagegen wurde Wolzogen mittels Decrets vom 11. Dec. 1686 zum Wirklichen Geheimen Rathe und am 4. Juni 1687, nach Absterben des Geheimen

[1]) Nach einem eigenhändigen Verzeichnisse des Markgrafen Christian Ernst war die Rangordnung der baireuthschen gelahrten Geheimen Räthe des Herren- und adeligen Standes folgende: Herr Graf v. Rennow; Geheimer Rath Joh. Kasimir v. Stein zum Altenstein; Geheimer Rath Lorenz v. Stein; Geheimer Rath Baron Pückler; Geheimer Rath v. Lilien; Hofrichter Baron v. Wolzogen; Marschall v. Erff; Geheimer Rath v. Zirnitz.

Digitized by Google

Raths und Präsidenten Kaspar v. Lilien auf Waitzendorf, zum Consistorialdirector ernannt. Die erstgedachte Promotion hatte eine Gehaltserhöhung von 100 Gulden fränkisch (à 75 Kreuzer), die letztere nur eine Sporteleinnahme zur Folge, zu der später 1707 noch eine Erhöhung der Accidenzien hinzutrat. Aus dieser Zeit sind mehrere eigenhändige Briefe des Markgrafen Christian Ernst an Wolzogen vorhanden, aus denen das intime Verhältniß, in welchem letzterer zu seinem Herrn stand, deutlich erhellt. Der eine dieser Briefe ist aus dem Feldlager zu Straubing, den 10. August 1683 datirt und gibt Nachricht von Graf Starhemberg's Verwundung bei der damals noch unentschiedenen Belagerung Wiens durch die Türken (vom 14. Juli bis 10. Sept. 1683). Ein anderes Schreiben vom December 1684 ertheilt Wolzogen den intrikaten Auftrag, den Vetter des Markgrafen (vermuthlich den Markgrafen Christian Heinrich, der zu Weverlingen residirte, 1661 geboren war und 1708 starb)[1] von der Idee, sich zu verheirathen, abzubringen. Es ist so charakteristisch, daß wir es hier einrücken.

Monsieur

Auff seine heutige proposition von meines Vettern wegen, verhalte denselben nit, daß ich die sache wohl ponderiret, aber nit befinden kan wienach sich mein Vetter seiner intention nach verheurathen mag, er ist ein junger Herr in deme noch feuer sticht, auch seine Fortune noch zu machen hat; Ehenter und befor aber solches im stande, so ist ihm so wahr ich sein Vetter bin, keine Fraw nutz, er kan sie nit unterhalten, undt wirdt er hiemit an allem seinem Glücke verhindert. Sapienti sat dictum, will man glauben, so wirdt man wohl fahren: Sollte er aber ja darauff bestehen undt meinen daß er ohne Fraw nit leben mag (worzu sich aber bei diesem Weiber Lemlo ville finden möchten), so geschehe sein will, und wan es übel außschlaget gebe man nur hernather niemandem die Schuldt: Alleine wenn ich meines Hertzens gedanken offenbahren soll und will, so ersuche ich meinen Vetter, sich hierinnen wohl zu bedenken, lieber etwas zu erwerben undt die Renommée des Hauses zu stiften, als seiner Freiheit sobald in die Esclavage zu setzen, welches der Herr meinem Vetter alßo wieder referiren kan undt seine Resolution darüber vernehmben.

Christian Ernst M. v. B.

Am 11. Juli 1687 um ¼ vor 11 Uhr vormittags verlor Wolzogen seine geliebte Gemahlin an der damals zu Baireuth

---

[1] Er war der Sohn Georg Albert's (1619—66) und, wie Christian Ernst, ein Enkel des Markgrafen Christian von Baireuth.

Digitized by Google

herrschenden Ruhr nach fünftägiger Krankheit. Sie hatte ein Alter von 48 Jahren erreicht.[1]) Ihre glückliche Ehe hatte 25 Jahre gedauert. Die Leiche ward am 14. desselben Monats in der Hauptkirche zu Baireuth mit den üblichen Ceremonien beigesetzt. Magister Johann Leonhard Schöpff hielt die Trauerrede, und „die Hirtengesellschaft in dem Maingefilde" besang ihren Tod mit Beistimmung des Pegnitz'schen Blumenhirtenordens[2]) in einem neun Quartseiten langen, graufenerregenden Gedichte, dessen Titel ist: „Die Weiland Hoch-Wohlgeborene, Tugendhöchstlobseeligste, nunmehro Seeligst-Verhimmelte, Matronen-Krone, Eleonora."

Obwol Hans Paul II. damals bereits 55 Jahre alt war, so schritt er doch schon am 7. Dec. desselben Jahres in Regensburg zur zweiten Ehe mit Anna Susanna Freiin v. Regall[3]), Herrin

---

[1]) Noch ist die Urschrift ihres Testaments, d. d. Blindenmarkt den 9. Mai 1673 vorhanden.

[2]) Der Pegnitzorden (auch Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz, oder des gekrönten Blumenordens genannt) ward von Th. Harsdörfer, Klai und Birken (1625—81) gestiftet und hatte seinen Sitz zu Nürnberg. Dieser Dichterbund, der in seiner Hirtenpoesie theils die Hercynia von Opitz, theils italienische Muster copirte, hat trotz seines faden Schwulstes und seiner bald in leere Spielereien ausartenden, völlig inhaltslosen Reimerei doch alle ähnlichen sentimentalen Dichtergenossenschaften überdauert und sein 200jähriges Jubiläum gefeiert. Nach seinen Statuten erhielt jedes Mitglied einen Hirten- und Beinamen, sowie das Sinnbild einer Blume; das Ordenssymbol selbst war die Passionsblume. (Vgl. Herdegen, Nachrichten von des löbl. ꝛc. Ordens Anfang und Fortgang [Nürnberg 1744].)

[3]) Die Regall'sche Familie stammte aus Oesterreich und Steiermark. Zuerst kommt 1450 ein Johann v. Regall vor. Der älteste Bruder der Frau v. Wolzogen geb. v. Regall, Ehrenreich Wilhelm, geboren 1638, gestorben 1690 zu Regensburg, hatte einen Sohn, Maximilian Ludwig (geboren 1668), der kaiserlicher Feldmarschallieutenant war und 1715 in den Grafenstand erhoben ward. Im Jahre 1711 erscheint er als Commandant von Cremona und 1716 von Ofen; er starb 1717 an einer vor Belgrad empfangenen Blessur. Seine Gemahlin, Eleonore Christiane, war die einzige Tochter des preußischen Wirklichen Geheimen Staatsraths und Gesandten, Grafen Ernst v. Metternich. (Vgl. Gauhe, I, 1830 fg.; Zedler, XXX, 700; v. Hellbach, II, 298; Phil. Jak. Spener, Theatrum Nobilium, IV, 74.) Die Regall'sche Familie gehörte gleichfalls zu den altprotestantischen österreichischen Adelsgeschlechtern. Die Mutter der Frau v. Wolzogen hatte sich ihres Glaubens wegen als Witwe lange Zeit im Exil zu Nürnberg, Oeden-

Digitized by Google

zu Kranichsfeld, geboren am 25. Febr. 1635 zu Nürnberg, deren Lebensbeschreibung ihr Gemahl gleichfalls eigenhändig auf 21 Folioseiten aufgezeichnet hat. Sie war eine Tochter des Freiherrn Hörwart v. Regall, Herrn zu Kranichsfeld, auf Ober-Mautenburg, Neuhäußel, Läuffling und Brunnberg, der zuerst königlich schwedischer Oberst unter dem Commando Herzog Bernhard's v. Weimar gewesen und dann dem Kaiser Ferdinand's III. (1637—1657) in derselben Charge unter dem Commando des Erzherzogs Leopold Wilhelm diente. Er hatte den Schlachten auf dem weißen Berg zu Prag, bei Wimpfen, Lutter am Barenberge, Lützen, Nördlingen, sowie der Wallenstein'schen Belagerung von Stralsund, wo er das rechte Auge verlor, und der Erstürmung von Mantua beigewohnt. Seine Gemahlin war Barbara, geborene Gräfin v. Saurau. Der im Familienarchiv befindliche Regall'sche Stammbaum (s. Beilage E) weist unter den 32 Ahnen viele Familien vom ältesten, meist österreichischen Adel auf. Wolzogen hatte das Fräulein v. Regall schon früher in Oesterreich kennen gelernt; sie hielt sich damals, nach dem Tode ihrer Mutter (1662), bei ihrem Bruder Ehrenreich Wilhelm auf und hatte sich der Erziehung der beiden, gleichfalls schon mutterlosen Töchter ihres jüngsten Bruders, Hörwart, liebreich angenommen. Die von ihrem spätern Gemahle geschriebene Biographie gedenkt insbesondere folgendes merkwürdigen Ereignisses aus ihrem frühern, unverehelichten Leben. Als sie im Sommer 1687 mit ihrer ältesten Nichte, welche die Braut des kurfürstlich brandenburgischen Gesandten zu Regensburg, Barons (nachmaligen Grafen) Ernst v. Metternich gewesen, zum Besuch ihrer Tante nach dem Badeort Abbach (an der Donau im baierischen Kreise Niederbaiern) gereist war, schlug am 29. Juli während eines furchtbaren Gewitters der Blitz in ihr Zimmer ein. Sie und ihre Nichte hatten auf einem Sessel zusammen gesessen und fielen bewußtlos zur Erde. Die Nichte war auf der Stelle todt, — die nachmalige Frau v. Wolzogen aber nur auf einige Zeit der Sinne und Sprache beraubt. Zum Andenken an diese wunderbare Lebensrettung pflegte die letztere, die an sich schon eine sehr fromme Richtung gehabt, den 29. Juli stets mit Andachtsübungen und christlichen Liebeswerken zu feiern. Kurze

---

burg und endlich zu Regensburg aufgehalten. Gegenwärtig existiren keine Regalls mehr in Oesterreich, und scheint die Familie überhaupt ausgestorben zu sein.

Digitized by Google

Beil

na Susanna Freifr

Andreas von Guttenstein. | Johanna Stör zu Pfaffenheimb.

Katharina von Guttenstein.

rina
von
ra.

Regina Hager v. Altensteig.

ristina
walbt.

ott
zu
her
er.

Christian v. Scherffenberg, kais. General wider die Ungarn um 1496.

Radigunda Gräfin u. Herrin v. Arberg.

Erasmus Herr v. Scherffenberg, Kaiser Max' II. Rath und Obristlandjägermeister in Ober- und Unterösterreich.

Sidonia Herrin von Scherffenberg.

Georg v. Wolffenreuth, Freiherr.

Barbara v. Herberstein, Freiin.

Elisabeth von Wolffenreuth.

Susanna Schrott (auch Schratt) zu Kindtberg.

sanna Freifrau v. Wol
1635–

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeit darauf hielt Hans Paul II. um ihre Hand an; die diesfalls gewechselten Briefe sind noch vorhanden. Wir theilen die Antwort der Braut, d. d. Regensburg den 21. Nov. 1687, als eine Stilprobe des 17. Jahrhunderts mit. Sie lautet:

Ich solle die Feder ansetzen, wann ich aber die Ursach betrachte, wird selbe ehenter (eher) mir aus den Handen entfahlen, indeme es den Verlust meiner högst schätzbaren Freyheit beträffen solle, dieweilen ich zu antworten habe auf die Zeilen des Herrn v. Wolzogen, die mich nicht wenig in schweres Nachdenken gesätzet, dieweilen selbiger einige Affection und Neigung meiner wenigen Persohn durch mündliches als schriftliches Anbringen bezeigen wollen. Sie könen mir nicht alle benente dugentliche Eigenschaften, davon sie gedenken, volkommen beymössen, in deme ich Sorge trag, ob sie mich recht kennen von Humor, oder Gestalt, dieweill die Lage der Zeit Verenterung bringt. Zum Antern bit ich högstens wie ich gögen Herrn von Hohenfeldt getacht, woll zu erwägen, ob sich Herr von Wolzogen resolviren kann, nicht allein zu versprechen, sontern auch zu halten, mit meine wenigen Interessen ohne der Capital-Schmölerung neben verlangtem heurathsgut vorlib zu nemen[1]), dieweill der Heuraths-Brieff mich auf Nichts gewüsses versichern kann und auch nach dem obrigen Stilo muß eingerichtet werden. Bite derohalb mich nicht zu verdenken, daß Ich das meinige in alle menschliche Fähle suche zu erhalten, die anwarthung aber des Künftigen der Göttlichen Allmacht und güte heimstellen muß, zu der Ich in allen Meinen anliegen festes und Küntliches Vertrauen setze. Derentwegen Ich auf mein Inbrünstiges feuriges Gebet zu Gott den Allerhögsten meine Zuflucht genohmen, nebenst Buß und gebrauch des heyligen Abentmals angefangen, mich zu bedenken, wie dieser große Gott der mir so Miraculos mein leben auf's Ney geschenkt, nicht wirt daßselbige zu meinem Unglück und Ellent mir aufbehalten haben, so ich dessen Wunsch und Verlangen vergnüge (genüge). Ich kann nicht witer die Schückung des högsten

---

[1]) Das Vermögen des Fräulein v. Regall bestand aus dem Gut Münchshofen, welches auf 23000 Gld. rh. taxirt war, und einem sehr reichen Schmuck, den sie in ihrem Testament vom 21. Nov. 1691 hauptsächlich ihren weiblichen Verwandten vermachte. Im übrigen setzte sie ihren Gemahl zum Universalerben ein, mit Ausschluß von 6000 Kaisergulden, woran er nur den Nießbrauch haben, und die nach seinem Tode theils an seine beiden Söhne, Johann Christoph und Wolff Ferdinand, theils an ihren Bruder Hörwart, ihre beiden Neffen, Max Ludwig und Wilhelm Christian v. Regall, sowie an ihre Nichte, Marianne Gräfin v. Metternich, geborene v. Regall, fallen sollten. Danach muß also der schon oben erwähnte brandenburgische Reichstagsgesandte, Graf Metternich, nach dem Tode seiner 1687 vom Blitz erschlagenen Braut, deren jüngere Schwester geheirathet haben. Die Aeltern der Gräfin waren Hörwart Freiherr v. Regall (gestorben 1692), der Bruder der Frau v. Wolzogen, und Anna Barbara Gräfin v. Geyersberg und Osterburg (gest. 1681).

Digitized by Google

streiten. Hir empfange Herr von Wolzogen die Resolucion daß ich selbigem die erlaubniß gebe zu kommen, um dißes von mir selbst mintlich zu vernemen, auf daß man in ein und anteren sich unterreten kann. Beden Herrn Brüttern (ihren Brüdern) hab ich meine Resolucion entdäcket, die sich meinem entschluß nicht witersötzen, wormit alles Göttlicher Regirung Ergöben verbleybet

Dessen aufrichtige
Anna Susanna Freylein von
Regall, Herrin zu Kranichsfeld.

Es herrscht in diesem merkwürdigen Liebesbriefe — ganz abgesehen von seiner abenteuerlichen Orthographie — eine so naive und praktisch-derbe Offenherzigkeit, daß wir das charakteristische Document dem Dunkel des Familienarchivs zu entreißen uns nicht versagen konnten.

Der Ehevertrag[1]) wurde unter dem 6. Dec. 1687 abgeschlossen, und die Hochzeit fand am folgenden Tage statt. Am 12. Dec. befanden sich die Neuvermählten bereits in Baireuth.

Auch diese Ehe war eine überaus glückliche, obwol kinderlos und nur von kurzer Dauer. Denn schon am 24. März 1692 abends um 7 Uhr starb Frau v. Wolzogen nach siebenmonatlicher Krankheit, 57 Jahre alt, an der Wassersucht. Kurz vor ihrem Ende ließ sie sich, da sie die geistliche Musik sehr liebte, von den Armenschülern zu Baireuth an ihrer Thür die drei schönen Lieder: „Christus ist mein Leben", „Meinen Jesum lass' ich nicht" und „Herr Gott, nun schließ den Himmel auf", vorsingen. Am 1. April abends 6 Uhr wurde sie begraben. — Unter den bei diesem Anlaß eingegangenen Beileidsschreiben finden sich mehrere Originalbriefe von dem mehrgedachten Ernst v. Metternich[2]), von Max Ludwig und Wilhelm Christian

---

[1]) In allen aus dem 17. Jahrhundert beim Familienarchiv vorhandenen Heirathscontracten findet sich stets die Bestimmung, daß das Heirathsgut der Braut 1000 Gld. rh., und die Widerlage ebenso viel betragen, sowie daß, im Fall der Bräutigam vor der Braut sterbe, ihr sechs Rosse und Wagen, „so gut sie selbiger Zeit vorhanden", verbleiben sollen.

[2]) Es sind von diesem in mannichfacher Beziehung merkwürdigen Manne, der aus dem Hause Chursdorf bei Küstrin stammte, 1696 in den Reichsgrafenstand erhoben ward, 1713 für Preußen den Utrechter Frieden abschloß und in Regensburg heimlich zum Katholicismus übertrat, was er erst kurz vor seinem Tode (1728) seinem Herrn, dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, gestand (vgl. Behse, Oesterreichische Hofgeschichte, IX, 229—30), überhaupt noch

Digitized by Google

Freiherrn v. Regall, vom Grafen Wilhelm Zinzendorf, Commandanten von Spielberg, von einem Grafen Karl Franz Pückler zu Neustadt, einem Grafen Heinrich II. v. Reuß-Plauen zu Burgk, einer Gräfin Esther v. Starhemberg, geborenen Gräfin Windischgrätz und andern, mit denen Wolzogen in freundschaftlichstem Verkehre stand.[1]) Ein Porträt der Frau v. Wolzogen, geborenen v. Regall, ist nicht mehr vorhanden; wol aber noch das ihrer Nichte, Marianne, der Gemahlin Metternich's, sowie das des letztern selbst in ungeheurer Allongenperrüke — ein schlaues, blasses Diplomatengesicht.

In den Jahren 1688 bis 1704 fungirte Wolzogen als Principalgesandter des Markgrafen von Baireuth auf den Kreistagen zu Nürnberg und hielt sich infolge dessen von 1702 bis 1704 fast ununterbrochen in letzterer Stadt auf, da die Berathungen des fränkischen Kreistages damals wegen des spanischen Erbfolgekriegs[2]) außerordentliche Verwickelungen darboten. Von 1704 ab lag Wolzogen wieder, wie zuvor, in Baireuth seinen gewöhnlichen Dienstgeschäften ob. Am 10. Mai 1712 starb sein Herr, der Markgraf Christian Ernst, und Wolzogen trug bei der Leichenprocession, obwol er selbst schon

---

mehrfache Originalschreiben im Wolzogen'schen Familienarchiv vorhanden, die sich, theils in französischer, theils in deutscher Sprache abgefaßt, durch eine für die damalige Zeit auffallend schöne Handschrift und Correctheit auszeichnen. Hans Paul II. v. Wolzogen correspondirte fleißig mit ihm. Die neumärkische Linie der Metternich-Chursdorf starb übrigens schon mit den Söhnen des Gesandten aus. (Vgl. Gauhe's Adels-Lexikon [zweite Auflage], I, 1363—64.)

[1]) Auch noch mit einem Dietrichstein war Wolzogen in Briefwechsel, und zwar mit Johann Albert v. Dietrichstein, der im Kriege gegen Frankreich Ausgangs des 17. Jahrhunderts dem Kaiser diente und evangelisch war.

[2]) Das Reich hatte am 30. Sept. 1702 an Frankreich den Krieg erklärt, nachdem Kaiser Leopold I. schon 1701 den Kurfürsten von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel, den Herzog von Sachsen-Gotha, sowie den fränkischen, schwäbischen, Ober- und Niederrhein-Kreis für seine Sache gewonnen. Zuerst ward der Krieg am Rhein geführt, dann in Baiern und Franken, wo General Janus mit den fränkischen Kreistruppen Rothenburg am Tauber belagerte, es einnahm und die Baiern unter General Maffei am 23. Mai 1703 schlug. Diese Ereignisse machten begreiflicherweise dem Kreistage zu Nürnberg viel zu schaffen und nahmen infolge dessen auch Wolzogen's Thätigkeit lebhaft in Anspruch.

Digitized by Google

im 80. Lebensjahre stand, den Kurhut. Auch nahm er hiernächst den Landständen den Huldigungseid für den neuen Herrn, Georg Wilhelm (1712—26), ab. Dies ist der letzte hervortretende Act seines vielbewegten Lebens, obwol er bis zu seinem Tode im Staatsdienst blieb.

Am 17. April 1715 hatte der 84jährige Greis das Unglück, als er eben aus der Kanzlei und dem Consistorium zurückgekehrt war, in der an sein Wohnzimmer stoßenden Nebenstube über einen Sessel zu stolpern und sich die Kugel auszufallen. An den Folgen dieses Unfalls verschied er, trotz der unermüdlichen Sorgfalt des ihn behandelnden Raths und Leibmedicus Dr. Pertsch, am 14. Oct. 1716 mittags um ¾ auf 11 Uhr.[1])

Noch am 11. Oct. hatte er an seinen einzigen überlebenden Sohn, Hans Christoph, einen Brief geschrieben, ja wenige Stunden vor seinem Tode dem Geheimen Archivarius Schöpff seine letzten Aufträge für diesen Sohn, sowie seine Selbstbiographie, eine Bestimmung über sein Begräbniß und ein Abschiedsschreiben an seinen Herrn, den Markgrafen Georg Wilhelm, überliefert.

Er wurde am 18. Oct. in der Hauptpfarr-Dreifaltigkeitskirche zu Baireuth standesgemäß beerdigt; sein Beichtvater, Archidiakonus Schöpff, hielt die Leichenpredigt auf den von dem Verstorbenen selbst gewählten Text, Ps. 91, 15 u. 16 („Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil"), und der Diakonus, Professor Johann Georg Dietrich die Lob- und Dankrede, die von lateinischen Citaten und andern gelehrten Glossen strotzt. Das Lehrercollegium des unter seiner Leitung gestifteten baireuther Gymnasiums besang seinen Tod in einem gedruckten, drei Folioseiten langen Gedicht, unter dem Titel: „Die im hohen Alter und im Fall annoch blühende Ceder mußten ob dem betrübtesten Entwerden des Weyland ꝛc. mit betrübtestem Gemüthe vorstellen des Illustris collegii Christian-Ernestini Cives." „Schmerzliche und herzliche Jammerthränen" (auch in Folio gedruckt) weinte Magister Joh. Heinr. Crusius, der emeritirte Rector der Schule zu Neustadt.

---

[1]) Ein selbstgeschriebenes Testament von ihm d. d. Regensburg den 14. März 1664 ist noch vorhanden.

Digitized by Google

Seiner auch durch das Alter nicht gestörten Geschäftsthätigkeit hat Hans Paul II. selbst ein naives Zeugniß ausgestellt in einer Bemerkung, die er einem von seinem Sohne Hans Christoph 1713 ihm zur Correctur zugeschickten, aber nicht mehr vorhandenen Aufsatze über die Geschichte der Wolzogen'schen Familie eigenhändig hinzusetzte[1]); sie lautet: „Ob ihm (nämlich Hans Paul II.) bei seinem hohen Alter eine mehrere Ruhe zu gönnen, er auch wohl haben könnte, er dennoch mit dem Imperatore Flavio Vespasiano, dessen Symbolum: «Imperatorem stantem mori decet», spricht: «officialem stantem mori decet», daher es ihm disreputirlich wäre, wenn er jetzo erst, da er seine Carriere nun fast geendet hat, darinnen halte machen und solche nicht gern absolviren sollte." Für seine väterliche Treue zeugt eine große Anzahl von Briefen, die er an seinen Sohn, Hans Christoph, geschrieben, und in denen er ihm in allen verschiedenen Lebenslagen treffliche Rathschläge ertheilt hat. Namentlich interessant ist die unter dem 25. März 1691 in 21 Paragraphen von ihm abgefaßte „Treue väterliche Vermahnung und Neben-Instruction für meinen Sohn Johann Christoph Wolzogen Freiherrn, als er nach Wolffenbüttel gangen, die Hofmeister-Stelle bei den jungen Hertzogen zu Sachsen-Meiningen anzutretten." Es wird hierin hauptsächlich auf Sparsamkeit gedrungen. In wie hohem Ansehen endlich Hans Paul II. bei den ihm bekannten fürstlichen Personen gestanden, das beweisen mehrfache noch vorhandene deutsche und französische Briefe vom Herzog Bernhard zu Meiningen (1680—1706) und von dessen zweiter Gemahlin Elisabeth Eleonore, der Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, bei welchen beiden auch sein Sohn in hoher Gunst war. Seiner Thätigkeit endlich als Familienschriftsteller ist schon mehrfach gedacht worden, und jedenfalls gebührt ihm der Ruhm, der erste gewesen zu sein, der durch Abfassung der „Kurtzen Nachricht von dem Freyherrlichen Geschlecht der Herrn von Woltzogen", die Geschichte der Vorfahren vor der Vergessenheit bewahrt und dadurch manche spätere Forschungen auf diesem Gebiete erleichtert hat.

Sein Sohn ließ ihm durch den baireuthischen Hofbildhauer

---

[1]) Diese Bemerkung findet sich auf einem im Archiv vorhandenen Zettel, betitelt: „Remarques über den historischen Aufsatz des Wolzogen'schen Geschlechts." (Vgl. übrigens Bd. I, 179.)

Digitized by Google

Elias Ranz[1]) ein noch sehr wohl erhaltenes Monument von rothem und grauem Marmor mit Alabasterverzierungen setzen[2]) und außerdem noch eine Platte von Sandstein in der Dreifaltigkeitskirche anbringen, die mit vier Engeln geschmückt ist und folgende Inschrift trägt:

„Hier ruhet der weyland Reichsfrey Hochwohlgebohrene Herr, Herr Hannß Paul Wolzogen, Freiherr zu Neuhauß, Arnstein, Fahrenfeld und Guttenbrunn, Hochfürstlich Brandenburg-Culmbach'scher hochmeritirter ältester geheimder Rath, Hofrichter und Consistorial-Director, so den 14ten October 1716 verstorben da Er sein rühmlich geführtes Leben gebracht auff 84 Jahr und 3 Wochen, benebst dessen beeden Gemahlinen, als Frau Eleonoren, einer gebohrenen Freyin v. Gienger, und Frau Annen Susannen, gebohrenen Freyin von Regal, wie auch dessen Fräulein Schwester, Helenen Dorotheen Freyin von Wolzogen, denen der Höchste mit allen frommen Christen eine seel. Auferstehung verleihen wolle!"

Auf dem Monument befindet sich das Wolzogen'sche, Giengersche und Regall'sche Wappen in sauberer Bildhauerarbeit und ein sehr gut gemaltes Porträt des Verstorbenen, mit der Inschrift: „Hier siehest du, geneigter Leser, abgebildet einen umb das Durchlauchtigste Hauß Brandenburg, und hiesige hochfürstliche Lande, hoch meritirt und treu gewesenen Staats-Ministre, in welchem kein Falsch war, nemlich den weyland Reichsfrei-Wohlgebohrenen Herrn, Herrn Hans Paul Wolzogen, Freyherrn zu Neuhauß, Arnstein, Fahrenfeld und Guttenbrunn, hochfürstl. Brandenburg. Culmbachischen hochbetrauten ältesten Geheimbden Rath, wie auch Hoff-Richtern, und des Consistorii und Ehe-Gerichts Directorem, welcher den 14. October Anno 1716 sein rühmlich geführtes Leben beschlossen, nachdeme Er in dieser Vergänglichkeit 84 Jahre und 3 Wochen zugebracht. Dessen entseelter Körper ist in dieser Hauptkirche beim Eintritt in die Braut-Thüre beygesetzt[3]), und ruhen neben Ihme dessen vorher verstorbene

---

[1]) Von demselben Künstler stammt auch das dem Markgrafen Christian Ernst vor dem Schlosse zu Baireuth errichtete Monument. (S. E. C. v. Hagen, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken [Baireuth 1843], Bd. II, Heft 2, S. 98.)

[2]) Das Ganze kostete, ausschließlich des auf dem Monument in Oel gemalten Porträts des Verstorbenen, 160 Thaler.

[3]) Das obengedachte Epitaph befindet sich jedoch auffälligerweise nicht an der

Digitized by Google

beede Gemahlinnen, als, Frau Eleonora, eine gebohrne Freyin von Gienger, und Anna Susanna, gebohrne Freyin von Regal, dann dessen Fräulein Schwester, Helena Dorothea, Freyin von Wolzogen, denen der Höchste mit allen frommen Christen eine sel. Auferstehung verleihen wolle." [1])

II. Hans Christoph II., Freiherr von Wolzogen[2]), Hans 1666—1734

Brautthüre, sondern beim Haupteingang, umgeben von mehrern andern, zum Theil sehr schönen Grabsteinen. Es scheint daher, daß der Stein später von der Gruft verrückt worden ist.

[1]) Vgl. Historie des Jahres 1716, oder zur Kirchen- Politisch- und gelehrten Historie dieses Jahres gehörige Haupt-Anmerkungen, in gewisse zu Coburg monathlich edirte Zeitungs-Extracte (vulgo: Coburger Zeitungsextracte genannt), S. 299—300. — Das Monument befindet sich ziemlich in der Mitte der Kirche, an einer gothischen Säule nächst der Kanzel, circa 7 Fuß vom Boden auf. Das Oelgemälde ist noch recht gut erhalten. Der Orden, mit dem Wolzogen auf dem Porträt geschmückt erscheint, ist wol kein anderer, als der Orden de la sincérité, den Markgraf Georg Wilhelm stiftete und den sein Nachfolger, Georg Friedrich Karl (1726—35), zum Rothen Adlerorden umtaufte, unter welchem Namen er später den königlich preußischen Hausorden zugezählt ward. Markgraf Friedrich, der Sohn Georg Friedrich Karl's, stiftete dazu 12 Großkreuze. (Vgl. v. Hagen, Archiv für Geschichte u. s. w., Bd. II, Heft 2, S. 82.) Die Höhe des Monuments beträgt gegen 6 Fuß, die Breite etwa 3 Fuß. Auf der rechten Seite fehlt der entsprechende Obelisk. Das Beiblatt, das nach einer mir gütigst mitgetheilten Zeichnung von der Hand des Sohnes des verehrungswürdigen Dekans und Stadtpfarrers zu Baireuth, Herrn v. Dittmar, gestochen ist, gibt eine treue Abbildung dieses Monuments.

[2]) Die Quellen zu seiner Biographie fließen sehr reichlich. Am ausführlichsten ist sein Leben beschrieben in dem manuscriptlich noch vorhandenen „Ruhm- und Ehren-Gedächtniß oder Lebenslauf des Weyland Reichsfrey hochwohlgebornen Herrn Herrn Johann Christoph, Frey- und Edlen Pannerherrn von Wolzogen und Neuhaus, Herrn auf Mühlfeld und Bauerbach ꝛc., Ihre Röm. Kais. Maj. Wirkl. Reichs-Hofraths, der gefürsteten Grafschaft Henneberg Erbschenken, wie auch hochfürstl. Sachsen-Coburg-Meining. hochbetraut gewesenen Geheimen Raths-Direktors ꝛc. ꝛc." Der Name des Autors ist nicht genannt, doch geht aus dem bombastischen Stile des mit zahllosen gelehrten Citaten verbrämten, 75 Folioseiten umfassenden Werkes zur Genüge hervor, daß ein Schulmann oder Pastor dasselbe geliefert, vielleicht der Pastor zu Mühlfeld, wo Hans Christoph bestattet wurde, Christian Friedrich Bauer. Ferner gibt weitläufige Nachricht von ihm (sowie über die ganze Geschichte der Wolzogen von 1437—1734) ein 12 Folioseiten langes, sehr eng geschriebenes Manuscript: „Nachrichten von dem Freiherrl. Geschlechte von Wollzogen aus den Familienpapieren", verfaßt von dem herzoglich meiningi-

Digitized by Google

Paul's II. ältester am Leben gebliebener Sohn, war, wie oben erwähnt, am 10. August 1666 zu Blindenmarkt in Niederösterreich geboren. Bereits als Knabe zeigte er schöne Anlagen. Der Vater ließ ihn anfangs durch Privatlehrer in den Fundamenten der Religion und der lateinischen Sprache unterrichten und brachte ihn, als er 1679 nach Baireuth zog, auf das dortige Gymnasium, wo Hans Christoph sich vorzugsweise in den damals üblichen Disputatorien übte. Später kam er noch mehrere Jahre lang auf das Gymnasium nach Heilsbronn, zwischen Ansbach und Nürnberg, welches sich damals eines besondern Rufes erfreute. Hier legte er abermals verschiedene specimina oratoria und disputatoria ab, schrieb eine besondere Dissertation über das Thema: „Quid ad conservandam rempublicam interesse videatur", die er öffentlich vertheidigte, und deren in Ludovici Schulhistorie (Leipzig 1708), I, 213, gedacht wird, und begann die Anfangsgründe der Rechtswissenschaft zu studiren. Demnächst besuchte er mehrere Hochschulen, zuletzt 1685 die zu jener Zeit in hohem Ansehen stehende Universität zu Frankfurt a. O., wo er drei Jahre verweilte und insbesondere ein eifriger Zuhörer des Geheimen Raths und Professors der Rechtswissenschaft Samuel Stryck (geboren 1640, gestorben 1710) war, der ihm Geschichte, Politik, Staats- und Privatrecht docirte. Nebenbei trieb er auch die schönen Wissenschaften, die Dichtkunst, ausländische Sprachen (er sprach und schrieb französisch und italienisch), sowie das Tanzen, Fechten und Reiten. Beim Ableben des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg,

---

schen Rath, Geheimen Archivar und Aufseher der herzoglichen Bibliothek, Bernhard Georg Walch, der sich als geschmackloser Apologet des Herzogs Georg von Meiningen (1782—1803) im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" zu Jena eine Art Namen gemacht hat. (Vgl. Behse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, II, 162 fg.) Uebrigens bewährt er sich in seinem obenerwähnten Aufsatze, sowie in mehrern andern, für die Wolzogen'sche Familie verfaßten Schriften, Stammbaumsregulirungen betreffend, als fleißigen Genealogen. Von gedruckten Werken verweise ich hier nur auf Weinrich's Henneberg'schen Kirchen- und Schulenstaat, S. 383—85, 388, 653—55, 688, und auf die Coburg'schen Zeitungsextracte des Jahres 1716, S. 83 lit. g, S. 131 lit. b, S. 299 lit. d, S. 301 lit. f, des Jahres 1719, S. 185 lit. d, S. 335—36, des Jahres 1721, S. 89 lit. b, S. 90 lit. c, des Jahres 1725, S. 220—22, 228—30, des Jahres 1728, S. 54—55.

Digitized by Google

im Jahre 1688 hielt er öffentlich einen mit Beifall aufgenommenen Panegyrikus auf denselben und schrieb bald darauf unter dem Rectorat des Professor Stryck eine gelehrte Dissertation „De quaestione status“ [1]), welche er „sine praeside“ mit vielem Geschick „e cathedra publica collegii juridici“ vertheidigte. Die juristische Facultät zu Frankfurt war bereit, ihm hierauf die Würde als Doctor juris zu conferiren; er nahm sie jedoch aus Bescheidenheit nicht an, indem er sich lediglich mit dem Bewußtsein begnügte, dieser Ehre für würdig erachtet worden zu sein.

Vom Januar bis zum August 1689 hielt er sich wieder bei seinem Vater in Franken auf und bekam darauf von diesem die Erlaubniß, gleich seinen Vorfahren die Cavalierstour durch Europa zu machen. Zunächst ging er über Holland nach England und kehrte im März 1690 über Amsterdam, wo er seinen Verwandten, den berühmten Theologen Ludwig v. Wolzogen-Missingdorf (s. Bd. I, Abschnitt II, Nr. XII) besuchte [2]), Köln und Frankfurt a. M. nach Hause zurück, nachdem er zuvor noch verschiedene deutsche Höfe frequentirt hatte.

Anfangs März 1691 ward er, im Alter von 25 Jahren, von dem Herzog Bernhard I. zu Sachsen-Koburg-Meiningen (1680—1706) als Hofmeister der Prinzen Bernhard (gestorben 1694 zu Brüssel) und Friedrich Wilhelm, die sich damals ihrer Studien halber in Wolfenbüttel aufhielten, angestellt. Die für ihn in 23 Paragraphen ausgestellte Instruction (16 Folioseiten umfassend) ist datirt vom 28. März desselben Jahres und vom Herzog Bernhard eigenhändig unterschrieben. Daraus geht hervor, daß Hans Christoph 200 Thlr. Besol-

---

[1]) Die Dissertation selbst hat sich nicht mehr auffinden lassen; weder in Samuel Stryckius, Collectiones dissertationum iuridicarum de selectis utriusque iuris materiis, noch in der auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen vierbändigen Sammlung: Dissertationes Francofurtanae iuridicae de 1672—1739 befindet sie sich. Friedrich v. Wolzogen (s. Abschnitt V, Nr. I) citirt die Dissertation seines Vaters auf S. 90 (Note zu § VIII) seiner Dissertatio de connubiis infantum (Jena 1724). Daraus geht hervor, daß die Arbeit Hans Christoph's II. (im Kap. II, Nr. 3 und 4) unter anderm auch über Amadeus VIII., Herzog von Savoyen, handelte, der Papst Felix V. hieß und wegen eines Schisma mit Eugen IV. und Nikolaus V. 1449 die Tiare niederlegte.

[2]) Vgl. Lettres sur la vie et sur la mort de Mr. Louis de Wolzogue, Seite 6.

Digitized by Google

dung, sowie freies Logis, Kost, Licht und Holz für sich und zwei Diener, und endlich freie Stallung nebst Futter für zwei Pferde erhielt. Das Amt selbst trat er erst am 10. Mai 1691 an. Am 6. Nov. 1693 ward ihm dazu auch noch die Erziehung des jüngsten Sohnes Herzog Bernhard's, des Prinzen Anton Ulrich (geboren 1687), anvertraut[1]), sowie seine Besoldung um 50 Thlr. erhöht und der Charakter als Rath beigelegt.[2])

In dieser Stellung gewann er durch Geist, Bildung und Gewandtheit die Gunst des Herzogs in so hohem Maße, daß dieser ihn auf alle Weise auszeichnete und dauernd an sein Land und seinen Dienst zu fesseln sich bestrebte. Im Jahre 1694 ward Wolzogen, nachdem er verschiedene Anträge anderer Fürsten ausgeschlagen[3]), zum meiningischen Wirklichen Rath und bald darauf zum Hof- und Justizrath, am 29. Oct. 1695 aber schon zum Geheimen Hof- und Kriegsrath mit einer Zulage von 100 Thlrn. und 4 Pferderationen befördert. In dieser Eigenschaft hatte er auch als koburg-meiningischer Gesandter auf dem Fürstentag zu Frankfurt a. M. zu erscheinen, woselbst er sich hauptsächlich mit Beilegung der zwischen den verschiedenen sächsischen Häusern Ernestinischer Linie wegen der koburger Erbschaft damals schwebenden Zwistigkeiten[4]), sowie mit Einrichtung einer gemeinschaftlichen Militärverfassung beschäftigte und dabei so ausgezeichnete Dienste leistete, daß er unter dem 17. Januar

---

[1]) Zugleich geht aus dem Patent vom 6. Nov. 1693 hervor, daß er auch bei der zweiten Gemahlin des Herzogs Bernhard, Elisabeth Eleonore, geborenen Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, einen Hofdienst versah.

[2]) Am 5. Sept. 1694 traten hierzu noch anderweitige 50 Thlr.

[3]) Insbesondere wird im „Lebenslauf" einer Vocation des Herzogs Ernst zu Hildburghausen (regierte von 1680 bis 1715) aus dem Jahre 1693 gedacht, der unsern Wolzogen durch ein eigenhändiges, in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben einlud, die Hofmeisterstelle bei seinen Söhnen, Ernst Friedrich und Joseph, anzunehmen. — Eine zweite Vocation, gleichfalls unter sehr vortheilhaften Bedingungen, erließ 1694 an ihn der fürstlich Anhalt-Zerbstische Hof.

[4]) Der Erbfolgestreit über den Besitz des Landes Koburg entstand während der Regierung Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Saalfeld (regierte von 1680 bis 1729) unter den Häusern Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Saalfeld. Erst 1735, nach 36jähriger Dauer, ward der Zwist vom Reichshofrath entschieden; danach wurde das Streitobject zwischen Saalfeld, Hildburghausen und Meiningen getheilt; die Stadt Koburg selbst aber behielten die Saalfelder Herzoge.

Digitized by Google

1696 von sämmtlichen Ernestinischen Fürstenhäusern zum Wirklichen Geheimen Kriegsrath ernannt wurde. Hierauf folgte, nach dem Ableben des bisherigen Geheimerathsdirectors v. Meſſen, am 23. August 1697 die Bestallung Wolzogen's als meiningischer Geheimeraths-director und Präsident sämmtlicher Landescollegien, womit eine abermalige Zulage von 200 Thalern verbunden war. Da er indeſſen damals erst 30 Jahr zählte, so nahm er aus Bescheidenheit die erstgedachten Titel vorläufig noch nicht an, sondern ließ sich nur einfach Präsident nennen, bis ihm Herzog Bernhard im Anfange des Jahres 1706 den Charakter als Wirklicher Geheimerathsdirector nochmals besonders verlieh, nachdem er bereits unter dem 23. Mai 1702 auch noch mit der Amtshauptmannschaft der beiden Aemter Meiningen und Maßfeld betraut worden war, wofür er 250 Gulden und einige Naturalien erhielt. Das letzte von Herzog Bernhard selbst unterzeichnete Decret an Hans Christoph v. Wolzogen ist vom 11. März 1706 datirt und betrifft die Umquartierung desſelben aus dem herzoglichen Residenzschlosse zu Meiningen, wo er bisher gewohnt, in das sogenannte grüne Haus daselbst, sowie die Gewährung von 156 Thalern Kostgeld für vier Diener, 60 Thalern Heu- und Streugeld für sechs Pferde, 25 Klaftern Hart- und ebenso viel Weichholz, 6 Maltern Weizen, 30 Maltern Korn, ebenso viel Gerste, 136 Maltern Hafer, 390 Pfund Rothwildpret, 100 Pfund Unschlitt und 200 Pfund Karpfen. — Bald darauf — am 27. April — starb der alte fromme Herzog, und sein ältester Sohn, Ernst Ludwig I. (reg. von 1706 bis 1724), bestätigte unter dem 28. August 1706 nicht nur die obengedachten Emolumente und den bisher bezogenen Gehalt von 600 Thalern, sondern versprach unserm Wolzogen überdies noch nach Verlauf von zwei Jahren ein besonderes Präsent von 1200 Thalern für die in Gemeinschaft mit einem Hrn. v. Thilemann übernommene Untervormundschaft über den noch minorennen Herzog Anton Ulrich, die bis 1709 dauerte. [1]) Endlich erkannte der neue Regent in diesem Decret Wolzogen in seinem Range als Premierminister an. Als solcher lag ihm insbesondere die Direction der Regierung, der Kammer und der Kriegscommission ob.

Hiermit beginnt die zweite Periode in der Staatslaufbahn Hans

[1]) Unter dem 22. März 1709 ertheilte Herzog Anton Ulrich den Vormündern die Decharge.

Digitized by Google

Christoph's v. Wolzogen, während welcher er, alle Fäden der Landesregierung in seiner kräftigen Hand vereinigend, als unumschränkter Minister mit der ganzen Wucht und Schärfe seines Geistes einer Richtung diente, die starke Opposition hervorrief und sich nur durch die eisernste, bis zur oft rücksichtslosesten Gewaltsamkeit gesteigerte Consequenz durchsetzen ließ. Nach dem Ableben Herzog Bernhard's trat nämlich eine volle 40 Jahre andauernde Spaltung in das fürstlich meiningische Herrscherhaus, unter der auch das Land viel gelitten hat. Das Verhältniß war folgendes: Bernhard I. hinterließ zwei Söhne aus erster, und einen Sohn aus zweiter Ehe. Dieser letztere war Anton Ulrich. Nach des Vaters Testament sollten alle drei Söhne, da ein Primogeniturrecht am meininger Hofe noch nicht eingeführt war, in Rechten und Beneficien völlig gleichgestellt sein, alle drei den Titel „Herzog" führen, und Land wie Regierung gemeinschaftlich ungetheilt besitzen, das Directorium jedoch vom ältesten Prinzen, Ernst Ludwig I., geführt werden. Die Intentionen dieses letztern gingen indessen nach des Vaters Tode nur auf das eine Ziel los, die Alleinherrschaft zu gewinnen, eine Absicht, der sich der schwache zweite Bruder, Friedrich Wilhelm, geduldig fügte, während der an Geist und Willenskraft sehr überlegene Anton Ulrich sich ihr auf das heftigste widersetzte. Auf diese Weise war ein Zwiespalt in die fürstliche Familie geschleudert, der sich bald zu einem mit unglaublicher Leidenschaft und Härte geführten Kampfe steigerte. Der Sieg neigte sich anfangs entschieden auf die Seite Ernst Ludwig's und seines Hauses, für welches er die widertestamentliche Primogenitur factisch erlangte. Seine leitende und ausführende Hand war Hans Christoph v. Wolzogen. Daß es dem letztern nur auf das Princip ankam, und daß diesem eine richtige politische Auffassung zu Grunde lag, kann nicht bezweifelt werden. Ebenso wenig aber ist es zu leugnen, daß zur Durchführung des Princips gewaltsame und nicht zu rechtfertigende Mittel angewendet worden sind. Wieviel Unbilden Anton Ulrich in dieser Periode von seinen Brüdern und deren Ministern erfuhr, wie sehr er verkürzt, ja schließlich sogar aus dem Lande verdrängt wurde, weil er sich und sein Recht mit Unerschrockenheit und Consequenz vertheidigte, davon zeugen zahllose Actenvolumina im meininger Hofarchiv. Einige Licht gebende Züge aus dem großen, noch wenig verarbeiteten Material verdanke ich der Güte des Herrn G. Brückner zu Meiningen, der schon in seinem Werkchen: „Schiller in Bauerbach" (Meiningen 1856), S. 5, auf

Digitized by Google

die allmächtige Stellung hingewiesen, welche Wolzogen als Minister des Herzogs Ernst Ludwig I. einnahm, und überdies die dankenswerthe Absicht hat, das Leben Anton Ulrich's ausführlicher zu beschreiben, wobei ihm Gelegenheit werden wird, zugleich auch den Charakter, die Verdienste und Kämpfe Wolzogen's nach actenmäßigen Ermittelungen genauer zu zeichnen. Ich bedauere, daß diese Arbeit, aus der für meinen Zweck ein gewiß reiches Detail zu entnehmen gewesen wäre, bis jetzt noch nicht vollendet ist, und ich mich deshalb hier auf das Wenige beschränken muß, was Hr. Brückner mir vorläufig in dieser Beziehung mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt hat. Indessen auch diese wenigen Einzelheiten führen uns das Bild jener Verhältnisse lebhaft genug vor die Augen.

Nach Herzog Bernhard's Testament und außerdem noch in einem zwischen den drei Söhnen abgeschlossenen Hauptreceß war bestimmt, daß die gemeinschaftlichen Diener allen herzoglichen Brüdern geloben sollten: „hold, gehorsam und gewärtig zu sein." Wolzogen aber, anstatt hiernach zu verfahren, erklärte dem Herzog Anton Ulrich geradezu Folgendes: „er sei ihm keinen Gehorsam schuldig; — wenn Herzog Ernst Ludwig ihm (Wolzogen) etwas beföhle, welches offenbar mit den Recessen im Widerspruch, und wovon er selbst in seinem Gewissen überzeugt sei, daß es unrecht, so müsse er ihm doch gehorchen, ohne zu fragen, ob es recht oder unrecht sei. — Jetzt aber müßten, weil er (Anton Ulrich) mit Herzog Ernst Ludwig in Widerspruch stehe, alle wichtigen Dinge, als Annahme und Abschaffung der Diener, Veräußerungen, Geldaufnahmen u. s. w., welches alles eigentlich durch Uebereinstimmung sämmtlicher fürstlichen Brüder geschehen sollte, durch Stimmenmehrheit der Räthe ausgemacht werden."

Noch deutlicher tritt das damals in der regierenden Familie herrschende Zerwürfniß und die Misachtung, die Wolzogen dem zurückgesetzten jüngsten Bruder bewies, aus folgender Erzählung hervor, welche archivmäßig bekundet wird. Als 1722, an einem sehr regnerischen Tage, der letzte Hund v. Wenkheim, durch dessen Tod Altenstein an das Haus Meiningen zurückfiel, in der Pfarrkirche zu Schweina bestattet wurde, wohnten auch die drei herzoglichen Brüder dieser Feierlichkeit bei. Da nun Herzog Anton Ulrich aus der Kirche kam und sich nach seiner Kutsche umsah, um in seine Wohnung zurückzufahren, erfuhr er, daß der „Herr Geheimerathsdirector" sich dieser bereits bedient und damit nach Frauenbreitungen auf und davon gefahren sei.

Digitized by Google

Eine andere Fahrgelegenheit war nicht vorhanden und der Herzog sah sich daher genöthigt, in Regen und Koth nach Hause — zu gehen.

Vieles dieser Art findet sich sonst noch vor. Der in seinen Rechten schwer verletzte, durch Fürsten und Diener unfürstlich behandelte Herzog Anton Ulrich ward dadurch natürlich zu Entschlüssen getrieben, die er, sobald die Verhältnisse sich günstiger für ihn gestalteten, mit Festigkeit ausführte. Hat er die Unbilden, die z. B. der Leichnam seiner ersten morganatischen Gemahlin, Philippine Elisabeth Cäsar, erfuhr, an dem Leichnam des eigenen Bruders sühnen zu müssen geglaubt, wie viel weniger konnte er diejenigen schonen, welche als die Rathgeber und Werkzeuge seiner Brüder ihm so schroff gegenüber getreten waren. Deshalb erließ er, als er 1746 zur Regierung kam, nicht allein sofort Verhaftsbefehle gegen dieselben [1]), sondern er schloß auch die nach seinem Urtheil Schuldigen mit fester Willensbestimmung von den Diensten seiner Regierung und seines Landes für immer aus. Nicht Wunder kann es nehmen, daß er in diese letztere Kategorie ganz besonders auch die Wolzogen'sche Familie zog, denn ihr hervorragendstes Glied war ja von 1706 bis 1734 die Seele des dem Herzoge feindlichen Geheimerathscollegiums gewesen. Da Hans Christoph II. indessen selbst damals nicht mehr am Leben war, so mußte der Herzog sich, um seine Rache zu befriedigen, mit einem bloßen Lustthiebe gegen dessen Nachkommen begnügen; er bestimmte testamentarisch: „daß kein Wolzogen jemals wieder in meininger Staatsdienste treten sollte [2]), während Hans Christoph v. Wolzogen, in weiser Voraussicht, bereits bei seinen Lebzeiten dafür gesorgt hatte, alle seine Söhne in fremden Diensten unterzubringen, wo sie vor dem Zorne des Herzogs sicher waren.

Wir nehmen, nach dieser episodischen Darstellung, aus der wenigstens soviel erhellt, daß das Verdienst, die Primogenitur im meiningischen Fürstenhause factisch durchgesetzt zu haben [3]), Wolzogen gebührt, den Faden unserer Geschichtserzählung wieder auf. Im Jahre 1715 erhielt er eine Vocation, unter Beibehaltung seiner meiningischen Aemter, als Premierminister in die Dienste des Herzogs Christian zu

---

[1]) Diese Befehle wurden in der That auch an allen vollzogen, die sich nicht rechtzeitig ins Ausland gerettet hatten.

[2]) Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 5.

[3]) Rechtlich besteht sie erst seit 1801.

Digitized by Google

Sachsen-Weißenfels (reg. von 1712 bis 1736)[1] zu treten. Herzog Ernst Ludwig gab mittels Decrets vom 5. August 1715 seine Einwilligung zur Mitübernahme dieses Postens und versicherte überdies die Fortgewähr von 200 Thalern und der seitherigen Dienstemolumente, worauf Wolzogen das neue Amt sofort antrat. Die Besoldung, die er dafür empfing, scheint in 2000 Thalern[2] und einem Deputat von 40 Klaftern Floßholz bestanden zu haben, welches ihm die weißenfelser Rentkammer unter dem 25. Sept. 1715 anwies. Der alte Vater, Hans Paul II. v. Wolzogen, misbilligte indessen diesen Schritt in einem originaliter noch vorhandenen Scriptum, betitelt: „Raisonnement und meine unvorgreifliche Gedanken über die neu angenommenen herzoglich Weissenfels'schen Dienste." Dieses naive und gesunde Raisonnement lautet, wie folgt:

„Die Fürstlich-Meining'schen Dienste mitbeizubehalten, darin kann ich mich nicht richten (zurechtfinden), denn ich

„1. dergleichen Exempel nicht weiß, daß Einer an zwei Höfen zugleich engagirt gewesen; der Arbeit wird zu viel; der Italiener sagt: troppo abbraccia, poco stringe.

„2. Wer weiß, ob die beyden Fürsten Sächsischer Häuser einerley Principia führen; man weiß daß die Albertinische und Ernestinische einander immer in Etwas contrair gewesen.

„3. ist bekannt, daß das Fürstl. Haus Weißenfels die Menage auch nicht sonderß liebt, dahero ziemlich depauperirt, und nicht allemahl halten kann, was es verspricht. Serenissimus hat noch wegen der Ehegelder als zu prätendiren; Sie haben schon etliche Jahre nach einander fast alle Meßzeitten hinein geschickt nach Leipzig, aber nichts erlangen können; es ist als anderwärts verwiesen gewesen.

„4. Will ich nicht von des Herrn seiner Conduite als mit großem Respect reden; sie ist aber ganz different von des Herzogs zu Meiningen.

---

[1] Durch den Hauptvergleich, d. d. Dresden den 22. April 1657, hatte Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen seinen jüngern Brüdern August, Christian und Moritz die Landeshoheit über die ihnen im väterlichen Testament vermachten bedeutenden Landestheile zugestanden. So waren gegen das Albertinische Hausgesetz von 1499 drei Nebenlinien des Kurhauses entstanden, nämlich: Sachsen-Weißenfels, -Merseburg und -Zeitz, deren Gebiete erst 1759 sämmtlich wieder mit Kursachsen vereinigt wurden.

[2] Sollte diese Summe, was nicht deutlich erhellt, als das Jahresgehalt Hans Christoph's v. Wolzogen aufzufassen sein, so hätte Weißenfels, nach dem damaligen Werthe des Geldes und dem vorherrschenden Princip der Naturalbesoldung, Wolzogen's Dienste ausnehmend hoch bezahlt; es ist indessen zu vermuthen, daß die 2000 Thaler ihm nur einmal als Antrittsgeschenk gewährt worden sind.

Digitized by Google

„5. regiert der Trunk und die Debauche sehr an diesem Hofe. [1])

„6. bleibt kein Rath und Minister lang; es ist ein unbeständiges Werk, zumahl

„7. wenn die Besoldungs-Gelder nicht richtig fallen.

„8. sind Sie (Hans Christoph) von ihrem Mühlfeld (das von ihm erworbene Rittergut) weit entfernt, wenn Sie zumahl wollen bauen lassen."

Die weißenfels'schen Dienste dauerten denn auch wirklich für Hans Christoph v. Wolzogen nur kurze Zeit; schon 1716 quittirte er sie und widmete sich wieder, wie zuvor, ausschließlich den meiningischen Geschäften. Herzog Ernst Ludwig legte ihm per decretum vom 20. Juni desselben Jahres auch die früher bezogene volle Gage und Emolumente wieder bei. Das Testament des Herzogs berief ihn nach seinem Tode am 24. November 1724 überdies noch zum Vormundschaftsrath bei dessen hinterlassenen minorennen Söhnen, den Prinzen Ernst Ludwig II. und Karl Friedrich. [2]) Alle diese Aemter verwaltete Wolzogen zur größten Zufriedenheit seines Hofes fast 43 Jahre lang bis zu seinem Tode.

Aus seinem spätern Geschäftsleben sind vornehmlich noch zwei Hauptmomente hervorzuheben: nämlich erstlich eine Gesandtschaftsreise im Juli 1730 nach Koburg zu der dort residirenden Herzogin [3]) bei Gelegenheit eines Besuchs des Königs Friedrich Wilhelm I. von

---

[1]) Herzog Christian von Weißenfels war selbst dem Trunk und der Verschwendung so sehr ergeben, daß später eine kaiserliche Commission nach Weißenfels kam, die ihn vielen Beschränkungen unterwarf.

[2]) Ihre Mutter war die Herzogin Dorothea Maria, geborene Prinzessin von Sachsen-Gotha (gestorben 1713), ihre Schwester, die bekannte, an Herzog Friedrich III. v. Gotha vermählte, geistvolle Louise Dorothea (geboren am 10. August 1710), die Freundin Friedrich's des Großen und Voltaire's. Nach dem Ableben des Herzogs Ernst Ludwig I. von Meiningen (1724) übernahmen laut Testaments zunächst sein Bruder, Herzog Friedrich Wilhelm, und Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha die vormundschaftliche Regierung für die beiden minorennen Söhne, Ernst Ludwig II. und Karl Friedrich. Von diesen Prinzen aber starb der erstere schon am 24. Februar 1729, der zweite 1743, und nachdem auch Friedrich Wilhelm am 9. März 1746 mit Tode abgegangen, regierte von nun ab der jüngste Sohn Herzog Bernhard's I., Anton Ulrich (gestorben 1763), das Land allein.

[3]) Der Name ist nicht näher bezeichnet; es findet sich in den Familienarchiven nur eine Abschrift des Schreibens, das Herzog Friedrich Wilhelm von Meiningen unter dem 7. Juli 1730 „an Ihro Hoheit, die Herzogin zu Coburg" richtete, und mit dessen Ueberbringung Wolzogen beauftragt ward.

Digitized by Google

Preußen (1713—40) und demnächst zu diesem letztern selbst nach Ansbach [1]), sowie ferner eine Mission im Juni 1732 nach Karlsbad an den Kaiser Karl VI. (1711—40). Noch ist das Original der Antwort des Kaisers an den Herzog Friedrich Wilhelm von Meiningen, d. d. Karlsbad den 10. Juli 1732 vorhanden; sie lautet:

„Carl der Sechste ꝛc. Hochgebohrener lieber Oheimb und Fürst. Aus was Ursachen an Unß Dero Liebden den Wohlgeborenen Unsern und des Reichs lieben getreuen, ꝛc. Frey- und Edlen Pannier-Herrn v. Wolzogen und Neuhauß, abgeschickhet, das haben Wir aus Dero ihme unterm 11. nechst verwichenen Monaths Junij zu seiner Beglaubigung mitgegebenen, und Unß von demselben geziehmend überreichten Schreiben: des mehrern aber ab seinem in der ihme gnädigst verliehenen Audienz gethanen unterthänigsten Vortrag gern vernommen. Unß ist diese Abschickhung so mehr gnädigst danknehmig und wohlgefällig gewesen, weilen Dero Liebden hierzu einen sowohl umb Uns und Unser Erzhauß, als umb Dero Liebden Fürstl. Hauß sich von langen jahren her, wohl verdient gemachten getreuesten Minister und Diener gebraucht haben. Und gleichwie Wir Unß derentwegen auch gegen denselben über seine an- und vorbringen dergestalten gnädigst erkläret haben, daß Dero Liebden nicht nur Unsere für Sie heegende Kayserl. gnädigste Zuneig- und Wohlmeynung, sondern auch Dero abgesandter Unsere ihme versicherte Kayserliche gnade erkennen werden: Also versehen Wir Uns zu Denselben gnädigst, daß Er Dero Liebden alles getreulich hinterbringen werde, worauf Wir Unß dan lediglich beziehen, und Dero Liebden mit Kayserl. gnaden und allen guten wohl beygethan verbleiben. Geben zu Carlsbad, den 10. Julij anno 1732 ꝛc. ꝛc."

„Carl"

„J. A. Graf v. Metsch."

„Ad Mandatum Sac. Caes. Majestatis proprium
E. Frh. v. Glandorff." [2])

---

[1]) Dies ist die Reise des Königs, auf welcher der Kronprinz Friedrich (der Große) den bekannten Fluchtversuch machte (vgl. Stenzel, Preußische Geschichte, III, 594). Im Familienarchiv befindet sich noch eine Abschrift des von Wolzogen an den König überbrachten Schreibens des Herzogs Friedrich Wilhelm von Meiningen vom 7. Juli 1730, sowie die Originalantwort des Königs (eigenhändig unterzeichnet), d. d. Ansbach den 25. Juli desselben Jahres, worin es heißt, daß die Absendung des v. Wolzogen dem Könige sehr angenehm gewesen und er dem letztern Marquen seiner aufrichtigen Gewogenheit geben wolle. Vermuthlich infolge dessen erhielt Wolzogen den preußischen Orden de la générosité, den Friedrich I. noch als Prinz im Jahre 1667 gestiftet. Außerdem war Wolzogen mit dem baireuthischen Orden de la sincérité und mit dem meiningischen de la fidélité geschmückt. Er besaß die beiden letztern Decorationen jedenfalls schon 1721.

[2]) Er stand der deutschen Expedition in der Reichshofkanzlei vor und ward 1725 baronisirt (vgl. Vehse, Oesterreichische Hofgeschichte, VII, 106).

Digitized by Google

image
not
available

nächst kam es darauf an, die alten von der Familie bereits in Oesterreich besessenen Privilegien von der Reichskanzlei zu Wien bestätigen und renoviren zu lassen, und mußten dieserhalb alle alten Familiendocumente, kaiserlichen Diplome und Stammbäume nach Wien geschickt werden. Hans Paul II. v. Wolzogen schrieb über diese Angelegenheit unter dem 10. October 1701, wie folgt, an seinen Sohn:

„Die Confirmirung unseres Herrn-Briefs bei der Reichskanzlei ist nicht unrecht, denn sonsten wird man uns von dem Reichshofrath auß das Prädikat nicht geben. Es wird auch nicht können abgeschlagen werden, denn unsere Voreltern diesen Standt mit ihren treuen Diensten erworben haben; ich schick hierbey die diplomata sowohl unseres Briefs, als unserer andern Privilegia, daraus man ersehen kann, wie viel Röm. Kayfern unsere Voreltern gedient haben; aber NB. man muß dabey antragen und bitten, daß die Clausul noch darzu gesetzt werde: Des Heil. Röm. Reichs Frey- und Pannier-Herrn, damit gleichwohl ein Unterschied unter den neuen Baronen alla douzaine und uns sey; ingleichen muß die Titulatur Hochwohlgeboren expresse mit inserirt werden, denn sonst hilfft es auch nicht, und wird von der Kanzley auch nicht anderst als Edel gegeben, wenn nicht das Prädikat absonderlich darin begriffen ist; es kost zwar umb etwas mehr, doch wird über 50 und 100 Rthlr. die taxa von denen Titulaturen nicht kommen. Die Confirmation ist mir lieber, als der Grafen-Standt, denn ich bin ein alter Herr, und kann gleichwohl adelige Chargen an Fürstlichen Höfen bedienen, die ich, wenn ich ein Graf bin, recusiren muß. Der Titul Hochwohlgeboren ist zum Unterschiedt des Wohlgeboren, den itzt ein jeder Edelmann ambirt. Gott weiß, daß es Ew. Liebden nicht auß Hochmuth thut; weilen man aber in der Welt lebet, muß man doch dahin trachten, sich und die Seinigen hervorzubringen, wenn man es ohne schaden seines Nechsten thun kann, und itzt haben Ew. L. die Gelegenheit durch Herrn Tilemann darzu" ꝛc.

Hans Paul II. irrte jedoch, wenn er annahm, es werde der Titel Hochwohlgeboren für seinen Sohn zu erlangen sein. Dieser Titel ward vielmehr damals von der Reichskanzlei überhaupt noch gar nicht verliehen [1]); vielmehr hielt man zu dieser Zeit noch daran fest,

[1]) Dr. v. Strantz sagt in seiner Geschichte des deutschen Adels (Breslau 1845), III, 165: Das Prädicat Hochwohlgeboren hätten die Kaiser später den Freiherren beigelegt, wogegen dem übrigen Adel nur Wohlgeboren zugekommen sei. Dieses „später" bezieht sich aber erst auf das Ende des 18. Jahrhunderts, nicht auf dessen Anfang, und überdies war auch dann das Prädicat Hoch- und Wohlgeboren noch üblicher als das modern klingende Hochwohlgeboren. Unter Maria Theresia ward der Titel Hoch- und Wohlgeboren selbst bei Erhebungen in den Grafenstand noch verliehen, während die Freiherren noch damals ausdrücklich nur Wohlgeboren genannt wurden, was selbst 1790 unter Leopold II. noch

Digitized by Google

daß einem Freiherrn, der nicht wirklich auf einer Grafen- und Herrenbank saß, selbst wenn der Kaiser ihm den Charakter eines „Reichsfreiherrn" ertheilt hatte, als läge der Besitz einer wirklichen Reichsherrschaft im Hintergrunde, nur der Titel Wohlgeboren gebühre, während das Prädicat Hochgeboren, bis 1700 wenigstens, ausschließlich den ebenbezeichneten Grafen und Herren zukam, aber auch ihnen immer erst vom Kaiser als ein besonderes Privilegium ertheilt wurde. Später freilich wich man in der Reichskanzlei von diesen strengen Grundsätzen mehr und mehr ab und betrachtete schließlich die Verleihung aller möglichen Prädicate lediglich als eine bequeme und sehr ergiebige Einnahmequelle. [1])

---

geschah. Ebenso hießen nach v. Stranz, III, 25, schon 1654 auch alle Mitglieder der freien Reichsritterschaft in Gemäßheit eines besondern kaiserlichen Privilegiums (vgl. Lünig, Deutsches Reichsarchiv, Vol. XII, Pars Special. Continuat. III, p. 1352). Hochgeboren nannte man übrigens auch die Fürsten, sofern sie nicht Durchlaucht waren, und der österreichische Kanzleigebrauch hat dies bis auf den heutigen Tag beibehalten, während im nördlichen Deutschland die Titulatur: „Fürstliche Gnaden" für diesen Fall üblich geworden ist.

[1]) Daß mit dergleichen Adelstiteln viel Misbrauch getrieben wurde, noch ehe die Reichskanzlei denselben gewissermaßen sanctionirte, geht u. a. aus Peter Beckler's Chronicon Bohemiae (Hof im Voigtlande 1694), Th. 2, S. 48, §. 13, hervor. Hier heißt es: „In Frankreich und Italien wird dieser (sc. der Freiherrn-) Stand dargegen nicht in solchem hohen Werth, als wie bei uns gehalten, aus Ursachen, weil auch infimae faecis homines der Orten jezuweilen sich erkühnen, ohne Verweisung tituli justae possessionis, dessen sich anzumassen; So höre ich gleich jetzo, als ich dieses schreibe, daß auch dieser Mißbrauch gleichfalls in Teutschland beginnt mit Macht einzureißen, Gestalt es albereit, wie ich aus unterschiedlichen Brieffen ersehen, in etlichen Provincien des Reichs so weit gekommen, daß die von Adel ohne Unterschied würklich das Prädikat Hoch- und Wolgeboren unter sich schon gebrauchen, und de facto sich dergleichen Ehren-Titul zueignen, welche denen Grafen und Herren allein aus Kayserlicher Macht zuständig. Dabero es wol zu jetziger Zeit billig heisset, wie dortten der berühmte Skribent Draco: de origine et jure patriciorum lib. 3 in Append. cap. 2, wann er de Nobilium Titulo mit diesen Worten nachdenklich anmerket: cum virtus decrescit, NB. Titulorum crescit arrogantia. Dieweil aber diese und dergl. hohe Praedicata reservata seynd Summi in Imperio Principis, und sonach selbige Niemand, ohne ausdrücklicher allergnädigster Verwilligung und Begnädigung der Kayserlichen Majestät, zu führen berechtiget; So stehet's dahin, ob nun der Kayserl. Hoff, nach Einziehung genauer Unterrichtung, hierüber in die Länge werde zusehen können: denn wo dieses weiter geduldet werden sollte, so bliebe denen Grafen und Herrn so viel, als gar nichts übrig."

Digitized by Google

So erhielt denn Hans Christoph II. v. Wolzogen unter dem 7. März 1702 für sich und seine gesammte männliche und weibliche Descendenz das Prädicat: Wohlgeboren und dazu den Titel: „Des Heil. Röm. Reichs Frey- und Pannier-Herr von Wolzogen und Neuhaus.[1]) Außerdem ward er, auf die Verwendung seines gnädigen Gönners und Herrn, des Herzogs Bernhard von Meiningen, beim Kaiser Leopold I. und beim Reichsvicekanzler, Grafen Dominicus Andreas v. Kaunitz, unter demselben Datum zum Wirklichen Reichshofrath ernannt[2]), wozu Kaunitz[3]) ihm in einem noch vorhandenen französischen Schreiben, d. d. Vienne ce 7 Mars 1702, eigenhändig gratulirte. Die beiden Diplome lauten, wie folgt:

1. Das Reichshofrathpatent.

„Wir Leopold, von Gottes Gnaden, Erwehlter Römischer Kayser ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, wiewohl Wir aus Röm. Kayſ. Höhe und Würdigkeit, auch angebohrener Güthe und Mildigkeit jederzeit geneigt seynd, aller und jeglicher Unserer und des h. Reichs, auch Unserer Erb-Königreichen, Fürstenthümern und Landen, Unterthanen und Getreuen, Ehr, Nutz, Aufnehmen, Wohlstandt und Bestes zu befördern, so seynd Wir doch billig mehr gewogen, diejenige, welche Uns, dem H. R. Reich, auch Unserem Löbl. Ertzhauß Oesterreich vor anderen mit getreuer Dienstbarkeit gehorsamlich und billig

---

[1]) Der Wolzogen'sche Geschäftsführer Tilemann zahlte dafür an die Reichskanzlei 299 Gulden 30 Kreuzer Taxe und setzte überdies „ein ansehnliches Suppenschälchen" im Werthe von 54 Thalern, als Douceur für den Expedienten des Diploms, in Rechnung. Der Titel Pannier- oder Bannerherr gebührte ursprünglich nur denjenigen Edeln vom Herrenstande, welche zehn und mehr Untervasallen hatten, die ihnen in Kriegszügen folgen mußten, denn sie allein hatten das Recht, eine besondere Fahne, d. i. einen viereckigen Wimpel, mit ihrem Wappen geschmückt, an einer langen Stange zu führen, mit der sie an der Spitze ihrer Lehnsmannen zu Felde zogen, und diese Fahne hieß das Panir. Auch Personen vom Ritterstande, die über viele Afterlehnsmänner geboten, konnten auf den Titel Bannerherr Anspruch machen. Die alten Dynasten und Freiherren führten ihn sämmtlich, und wenn er den Wolzogen jetzt ertheilt wurde, so geschah dies eben aus dem Grunde, um zu zeigen, daß sie zu den ältern Freiherrngeschlechtern gehörten, obschon sie nach mittelalterlichen Adelsbegriffen keinen Anspruch darauf hatten (vgl. v. Stranz, Geschichte des deutschen Adels, I, 49).

[2]) Die Ernennung ward auch durch die Leipziger Post- und Ordinarzeitung, Stück 2 der 17. Woche 1702, S. 262, zur Kenntniß des Publikums gebracht.

[3]) Er war der Großvater des berühmten österreichischen Staatskanzlers Wenzel Anton Fürsten v. Kaunitz unter Maria Theresia und schloß 1697 den Frieden zu Ryswick mit Frankreich ab.

Digitized by Google

anhängig und verwandt seynd, mit sondern Gnaden zu bedenken; Wann wir nun gnädiglich angesehen, wahrgenommen, und betrachtet, des Wohlgebohrenen Unsers und des Reichs lieben, getreuen Hans Christoph, des Heil. Röm. Reichs Frey- und Pannerherrn v. Wolzogen und Neuhauß, des Herzogs zu Sachsen-Coburg-Meiningen Liebden bisherigen Geheimbten Raths Direktoris uhralt herrliches Geschlecht und Herkommen, dessen treffliche Qualiteten und Erfahrenheit, wie nicht weniger die angenehme, getreue, aufrichtig-unverdrossene tapfere und ersprießliche willige Dienste, so nicht allein Unsere löblichen Vorfahren am Reich, Röm. Kayserm, und Königen, und Unserm Löbl. Erthauß Oesterreich seine Voreltern und Anverwaude, noch unter Maximiliano primo, Ferdinando primo, Maximiliano secundo und Rudolpho secundo, Christmildesten Andenkens zu Kriegs- und Friedens-Zeiten in mancherley considerablen Diensten und viele Wege, in Erwegung dessen sie bereits von gedachtem Weilaud Rudolpho secundo in den Reichs-Freyherrn-Standt erhoben, sondern auch Er selben Uns, dem Heil. Röm. Reich und unserm Erthauß Oesterreich vielfältig erwiesen, und hinfüro in solcher Treue zu verharren, des allerunterthänigsten Erbiethens ist, auch wohl thun kann, mag und soll: hierumben so haben Wir erwehnten Johann Christoph des H. R. R. Frey- und Edlen-Panner-Herrn v. Wolzogen und Neuhauß, aus obangezogenen Ursachen, meriten und sonderbahren guten qualiteten zu Unserm würklichen Reichshof-Rath gnädiglich gewürdiget, auf und angenommen, thun solches auch aus wohlbedachtem Muth, gutem Rath und rechter Wissenschafft hiermit in Krafft dieses Briefes, und meynen, setzen und wollen, daß mehr ernannter J. Ch. Frh. v. Wolzogen u. Neuhauß nun forthin Unser würklicher Reichshofrath seyn, von männiglich darvor erkennet, geehret, gehalten, und Ihme der titul eines würkl. Reichshof-Rathes aus allen Unsern Cantzleyen und sonst gegeben und geschrieben werden, Er auch alle und jegliche Ehre, Würde, Vortheil, Freyheit, Recht und Gerechtigkeit wie andere Unsere würkliche Reichshofräthe haben, sich deren freuen, gebrauchen und genießen soll und von jedermänniglich unverhindert. Doch soll Er Unsere geheimbte Sachen und Angelegenheiten, wo und wie die von Uns an ihn gelangen werden, biß in seine Grube zu verschweigen schuldig seyn, und sonst alles dasjenige thun und leisten, was einem getreuen Reichshofrath gegen seinen Kayser und Herrn zu thun gebühret und wohl eignet, in maßen Unser gnädigstes und unzweiffliches Vertrauen in seine Persohn ohne das gestellet ist, getreulich und ohne Gefährde. Mit Uhrkund dieses Briefes, besiegelt mit Unserm Kayf. anhangenden Insiegel, die gegeben ist in Unser Stadt Wien, den siebenten Tag Monaths Martii nach Christi Unsers lieben Herrn und Seeligmachers Gnadenreichen Geburth im Siebenzehenhundert und anderten, Unserer Reiche, des Römischen im Fünff und vierzigsten, des Hungarischen im acht und des Boheimbischen im sieben und vierzigsten Jahre."

„Leopold."

„vd. Dominicus Andreas Graf von Kaunitz.
Ad mand. Sac. Caes. Maj. proprium
C. F. Consbruch."

Das Original dieses Patents ist nicht mehr vorhanden, wol aber

Digitized by Google

die Originalausfertigungen der Patente, wodurch die Nachfolger Kaiser Leopold's I., die Kaiser Joseph I. (1705—11) und Karl VI. (1711—40), Wolzogen's Reichshofrathswürde ex gremio Acatholicorum bestätigten. Diese Confirmationsdocumente sind datirt von Wien, den 16. October 1706 und den 5. Mai 1712. [1])

2. Das Titulaturpatent.

„Wir Leopold, Von Gottes Gnaden erwehlter Röm. Kayser, Zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. Bekennen für uns und unsere Nachkommen am Heil. Röm. Reich, auch unsern Erbkönigreich, Fürstenthum und Landen, öffentl. mit diesen Brieff, und thun Kund allermännigl. Wiewohl wir aus Röm. Kayſ. Höhe und Würdigkeit, darein uns der allmächtige nach seinem göttl. Willen gesetzet und Verordnet hat, auch angebohrner Güte und Mildigkeit allezeit geneigt seynd, aller und ieder unserer und des Heil. Röm. Reichs Unterthanen und getreuen Ehr, Nutz, Aufnehmen und Bestes zu betrachten und zu befördern, so ist doch unser Kayſl. Gemüth mehr begierlich, denen unser Kayſl. Gnad und Sanfftmüthigkeit mitzutheilen, und sie mit sondern Vortheilen und Freyheiten zu begaben, deren Vor-Eltern und Sie in alten adelichen Geschlecht, Wesen und Tugenden, herkommen, und sich gegen uns, dem Heil. Röm. Reiche, und unsern löbl. Ertzhauß Oesterreich in Gehorsam stattlich und unverdroßener Dienſtbarkeit vor andern gutwillig und embsig halten, herfürthun und der Welt kund und offenbahr machen.

„Wann wir nun gnädigl. angesehen, wahrgenommen und betrachtet des Edlen, unsers würckl. Reichshof-Raths, und des Reichs lieben getrellen, Johann Christoph Freyherrn von Wolzogen u. Neilhauß, des Herzogs zu Sachsen-Coburg-Meinungen Lbd. bisherigen geheimen Raths-Directoris, uhralt-herrliches Geschlecht und Herkommen, deßen uns angerühmte vortreffl. qualitäten und Erfahrenheit, wie nicht weniger die angenehme- getreü- aufrichtig- unverdrossen- tapfer- und ersprißlichen Dienste, so nit allein unsern löbl. Vorfahren am Röm. Reich, Röm. Kayſern und Königen, dem Heil. Röm. Reich und unserm Ertzhauß Oesterreich seine VorEltern und Anverwandte zu Kriegs- und Friedens-Zeiten, in mannicherley Wege, in Erwegung dessen Sie bereits von weyl. Rudolpho dem andern in den Reichsfreyherrn Stand erhoben, sondern auch Er selbsten theils uns und dem Heil. Röm. Reich, theils gedachtem Herzogs zu Sachsen-Coburg-Meinungen Lbd. vielfältig er-

[1]) Die wirklichen Geschäfte des Reichshofraths nach der Reichshofrathsordnung, wie sie sich durch Decrete Maximilian's I. und seiner Nachfolger herausgebildet, sind am besten zusammengestellt in Eichhorn's Deutscher Staats- und Rechtsgeschichte (Göttingen 1823), Th. 4, §. 535, S. 331—338. Noch zur Zeit des Westfälischen Friedens bestand der Reichshofrath blos aus einem Präsidenten, dem Vicekanzler und 18 Beisitzern (12 katholischen und 6 protestantischen), die den Titel von Reichshofräthen führten. Von dieser Zeit ab aber ward die Würde auch wol als bloße Titulatur ertheilt; doch ging die Behörde selbst, so zu sagen das höchste Tribunal im deutschen Reiche, erst mit der Auflösung des letztern unter.

Digitized by Google

wiesen, noch thuet, und hinführo in solcher Treue und devotion zu verharren des unterthänigsten Erbiethens ist, auch wohl thun kan, mag und soll;

„Als haben Wir mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath und rechten wißen gedachtem unsern ReichshofRath, Johann Christoph Freyherrn von Wolzogen und Neühauß, seine Frau, eheliche Leibes-Erben, und derselben Erbens-Erben, Mann- und Frauen-Personen absteigender Linie, diese fernere besondere Gnad gethan und Freyheit gegeben, thun das, und geben Ihme die auch hiemit von Röm. Kayf. Macht-Vollkommenheit, wißentl. in Krafft dieses Brieffs, und meynen, setzen und wollen, daß nun hinführo Wir und unsere Nachkommen am Heil. Röm. Reich, Röm. Kayser und Könige, obgemeltem Freyherrn von Wolzogen und Neühaus, seiner Frauen, ehelichen Leibes-Erben und derselben Erbens-Erben, Mann- und Frauen-Personen, aus allen unsern und unserer Nachkommen, auch unsers löbl. Erzhauses Canzleyen, in unsern und ihren Reden, Schrifften, Missiven und andern, so von uns und unsern Nachkommen an Sie, oder sonst |: darinnen Er und Sie benennet und bestimbt :| ausgehen werden, der Titul, praedicat und Ehrenwort Wohlgebohrn, neben dem BeyNahmen, des Heil. Röm. Reichs Frey- und Pannierherrn und Frauen von Wolzogen und Neühauß, gegeben und beygelegt werden solle; inmaßen wir dann solches bey unsern Canzleyen allbereit bestellt und befohlen haben, und gebiethen hierauf allen und ieden Churfürsten, Fürsten, Geist- und weltlichen, Praelaten, Grafen, Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, LandMarschallen, Landshauptleüten, LandVoigten, Hauptleüten, Bitzdomben, Vögten, Pflegern, Verwesern, Ambtleüten, LandRichtern, Schultheißen, BürgerMeistern, Richtern, Räthen, Kundigern der Wappen, Ehrnholden, Persuanten, Bürgern, Gemeinden, und sonsten allen andern unsern und des Reichs, auch unserer Erb-KönigReich, Fürstenthum und Lande Unterthanen und getreüen, was Würden, Standes oder Wesens die seind, ernst- und vestigl. mit diesem Brieff, und wollen, daß sie mehrgedachtem ReichshofRath, Johann Christoph Freyherrn von Wolzogen und Neühauß, seiner Frauen, ehelichen Leibes-Erben und derselben Erbens-Erben, nun hinführo ewigl. den Titul und praedicat Wohlgebohrn und des Heil. Röm. Reichs Frey- und PannierHerrn und Frauen von Wolzogen und Neühauß, geben, Sie also nennen und schreiben, daran nicht hindern noch irren, sondern Sie bey dem allen handhaben, schützen, schirmen und gäntzl. dabey bleiben laßen, darwieder nicht thun, noch daß iemand andern zu thun gestatten in keiner Weise noch Wege, als lieb einem ieden seye, unsere Kayf. Ungnad und Straff, darzu eine Pöen, nehml. Fünfzig Mark löthigen Golds zu vermeiden, die ein ieder, so offt er freventl. darwieder thäte, Uns halb in unsere Kayf. Cammer, und den andern halben Theil vielgenannten unserm ReichshofRath, Joh. Christoph Freyherrn von Wolzogen und Neühauß, seiner Frauen, auch ehelichen Leibes-Erben und derselben Erbens-Erben, so hierwieder beleydiget würden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle.

„Mit Uhrkund dieses Brieffs, besiegelt mit unserm Kayf. anhangenden Innsiegel, der geben ist in unser Stadt Wien, den siebenden Tag, Monaths Martii, nach Christi, unsern lieben Herrn und Seeligmachers Gnaden-reichen Geburth im Siebenzehen Hundert und anderten, unserer Reiche, des Römischen im Vier und

Digitized by Google

Vierzigsten, des Hungarischen im Sieben und Vierzigsten, und des Boheimischen im Sechs und Vierzigsten Jahre."

„Leopold."

vt. Dominicus Andreas
Graf von Kaunitz."

Ad mandatum Sac^ae. Caes^ae.
Majestatis proprium
C. F. Consbruch." [1])

Zu gleicher Zeit erging an Kur-Mainz als Reichserzkanzler und an das Reichskammergericht zu Wetzlar nachstehendes kaiserliches Decret:

„Leopold von Gottes Gnaden Erwehlter Römischer Kayßer zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc.

„Hochwürdiger Lieber Neve und Churfürst (mut. mut.). Wir geben Ew. Ld. hiermit Freundgnädiglich zu vernehmen, welcher gestaldt Wir Unsern Würcklichen ReichshofRath und des Reichs Lieben Getreuen Johann Christoph Freyherrn Von Wolzogen und Neuhauß, Fürstl. Sächs. Coburg. Meinungischen Geheimbten Raths Directorn die Gnad gethan, und so Wohl in Ansehung seiner Vortrefflichen qvalitäten und besondern meriten, alß seines bekannbten uralten Freyherrlichen Geschlechts, und deren nicht nur vormahls von dieser Familia Unsern Vorfahren am Röm. Reich, Röm. Kayßern, auch Uns und Unsern Erzhauß Oster-Reich, sondern auch von Ihm selbst unterthänigst erzeigten Treuen Diensten, Ihme sambt dessen Ehefrauen Wie nicht minder Ehelichen LeibsErben Mann und Frauen Persohnen noch unterm dato den Siebenden Martij das Ehrenworth Wohlgebohren, sambt dem Praedicat des H. Röm. Reichs Frey- und Edlen Pannier Herrn beygeleget haben; Damit nun demselben und ihnen gedachtes Ehren-Worth und Prädicat gleich Von Unsern, also auch Ew. Ld. unterhabenden Cantzleyen bey allen Fürfallenheiten gegeben werde: Alß haben es deroselben zu notificiren eine Nothdurft zuseyn erachtet mit dem FreundGnediglichen Gesinnen, Sie bey gedachten dero Cantzleyen die Verordnung Verfügen wollen, damit solches ad notam genommen, und demselben, seinen Ehefrauen und Ehelichen LeibsErben Mann- und Frauen Persohnen mehrgedachtes Praedicat und EhrenWort in allen fürfallenden occasionen zugelegt werde; Wir Verbleiben Ew. Ld. mit Freundschafft Kayserliche Gnaden, und allen guten Vorderniß Wohlbeygethan. Geben in Unser Stadt Wien den Dreysigsten Septembris Anno Siebenzehenhundert und Zwey ꝛc."

Daß dieser kaiserliche Befehl ad notam genommen und bei der Kanzlei den gewöhnlichen Titulaturbüchern geziemend einverleibt wor-

---

[1]) Das Originaldiplom, auf Pergament geschrieben, in rothem Sammt gebunden und mit einer goldenen Schnur versehen, woran das kaiserliche Insiegel in einer silbernen und vergoldeten Kapsel hängt, befindet sich noch im Familienarchiv zu Kalbsrieth in der goldenen Aue Niederthüringens.

Digitized by Google

den, bezeugte das Reichskammergericht hiernächst in einer besondern Urkunde, d. d. Wetzlar den 27. April 1703. Soviel weitläufige Schreibereien verursachten damals die Titulaturangelegenheiten im deutschen Reiche.

Die Betreibung dieser Titelverleihungen scheint sowol für Hans Christoph, als für seinen Vater den Anlaß dargeboten zu haben, sich mit Sammlung und Aufzeichnung der Familien-Documente und -Geschichte näher zu befassen. Aus einem schon öfter erwähnten Briefe Hans Paul's II. an Hans Christoph, d. d. Baireuth den 28. Januar 1713, geht hervor, daß dieser letztere selbst damals einen Aufsatz über das Wolzogen'sche Geschlecht abgefaßt oder hatte abfassen lassen, den er seinem Vater zur Correctur übersandte. Es ist derselbe jedoch, ebenso wie das in v. Hellbach's Adelslexikon, II, 231, gedachte Manuscript: „M. Meinrich's Wolzogen'sche Geschlechtshistorie, 1718", verloren gegangen. Indessen kann als gewiß angenommen werden, daß Johann Christoph Haufft in seinen 1719 und 1721 edirten Schriften über das Wolzogen'sche Geschlecht (vgl. Abschn. V, Nr. I) vornehmlich aus diesen Quellen geschöpft hat. Auch die zahlreichen, zum Theil in recht fadem Tone lobhudelnden Bemerkungen über den Minister und sein Geschlecht, welche sich in den Coburger Zeitungs-Extrakten von 1716 bis 1728 finden, sind augenscheinlich mit Benutzung der Familienpapiere abgefaßt worden; denn viele dort vorkommende Stellen finden sich hier wörtlich wieder. Vielleicht hat irgendein Secretär oder Informator des Wolzogen'schen Hauses das Material dazu geliefert. Der Servilismus deutscher Schriftstellerei stand damals gerade in vollster Blüte; wie denn auch der zwar sehr gründliche, doch breitpedantische Weinrich in seinem „Henneberg'schen Kirch- und Schulenstaat" [1]), der 1720 zu Leipzig erschien, den hohen Tugenden der „Reichsfreiherrlichen Excellence" nicht Weihrauch genug zu streuen weiß. — Es war eben die Zeit, wo der balsamisch-berauschende Hofwind, der vom glänzenden Paris her über die höhern Schichten der europäischen Gesellschaft wehte, die alte, zwar derb-unfeine, ja oft

[1]) Näheres über Johann Michael Weinrich, der 1683 geboren, 1727 als Hofdiakonus in Meiningen starb, viele geistliche Lieder, eine Reihe schätzbarer historischer Programme und unter dem Titel „Penta" fünf „historische und theologische Betrachtungen derer merkwürdigsten Alterthume und gelehrten Dinge" herausgab, ist in Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Sachsen-Meiningen (Halle 1856), S. 33—35, zu finden.

Digitized by Google

cynische, aber immerhin noch schlichte und biedermännische deutsche Sitte in ihren Grundvesten erschütterte, und alles, was dem Hofleben näher stand, sich in die parfümirte Atmosphäre hohler Vornehmheit hinaufcomplimentiren zu lassen strebte. Wir greifen mit dieser Bemerkung keineswegs das Individuum, wol aber die Gattung an und möchten — man verzeihe diese Abschweifung — hier von neuem darauf aufmerksam machen, daß es nach dem, was im 17. und 18. Jahrhundert verbrochen worden, wahrhaftig kein Wunder ist, wenn wir den deutschen Adel jetzt im allgemeinen von seiner frühern Bedeutung so tief herabgesunken sehen; er ruhte, wie das deutsche Reich überhaupt, großentheils in unritterlicher Erschlaffung und französirender Frivolität auf seinen längst schon zweifelhaft gewordenen Lorbern zu einer Zeit, wo es in der That mehr als je gegolten hätte, sich zu regen und den Marasmus von innen heraus zu curiren, der nach dem Dreißigjährigen Kriege in alle Poren Deutschlands eingedrungen war. — So gewiß eine wahrhaft praktische Allgemeinfreiheit nur auf dem Wege ständischer Gliederung möglich ist, bei welcher behufs der stetigen freien Assimilation der wahlverwandten Elemente neben der festen Organisation des einzelnen Standes, doch ein lebendiger Verkehr zwischen allen stattfindet; so gewiß auch in Deutschland, wie überall, der Adel keine zufällige und überflüssige Erscheinung, sondern ein zur Beförderung harmonischer Gesammtentfaltung des Gesellschaftslebens nothwendiges Glied des socialen Daseins bildet, und ihm deshalb auch heute noch, unerachtet aller frühern Unterlassungssünden, Reorganisationsfähigkeit keineswegs abgesprochen werden kann: so gewiß ist es doch, daß er in seinem dermaligen Zustande der Idee nicht mehr entspricht, die ihm zu Grunde liegt. „Nicht die Racebefähigung, sondern die auf einer Continuität des adeligen Familienbesitzes und auf der Vielseitigkeit der praktischen Lebensstellung beruhende Universalität der Standesbildung und der Erziehung verschafft dem Adel sein eigentliches Primat im geistigen Gesammtleben" — das sind wohl zu beherzigende Worte der Cotta'schen Deutschen Vierteljahrsschrift von 1856 (Nr. 75, S. 348). Nur ein Adel, der dem alten Motto: „avoir, savoir, pouvoir", entspricht, der größern familienhaften Grundbesitz zur Basis und durch sorgfältige Erziehung die nöthige allgemeine Bildung erworben hat, um das geistige Nationalleben im Durchschnitt darzustellen —, der, wie in England, mit bedeutsamen politischen Functionen betraut und im vollen

Digitized by Google

Bewußtsein der daraus hervorgehenden ernsten Verpflichtungen für das Gemeinwohl, eine hervorragend repräsentative Stellung im Staatsleben einnimmt; ein solcher Adel endlich, der, wie abermals in England, auf organischem Wege sich seiner überschüssigen proletarischen Elemente durch Ueberführung derselben in die andern Schichten der Gesellschaft zu entledigen vermag und so bei aller scharfen socialen und politischen Sonderstellung in unaufhörlicher persönlicher und familienhafter Verbindung mit den übrigen Ständen bleibt: nur ein solcher Adel hat wahre Lebensfähigkeit und darum auch die innere Kraft, allen revolutionären Strömungen des Zeitgeistes siegreich zu widerstehen. Ein Adel dagegen, welcher — wie dies bei unserm unseligen System gleicher Erbtheilung kaum anders möglich — zu seiner Erhaltung auf kleine Staats- und Hofbesoldungen angewiesen, und dessen ganzes Wesen, bei innerm Dünkel und äußerer Noth, begreiflicherweise mehr auf das Scheinen, als auf das Sein gegründet ist, wird seine politische Existenz auf längere Zeit zu retten nie im Stande sein. Man denke nur an das ganze bunte Heer, welches auf dem europäischen Continent mit (überdies nicht selten usurpirten) Fürsten-, Marquis-, Grafen- und Baronenkronen siegelt! Auf Deutschland allein kommt, schlecht gerechnet, eine halbe Million solcher alter und neuer Titelträger, die seit der bekannte „rocher de bronze" — die Souveränetät der Reichsfürsten — stabilirt worden, alles Fundaments entbehrt und, als Ganzes betrachtet, gewiß nicht einmal mehr den Namen einer gentry, geschweige denn den einer nobility verdient. Allerwärts ist zwar die Anmaßung fremder Titel mit Strafe bedroht (hat doch selbst Frankreich diesem Unfug neuerdings die langentbehrte gesetzliche Regelung zu Theil werden lassen!), aber die schwere Pön, welche in den alten habsburgischen Adelsdiplomen auf Nichtrespectirung der neu verliehenen Würden gesetzt war, wird nirgends mehr eingetrieben, da ja die büreaukratischen Gouvernements selbst täglich in ihren Rescripten und Decreten an den im Regiments- und Collegiendienst, oder auf verschuldeter Hufe zu völliger Unselbständigkeit herabgesunkenen niedern Adel, trotz aller Staatshandbücher und Gothaischen-Kalender-Weisheit, die possirlichsten Fehlgriffe in den Titulaturen sich zu Schulden kommen lassen. Gehört doch eben diese ganze Herrlichkeit unbestreitbar zum Reiche des humbug, wie schon Kaiser Joseph II., der große Titelverkäufer, recht gut wußte. Trotzdem aber wäre es durchaus ungerecht, wollte man etwa der Schilderung, die Vehse im 6. Theile

Digitized by Google

seiner Geschichte der kleinen deutschen Höfe, S. 177—231, von dem deutschen Adel entwirft, beipflichten. Das hieße, das Kind mit dem Bade ausschütten. Es gehört vielmehr geradezu in die Rubrik der demagogischen Lügen, wenn dieser oberflächliche Compilator der chronique scandaleuse unter Fürsten und Edelleuten (kommen etwa unter dem tiers-état weniger Scandalosa vor?) den ganzen Stand als eine Sippe von Raufbolden, Wollüstlingen und Säufern darstellt, die seit dem Dreißigjährigen Kriege gar nichts mehr geleistet, sondern nur „gekammerherrt, und gedomherrt, und in den Venusberg von Paris gestiegen" (S. 219). Namen, wie Eugen von Savoyen, Schwerin, Zieten, Seidlitz, Stein, Radetzky, Blücher, Humboldt u. s. f. widerlegen solches Urtheil hinreichend. Nein, edelmännische Gesinnung, die der eiteln Prunk- und Genußsucht der Zeit gegenüber Aufopferungsfähigkeit und Selbstverleugnung genug besitzt, um eine idealere Geistesrichtung inmitten des krassen Egoismus und Materialismus unserer Tage würdig zu repräsentiren, sie findet sich, Gott sei Dank! noch in manchen Adelsfamilien Deutschlands, und gewiß schlagen wir dieses immaterielle Besitzthum nicht gering an; aber allein vermag es dem Adel doch die verlorene Stellung im Staatsleben nicht wiederzuerobern, wie denn überhaupt der Einzelne, und wäre er selbst in des Wortes vollster Bedeutung ein ἄριστος, gleich dem herrlichen Minister Freiherrn vom Stein, den Krebsschaden der Zeit zu heilen nicht im Stande ist. Der Civilisation gegenüber, die durch Bankvereine und Actiengesellschaften gepredigt wird, läßt sich nur viribus unitis etwas ausrichten, und deshalb müssen sich alle Edelleute von echtem Schrot und Korn, von edelm Herzen und hellem Kopfe, zusammenthun zu gemeinsamer Arbeit, um an der Lösung der brennenden socialen Frage, die in ihrer höchsten Bedeutung zugleich eine tief-religiöse ist, an der Rettung der im Weltdienste dem Untergange zueilenden europäischen Gesellschaft, rüstigen Antheil zu nehmen. Nur so bleibt ihnen eine Hoffnung für die Zukunft.

Wie die Dinge augenblicklich liegen, kann man gewiß nicht umhin, für einzelne deutsche Adelsfamilien einen hohen Respect zu empfinden; allein trotz alles Reichthums der hohen österreichischen Aristokratie[1]), trotz des althergebrachten Ansehens so mancher mediati-

[1]) Dieser Adel trägt allerdings, infolge seines, ungeachtet der mangelnden Repräsentativverfassung, bisher bewahrten politischen Einflusses, der sogar die Re-

Digitized by Google

sirten und standesherrlichen Geschlechter [1]) im übrigen Deutschland, trotz der wahrhaft rührenden, zu allen Zeiten sich gleich gebliebenen vaterländischen Hingabe vieler altehrwürdigen Ritterschaftsfamilien, trotz aller dieser schönen Keime zu einer wirklichen Aristokratie: — diese selbst, als eine compacte, ausgebildete, allgemein anerkannte politische Institution, findet sich bei uns nirgends. Auch ist diese Thatsache weit weniger wunderbar, als jene andere, daß, aller seit Jahrhunderten gegen die Existenz eines gesunden deutschen Adels verschworenen feindseligen Elemente ungeachtet, derselbe doch so viel

---

gierungsform des Kaiserstaats, wenigstens bis zu den neuesten Umwälzungen, mit oligarchischen Tendenzen stark versetzt hatte, den Typus einer wahren Aristokratie noch unverkennbar an sich; auch besitzt er gesellschaftliche Bildung genug, um sich überall respectiren zu lassen. Aber selbst für ihn vermögen wir eine glückliche Zukunft nicht zu garantiren, da es uns scheint, als nähere er sich in neuester Zeit allzusehr dem Wesen und Streben der haute finance, von der er überhaupt durch die in Oesterreich schon lange Mode gewesenen zahlreichen Baronisirungen reicher Bankiers nur zu viele Elemente bereits in sich aufgenommen hat. Die hohe politische Bedeutung einer Geldaristokratie in einem Zeitalter, wie das unserige nun einmal ist, begreifen wir vollkommen; allein wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob ihr Einfluß ein patriotisch-vortheilhafter sei oder nicht, dann darf man doch auch nicht vergessen, daß eine solche Aristokratie meist vorwiegend kosmopolitischen, wenn nicht gar geradezu ausländischen Interessen zu dienen pflegt, während z. B. der niedere Adel, auf noch so verschuldeter Hufe und mit noch so kargen Staatsbesoldungen, seinem Vaterlande fast immer und überall mit Leib und Seele angehört hat, sodaß man ihm in dieser Beziehung eine einflußreichere gesellschaftliche Stellung bei weitem lieber wünschen möchte, als dem Geldadel.

[1]) Wäre mehr fester, innerer Zusammenhang zwischen diesen Geschlechtern, und ließe sich allenfalls das Mediatisiren noch weiter fortsetzen, so würde es Deutschland keineswegs an dem Holze fehlen, woraus sich eine Pairskammer im englischen Stile schnitzen ließe, vorausgesetzt daß man dem einzig möglichen constitutionellen Systeme, d. h. auf aristokratischer Basis ruhenden Repräsentativgrundsätzen zu folgen gesonnen und vermögend ist und nicht vorzieht, zwischen einflußlosen Ständetafeln und staatsgefährlichen Wahlparlamenten (Geheimerathshäusern oder proletarischen Jakobinerclubs) nach der bisherigen Mode des Jahrhunderts principlos herumzutaumeln. Der beste Grund zur Neubildung einer deutschen Aristokratie scheint bis jetzt im preußischen Herrenhause gelegt zu sein; jedenfalls ist es den knappen preußischen Verhältnissen durchaus angemessen, daß man auch dem altbegüterten niedern Adel eine Stelle darin angewiesen hat, denn eine englische Pairie war unter den gegebenen Umständen schlechterdings nicht zu schaffen.

Digitized by Google

echt adeliges Wesen in den nüchternen Nivellismus der Gegenwart hinüberzuretten vermocht hat, um sich, nach wie vor, einer gewissen gesellschaftlichen Distinction unleugbar noch erfreuen zu dürfen. Wenn ein hochgeachteter deutscher Professor im Frankfurter Parlament die Behauptung aufstellte, der Adel sei eine Blume, die ihren Duft verloren habe, so scheint doch die Praxis solche Ansicht insofern nicht völlig zu bestätigen, als noch immer zahllose Bürgerliche alljährlich die Heroldsämter und Hausministerien aller souveränen Fürsten Deutschlands mit Bittgesuchen um Ausgießung dieses süßen Parfüms über ihre bescheidene Persönlichkeit zu bestürmen pflegen. Solche Bittsteller wissen es freilich nicht, aus welcher Essenz der echte Adelsduft stammt; sonst würden sie schwerlich um den in den Hofkanzleien für Geld und gute Worte nachgemachten betteln. Ist es aber so manchem alten Geschlechte gelungen, sich, wenn auch noch so arm, den wahren edelmännischen Typus zu erhalten, so muß man dies einerseits und vor allem der besonders starken Macht der Familientraditionen, andererseits den vielen Kriegen beimessen, welche namentlich während des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts auch selbst unserm finanziell völlig zurückgekommenen Adel noch mannichfache Gelegenheit boten, seine ritterlichen Tugenden zu bewähren. Die Gerechtigkeit erheischt es, hier ganz besonders auf die zahlreichen preußischen Geschlechter hinzuweisen, welche, zum Theil ohne alle materielle Basis, sich ihr Adelsrecht bis heute vollauf zu wahren gewußt haben dadurch, daß sie es stets als eine Pflicht ansahen, die meisten ihrer Söhne, wenn nicht alle, der Armee oder dem Staatsdienste zu widmen, nicht sowol der spärlichen Lieutenantsgagen und Civilgehälter wegen, sondern weil es sich von jeher bei ihnen so von selbst verstand. Gewiß, der altpreußische Adel, der in der Armee Friedrich's des Großen und Friedrich Wilhelm's III. steckte, der die Offiziere geliefert hat, mit denen das Vaterland seine schönsten Siege erfocht, bleibt im Großen und Ganzen immer noch sehr achtungswerth, auch wenn er gründlich verarmt ist, und die beständige Nothwehr gegen die adelsfeindliche Tendenz des Zeitalters ihn hier und da zu allerlei excentrischen und unpraktischen Schrullen getrieben hat, deren junkerhaftes Gepräge seiner Popularität allerdings doppelt gefährlich werden mußte. Sollten aber Familien, welche 1813 alle ihre Habe dem Könige dargebracht und infolge dessen noch heute ruinirt sind, deshalb aufhören adelig zu sein? Das sicher nicht! Nur eine Aristokratie zu bilden sind sie nicht mehr fähig, denn dazu

Digitized by Google

bedarf es, wie zu allen politischen Institutionen, bestimmter realer Unterlagen, deren Mangel ein tüchtiger Familiengeist allein nicht zu ersetzen vermag. Genießt ein deutscher Edelmann den Vorzug, von echtem guten Stamme entsprossen zu sein, und auf eine lange Reihe glorreicher Ahnherren zurückblicken zu dürfen, so wird ihm kein vernünftiger Mensch das Recht streitig machen, dieserhalb privatim den Stolz eines edeln Geschlechts fortzuhegen und ihn als ein kostbares Erziehungsmittel auf seine Nachkommen zu übertragen. Wol ist in solchem Falle sittliche Kraft aus der Quelle der Familienerinnerungen zu schöpfen; wol wird dieselbe den Eifer beleben, zu den bereits vorhandenen auch die noch fehlenden adeligen Grundbedingungen zu erfüllen. Allein alles dieses wird immer noch nicht hinreichen, die edeln Geschlechter Deutschlands wieder zur herrschenden Gesellschaftsklasse, die jeder echte, politisch bedeutsame Adel bilden soll, zu erheben. Erst dann ist solcher Aufschwung wieder denkbar, wenn es ihnen allesammt klar geworden sein wird, daß es ein großer Irrthum sei, ihren Ruhm blos darin zu suchen, den Stand des socialen Beharrens um jeden Preis darzustellen. Im Gegentheil — wer heute oben stehen will im Volke, der muß dessen Führerschaft zu übernehmen wissen, Freude und Leid mit ihm theilen, die Bedürfnisse des modernen Geistes begreifen und nicht ein Kämpe der Vergangenheit sein wollen, sondern vielmehr mit Leib und Seele der Gegenwart angehören. Ist es denn so schwer zu verstehen, daß nach den so gewaltigen Umwälzungen aller Staatseinrichtungen in den letzten Jahrhunderten auch der Adel seine sociale Basis heute ganz wo anders zu suchen habe, als vormals? daß er sie nicht mehr zu suchen habe in der patrimonialen und höfischen Herrlichkeit, sondern vielmehr im Ehrendienste des Staats und der Corporationen, in der freiwilligen vollen Hingabe an alle gemeinnützigen und edeln Zwecke? Selbst mit der Gründung von Adelsassociationen und Fideicommissen wird er sein politisches Ziel bei uns nicht mehr erreichen; vermag er es nicht, allen Bestrebungen, die auf eine Förderung christlicher Gesittung gegen eine barbarisch-faule Civilisation gerichtet sind, die Fahne vorauf zu tragen und so an die Spitze der wahren Civilisation zu treten, so ist es um seine Reorganisation als politischer Stand gethan. Denn unser deutscher Volksgeist ist kein aristokratischer, wie es der englische ist; das deutsche Volk hängt nicht, gleich dem englischen, mit angeborenem Wohlgefallen an seinem Adel. Während es jenseit des Kanals durchaus überflüssig wäre,

Digitized by Google

für aristokratische Ideen Propaganda zu machen, da dieselben in allen Schichten der Nation schon offenkundig genug zu Tage treten, und der Adel die ihm zukommende herrschende Gesellschaftsstellung dort nicht erst zu erobern braucht, weil er sie bereits in vollstem Maße einnimmt; so hat der deutsche Adel seine Sporen erst wieder zu verdienen, ehe von einem Wiedererlangen der richtigen socialen Position für ihn die Rede sein kann. Deshalb aber dürfen sich auch jene oben angedeuteten und allerdings in zum Theil großer Schärfe noch vorhandenen adeligen Privatempfindungen nicht etwa als Privilegientrotz für das Binnichts und Habenichts auf den noch unorganisirten Tummelplatz des öffentlichen Lebens hinausdrängen. Solchem Gebahren wird allezeit die Geißelung durch die vox populi auf dem Fuße folgen, denn das Hermann Wagener'sche Staats- und Gesellschaftslexikon (Berlin 1858), Heft 5, S. 380, s. Artikel: „Adel", hat vollkommen recht, wenn es sagt: „es sinkt der Adel in demselben Maße zu einer dem Untergange geweihten privilegirten Klasse oder Kaste herab, als er anfängt, Privilegium und Vorrecht anstatt der Pflicht und des Rechts, und die Früchte anstatt der Arbeit der Herrschaft zu suchen." Rüstige Arbeit im communalen und staatlichen Gebiete also ist es, die vor allem noth thut, auf daß die Gegenwart über das Institut des Adels nicht zur Tagesordnung übergehe. „Führer und Richter des Volks in allem und für alle, oder Ballast für die Bewegungspartei" (s. ebendaselbst) — eine dritte Alternative gibt es für den heutigen Adel nicht. Er erkenne nur zunächst die Wahrheit des alten Satzes: im politischen Leben ist kein Recht denkbar ohne eine correlate Pflicht, und nur wer höhere Pflichten übt, kann höhere Rechte beanspruchen. Diese Selbsterniedrigung wird dann, so Gott will, die erste Staffel zu seiner Erhöhung bilden.

Es bleiben uns nun noch zwei Momente aus dem Leben Hans Christoph's II. v. Welzogen hervorzuheben, nämlich seine Heirathen und sein Gütererwerb. Bei beiden Schritten stand ihm der Vater wieder mit Rath und That zur Seite, und auch hier wurde erst nach reiflichster Ueberlegung gehandelt. Insbesondere gab die Vermählungsfrage zu einer sehr weitläufigen Correspondenz zwischen Vater und Sohn Anlaß. Es waren verschiedene Partien in Vorschlag; verschiedene Gewissensräthe wurden befragt, verschiedene Brautschaureisen unternommen und endlich 1697 Fräulein Katharina Louisa v. Kospoth, die Tochter Wilhelm's v. Kospoth auf Güldengossa und

Digitized by Google

Groß-Städeln, kurfürstlich und hochfürstlich sächsisch-magdeburgischen Wirklichen Geheimen und Kammerraths, Oberhauptmanns in Thüringen, wie auch Obersteuereinnehmers und Amtshauptmanns zu Weißensee, und seiner Gemahlin, Sophie, geborenen v. Dieskau, gewählt. [1])

---

[1]) Die Kospoths (Cospot, Koßboden) sind wendischen Ursprungs und waren schon frühzeitig im Meißenschen, in Thüringen, Franken, Preußen und im Voigtlande ausgebreitet. Schon 1292 werden die Brüder Hermann, Konrad und Heinrich v. Koßbotha genannt. Vermuthlich ist das zum weimarischen Amte Jena gehörige Dorf Cospeda der ursprüngliche Stammsitz der Familie. Glieder derselben finden sich zuerst als edle Ritter bei den Burggrafen von Kirchberg, den Grafen von Lobdaburg bei Lobeda, den Landgrafen von Thüringen und 1415 beim Kurfürsten Friedrich I., dem Streitbaren von Sachsen. Ein Friedrich v. Kospoth war Hauptmann der Aemter Leuchtenberg und Roda und schlichtete einen Grenzstreit zwischen Kurfürst Friedrich II. (1428—1464) und Landgraf Wilhelm III. von Sachsen; ein anderer Friedrich v. Kospoth zog 1461 mit dem ebengedachten Landgrafen nach Palästina. Der im Wolzogen'schen Archiv befindliche, von mir in einigen Punkten ergänzte Kospoth'sche Stammbaum (s. Beilage F) beginnt mit Jobst v. Kospoth, der noch 1574 in sehr hohem Alter lebte. Sein Sohn, Joseph, diente zuerst dem wilden Markgrafen Albrecht Alcibiades v. Brandenburg-Baireuth als Oberstlieutenant und zeichnete sich namentlich 1552 vor Metz aus, indem er daselbst den französischen Marschall Duc d'Aumale gefangen nahm. Nach des Markgrafen Tode (1557) trat er in die Dienste Kaiser Karl's V. und Ferdinand's I. und focht mit einem Regiment Infanterie sehr tapfer gegen die Türken. Erst 1565 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er die väterlichen Güter übernahm. Das Jahr darauf kaufte er von seinen Vettern das Rittergut Langenwolfersdorf für 2400 Gulden (den Gulden zu 21 Groschen gerechnet) und starb 1582 auf diesem Gute. Sein ältester Sohn, Friedrich, war eines der ersten Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft (des Palmenordens). Er frequentirte das Gymnasium zu Hof, studirte dann 4 Jahre zu Jena, Strasburg, Tübingen und Padua, sah sich 5 fernere Jahre in der Fremde um und wurde 1600 Hofmeister der jungen Herrschaft zu Weimar, 1603 Besitzer des Hofgerichts zu Jena, 1621 Hofrichter, 1627 Amtshauptmann und liegt in der dortigen Michaelskirche prächtig begraben. Seine Kinder hießen: 1. Wilhelm auf Großstädeln und Güldengossa, der Vater der Frau v. Wolzogen, zuerst am 8. Februar 1660 mit Louise v. Gutstädt (starb 1. September 1666), dann mit Sophia v. Dieskau, verwitweten v. Biesenroth, vermählt (er ging 1649 auf die Universität Wittenberg, 1653 nach Jena, 1654 nach Strasburg, 1655 nach Paris, 1657 nach London, wurde noch in demselben Jahre Herzog August's zu Sachsen-Magdeburg Kammerjunker, 1660 Hofmeister, Hof- und Justizrath, 1669 Obersteuereinnehmer, 1670 Kammerrath, 1672 wirklicher Geheimerath, 1675 Oberhauptmann in Thüringen und Amtshauptmann zu Weißensee); 2. Friedrich auf Seuptendorf, kursächsischer Geheimerath und Oberaufseher der Grafschaft

Digitized by Google

h.

Jobst v. Kospoth, Erbherr auf Seuptendorff, Schildbach u. Langenwolfersdorff (lebte noch 1574), des Hans v. Kospoth Sohn.

Maria v. Cr Niederndo Herrn Bern Niederndorf Amtshaupt Werdau und Frau Anast

aus flug uf nen- on. 587.

Anna v. Petschwitz aus dem Hause Rödern. † 1606.

Haubold v. Einsiedel auf Scharfenstein u. Fruichsberg, kurf. sächs. Kanzler u. Geh. Rath.

Agnes v. Schönfeld aus d. Hause Lobnitz.

Hans Wolf v. Ponickau auf Prietitz, Baselitz u. Heuersdorf.

Anna v. Bünau aus d. Hause Liebstädt.

Joseph v. Kospoth, Erbherr auf Seuptendorff, Schildbach und Langenwolfersdorff, kaiserl. Oberst über ei Regiment zu Fuß, † 1582.

Elisabeth v. Pflug aus dem Hause rauenhayn.

Heinrich Hildebrand v. Einsiedel, kurf. sächs. Rath, Viceoberhofrichter u. Obersteuereinnehmer auf Scharfenstein, Weißbach, Wolckenburg u. Lobigau.

Sophia v. Ponickau aus dem Hause Prietitz.

Friedrich v. Kospoth Schildbach, sachsen-Regierungsdirector, zu Jena, geb. am

skau Tscheplin, n und er.

Anna Margaretha v. Einsiedel aus dem Hause Scharfenstein.

Wilhelm v. Kosp sachsen-magdebur Obersteuereinn

Sophia v. Dieskau, verwitwete v. Biesenroth, ermählt am 27. Juli 1670, † den 16. Nov. 1719.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Braut war am 12. Auguſt 1674 zu Halle a. d. Saale geboren, alſo bei ihrer Verlobung 23 Jahr alt. Ihren Vater hatte ſie ſchon im vierten Jahre verloren; die Mutter war darauf mit ihr nach dem Familiengut Groß-Städeln gezogen, wo beide bis zwei Monate vor der Vermählung der Tochter blieben; dann begaben ſie ſich auf ihre andere Beſitzung, Gülden-Goſſa bei Leipzig, woſelbſt am 24. November 1697 die Hochzeitsfeier ſtattfand. Nach dem Ehevertrage vom 20. October deſſelben Jahres brachte Katharina Louiſa 2000 Gulden Meißniſch (der Gulden zu 41 Kreuzer) loco dotis ihrem Gatten ſofort zu, wogegen dieſer eine Widerlage von derſelben Höhe conſtituirte und ſich außerdem zu einer Morgengabe an Pretioſen oder gutem

---

Mannsfeld; 3. Maria Eliſabeth, welche 1672 die zweite Gemahlin Herzog Bernhard's von Weimar ward, der zu Jena reſidirte und 1678 ſtarb; als ſolche erhielt ſie zuerſt den Titel „Madame d'Allſtedt", und 1677 den einer Gräfin v. Allſtedt. Die Brüder der Frau v. Wolzogen waren: Friedrich Joachim, geboren 1662, vermählt mit Johanna Eliſabetha Marſchall v. Bieberſtein und 1683 kinderlos geſtorben, und Johann Friedrich, geboren 1672, der ſchon 1689 auf der Univerſität zu Leipzig ſtarb. Am 6. Juli 1711 wurden die Enkel von Jobſt v. Kospoth auf Schildbach (eines Bruders von Friedrich v. Kospoth, dem Großvater der Frau v. Wolzogen), Karl Chriſtian und Joachim Wenzel, in den Grafenſtand erhoben. Schon ihr Vater, Juſtus v. Kospoth, hatte durch ſeine dritte Gemahlin, Anna Barbara v. Poſadowski, die Güter Zantochau, Mühlatſchütz und Reeſewitz in Schleſien (Fürſtenthum Oels) erworben, welchen Beſitz Karl Chriſtian in den Jahren 1700—1729 um 11 andere Güter in dortiger Gegend vermehrte, die faſt ſämmtlich noch heute in gräflich Kospoth'ſchen Händen ſind. Auch die ſächſiſche Linie des Geſchlechtes blüht noch gegenwärtig und hat ſich im Beſitz der dortigen Familiengüter erhalten. Als gemeinſchaftliche Stammältern betrachten beide Linien, die ſächſiſche und ſchleſiſche, Johann Ernſt v. Kospoth, geboren 1646, und Anna Dorothea v. d. Oelsnitz, indem die heutigen ſächſiſchen Barone v. Kospoth von dem älteſten Sohne aus dieſer Ehe, Heinrich Juſt, geboren 1668, abſtammen, die ſchleſiſchen Grafen aber von dem jüngern, Johann Auguſt, geboren 1683. Dieſe Details verdanke ich dem jetzigen Majoratsbeſitzer der Fideicommißherrſchaft Briese ꝛc. bei Oels, Hrn. Grafen v. Kospoth. (Vgl. übrigens noch: König, Adelshiſtorie der im Churſächſiſchen ꝛc. im Flor ſtehenden älteſten adeligen Geſchlechter (Leipzig 1727—36), III, 840; Gauhe, Adels-Lexikon, I, 1095; Zedler, Univerſal-Lexikon, XV, 1577—81; v. Hellbach, Adels-Lexikon, I, 691: Deutſche Grafenhäuſer der Gegenwart (Leipzig 1852), I, 474 fg.) Das Dieskau'ſche Geſchlecht iſt gleichfalls altſächſiſchen Urſprungs. Hans v. Dieskau zu Lochau war 1560 Oberzeugmeiſter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, der von 1553 bis 1586 regierte.

Digitized by Google

Golde verpflichtete. Im folgenden Jahre erhielt Frau v. Wolzogen bei ihrer Majorennität noch anderweite 1300 Gulden als den Rest ihres väterlichen Erbes. Sie war also nicht reich. Auch ihr Aeußeres scheint sich durch Schönheit nicht empfohlen zu haben; denn der erste Eindruck, den Fräulein v. Kospoth auf Hans Christoph machte, war ein wenig günstiger. Er schildert ihre Person nach dem ersten Zusammentreffen im Theater zu Leipzig seinem Vater in einem noch erhaltenen Briefe vom 12. October 1697, wie folgt: „Sie ist von einer guten Taille, nicht hübsch, doch auch nicht gar zu unangenehm, von keinem großen Verstand, ziemlich modeste, und soll sogleich bei der Ausstattung 6000 Gulden, und nach der Mutter Tod auch noch so viel bekommen." Jedenfalls hat Wolzogen bei näherer Bekanntschaft von seiner künftigen Lebensgefährtin eine vortheilhaftere Meinung gewonnen; die Ehe ward geschlossen und fiel durchaus glücklich aus. Die Hochzeitsfeier hat der Magister Ludwig Crell (Schol. Nicol. Con-Rector et Collegii Minoris Princip. Collegiatus) auf sechs gedruckten Folioseiten in den geschmacklos-erbaulichsten Versen besungen; die Braut wird in diesem Carmen vorschriftsmäßig mit keiner geringern als mit der Göttin Venus verglichen.

Aus dieser Ehe entsprossen acht Kinder[1]):

1. Eleonore Ernestine, geboren am 16. October 1698;[2])

---

[1]) Der nicht ganz correcte Stammbaum dieser Kinder findet sich in Seifert's Ahnentafeln (Regensburg 1712), Tafel 61; namentlich weichen hier auch die Geburtsdaten von den in den Familiennachrichten befindlichen zuweilen ab.

[2]) Unter ihren Pathen erscheinen zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen; obenan die Herzogin Elisabeth Eleonore. Auch der alte Hans Paul II. v. Wolzogen, dessen Schwester Helena Dorothea und Marianne, Gräfin v. Metternich, geborene v. Regall, wurden als abwesende Taufzeugen notirt. Eine weitläufige Beschreibung der Taufeierlichkeiten theilt ein Brief Hans Christoph's an seinen Vater (vom 19. October 1698) mit. Danach schenkte die Herzogin der Wöchnerin einen Ring mit Diamanten und einen andern mit Rubinen, die Prinzessin Ernestine (älteste Tochter aus Herzog Bernhard's I. zweiter Ehe, durch Geist und Schönheit ausgezeichnet, geboren 1681) ein vergoldetes Tischservice aus Nürnberg, Prinz Ernst Ludwig (der Nachfolger Bernhard's I.) einen schönen Beutel mit alten Silberschaustücken. Die außerordentlich gutherzige Herzogin Elisabeth Eleonore wich fast nicht vom Lager der Wöchnerin, pflegte sie und das Kind mit rührendster Theilnahme, und schrieb dem Großvater Hans Paul II. eigenhändig nachstehenden, im Familienarchiv nebst manchen andern Schreiben ihrer Hand aufbewahrten Brief:

Digitized by Google

sie war zuerst Hofdame bei der verwitweten Herzogin Elisabeth Eleonore von Meiningen und heirathete dann (am 20. Juli 1719) den meiningenschen Stallmeister und Regierungsassessor, auch Hofmeister der verwitweten Herzogin, Hrn. Gottfried Heinrich v. Hahn auf Grünlingen[1]), dem sie 11 Kinder gebar;

2. Ludwig Bernhard Friedrich, geboren den 5. März 1700 und am 15. April desselben Jahres wieder verstorben[2]);

3. Anton August, geboren am 25. August 1701, gestorben am 17. August 1702 zu Meiningen[3]);

4. Sophie Albertine, geboren am 22. November 1702[4]); sie war zuerst Hofdame bei der verwitweten Herzogin Dorothea Maria

---

„Meiningen, den 19. October 1698.

Monsieur

Ich komme hierdurch den Herr Baron viel glück zu sein kleines enckelgen zu wünschen, welches wol Ein liebes Kind ist aber dem papa nicht verläugnen kan, ich hette wan es Gott gefallen lieber Meinen glückes Wunsch auff Einen Sohn gerichtet, weil es aber Gott gefallen Eine Dochter zu gäben so wil ich biß über daß Jahr mit dießer mich vergnügen, und versichere den Herr Baron daß ich solches wie Mein Eigen Kind in Meine sorge und aufsicht genohmen, die ich Ersterbe

Monsieur

vötre tres affectionnée

Elisabeth Eleonora."

P. S.

„Mein Mann und Kinders lägen auch Ihren glückes Wunsch bey den Herr Baron ab, ich schreib dießes in Eil weil ich Nicht gern lange von der Kindbetrin bleibe."

[1]) Die Hochzeit notirt der Coburger Zeitungs-Extrakt auf das Jahr 1719, S. 185, Lit. d. Hr. v. Hahn starb als meiningenscher Geheimer Hof- und Regierungsrath, sowie als Erblehn- und Gerichtsherr auf Witschersdorf und Weydenthal am 1. April 1759, im 69. Lebensjahre.

[2]) Herzog Bernhard von Meiningen war sein Pathe.

[3]) Unter seinen Pathen wird die Gräfin Augusta Dorothea von Schwarzburg-Sondershausen, geborene Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, genannt. — Ueber die bei der Beisetzung dieses noch nicht einjährigen Kindes stattgefundenen Ceremonien findet sich ein fünf Folioseiten langes Protokoll bei den Familienacten; der Leichensermon des Superintendenten Dr. Jakob Reichard dauerte allein drei Viertel Stunden. Welch' göttliche Muße war dem Menschengeschlecht deutscher Nation damals noch beschieden! —

[4]) Die Markgräfin Sophie von Baireuth war ihre Pathe.

Digitized by Google

von Meiningen und vermählte sich am 23. September 1725 mit dem meiningenschen Stallmeister und Regierungsassessor, nachmaligen Hausmarschall und Hofrath, Hrn. Joachim Christoph v. Moltke auf Hinzenhagen [1]), aus welcher Ehe fünf Kinder entsprossen;

5. Friedrich, geboren am 26. Juli 1704 (vgl. unten Abschnitt V, Nr. I);

6. Ludwig Theodor, geboren den 7. April 1707 (vgl. unten Abschnitt V, Nr. II);

7. Christian Wilhelm, geboren den 10. August 1708 (vgl. unten Abschnitt V, Nr. III);

8. Elisabetha Johannetta, geboren am 28. Juni 1715, welche gleichfalls Hofdame bei der verwitweten Herzogin Elisabeth Eleonore von Meiningen ward und am 28. August 1751, 36 Jahr alt, unvermählt starb.

Bald nach der Geburt dieses letzten Kindes (am 27. August 1715) begab sich die schon seit längerer Zeit an asthmatischen Beschwerden leidende Mutter [2]) zum Gebrauch einer Cur nach Wiesbaden; ihr Zustand verschlimmerte sich jedoch dort so sehr, daß sie sich schleunig zur Umkehr entschloß, am 10. September Meiningen wieder erreichte und am 28. October 1715 zwischen 7 und 8 Uhr morgens, erst 41 Jahr alt, daselbst starb. Wolzogen war bei ihrem Tode in herrschaftlichen Angelegenheiten zu Weißenfels abwesend; dagegen umstanden ihre sämmtlichen Kinder und die hohe Gönnerin des Wolzogen'schen Hauses, die verwitwete Herzogin Elisabeth Eleonore von Meiningen, das Todtenlager. Dieser Fürstin hatte die Sterbende kurz vor ihrem Ende am 23. October ihre Kinder auf das dringendste empfohlen und sie zugleich gebeten, dem fernen Gatten ihren Scheidegruß zu bestellen. Noch sind von der guten Herzogin zwei rührende eigenhändige Briefe vom 19. und 28. October 1715 in einem barbarischen Französisch an Hans Christoph v. Wolzogen vorhanden, worin sie über den Verlauf der Krankheit, sowie über den Tod Bericht erstattet und meldet, daß sie (die Herzogin) fast zu jeder Tages- und Nachtstunde am Sterbe-

---

[1]) Vgl. Coburger Zeitungs-Extrakt auf das Jahr 1725, S. 228 fg. Herr v. Moltke starb 82 Jahr alt am 29. März 1781 zu Altenburg als königl. dänischer Geheimerath.

[2]) Es hatte sie der damals sehr berühmte kurpfälzische Geheimerath Dr. Brunnert behandelt.

Digitized by Google

bett zugebracht, auch die Absicht habe, auf ihre Kosten das Sterbezimmer mit schwarzem Tuch ausschlagen zu lassen. Welch hohen Werth man damals selbst bei so traurigen Katastrophen auf das Ceremoniel legte, beweist unter anderm die Anfrage im Postscriptum des neun Tage vor dem Tode geschriebenen Briefes der Herzogin: „Ditesmoi si je dois faire peindre ses (der Sterbenden) armes et les vôtres sur son cercueil, si elle meurt?" — Am allerrührendsten aber lautet der gleichfalls im Original noch vorhandene Brief, den die Herzogin den Tag nach dem Tode der Frau v. Wolzogen an deren Gemahl schrieb; er finde hier wörtlich seinen Platz:

„Meiningen, le 29. d'October 1715.

Monsieur

iay resu vottre lettre du 24 de se mois come feu Me. vottre femme ètay expirée 2 heure devan, plut a Dieu Monsieur que iaures (j'aurais) pu continuer de vous donner esperance de sa reconvalessance mais qui veut sopposer contre la volontè de nottre pere celeste, ie me raporte du reste sur Mr. Trier[1]) qui vous fera une emple relation de tout se que nous avons trouvé bon pour le doeul et tous qui suit, ie suis de reste bien aisse que vos servisses trouve de laprobation aux depit de vos enemis et pour le contantement de vos amis en particulier pour

Monsieur

vottre affectionée amie

Elisabet Eleonor

DdS."

„Vos enfend sont attaches à moy wie Eine Klette am Kleid, Dieu me conservera pour lamour deux, la petite Lisbet a mon coup et me caresse quil est ètonnan a voir."

Die Funeralien waren sehr pomphaft; ein sechsspänniger Wagen, begleitet von einem zweiten vierspännigen, brachte die Leiche nach Mühlfeld, wo sie, nachdem der blinde Sarg in der dortigen Kirche vier Wochen lang unter Glockenläuten und Orgelspiel ausgestellt ge-

[1]) Ein meiningenscher Rath und Archivarius, der unserm Wolzogen gleichfalls über den Verlauf der Krankheit fortwährend genauesten Bericht nach Weißenfels erstattete.

Digitized by Google

wesen, am 28. November im Wolzogen'schen Erbbegräbniß feierlich beigesetzt ward. Der meiningensche Hofprediger Johann Adam Krebs hielt die auf 43 Folioseiten gedruckte Gedächtnißpredigt. Einhundertundsiebenzehn Ellen Flor wurden bei dieser Ceremonie verbraucht. Aus der von Hans Christoph selbst in vier Paragraphen ausgearbeiteten Ordnung der Leichensolennien ergibt sich auch der Umfang seines damaligen Hauswesens, das auf einen schon ziemlich bedeutenden Wohlstand schließen läßt. Danach dienten nämlich bei ihm ein Informator (Hanfft), ein Secretär, zwei Kammerdiener, wovon der eine zugleich das Amt eines Perrükenmachers versah, ein Lakai, ein Kutscher und ein Vorreiter. Außerdem besaß er sechs Pferde und ebenso viel Wagen.

Nur kurze Zeit blieb Wolzogen Witwer: schon am 2. Juni 1716 verheirathete er sich anderweit mit dem am 30. Januar 1693 geborenen, also damals 23jährigen Fräulein Augusta Juliana v. Mordeisen, der Tochter des Hrn. Ulrich Rudolf v. Mordeisen auf Stennschütz (geboren den 14. April 1667, gestorben den 2. Mai 1701) und seiner Gemahlin, Johanna Juliana, geborenen v. Schleinitz aus dem Hause Nieder-Grauschwitz (geboren den 16. Juli 1672, gestorben 1714).[1]) Auch diese zweite Gemahlin brachte ihrem Gatten,

[1]) Ueber den Ursprung des Mordeisenschen Geschlechts wird viel gefabelt. Es wird erzählt, daß sich ein Urahn gegen die Mauren in Spanien mit seltener Tapferkeit geschlagen und mit einer Eisenstange eine große Anzahl davon erlegt habe. Daher sollen Name (Moreisen, Mordeisen) und Wappen stammen; letzteres zeigt allerdings im Schilde und auf dem Helm einen halben Mohren, der eine eiserne Stange in der Hand schwingt und eine rothe Blutbinde um den Kopf trägt. Nach andern soll dieser erste Mordeisen den Kaiser Friedrich II. 1228—29 auf seinem Kreuzzug nach Palästina begleitet und sich dort im Kampf gegen die Sarazenen Namen und Wappen erworben haben. (Vgl. Coburger Zeitungs-Extrakt pro 1716, S. 131, lit. b, und S. 301, lit. f.) Zur Zeit der Hussitenkriege sollen drei Mordeisen nach Livland ausgewandert sein, um sich harten Verfolgungen zu entziehen. Hellbach's Adels-Lexikon, II, 139, nennt die Familie eine ursprünglich meißnische und schlesische. (Vgl. auch Gauhe, 2. Aufl., I, 1410 fg.) Gewiß ist indessen nur so viel, daß sie erst im Anfange des 16. Jahrhunderts ihren Adel wieder erneuert hat. Der erste geschichtlich bekannte Ahnherr, Dr. Ulrich Mordeisen, der allvermögende Kanzler unter Kurfürst August von Sachsen, geboren zu Leipzig 1519, gestorben als Kammerrath zu Dresden 1574, war nicht adelig. Der Kaiser trug ihm den Adel an; er war aber so stolz auf seinen Doctorhut, daß er ihn ausschlug. (Vgl. über ihn Albini Chronicon Misn., Fol. 369; Fabricii L. VII Origg. Sax.; Seckendorf, Historia Lutheranismi, S. 420 und 473, Rechenberg, Disputatio de Nobilitate Misniae Literata, hab.

Digitized by Google

Digitized by Google

. Wolzogen geb. v

Rudolf v. Mordeisen auf Waltern-dorf, Sohn des kursächs. Kanzlers Dr. Ulrich Mordeisen. † 1574.

Maria v. Loeben.

Sigismund Fabian v. Brockendorff auf Schosanitz in Schlesien.

Anna Magdalena v. Borschnitz.

Hans Wilhelm v. Lindenau auf Amelsheim

Brigitta v. Zehmen aus d. Hause Oelschau

nrich II. Schleinitz dem Hause Börln, 4. April 1585.

Kunigunde v. Pflugk aus dem Hause Rötha.

Ulrich v. Mordeisen, Herr auf Stennschütz, Reichenbach und Goselitz.

Margaretha Magdalena v. Brockendorff aus dem Hause Schosanitz in Schlesien.

Hans Christian v. Lindenau auf Amelsheim.

Hans Rudolph Schleinitz aus dem ause Börln, kaufte 599 Grauschwitz.

Fabian Rudolf v. Mordeisen auf Goselitz.

Anna v. Linde Hause

Georg Rudolf auf Niedergrauschr Hauptmann

Ulrich Christoph v. Mordeisen auf Stennschütz.

Alexander Korpitzsc

n, geb. v. Mordeisen 1755.

[1]) In einer mir vorliegenden, sehr ausführlichen Schleinitz'sch

mehr Wolf Dietrich

Digitized by Google

nach den noch vorhandenen Ehepakten d. d. Merseburg, den 3. Juni 1716, 2000 Gulden Meißnisch als Mitgift zu; doch erhielt sie später noch etwa 4000 Gulden.

Lipsiae, Anno 1694; und Behse, Sächsische Höfe, II, 320 fg.) Er acquirirte einen sehr ausgedehnten Güterbesitz aus dem säcularisirten Kloster Celle; seine drei Söhne verkauften 1587 15 Güter aus der reichen väterlichen Erbschaft, und nur das Rittergut Waltersdorf bei Freiberg erhielt sich längere Zeit in der Familie. Einer dieser Söhne war Rudolf v. Mordeisen, vermählt mit Maria v. Loeben, und von diesem stammt, wie der anliegende Stammbaum (Beil. G) nachweist, Johanna Juliana v. Wolzogen, geborene v. Mordeisen ab. — Die Freiherren v. Schleinitz stammen vielleicht ursprünglich aus Niederösterreich und Böhmen; eine Stammburg gleiches Namens liegt unterhalb Meißau im Obermanhartsberger Kreise. Aber auch im Meißnischen waren sie sehr früh angesessen und hießen hier ursprünglich Schleinitzky. Auch liegt in der Gegend von Lommatzsch (Amt Meißen) noch ein anderes, Schleinitz genanntes, Stammhaus der Familie. Schon 996 kommt ein Siegebold v. Schleinitz auf dem Turnier zu Braunschweig vor. Ritter Hugold I. v. Schleinitz zu Seerhausen (gestorben 1422) bekleidete bei dem Kurfürsten Rudolf III. oder Albrecht III. von Sachsen die Stelle eines Hofmeisters. Sein ältester Sohn, Johann, war Dompropst zu Budissin und Meißen (gestorben 1423?), während der zweite, Namens Heinrich (gestorben nach 1446) als sächsischer Rath und Hofmeister erscheint. Ein Vetter der beiden Vorigen, Peter, wird 1428 und 1430 als Dompropst von Naumburg genannt, und ward 1434 zum Bischof von Naumburg erwählt (gestorben 1463). Ein Enkel des ebengedachten Heinrich v. Schleinitz, Namens Dietrich (gestorben 1511 oder 1512), der Ritter, Hofmeister, Rath, Hofrichter und Kreuzherr in Preußen genannt wird, und mit den Gütern Kreinitz, Skassa, Dahlen, Börln, Zscherna, Döbra, Reichenbach und Zscheiten beliehen war, hat den Herzog Albrecht den Beherzten von Sachsen 1476 nach Palästina begleitet. Heinrich v. Schleinitz, Ritter zu Hohenstein, Tollenstein, Schluckenau und Heinsbach (gestorben den 14. Januar 1518 zu Meißen), war 1510 Oberhofmarschall des Herzogs Georg des Bärtigen von Sachsen (regierte 1500—1539) und ein sehr reicher Herr. Von ihm derivirt die böhmische Linie des Geschlechtes, welche zuerst den freiherrlichen Titel erlangte (1530), und von der ein Sproß, Max Rudolf, um 1660 kaiserlicher Rath und Bischof zu Leitmeritz war. In neuerer Zeit hat sich die Schieritzer Linie des Geschlechtes am meisten hervorgethan. Hans Christoph Frhr. v. Schleinitz (geb. 1661, gest. 1747) war anfangs sachsen-gothaischer Geheimerath, dann herzoglich braunschweigischer Hofmarschall und endlich (1716) kaiserlich russischer Geheimerath und Gesandter zu Hannover (1720 zu Paris). Sein Sohn, Hans Christoph (1708—1782), starb als braunschweigischer Geheimer Legationsrath, dessen zwei Söhne gleichfalls hohe Staatsämter bekleideten. Karl Anton Wilhelm (1751—1791) war Kammergerichts-Präsident in Berlin, Wilhelm (1756—1837) braunschweigischer Minister, ebenso wie sein ältester Sohn Wilhelm (geboren 1794). Der zweite Sohn, Julius (ge-

Digitized by Google

Aus dieser zweiten Ehe wurden 10 Kinder geboren, nämlich:

1. Louise Auguste, geboren im März 1717, welche sich 1736 mit Hrn. Günther Gottfried Ludwig v. Wurmb auf Wolframshausen und Rüxleben bei Nordhausen, königl. preuß. Grenadierhauptmann (früher sächsischem Kapitän; geboren 1704, gestorben den 17. Febr. 1743, erst 39 Jahr alt) vermählte [1]) und ihm zwei Söhne, Ludwig und Karl, und eine Tochter, Louise Juliane, schenkte [der zweite Sohn, Karl, starb in Batavia [2]), die Tochter, Louise Juliane, heirathete den fürstl. schwarzburg-rudolstadtschen Oberjägermeister v. Lengefeld und ward nach dem Tode ihres Gemahls Oberhofmeisterin am rudolstadter Hofe; sie ist die Mutter von Karoline und Charlotte v. Lengefeld, welche sich nachmals mit Wilhelm v. Wolzogen und dem Dichter Friedrich Schiller vermählten [3])]; Louise Auguste v. Wurmb, geborene v. Wolzogen, starb am 2. Mai 1763;

2. August Karl Joseph, geboren den 29. September 1718 (vgl. u. Abschnitt VI, Nr. I);

3. Hans Christoph, geboren am 11. October 1719, welcher durch Vermittelung seines Vaters zum Domherrn des Stifts zu Meißen und Wurzen designirt ward, sehr glückliche Anlagen zeigte, jedoch schon am 22. Februar 1729 wieder verstarb; [4])

---

boren 1806), ist der gegenwärtige königl. preußische Regierungspräsident zu Bromberg, der dritte, Alexander, königl. preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Von den Söhnen Karl Anton Wilhelm's starb einer, Karl Ludwig Gustav (geboren 1785), 1858 als königl. preußischer Generalmajor, während ein jüngerer, Hans Christoph Eduard (geboren 1798), königl. preußischer Wirklicher Geheimerath und Oberpräsident der Provinz Schlesien ist. Die Familie zählt heute noch sehr viele Glieder. Der Zweig, der in den Wolzogen'schen Stammbaum eingreift, ein älterer (genannt der Börlner), ist jedoch ausgestorben. Die Familie Schleinitz führt im Ganzen fünf Bischöfe (zu Meißen, Naumburg, Merseburg und Leitmeritz), die Familie Saalhausen einen Bischof zu Naumburg in ihren Stammtafeln auf. (Vgl. Gatterer's Heraldik, Taf. 17; Kreißig, Beiträge zur sächsischen Geschichte, III, 1—54 u. s. w.)

[1]) Die Verlobung fand am 13. December 1735 auf Schloß Neuhaus zu Mühlfeld statt.

[2]) Vgl. Abschnitt VI, Nr. V.

[3]) Vgl. Abschnitt VI, Nr. IV.

[4]) Es findet sich in den Familienpapieren ein auf acht Folioseiten gedruckter Aufsatz in lateinischer Sprache, worin der Hofmeister der Wolzogen'schen Kinder, Tobias Martini aus Koburg, Cicero, Seneca und Ovid zur Tröstung der hochfreiherrlichen Familie bei diesem Todesfall heraufbeschwört.

Digitized by Google

4. Maria Juliana Franziska, geboren den 11. October 1720, gestorben den 21. December 1721;

5. Magdalena Sophia, geboren den 3. August 1722, gestorben den 9. October 1733 [1]);

6. Ernst Ludwig, geboren den 7. December 1723 (s. u. Abschnitt VI, Nr. II);

7. Friedrich Ernst Anton, geboren den 16. December 1724, gestorben den 10. Februar 1736;

8. Karl Friedrich, geboren den 10. Februar 1726, war investirter Kanonikus des Collegiatstifts St. Gangolfii zu Magdeburg, starb jedoch schon am 7. August 1732 durch einen unglücklichen Schuß, den sein Bruder Anton auf ihn abfeuerte [2]);

9. Gotthelf, geboren den 21. August 1727 (s. u. Abschnitt VI, Nr. III);

10. Louise Friederike, geboren den 16. August 1729, gestorben den 16. November 1729.

Im Ganzen war also Hans Christoph II. Vater von 18 Kindern.

Augusta Juliana v. Wolzogen, geborene v. Mordeisen, starb, 62 Jahr alt, am 20. Februar 1755 nach 7 Uhr Morgens zu Meiningen und ward am 24. desselben Monats in der Kirche zu Bauerbach begraben; sie überlebte ihren Gatten um fast 21 Jahre.

Es bleibt nun endlich noch über die Acquisition der Güter zu berichten, wodurch Hans Christoph II. sein Geschlecht nach fast 70jähriger Unstetigkeit wieder seßhaft machte und ihm so die feste Basis zurückgab, die es während der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges durch die Vertreibung aus Oesterreich verloren hatte. Wie manche alte Familie ist damals aus Mangel an einem Centralisationspunkte, einer sichern und beständigen Heimath, in dem abenteuerlichen Leben irrenden Ritterthums oder in dem glänzenden Elend frivoler Hofcavalierschaft zu Grunde gegangen! Daß Hans Christoph II. dies verhütet, verdient den besondern Dank der Nachkommen. — Die von ihm

---

[1]) Zu den in der Kirche zu Mühlfeld am 10. November 1733 stattfindenden Exequien wurden drei Carmina auf Foliobogen gedruckt.

[2]) Dreißig Folioseiten wurden zu seinen Exequien zusammengedruckt. Der Verfasser der Trauerrede, Collaborator Bauer, schimpft darin auf den Mönch Schwartz, daß er das Pulver erfunden!!

Digitized by Google

acquirirten Besitzungen sind die an der fränkisch-meiningenschen Grenze belegenen Rittergüter Mühlfeld (unweit Hermannsfeld) und Bauerbach (unweit Henneberg und Bibra, zwei Stunden von Meiningen). Da diese Güter zum Canton Rhön und Werra der fränkischen Reichsritterschaft gehörten, so ward das Wolzogen'sche Geschlecht durch deren Besitz zugleich Mitglied dieser letztern.[1]) Bauerbach ist ein Dorf mit ungefähr 400 meist armen Einwohnern, welches in der Gauzeit einen Theil der Nordheimer Markung, und dann eine Kammerbesitzung der Grafen von Henneberg ausgemacht, im 16. Jahrhundert aber im Besitz der v. Bibra'schen Familie reichsritterschaftlich wurde.[2]) Es liegt in einem von waldigen Hügeln umsäumten Wiesenthale auf der Wasserscheide zwischen dem Main- und Werragebiete. Hans Christoph II. v. Wolzogen verdankte den Besitz davon zum Theil der Gnade des Herzogs Bernhard I. von Meiningen, welcher das Rittergut von Johann Kaspar Freiherrn von und zu Bibra, Unter-Erbmarschall des Stiftes Würzburg und des Herzogthums Franken, unter dem 16. Juni 1684 erkauft hatte, es jedoch am 25. Juni 1697 infolge von Streitigkeiten, die dieserhalb zwischen ihm und der Reichsritterschaft ausgebrochen, an Wolzogen zuerst wiederkäuflich, dann aber am 22. September 1701 als ein Erblehn mit allen Nutz- und Gerichtsbarkeiten, die der Vorbesitzer daran gehabt, erblich und unwiderruflich abtrat. Zugleich wurde die frühere Mannlehnseigenschaft des Gutes damals alterirt, und letzteres in ein Söhne- und Töchterlehn umgewandelt. Wolzogen zahlte dem Herzog im Ganzen dafür nur 6660 Gulden Fränkisch, = 9311⅔ Gulden Rheinisch. Durch diese Abtretung wurde überdies der Proceß beseitigt, in welchen der Herzog mit dem Kaiser verwickelt worden, weil das Gut dem reichsritterschaftlichen Verbande nicht entzogen werden durfte, und eine solche

---

[1]) Die reichsunmittelbare Ritterschaft, die in ihren Herrschaften alle Rechte der reichsunmittelbaren Fürsten besaß, theilte sich in drei Ritterkreise, den fränkischen, schwäbischen und rheinischen. Der fränkische zerfiel in die Cantons oder Orte: Odenwald, Gebirg, Rhön und Werra, Steigerwald, Altmühl und Baunach. Noch der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erkannte das Fortbestehen der Reichsritterschaft an, doch fingen schon damals viele deutsche Landesherren an, die Mitglieder derselben als Vasallen zu behandeln, bis letztere durch die Auflösung des Reichs 1806 sämmtlich mediatisirt wurden.

[2]) Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach (Meiningen 1856), S. 2 u. 5.

Digitized by Google

Entziehung, so lange es im Besitz des Herzogs war, in der That stattfand. —

In ähnlicher Weise kam auch das Rittergut Mühlfeld [1]), ein Dorf mit etwa 450 Seelen, welches heute zum königl. bairischen Landgericht Melrichstadt gehört, in den Besitz Hans Christoph's v. Wolzogen. Aus dem, in Justus Christoph Zink's Werk: Des Fürstenthums Meiningen Vasallen und Lehngüter, deren Situation ꝛc, Fol. 120 abgedruckten Kaufbrief über Mühlfeld geht hervor, daß kraft des dem Herzog Ernst Ludwig I. von Meiningen daran zustehenden Obereigenthums dieser Fürst für sich und seine beiden Brüder, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, in den von Heinrich Karl Frhrn. v. Bibra, Generalfeldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises und Obersten eines Dragonerregiments, an den königl. preußischen Kammerherrn Hieronymus Christian von Grappendorf bis auf den landesherrlichen Consens unter dem 1. März 1710 vollzogenen Verkauf des dem Herzoge zu Lehn gehenden gedachten Ritterguts eingetreten, darauf aber am 24. April 1710 — wie es wörtlich im Kaufbrief weiter heißt — „aus bewegenden Uhrsachen und mit reiffer wohlbedacht, in hauptsächlicher consideration derer dem hochfürstlichen Haus Sachsen viele Jahre her geleisteten treuen und ersprießlichen Dienste solches Guht an den Würklichen Reichshofrath und deren Geheimenraths-Directorem, den Wohlgeborenen Herrn Johann Christoph von Wolzogen und Neuhauß mit allen denen Clauseln und conditionibus, wie selbige unter obigem dato von dem Herrn General von Bibra anfangs mit dem Herrn von Grappendorf, nachgehends aber mit Sr. hochfürstlichen Durchlaucht geschlossen wurden, überlassen haben." — Bei dieser Cession ward zugleich bestimmt, daß Wolzogen dem General v. Bibra die im Vertrage mit dem Kammerherrn von Grappendorf ausgemachte Kaufsumme von 25000 Gulden Fränkisch (= 34954 Gulden Rheinisch) nebst dem bedungenen Herdgeld von 100 Thalern zahlen, hiermit das Gut von der darauf haftenden Grappendorf'schen Hypothek liberiren und es als ein Mannlehn von den Herzögen von Meiningen

[1]) Sowol Mühlfeld als Bauerbach gehörte, ehe es an die Bibra's kam, der Familie v. Eberstein. Auch zeigt noch ein Grabstein in der Kirche zu Mühlfeld neben der Kanzel die Inschrift: „Anno Domini 1480 auf Sonntag Misericordias Domini starb der Best Hermann v. Eberstein, dem Gott begnad." (Vgl. Weinrich, Henneberger Kirchen- und Schulstaat, S. 385.)

Digitized by Google

recognoſciren ſollte. General v. Bibra und ſeine männlichen Nachkommen wurden in die Mitbelehnſchaft des Gutes aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie, im Fall der Mannsſtamm Wolzogen's erlöſchen ſollte, die auf den gleichen Fall dem Hrn. v. Grappendorf ſtipulirte Summe von 15000 Gulden Fränkiſch der weiblichen Deſcendenz Wolzogen's auszuzahlen hätten. Für den fernern Fall aber, daß Bibra's Mannsſtamm vor dem Wolzogenſchen ausſtürbe, garantirte der Herzog den weiblichen Erben des Letztern eine Summe von 6000 Gulden Fränkiſch. — Hiernach hat Hans Chriſtoph II. v. Wolzogen Mühlfeld allerdings mit einem größern Aufwand eigener Mittel erworben, als Bauerbach. Da erſteres indeſſen nach der bei Wolzogen's Tode aufgenommenen Taxe mehr als drei mal ſo viel werth war, als letzteres, und der Taxwerth beider Güter im Jahre 1734, alſo ſchon nach etwa 30 Jahren, den Kaufpreis um mehr als ein Drittel überſtieg, ſo iſt daraus zu erſehen, daß bei der Acquiſition ſowol Bauerbachs als auch Mühlfelds herzogliche Gnade weſentlich concurrirt hat.

Mühlfeld war übrigens mehrere Jahrhunderte lang im Beſitz des Bibra'ſchen Geſchlechtes geweſen. Unter dem 21. Mai 1687 ſchloſſen Herzog Bernhard und der Ritterhauptmann Georg Chriſtoph v. Bibra einen Vergleich ab, wodurch das jus episcopale und patronatus, das dem herzoglichen Hauſe in einem mit den Hrn. v. Bibra am 17. April 1678 zu Stande gekommenen Receſſe reſervirt worden, dem gedachten damaligen Beſitzer von Mühlfeld und deſſen Lehnsnachfolgern zugeſtanden wurde. Infolge deſſen hatte Georg Chriſtoph v. Bibra noch in demſelben Jahre einen gewiſſen Johann Abraham Hoffmann zum Pfarrer in Mühlfeld berufen. Mittels Kaufbriefs d. d. Meiningen zur Eliſabethenburg, den 8. Januar 1717 wurden auch dieſe Rechte nebſt dem zum Rittergut Mühlfeld gehörigen Gülthof Oberharles[1]), welchen der Herzog Ernſt Ludwig I. einige

---

[1]) Die Entſtehung und Geſchichte dieſes Gülthofs iſt folgende. Der Ritterhauptmann Georg Chriſtian Frhr. v. Bibra hatte am 20. März 1683 den ihm von der Lehnsherrſchaft zu Meiningen zu Lehn gegebenen Hof, beſtehend aus einem Wohnhaus nebſt Wieſen, Ackerland und Holz, an zwei Einwohner in Henneberg zu einem beſtändigen Afterlehn für 1300 Gulden Fränkiſch und verſchiedene, in Geld und Naturalien ſtipulirte Erbzinſen, die nach Mühlfeld zu zahlen ſein ſollten, überlaſſen. Hierzu hatte Herzog Bernhard unter dem 20. November 1683

Digitized by Google

Jahre zuvor von der Bibra'schen Familie erkauft hatte, sowie ferner auch einige zu Mühlfeld gehörige und bis dahin in das herzogliche Amt Maßfeld gezahlte Erbzinsen und Gefälle, und endlich die Steuerbefreiung der v. Bibra'schen Afterlehnleute und Unterthanen zu Henneberg [1]) gegen eine Erlegung von 2800 Gulden Fränkisch erblich, und nur mit Vorbehalt des Obereigenthums für die Meininger Herrschaft an Hans Christoph v. Wolzogen abgetreten. Dies geschah, wie sich der Kaufbrief ausdrückt, „in besonderer Consideration, daß der ꝛc. v. Wolzogen sich die Melioration der beiden Rittergüter Mühlfeld und Bauerbach hatte angelegen sein lassen, und solche nicht allein bereits merklich, besonders durch Auferbauung eines von Grund aufgerichteten kostbaren Ansitzes zu Mühlfeld, verbessert, sondern auch solches ferner zu thun ohnermangeln werden." Die Ueberlassung der dortigen jura episcopalia und ecclesiastica wurde indessen an die ausdrückliche Bedingung geknüpft, „daß der Herr Reichshofrath und nachfolgende jederzeitige des Ritterguts Mühlfeld Possessores der Religion und exercitii halber in Mühlfeld jetzo und zu ewigen Zeiten weder directe noch indirecte die allergeringste Aenderung nicht vornehmen, sondern die Unterthanen daselbst bei der reinen evangelisch-lutherischen Lehre, wie dieselbe in Gottes Wort, der Augspurger confession und denen übrigen Libris symbolicis gegründet, ohngekränkt und unverrückt verbleiben lassen sollen, allermaßen derjenige Possessor des Guths, welcher entweder dagegen etwas attentiren oder die evangelisch-lutherische Religion abandoniren und die Päpstliche ergreifen, auch sonsten derselben zugethan sein würde, ipso facto sothanen überlassenen juris episcopalis verlustig, und dasselbe an dessen hierunter nichts verrückende evangelische Mitbelehnte, oder in deren Ermangelung an Se. hochfürstliche Durchlaucht und Dero Fürstl. Haus ohnentgeltlich reci-

---

seinen lehnsherrlichen Consens ertheilt; sein Nachfolger aber kaufte den Hof von den Bibra's zurück und trat ihn (d. h. die Afterlehnsherrlichkeit daran) 1717 an Wolzogen ab.

[1]) Hierdurch erhielt Wolzogen die Befugniß, die bisher in die fürstliche Kammer- und Landschaftskasse von den gedachten Afterlehnsleuten terminlich abgeführten Steuern ferner für sich und in seinen Nutzen erheben zu lassen, oder sich mit den Lehnsleuten über die Verwendung dieser Steuerbeträge zur Melioration des von ihnen besessenen Lehns zu Henneberg zu vergleichen; mit einem Wort: Wolzogen erhielt wie über Oberharles, so auch über die ehemals Bibra'schen Lehnshöfe im Dorfe Henneberg die Afterlehnsherrlichkeit.

Digitized by Google

diren und verfallen seyn, und von diesem letztern sodann, wie bishero nach Anleitung obberührten Recesses de anno 1678 hinwiederum exerciret werden solle.“[1]) —

Daß Wolzogen seine Pflichten als Patron im vollsten Maße erfüllt hat, ist unzweifelhaft; er beschäftigte sich von dieser Zeit ab eifrigst mit dem Umbau und der Verschönerung der dortigen Kirche. Schon früher hatte er — wie der oben auszugsweise mitgetheilte Kaufbrief vom 8. Januar 1717 dessen ausdrücklich gedenkt — das Herrschaftshaus zu Mühlfeld in verhältnißmäßig großem Stile von Grund aus neu gebaut und zum Andenken an den Stammsitz der Familie in Oesterreich „Schloß Neuhaus“ genannt, es auch mit schönen Parkanlagen umgeben. Ueber die Eingangspforte zum Schlosse ließ er folgende Inschrift setzen:

Q. D. B. V.
Dirutis reliquiis
Antiquae domus dominorum
de Bibra
Mühlfeldensis
pro futuro habitaculo novum hoc
Quod cernis hospes
Castrum
in memoriam ob veram religionem
in Austria derelictae sedis avitae
cognominis
Neuhusium
sibi suisque exstruxit
Illustrissimus Dominus
Dominus Joann. Christoph. Liber Baro
de Wolzogen et Neuhaus
S. Caesar. Maj. a Consiliis aulico
imperialibus
et serenissimae Domo Saxoniae
Coburgo-Meiningensi a directione
Consilior. status
Anno Christi CIↃIↃCCXV.[2])

---

[1]) Nach Weinrich, a. a. O., S. 337—38, hatte Mühlfeld zur katholischen Zeit mit seinem Filial Essenhausen in ecclesiasticis nach Melrichsstadt gehört; nach der Reformation machte die Herrschaft Henneberg alte Ansprüche darauf geltend und zog es an sich. (Weinrich, S. 383.)

[2]) Auf deutsch: „Auf daß Gott es wohl mache! — Nachdem die letzten Ueberreste des alten Hauses der Herren von Bibra zu Mühlfeld eingerissen sind,

Digitized by Google

Darauf wurde sofort der Kirchenbau in Angriff genommen. Schon Anfangs November 1715 hatte Hans Christoph ein geräumiges Erbbegräbniß dort anlegen lassen, in welchem seine erste Gemahlin beigesetzt ward. Jetzt ließ er die Kirche gleichfalls von Grund aus renoviren und mit der Inschrift schmücken:

Jehovae Salvatori uni et Trino aedes hasce sacras D. Christophoro Patrio quidem more olim dicatas jam vero in confessionis Augustanae veraeque prorsus Augustae symbola gratissima et augmenta, A et Ω sacratissimas vir illustrissimus atque eminentissimus Dominus Dominus Joannes Christophorus S. R. I. L. Baro a Wolzogen et Neuhaus, Dynasta in Mühlfeld et Bauerbach, Pincerna Henneberg: haereditarius Christophoro Guilielmo Keysero, Neyla-Varisco, Adjuncto et Pastore, Moderatoribus Scholae: Joanne Georgio Walthero, Plebis: Joanne Rommelio instaurari atque amplificari feliciter jussit Anno Christi CIↃIↃCCXXIII.[1])

Auf Veranlassung dieser Bauten hat der prachtliebende Herr 1721 in Nachahmung seines Ahnherrn Hans Christoph I. von dem herzoglich Sachsen-Gothaischen Medailleur C. Wermuth eine schöne silberne Medaille prägen lassen[2]), wovon noch drei Exemplare heute

---

hat der hochgelahrte Herr Herr Hans Christoph, Freiherr von Wolzogen und Neuhaus, Ihrer Kaiserlichen Majestät Wirklicher Reichshofrath und des durchlauchtigen Hauses Sachsen-Koburg-Meiningen Director sämmtlicher Landescollegien, das Schloß, welches Du, Gastfreund, hier erblickst, und welches zum Gedächtniß an den alten, der wahren Religion wegen verlassenen Stammsitz in Oesterreich Neuhaus genannt ist, als künftige Wohnung für sich und die Seinen erbaut. Im Jahre Christi 1715.

[1]) Zu deutsch: „Dem einigen und dreieinigen Gott und Erlöser hat der hochgelahrte und hochgebietende Herr Herr Hans Christoph, des heil. Röm. Reichs Freiherr von Wolzogen und Neuhauß, Herr auf Mühlfeld und Bauerbach, Erbmundschenk von Henneberg, diese nach der Väter Sitte dem heiligen Christoph vormals geweihte, jetzt aber auf die hochwürdigsten Symbole und Verbesserungen der Augsburgischen wahren und wirklich erhabenen Confession — unsers A und Ω — consecrirten Kirche unter dem Kaplan, Adjunct und Pastor Christoph Wilhelm Keyser, dem Schullehrer Johann Georg Walther und dem Volkslehrer Johann Rommel zu errichten und neu auszuschmücken rühmlichst befohlen im Jahre 1723."

[2]) Ueberhaupt besaß Wolzogen eine ziemlich ansehnliche Medaillensammlung, eine Passion, die in der damaligen Zeit sehr allgemein war, und die z. B. auch der Herzog Ernst Ludwig I. von Meiningen auf das lebhafteste theilte. (Vgl. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Sachsen-Meiningen, S. 40—42.)

Digitized by Google

im Besitz der Familie sind. (Siehe das Beiblatt.) Auf der Vorderseite sieht man die Bildnisse Hans Christoph's II. und seiner zweiten Gemahlin mit der Umschrift: „Joh. Christoph. Sacri Romani Imperii Liber Baro ac Banderesius a Wolzogen, III Imperatorum, III Regum, III Ducum consiliarius imperialis aulicus actualis et status minister supremus, religionis justitiaeque custos, et Augusta Juliana nata a Mordeisen, secunda conjux suavissima.“ [1]) Unter diesen beiden Porträts stehen die Geburtsdaten: „natus 1666, 10. August“ und „nata 1693, 30. Januar“. Auf der Kehrseite befindet sich das Bildniß der ersten Gemahlin mit der Umschrift: „Ejusdem I conjux desideratissima Catharina Louisa a Kospoth, denata MDCCXV. D. 28 Octobr. Felices parentes XII liberorum maxima spe.“ [2]) Im Postament der Büste steht mit ganz kleinen Lettern: „Aetat. 41“ (41 Jahr alt), und unter derselben ist zu lesen: „In memoriam sedis avitae et aedium sacrarum Sancti Salvatoris Neuhusii in Austria derelictarum Mühlfeldiae in finibus Franconiae felicibus auspiciis reviviscentium Anno MDCCXXI. [3]) Am äußersten Rande der Medaille endlich findet sich der Pentameter aus Ovid's Tristien, Buch 4, Elegie 9, Vers 7:

„Saepe Iovis telo quercus adusta viret.“

Dieses gut gewählte und auf die Schicksale des Wolzogen'schen Geschlechtes so wohl passende Motto ist in der bei Prägung der Medaille als Commentar dazu publicirten, vier Quartseiten umfassenden Denkschrift in folgenden kräftig-deutschen Versen recht bezeichnend wiedergegeben:

„Wird gleich der Eichenstamm von Zweig und Laub entkleidet,
Wann ein ergrimmter Strahl des Donners ihn durchschneidet,
So setzt doch hier und da ein Aestgen wieder an,
An dem man neue Huld des Himmels spüren kann.“ —

---

[1]) Zu deutsch: „Hans Christoph, des heil. Röm. Reiches Frei- und Bannerherr v. Wolzogen und Neuhaus, dreier Kaiser, dreier Könige, dreier Herzoge Wirklicher Reichshofrath und Premierminister, Schützer der Religion und des Rechts, und Aug. Jul. v. Mordeisen, seine zweite trauteste Gemahlin.“

[2]) Zu deutsch: „Desselben erste geliebteste Gemahlin, Kath. Louise v. Kospoth, gestorben am 28. October 1715. Glückliche Aeltern von 12 hoffnungsvollen Kindern.“

[3]) Zu deutsch: „Zum Andenken an den alten in Oesterreich verlassenen Ahnensitz und an die Kirche Sancti Salvatoris (Erlöserkirche) zu Neuhaus, wie solche durch die zu Mühlfeld an der fränkischen Grenze errichteten Gebäude glücklich ersetzt worden im Jahre 1721.“

Digitized by Google

TELO QVERCVS ADVSTA VIRET · OVID · L · AV · E · IX · V · 7 ·
FABRE IOVIS
IOH · CHRISTO · A · RHE · ET · BAN · A · WOLSORSEL · EPISC · ET · PRINC · SPIRENSIS
ET · AVGVSTA · TVLIÆ · BAT · A · MORDRISEL · R · COM · SPANHEIM · VAL · COMITIÆ · AET · SVÆ · AN · XXXIII · M · VII · D · XXVII

FAVSTO · IMP · HEIDER · CATH · LOVIS · A · ROSP · ET · DEC · MDCXXI
PELICIS PARENTE SEX · LIBERORVM · MAXIMA SPE
EX MEM · SEDIS AVITÆ · ET · AEDIVM · SACRAR · S · SALVATORIS
XEBRESII IN AVSTRIA
DERELICTARVM
MVRI · FELDIAE · IN FINIBVS
FRANCONIÆ
FELICIBVS AVSPICIIS
RENOVIS CENTIVM
A · MDCXXII ·

Und wirklich hat sich dies Aestchen unter Gottes Gnade bis heute erhalten. —

Noch erwarb Hans Christoph am 26. Februar 1718 von einer Witwe, Marie Sibylle Ferge, einen Acker und Hopfenberg, in einem Thal an der Maßfelder Straße belegen, den er am 23. December desselben Jahres seiner zweiten Gemahlin zum Weihnachtsgeschenk für sie und ihre Erben verehrte, — sowie endlich das mit verschiedenen Einkünften verbundene Erbschenkenamt der gefürsteten Grafschaft Henneberg, laut Cessionsscheines vom 26. Februar 1722; Herzog Ernst Ludwig I. von Meiningen belehnte ihn am 23. November 1722 damit. [1])

Hans Christoph II. hatte eine besondere Affection für Mühlfeld und seine dortigen Schöpfungen; so viel seine vielfachen Amtsgeschäfte es ihm nur immer erlaubten, brachte er dort zu. Bis zu seinem Ende thätig, und insbesondere für das Wohl seiner vielen Kinder eifrigst besorgt, fing er doch schon vier Jahre vor dem Tode zu kränkeln an und litt an häufigen katarrhalischen und rheumatischen Zufällen. Am 7. Mai 1734 begann seine letzte Krankheit mit Brustbeklemmungen, die sich am 14. mit einer starken Kolik verbanden, welche ihn hinderte, sich am 20. nach Mühlfeld zum Beginn einer projectirten Frühlingscur zu begeben. Es wurde nach dem mit dem Herzog Friedrich Wilhelm auf dessen Senioratsamt Oldisleben abwesenden Leibmedicus Dr. Winter geschickt, der auch am 24. abends ankam, jedoch nichts mehr auszurichten vermochte. Kurz vor seinem Ende ließ er sich noch das heilige Abendmahl aus der Hand seines

---

[1]) Dieses Erbschenkenamt war zuerst der Familie Marschalk v. Ostheim verliehen gewesen. Im Jahre 1674 brachte es der Geheimerath und Präsident v. Körbitz käuflich an sich, dessen Söhne es an Hans Christoph II. v. Wolzogen überließen. Von ihm übertamen es mit lehnsherrlichem Consens seine Söhne und Enkel, bis endlich Wilhelm v. Wolzogen (vgl. Abschn. V, Nr. V), gothaischer Rath und Kammerherr, es 1772 an den Geheimenrath, Kanzler und Consistorialpräsidenten Christian Ulrich v. Ketelhodt zu Rudolstadt und dessen Descendenz verkaufte. Der diesfallsige Lehnsbrief, ausgestellt von der Landesregentin, Herzogin Charlotte Amalie, geb. Prinzessin von Hessen-Philippsthal, der Witwe des Herzogs Anton Ulrich von Meiningen (sie führte von 1763 ab die vormundschaftliche Regierung für ihre minorennen Söhne Karl und Georg), d. d. Meiningen, den 1. Mai 1772, ist in Spangenberg's Hennebergischer Chronika (Meiningen 1767), II, 375 fg. abgedruckt.

Digitized by Google

Beichtvaters, des Superintendenten und Consistorialassessors Johann Daniel Silchmüller reichen, segnete seine Gattin und Kinder und begehrte das von ihm ganz besonders geliebte Lied „Seelenbräutigam" ꝛc. mehrere male zu hören. Seine letzten Worte waren die, womit Stephanus gestorben: „Herr, nimm meinen Geist auf!" Er verschied am 27. Mai 1734 um $^3/_4$6 Uhr morgens. Zwei Tage darauf ward die Leiche nach dem Erbbegräbniß in der Kirche zu Mühlfeld transportirt und beigesetzt. Am folgenden 2. Juli fanden dort die feierlichen Exequien statt, wozu der älteste überlebende Sohn, Friedrich, das noch vorhandene Programm in sieben Paragraphen abgefaßt hatte. Danach hielt der Superintendent Silchmüller die Leichenpredigt nach 1 Timoth. 1, 15—16. Hierauf predigte der Adjunct und Ortsprediger Bauer und verlas den Lebenslauf, und der Collaborator Hunneshagen sprach den Segen.

Am folgenden Sonntage wurden dieselben Ceremonien in der Kirche zu Bauerbach wiederholt. Die bei dieser Gelegenheit gedruckten Trauergedichte umfassen 40 Folioseiten; auch dieser unpoetische Schatz ist noch vorhanden. Hans Christoph II. ist fast 68 Jahr alt geworden.

1667—1699 **III. Wolff Ferdinand Frhr. v. Wolzogen,** des Vorigen Bruder, ward am 5. November 1667 zu Blindenmarkt in Oesterreich geboren. Seine Jugendgeschichte fällt mit der seines Bruders zusammen. Auch er studirte von 1685 ab in Frankfurt a. d. O.; in der Matricula Universitatis Electoralis Francofurtanae, inscripta Anno 1685, finden sich die Namen beider Brüder mit ihren Geburtsdaten und einem falsch gemalten Wappen (in dem als Grundfarben Roth und Schwarz statt Gelb und Blau erscheinen), sowie mit der Bemerkung, daß sie vier Thaler Immatriculationsgebühren gezahlt haben, verzeichnet. Hiernächst begab sich Wolff Ferdinand in brandenburg-baireuthische Militärdienste und warb, als Fähnrich, im Jahre 1687 für seinen Landesfürsten, den Markgrafen Christian Ernst, einen Corporal und 10 Gemeine zum Krieg gegen die Türken an, welchen die Republik Venedig großentheils mit deutschen Söldnertruppen in Dalmatien und Griechenland führte. Dieser Krieg, wobei unser Wolzogen den Heldentod starb, ist — wie F. Pfister in seinem nach tüchtigem Quellenstudium verfaßten Werke: „Der Krieg von Morea in den Jahren 1687 und 1688" (Kassel 1845), S. 1 ganz richtig sagt — nur ein Zweig des großen Kampfes, in welchem die osmanische Macht durch

Digitized by Google

die vereinten Kräfte des römischen Kaisers, des Königs von Polen, des Papstes und der Republik Venedig von ihrer bis dahin allgemein gefürchteten Höhe herabgestürzt ward. „Deutsche Waffen" — fährt Pfister fort — „haben weit vor allen andern diesen Erfolg herbeigeführt, in Ungarn unter eigenem Namen, in Dalmatien und Griechenland unter dem der Venetianer; jene in zahllosen Schriften, selbst durch die bildenden Künste und in einer unvergänglichen Frucht die Bewahrung ihrer Thaten findend; diese, meist ungenannt, ungelohnt, obwol mit gleichen Opfern fechtend und sterbend, haben nur den Ruhm Venedigs, als ihrer Soldherrschaft, aufgebaut, und mit schnell vergangenem Erfolge."

Vorzüglich waren es Sachsen[1]), Hannoveraner, Braunschweiger, Würtemberger, Hessen, Waldecker und Baireuther, die von der Republik zu diesem Kampf in Sold genommen wurden. Den Anfang mit den Werbungen für Venedig hatten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und Celle gemacht; ihrem Beispiele folgten bald alle übrigen kriegerischen deutschen Reichsfürsten mit Ausnahme von Kurbrandenburg und Baiern, welche ihrer Truppen selbst bedurften. Neben dem allgemeinen Ingrimm gegen der Christenheit Erbfeind trug zum raschen Umsichgreifen dieser Werbungen nicht wenig auch der Umstand bei, daß das sybaritische Venedig in jener Epoche, namentlich während der rauschenden Carnevalszeit, der beliebteste Aufenthaltsort für deutsche Fürsten geworden, die dort ihrer nordisch dauerbaren Lüsternheit den Zügel schießen ließen und enorme Summen verpraßten. So berechnete man z. B., daß den braunschweigischen Fürsten ihre venetianischen Reisen und Hofhaltungen binnen etwa 15 Jahren vor dem Türkenkrieg von 1687 an 12 Mill. Thlr. gekostet hatten.[2]) Herzog Ernst August von Hannover residirte sogar mehr in Venedig, als in seinem eigenen Lande, und stellte deshalb auch äußerlich mehr einen welschen Nobile, als einen deutschen Fürsten vor. Auch der Markgraf Christian Ernst von Baireuth hielt sich während des Carnevals von 1687 zugleich mit zwanzig andern Reichsfürsten in Venedig auf und war dort von einem

[1]) Ihre Capitulation ging jedoch schon vor dem Feldzuge von 1687 zu Ende, und sie nahmen daher an demselben nicht mehr Theil. (Vgl. Beregani, Historia delle guerre d'Europa [Venezia 1698, 4.] II, 262.) An ihrer Statt wurden Würtemberger, Hessenkasseler und Baireuther angeworben.

[2]) Vgl. La ville et la republique de Venise (Paris 1680, 12.), S. 396.

Digitized by Google

100 Köpfe zählenden Gefolge umgeben. In dieser Zeit schloß er mit der Republik einen Capitulationsvertrag ab, wonach er ihr, vorläufig auf zwei Jahre, zwei Regimenter zu Fuß, im Ganzen 2000 Mann, in Sold überließ. Das erste Regiment ward unter den Befehl des Brigadiers Karl Sparre, Frhrn. zu Cronenbergk, das zweite unter den des Obersten v. Venediger gestellt, da der Erbprinz Georg Wilhelm, Sohn des Markgrafen, der eigentliche Commandeur des zweiten Regiments, den Feldzug seines zarten Alters wegen persönlich mitzumachen verhindert war. Die Capitulation selbst findet sich in italienischer Sprache abgefaßt, im Wolzogen'schen Familienarchiv abschriftlich noch vor und lautet wie folgt:

„Bramoso il Principe Cristiano Ernesto Margravio di Brandenburgo presente occasione di accorrere contro il nemico comune offre di fare condurre due mila fanti veterani ed agguerriti dentro il termine della metà di Giugno prossimo, e anche piu presto se sarà possibile.

„Questi due mila fanti in corpo saranno condotti al Lido e divisi in due reggimenti, composti di dieci compagnie per uno. Il Principe Giorgio Guglielmo, figlio di mentovato Principe Cristiano, sarà posto alla testa di uno dei reggimenti, e l'altro verrà comandato da un Colonello abile e già esperimentato in guerra.

„Da ambedue potranno ripromettersi effetti corrispondenti all' urgenza della congiuntura. Anche le compagnie dovranno essere formate di capitani ed ufficiali agguerriti e capaci.

„Questi due reggimenti dovranno essere consegnati alla piazza d'armi del Lido suddetto dentro il termine sopra riferito. Dal giorno del loro arrivo a Verona cominceranno a riscuotere la paga mensuale dalla Serenissima Repubblica. Sarà l'infrascritta:

„Ai capitani: ducati ottanta,[1])
Ai luogotenenti: ducati trenta,
Ai alfieri: ducati trenta,
Ai sergenti: ducati quindici,
Ai caporali: ducati dieci,
Ai soldati: lire trenta[2]),

} ogni mese saranno pagati i militari tutti con moneta in Zecchini.

[1]) Nach dem venetianischen Münzedict von 1687 betrug der Ducate damals etwa 1 Thlr. 9 Sgr. unsers Geldes. Uebrigens zahlte die Republik die Gehälter in Zecchinen aus, welche in Venedig 2 Thlr. 7½ Sgr. galten. (Vgl. Pfister, a. a. O., 111.)

[2]) Die Lira betrug 12 Kreuzer Rheinisch; 30 Lire machten 4¾ Ducati aus.

Digitized by Google

„A un segretario per ciascun reggimento: ducati venti,

„A un chirurgo per ogni compagnia: ducati venti cinque,

„A un cappellano per i due reggimenti: ducati cinquanta.

„Per lo stato-colonello [1]) di ciascuno dei predetti due reggimenti pagherà la Serenissima Repubblica ducati due centi cinquanta al mese; a ciascun colonello di questi reggimenti ducati cento cinquanta. Poichè il Principe [2]) a motivo della sua tenera età non è in grado di fare la campagna, riceverà nulla di meno la paga di colonello, ma sarà rimpiazzato da un colonello il quale prenderà il comando del reggimento. Questo rimpiazzante di niun aggravio sarà alla Serenissima Repubblica.

„Alla medesima concederà il Signore Principe le suddette truppe per il corso di due anni i quali saranno computati avere principio dal giorno del loro imbarco a Lido per il Levante. Se per caso terminasse la guerra prima del compimento dei due anni, e volesse la Serenissima Repubblica restituire le truppe, dovrà avvisarne il Principe trè mesi prima a fine di concertare il ritorno, nel qual caso darà agli ufficiali e soldati per il viaggio doppia paga.

„Terminati i due anni, occorrendo alla Repubblica di continuare a prevalersi dei detti reggimenti, si dovrà devenire alla formazione di nuovi capitoli. [3])

„Per le spese di viaggio, condotte, e altro sino alla suddetta piazza d'armi, supposto che il numero dei fanti sia per intiero due mila, pagherà la Serenissima Repubblica 80000 Talleri [4]) (di lire sette e mezza) in due rate, la prima all' epoca della sottoscrizione

---

[1]) In diesem Ansatz für den Stab war begriffen das Mehrgehalt, das der bei jedem Regiment befindliche Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister über die Kapitänsgage erhielt, ferner die Zulage für den Adjutanten und die Besoldung für den Kriegscommissär.

[2]) Der Erbprinz Georg Wilhelm von Baireuth.

[3]) Wirklich wurde die zuerst auf zwei Jahre abgeschlossene Capitulation demnächst noch weiter verlängert; bis auf wielange habe ich nicht zu ermitteln vermocht, doch standen die Baireuther noch 1692 im Solde Venedigs.

[4]) Mithin betrug das Donativ der Republik für Anwerbung, Ausrüstung und Marsch der baireuthischen Truppen bis zum Versammlungsplatz auf Lido 40 Thaler pro Mann. Dem Landgrafen von Hessenkassel bewilligte die Republik sogar 50 Thaler pro Mann. (Vgl. Pfister, a. a. O., S. 203.)

Digitized by Google

del presente capitolato, la seconda al momento del totale arrivo di dette truppe al Lido, e il totale del prezzo sarà pagato per un terzo in Zecchini a Lire 20, e il rimanente in ducati a Lire sei, soldi quattro.

„A quei fanti che non compariranno alla rassegna al Lido sarà trattenuto il donativo. Dovranno essere armati di tutto punto, di moschetto, spada, e altro per il loro bisogno.

„Le suddette truppe del Signore Principe gli avranno prestata la fede del giuramento, dovranno ripeterlo pure a favore della Serenissima Repubblica per il tempo del loro servizio durante il quale militeranno a di lei piacimento, e saranno a totale sua disposizione.

„Desidera il medesimo Signore Principe che le compagnie non sieno tolte dai proprj reggimenti, e che questi conservino la maggiore possibile unione.

„La Serenissima Repubblica dovrà provvedere alle suddette truppe i passaporti necessarj per il libero e spedito transito nei diversi stati che percorreranno durante il loro viaggio, come pure il Signore Principe nello stesso modo e per l'effetto medesimo.

„Sarà libero l'esercizio della loro religione.

„Al Capo principale o comandante in suo luogo le truppe, sarà libera la giurisdizione militare criminale.

„Goderanno questi reggimenti in Levante di tutte le prerogative che godessero le truppe dell' Elettore di Sassonia e Duca di Brunswick. Circa agli schiavi e prigionieri sarà eseguito quello che si pratica colle truppe del Signor Duca di Hannover.

„All' epoca del ritorno delle milizie, una volta terminato il periodo del tempo capitolato, saranno loro procurati i passaporti per il passagio in Germania.

„Gabriel Vorsi, Servo di Vostra Signoria.“ [1])

Wir würden hier gern eine vollſtändige Erzählung der Kriegsthaten dieſer beiden baireuthſchen Regimenter in ähnlicher Weiſe einſchalten, wie Pfiſter dies in ſeinem oben citirten ſorgfältigen Werke über den Krieg

[1]) Nach dieſer Unterſchrift ſcheint das in dem Wolzogen'ſchen Archiv befindliche Manuſcript eine Abſchrift des Capitulationsentwurfs zu ſein, welchen der zum Abſchluß des Vertrags beauftragte venezianiſche Commiſſär der Republik zur Ratificirung unterbreitete.

Digitized by Google

in Morea am Ende des 17. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die hessenkasselschen Truppen gethan hat, wenn es uns gelungen wäre, die zu diesem Zwecke erforderlichen Materialien zu beschaffen. So aber müssen wir uns auf die Mittheilung des Wenigen beschränken, was Pfister selbst und das Wolzogen'sche Familienarchiv in dieser Beziehung bieten. Voranschicken wollen wir jedoch zur bessern Orientirung einen kurzen Abriß von dem ganzen Verlaufe des Kampfes, an dem das hier besonders zu berücksichtigende Mitglied der Wolzogen'schen Familie, wie später ausführlicher mitgetheilt werden wird, rühmlichen Antheil nahm. [1])

Die frühere Campagne der Venetianer gegen die Türken, die von 1645 bis 1669 gedauert, und deren Anfangspunkt die Einnahme Candias durch den Kapudan-Pascha Jusuf gewesen, war zwar nicht siegreich beendet, aber doch tapfer geführt worden. Der unglückliche Ausgang war augenscheinlich nur der Uebermacht des Feindes zuzuschreiben; doch hatte man wenigstens einen längern Frieden errungen. Der Uebermuth der Osmanen während ihrer raschen Siege gegen Oesterreich, sowie nachher die Triumphe Sobieski's, die einen günstigen Augenblick zur Rache erscheinen ließen, vermochten die Venetianer, sich am 28. März 1684 mit dem Papst, dem römischen Kaiser und dem König von Polen zu einem heiligen Bunde gegen die Pforte zu alliiren, mit der Maßgabe, daß alle Eroberungen, welche den Verbündeten glücken würden, im darauf folgenden Frieden derjenigen Macht verbleiben sollten, die sie speciell gemacht hätte. Am 25. April desselben Jahres ward Francesco de'Morosini zum Generalkapitän der Republik Venedig ernannt; der venetianische Bailo (Gesandte) in Konstantinopel erklärte jedoch erst am 15. Juli der Pforte den Krieg und entfloh auf der Stelle. Zunächst entbrannte der Kampf in Dalmatien. Bald ergaben sich die Festen Santa Maura und Prevesa. Die Türken mußten während des Winters auf vier Seiten gegen die drei Mächte rüsten, denn die Venetianer dachten nun sofort auch an die Eroberung Moreas, während zugleich der Kampf in Dalmatien fortdauerte, und Oesterreich in Ungarn denselben wieder aufnahm. Die Mainoten im südlichen Theile von Morea empörten sich gegen die Pforte und schlugen 1685 den dortigen Statthalter Siawusch-Pascha.

[1]) Wir folgen in Nachstehendem hauptsächlich H. Lee, Geschichte der italienischen Staaten (Hamburg 1832), V, 701 fg.

Digitized by Google

Auch die Kimarioten im alten Epirus schlossen sich an die Venetianer an. Morosini nahm darauf die Festen Koron und Zernata in Messenien ein und lieferte dem Kapudan-Pascha ein Treffen, worauf Zernata und Kalamata geschleift wurden, und Chielafa sowie Passava sich ergaben. Bald darauf zerstörte Morosini auf dem Rückzuge die Feste Gomenizza. Außer 5000 Mainoten waren im venetianischen Heere damals fast nur Deutsche, Braunschweiger und Sachsen, unter Anführung des Grafen v. Degenfeld.

Im Juni 1686 unternahmen der genannte Generalkapitän und der Graf Otto Wilhelm v. Königsmark, der erst in diesem Jahre als General in venetianische Dienste getreten, nachdem er zuvor im schwedischen Heere gedient und längere Zeit Gesandter in Frankreich gewesen, die Belagerung von Navarin, welches sich ergab. Bald darauf capitulirten auch Modon und Nauplia. Im folgenden Jahre wurden Patras, Lepanto und Korinth von den Türken geräumt, Castel Torneſe, Misistra, Athen und Castelnuovo in Dalmatien, letzteres durch Cornaro, erobert. Im Jahre 1688 folgte noch die Einnahme von Theben, und Morosini richtete eine vollständig neue Verwaltung auf der nun ganz eroberten Halbinsel Morea ein. Danach wurden die vier Landschaften, Romanien, Lakonien, Navarin und Patras, jede unter einen Rettore des Civil- und einen Provveditore des Militärwesens gestellt. Dem Provveditore von Korfu, Zante und Kephalonia ward auch Santa Maura und Lepanto und was in diesen Gegenden vom Festland erobert war, untergeordnet. Die Einnahme von Negroponte, die der während des Frühjahrs zum Dogen ernannte Morosini mit Königsmark gemeinschaftlich im Sommer 1688 versuchte, und wobei letzterer blieb, mußte jedoch im Herbst wieder aufgegeben werden; sie scheiterte an der glänzenden Tapferkeit der Türken und an den die Armee verheerenden Epidemien. Morosini selbst erkrankte während eines Angriffs auf Napoli di Malvasia 1689, sodaß er nach Venedig zurückzukehren genöthigt war. Der darauf zum Generalkapitän ernannte Girolamo Cornaro nahm die Stadt erst am 12. August 1690 ein; er schlug die türkische Flotte und besetzte Kanina und Valona (Avlona in Albanien), wo er jedoch starb. Das Generalkapitanat ging dann 1691 auf Domenico Mocenigo über. Er erhielt den Auftrag, einen Angriff auf die Insel Candia zu unternehmen, wobei malteſische Galeeren ihm zu Hülfe kamen. Da die Türken inzwischen mit Uebermacht in Albanien gegen Kanina und

Digitized by Google

Valona rüsteten, so wurden beide Festen von den Venetianern in Schutthaufen verwandelt. Der Angriff auf Candia aber hatte nicht den gewünschten Erfolg, und man sehnte sich seit Königsmark's und Cornaro's Tode in Venedig schon sehr nach Frieden. Trotzdem unternahm man 1692 noch einen Angriff auf Candia, der indessen, obwol mit verdoppelten Kräften ausgeführt, gleichfalls misglückte. Mocenigo mußte nach einer blutigen Belagerung der Feste Canea die Insel verlassen und nach Morea eilen, um die Halbinsel gegen einen hier drohenden Angriff zu schützen. Darauf übernahm 1693 Morosini noch einmal die Leitung des Kriegs, da Mocenigo als unfähig befunden wurde. Jener starb jedoch schon am 6. Januar 1694 zu Nauplia und ward durch den Generalkapitän Antonio Zeno ersetzt, der gleichfalls nicht glücklich war; obwol er Chios nahm, so mußte er es doch 1695 nach einer gegen den Kapudan-Pascha verlorenen Seeschlacht wieder aufgeben und kam in Ketten nach Venedig zurück. Sein Nachfolger ward Alessandro Molino. Bis 1698 wurde kein bedeutendes Treffen mehr geliefert.

Inzwischen hatten, um nicht Ludwig XIV. im westlichen Europa ein zu bedeutendes Uebergewicht erlangen zu lassen, England und Holland die Friedensvermittelung zwischen dem Kaiser und Venedig einerseits und der Pforte andererseits übernommen. Die Friedenstractaten wurden am 26. Januar 1699 zu Carlowicz vom Kaiser, Rußland, Polen, England, Holland und der Pforte unterzeichnet. Venedig trat denselben innerhalb Monatsfrist bei. Es fuhr dabei noch immer ziemlich gut, wenn es auch Lepanto räumen mußte, das venetianische Morea bei Hexamilon abgegrenzt, und hinsichtlich der Inseln des Archipels der status quo ante bellum wiederhergestellt ward. Die Türken behielten alles Land zwischen Gabella und Castelnuovo; doch hörte der früher für Zante gegebene Tribut auf, und die dalmatische Grenzlinie wurde auf dem Gebirg östlich von Knim, Verlica, Delovar, Zadvar und Vergoraz bis Gabella gezogen. Auch blieb Cattaro der Republik Venedig, der somit am Ende des 17. Jahrhunderts noch einmal, und zwar zum letzten male, ein ehrenvoller Platz in der europäischen Staatenfamilie garantirt ward.

In diesen weiten geschichtlichen Rahmen wollen wir nunmehr das Bild zu fassen versuchen, welches uns aus dem vorhandenen dürftigen Material über die Kriegsthaten Wolff Ferdinand's v. Wolzogen und der Truppe, der er angehörte, zusammenzusetzen möglich ist. Er

Digitized by Google

diente in dem Regimente des Obersten (spätern Generals) Karl Sparre[1]), Freiherrn von Cronenbergk. Mit diesem letztern schloß Hans Paul II. v. Wolzogen, im Namen seines Sohnes, wegen dessen Betheiligung bei der Kriegsexpedition im Solde Venedigs, nachstehende Capitulation ab:

„Demnach Ihro hochfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg-Bayreuth ꝛc. mir (dem ꝛc. v. Sparre) Ein Regiment zu Fuß aufzurichten gnädigst anvertrauet, und ich zu solchem Ende capable und qualifizirte Offizirs benöthiget: Als habe ich folgender Gestalt mit dem Wohlgeborenen Herrn Fendrich Wolff Ferdinand Wohlzogen Freiherrn zu Neuhauß capituliret:

„Als erstlich verpflichtet sich ermelter Herr Fendrich, bei seinen waaren Worten, Treu und Glauben, Einen Corporal und zehen Gemeine zu Fuß zu werben, an guter untadelhafftter und mit nachbeschriebener Mondirung versehener Mannschaft, gegen den letzten Junii unfehlbar frei und frank nacher Lido[2]) zu liefern, auch wie einem adlichen Offizier gebühret und wohl anstehet, an Ort und Ende, wohin Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, Unser gnädiger Herr, oder auch andere, so in dero Namen Ihne zu employren oder commandiren haben werden, ohne Unterschied seine unterthänigste Dienste leisten solle und wolle.

„Die Mondirung geschiehet folgender Gestalt: ein Rock von Lichtgrauem Tuch mit rothen Futter-Tuch aufgemacht und roth Boyen Aufschlägen, mit Mössingen Knöpfen, nur alleine fornen, und auf jede Tasche fünf Stück, welche in die quer wird gemacht, mit einem überschlag, auf die Schulder eine dicke Rundschnur, so roth und weiß, und am Ende mit einem Violeten Busch, zu unterscheidung der Compagnien, Ein par lederne Hosen, Ein par Rothtuchen Strümpffe auf denen Beksen mit einem Lappen, Ein paar Schuh, zwei Hemter, Ein Halßtuch, Ein schwarz aufgestilpter Huetly mit einem roth und weißen Porten, sambt einer dergleichen Huethschnur mit Wollen, Ein roth wüllene Schärpe, Einen Rantzen von rauhem Kalbsleder, Ein grauer Regenrock ohne Futter, eine Patrontasche von Blech mit zwölf blechenen Patronen und Eine Oelflasche, überzogen von guten Juchten, und auf den Deckel ein Mössinger Adler, Ein Rieme nach der gegebenen Breite zu der Taschen, Ein Schuldergehäng nach der gegebenen Breite; ferner soll die Mannschaft haben 10 Musqueten, 10 Bayonets, 1 kurtz Gewehr vor den Corporal, welcher wird roth gekleidet, mit Rothen aufschlägen aufgemacht; Eine sothane Mannschaft bestehet in ober und unter Offizier, wie auch Gemeine, und vorbeschriebenermaßen mondiret, frey und frank auf vorbesagtem Lido in berührtem Termin aufzustellen, verspreche Ich, obernannten Herrn Fendrich Wohlzogen, auf jeden Musquetirer, den Corporal mit eingeschlossen, in Summa Eilff Mann, Reichsthaler 30, welches zusammen machet Reichsthaler 330, in Ein Ter-

[1]) So unterschrieb er sich selbst, während Pfister a. a. O. ihn Spar und Sparr schreibt.

[2]) Dem im oben mitgetheilten Capitulationsvertrage mit Venedig vereinbarten Waffenplatze.

Digitized by Google

min alß bei Schließung der Capitulation zu zahlen; (jedennoch daß der Herr Fendrich dargegen, wegen der empfangenen Werbgelder genugsamme Caution bestättige) an welchem Dato auch, die völlige Verpflegung sowohl vor oder alß unter Offizier und Gemeine Ihren völligen Anfang nehmen soll;

„Solde mehrernannter Herr Fendrich Wohlzogen, über der voraccordirten Zahl noch einige Mannschafft können zu wege bringen und selbige wie die übrigen an besagtem Lido liefern, so verspreche Ich Ihme gleichfalls auf selbige so viel Werbgelder, alß auf die übrigen; und damit die übernehmente Werbung so viel leichter und füglicher fortgesetzet werden könne; So sollen Ihme auch zu solchem Behuf Werb-Patente expedirt werden. Zu dessen waaren Urkund, ist die Capitulation in duplo geferdiget, von beiden Theilen eigenhändig unterschrieben, und jedem ein Exemplar davon zugestellet worden. So geschehen in Bayreuth, den 12./2. April Anno 1687.

Karl Sparre. (L. S.)
Hans Paul Wolzogen Freiherr (L. S.) im Nahmen und anstatt meines noch abwesenden Sohns."

Das baireuthische Regiment v. Sparre zog — wie aus einem noch erhaltenen Schreiben Wolff Ferdinand's v. Wolzogen vom Jahre 1687 zu entnehmen ist — über Augsburg, Innsbruck und Verona[1]) seinem Bestimmungsorte zu und langte im Juli 1687 auf dem Lido bei Venedig an, von wo bereits das lüttich'sche, würtembergische, lüneburgische und hessische Contingent nach Morea eingeschifft waren.[2]) Das 2. baireuthische Regiment unter Oberst v. Venediger scheint später erst auf dem gedachten Sammelplatze eingetroffen zu sein, da der Oberst seine Werbungen im Juli 1687 noch nicht beendet hatte. Darauf erhielten beide Regimenter die Bestimmung, nach Dalmatien zu gehen, wo sie an der Erstürmung von Castelnuovo unter Cornaro am 30. Sept. 1687 rühmlichen Antheil nahmen. Im folgenden Frühjahre wurden sie zur Theilnahme an der von Morosini und Königsmark gemeinschaftlich beschlossenen Eroberung von Negroponte (Egribos) auf der Insel Euböa berufen. Das dort versammelte Christenheer war aus fast allen Volksstämmen Europas bunt gemischt. Außer den deutschen Söldnern aus Würtemberg, Hannover, Hessen-Kassel und Darmstadt, Braunschweig, Waldeck und Baireuth, sowie vielen einzelnen Cavalieren aus Frankreich, Schweden, Dänemark und Sachsen, fochten hier noch Schweizer, Florentiner, Mailänder, Venetianer,

---

[1]) Hier erhielt Wolzogen die Trauerbotschaft vom Tode seiner Mutter, geb. v. Gienger.

[2]) Pfister, Der Krieg von Morea, S. 49.

Digitized by Google

Savoyarden, Spanier, Lütticher, Slavonier, Albanesen, Athenienser, Morlacken, Haiducken, Kimarioten und Malteser — mit dem Schiffsvolk im Ganzen 50000 Mann, worunter an 12000 Deutsche. Das ganze Heer hatte sich unter des Dogen Morosini persönlicher Leitung im Hafen von Poros zwischen der Küste des alten Trözene und der Insel Kalauria (jetzt Poros genannt) gesammelt und war am 7. und 8. Juli 1688 von dort nach Euböa abgesegelt. „Sowol der Glanz, die Größe und die Bestandtheile dieses Heeres", sagt Pfister (S. 136) mit Recht, „als die Dauer und die Ereignisse der Belagerung, die Opfer, welche sie kostete, und der Einfluß, den ihr Ausgang auf die ganze Folge der venetianischen Kriegsführung hatte, die unberechenbaren Vortheile dieses Erfolges für die Pforte, zumal in ihrer jetzigen unglücklichen Lage, erheben den Kampf von Negropont zu einer der denkwürdigsten Begebenheiten dieses fünfzehnjährigen Krieges."

Das erste Gefecht, an welchem ein Theil der baireuthischen Truppen, bald nach der Landung auf Euböa, theilnahm, fand am 16. Juli zwischen Eretria und Negroponte statt. Die Malteser, Slavonier, Hessen, Baireuther und drei italienische Bataillone blieben Herren des Platzes, doch wurde in den folgenden Tagen nichts Entscheidendes unternommen, da die Ausschiffung der Landungstruppen noch nicht beendigt war. [1])

Nach der Schlachtordnung des Belagerungsheeres vor Negroponte standen die baireuthischen Regimenter im zweiten Treffen, und zwar bildete in diesem das Regiment v. Sparre das zweite und das Regiment v. Venediger das 11. Regiment. [2]) Das gesammte Fußvolk stand unter dem Prinzen Maximilian v. Braunschweig-Lüneburg und dem hannöverschen Feldwachtmeister, General v. Ohr; unter ihnen commandirten der Raugraf zur Pfalz, der Brigadier v. Sparre und Andere; die Reiterei führte der Marchese v. Corbon. Glänzende Tapferkeit wurde entfaltet, aber die Erfolge des nun eingeleiteten Laufgrabenangriffs blieben nur gering. Am 12. August erlitten die Waldecker und Baireuther in den Laufgräben einen Verlust von mehr als 60 Mann. [3]) Den 17. machten die Türken früh morgens einen

---

[1]) Pfister, a. a. O., S. 144.

[2]) Ebendas., S. 146, 147.

[3]) Ebendas., S. 154.

Digitized by Google

Ausfall, der hauptsächlich durch ein baireuthisches Bataillon, ein würtembergisches Regiment und die tapfern Malteser nach blutigem Kampfe zurückgeschlagen ward.[1]) Inzwischen hatte sich aber ins venetianische Lager noch ein zweiter Feind eingeschlichen, der dasselbe mehr noch als die Ausfälle der Türken decimirte. Viele Tausende erlagen der Pest und andern epidemischen Krankheiten. Auch Oberst Venediger gehörte zu den Opfern[2]), und bald nach ihm (am 15. Sept.) ward auch der wackere Königsmark dahingerafft. Dessenungeachtet gab Morosini die Belagerung noch nicht auf. Am 20. August ordnete er den Sturm auf die Festung auf vier Punkten an. Den Baireuthern ward nebst den Maltesern und Mailändern der Angriff auf das Centrum der feindlichen Position zur Aufgabe gemacht, da wo sich auf einem Hügel, Marabut genannt, an der Spitze der Vorstadt von Negroponte die türkische Hauptbatterie und Redoute befanden.[3]) Der Anlauf der gedachten Truppen wurde jedoch abgeschlagen, und erst der zweiten, aus Hessen und Würtembergern bestehenden Sturmcolonne gelang die Eroberung des Hügels, worauf sich das christliche Heer auch in der Vorstadt festsetzte. Am 7. und 8. Septbr. fand ein abermaliger Angriff statt, und zwar auf den sogenannten dicken Thurm an der äußersten Ecke der Stadtmauer zwischen der Vorstadt und einem schmalen Busen des Kanals Euripos, der Euböa von Attika trennt. Die Baireuther, Waldecker, Würtemberger, Hessen und Schweizer, geführt von dem tapfern Prinzen Georg von Hessen, litten hierbei fürchterlich, und der Sturm blieb erfolglos.[4]) Am 12. Oct. ward derselbe erneuert. Sparre befehligte den linken Flügel, der sich abermals mit Einnahme des dicken Thurms zu beschäftigen hatte; auch wurde dieser in der That diesmal zwar erstürmt, mußte indessen nach großem Verluste wieder aufgegeben werden. Sparre selbst und der Prinz von Hessen wurden dabei blessirt. Dieser Schlachttag kostete den Christen etwa 1000 Todte.[5]) Unter den Verwundeten befand sich auch Wolzogen, doch ist es ungewiß, an welchem Schlachttage er den Schuß erhalten, der seinen Antheil an dieser mörderischen Kriegsaction

[1]) Pfister, a. a. O., S. 155.
[2]) Ebendas., S. 157.
[3]) Ebendas., S. 158.
[4]) Ebendas., S. 166 fg.
[5]) Ebendas., S. 183 fg.

Digitized by Google

besiegelte. Hierauf endlich befahl Morosini die Aufhebung der Belagerung; Krankheit und feindliches Geschoß hatten bereits etwa 20000 Mann seiner stolzen Armada dahingerafft. In der weiten Bucht von Kastri auf Morea angelangt, löste er den bisherigen Heeresverband auf, und die deutschen Truppen, deren Capitulationszeit noch nicht verstrichen, oder die, wie die Baireuther, von neuem capitulirten, segelten demnächst nach Modon, Navarin und Patras ab, wo ihnen die Winterquartiere angewiesen waren.[1])

Ob die baireuther Truppen dem im folgenden Jahre (1689) von Morosini unternommenen, ebenso unglücklichen Angriff auf Napoli di Malvasia in Lacedämon (Eparchie Epidaurus Limera) beigewohnt, habe ich nicht ermitteln können; doch geht aus einem noch erhaltenen Schreiben Wolff Ferdinand's v. Wolzogen an seinen Vater, d. d. Korfu den 29. Oct. 1690, hervor, daß er bei der Einnahme jener Feste am 12. August 1690, unter Girolamo Cornaro, dem Nachfolger Morosini's im Armeeobercommando, gegenwärtig gewesen. Denn er schreibt darin, daß er unlängst in zwei aus Malvasia und Kanina (in Albanien) datirten Briefen von den Fortschritten der venetianischen Armee berichtet habe. Wolzogen hat somit nicht nur die Eroberung von Malvasia, sondern auch die gleichfalls schon oben gedachte Einnahme Kaninas mitgemacht, welche letztere, sowie die darauf folgende Besetzung von Valona (Avlona) als die Frucht des plötzlichen Erscheinens Cornaro's an der albanischen Küste nach der Eroberung Malvasias und dem unweit davon über die türkische Flotte errungenen Seesiege zu betrachten ist. Zugleich berichtet Wolzogen in jenem Schreiben, daß sein Truppencorps nach der rühmlichst bestandenen Campagne nunmehr auf Korfu Winterquartiere bezogen habe, und daß er sich noch „in gutem Esse" befinde. Mit diesem Brief ging noch ein anderer seitens des Generals v. Sparre an Hans Paul II. v. Wolzogen nach Baireuth ab, den wir seiner Originalität wegen hier einschalten.

„Corfu den 29. Oct. 1690.

Monsieur et très cher frère,

Auß groser eylle habe ich vergessen meines hochgeehrten Herrn Bruders Brieff zu übersenden den 29. passato zugleich mit seines Herrn Sohns, und bin

---

[1]) Pfister, a. a. O., S. 195.

Digitized by Google

ich mon frère höchlich obligiret vor den part so Er in mein avancement nimt, ich wolt wünschen, das ich dardurch könnte gelegenheit bekommen, mon cher frère oder die seinigen einige wohlgefällige Dienste zu leisten, solte mihr solches so viehlmehr erfrewen und kan der Herr Bruder sich versichern das ich allezeit als ein freundt mich erzeigen werde, bedanke mich auch sowohl gegen meinen Herrn Bruder als übrige guthe freunde, so sich meiner erinnern, — ich kann auch den Herrn Bruder versichern, das die Bayreitischen guthen Freunde more Sparrico, apostolischer Weisse auch nicht vergessen findt, und wünsche allein solches mündlich bezeugen zu können; im übrigen bitte mon cher frère die Güthe zu haben, wie unser Feltprediger gestorben, uns einen andern seinen man zu übersenden, so aber keine liebste hinterlasse, damit Er nicht das Heimwehe kriege, und auch sterben möchte, und merke ich wohl das in diesem Lande die Liebe gefährlicher sey, als die apostels; ich zweiffel nicht Sie werden schon sorge vor uns tragen, und uns einen guthen Hirten schaffen, aber keinen Schweinehirten, wie der Hr. Thümmigh den sehligen Feltprediger genannt hatt, und ist es mihr leidt, das man abwesendlich von unser leben so redt, aber alles hatt Seine Zeit, und hätte ich mich eines andern wohl erwartet, aber es ist so der Welt lauff — patience; ich bin von Grundt meiner Sehle,

mon cher frère
vostre très humble et très obéissant serviteur
Carl Sparre."

Ein zweites noch erhaltenes Schreiben Wolff Ferdinand's v. Wolzogen an seinen Vater ist von Cartazia, den 14. Oct. 1691 datirt; darin beklagt er sich über seinen Gesundheitszustand und theilt mit, daß er den ganzen vergangenen Winter verschiedene Curen gegen Gliederschmerzen gebraucht habe. Ueberdies würden der Armee bedeutende Gehaltsabzüge gemacht, und habe er seit dem Mai 1690 — also während 17 Monaten — nur 8 Zecchinen Gage erhalten. Er hoffe indessen im bevorstehenden Winter sparen zu können, da die Truppen jetzt auf griechischen Dörfern um Nauplia herum Winterquartiere bezogen hätten, und jeder Kapitän mit seiner Compagnie auf einem Dorfe allein liege, wo billiges Leben sei. Endlich berichtet er, daß er von einer abermals zweijährigen Verlängerung der Capitulation zwischen dem Markgrafen von Baireuth und der Republik Venedig gehört habe. Dies ist der letzte Brief Wolff Ferdinand's, welchen das Familienarchiv aufbewahrt. Aus der „Kurtzen Nachricht" seines Vaters erhellt, daß er während seiner Feldzüge rasch zum Kapitän, Major und Oberstwachtmeister avancirte, im Jahre 1692 endlich nach der Insel Candia ging und dort der vom 17. Juli bis 2. Sept. dauernden Belagerung von Canea beiwohnte.

Digitized by Google

Hier traf ihn eine tödtliche Musketenkugel; er wurde in einem von den baireuther Truppen eingenommenen türkischen Ravelin zwei Tage nach dessen Erstürmung durch den Kopf geschossen und endete so sein jugendliches Leben „cavalièrement als ein tapferer Offizir", wie es in einem Briefe des Obersten Jäger, d. d. Venedig den 6. Februar 1693, an Hans Paul II. v. Wolzogen heißt.

Die Belagerung von Canea bildet, neben der von Negroponte, einen so bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte jenes Kampfes, daß wir es uns nicht versagen mögen, eine sehr genaue Relation über dieselbe hier einzuschalten, welche sich im Wolzogen'schen Familienarchiv findet und, obwol anonym, doch ihrem Inhalt nach nur als von einem Militär und Augenzeugen herrührend betrachtet werden kann.[1])

Beschreibung der Belagerung von Canea unter dem Commando des Cap. Gen. di mar, Domenico Mocenigo, und Gen. di sbarco, Conte Trautmannsdorf. 1692.

„Den 17. Juli 1692 langte die venetianische Armee bei 12000 Mann stark zu St. Theodore[2]) unweit Canea an und debarquirte noch selbigen Nachmittag ohne Verhinderung des Feindes, indem sich derselbe nur von ferne auf den Bergen sehen ließ. Hierauf marschirte die Armee und arrivirte noch denselben Tag nach Repouffirung etlicher feindlicher Detachements eine Stunde vor der Stadt, woselbst sie die Nacht campirte. Den 18. ejusd. ging der fernere Marsch fort, bis auf einen Kanonenschuß von der Stadt, wo die türkische Cavallerie den Paß verhindern wollte, welche sich aber bald in die Vorstadt retirirte und die venetianischen Vorwachten bis an den diesseits Canea gelegenen Fluß setzen ließ.

„Die Türken verbrannten demnächst selbst die gedachte Vorstadt und unterließen nicht mit 50pfündigen Kanonen und gezogenen Röhren unter die Unsrigen zu spielen, wovon viele blessirt, und unter andern ein Lieutenant von Degenfeld vom ersten Regiment getödtet worden. Wir

---

[1]) Der Aufsatz ist wörtlich abgedruckt, und nur, des leichtern Verständnisses wegen, von einigen ungrammatischen Wendungen und orthographischen Fehlern gesäubert worden.

[2]) Das Fort St. Theodore, welches den geräumigen Hafen von Canea beschützte, lag auf einer Insel.

Digitized by Google

hätten noch selbiges Tages in der Vorburg Posto fassen können, weil es noch früh genug am Tage war; allein wir mußten noch die folgende Nacht auf dem Feld campiren und schlossen Tags darauf die Stadt nach Formirung des Marsches in zwei Colonnen, die spanischen Reuter hinter der Linie, ernstlich ein. Den 19. stunden wir also bis Mittag und litten genugsam von des Feindes Kanonen; endlich brachen die Malteser und Papoliner auf und faßten neben der Burg Posto, denen die übrigen Regimenter nachgefolget, wie im Plan zu sehen.[1]) Ebendamals sind viele vom Baireuth'schen, Stirum'schen, Löwenhauptischen 2c. Fußvolke und Dragoner, so aber alles Franzosen waren, ausgerissen. Einige hat man wiederbekommen. Die Kanonen des Feindes thaten immerfort großen Schaden. Ingleichem hatte man schon zu der Zeit Nachricht, daß des Feindes Succurs nicht fern wäre. Gegen den Abend eröffneten die Malteser und Papoliner die Tranchée."

„Den 20. Juli passirte weiter nichts, als daß etliche durch des Feindes Kanonen blessirt wurden, sonderlich von den Regimentern, welche wegen Execution ihrer wiederbekommenen Deserteurs sich etwas bloß gaben. Die Nacht darauf wurden die Tranchéen weiter poussirt.

„Den 21. Nachts wurde die Contravallationslinie angefangen, und die Tranchée bis zum Punkt h poussirt.

„Den 22. brachte man in der Nacht 4 Feldstücklein nach dem Ort e, des Feindes Succurs damit zu beschädigen; auch wurden die Redouten an der Contravallationslinie meistens, und die Tranchéen bis r verfertiget. Das baireuth'sche Regiment ging selbigen Tages zum ersten Mal in die Approchen.

„Am 23. wurden 4 Mörser à 500 Pfund des Nachts nach dem Garten x gebracht, und die Approchen durch die Stirum'schen, so die Baireuthischen Nachmittags vorher abgelöst, bis v avancirt.

„Den 24. hatten die beiden Degenfeld'schen Regimenter den Dienst in den Approchen und führten die Tranchéen bis y; auch wurde auf Befehl des Generals Comte de Moitié die Batterie K von 12 Mörsern à 500 Pfund angefangen. Durch des Feindes starkes Schießen wurden die Arbeiter gegen den Morgen so verzagt,

---

[1]) Dieser liegt leider nicht mehr bei, was allerdings das Verständniß der Darstellung sehr erschwert.

Digitized by Google

daß sie fast alle davon liefen und die Arbeit stehen ließen; sie wurden aber durch Fleiß der Offizire wieder zur Arbeit getrieben, dergestalt daß, als der Feind kurz darauf wirklich ausfiel, er alles so wach und allert angetroffen, daß er sich keinen Angriff zu thun getraute, sondern sich über Hals und Kopf wieder zurückgezogen.

„Den 25. ritt der General Comte de Moitié, um alles genauer rings um die Stadt zu recognosciren, aus, wurde aber auf dem Ort c hinter dem Fluß von einer Kanonenkugel in der Hüfte blessirt, davon er noch selbigen Tages gestorben. Folgende Nacht setzte man die 4 Mörser im Garten x, um Bomben zu werfen, welches sehr wohl gerieth, aber vom Feind gleich gut erwidert wurde. Selbigen Tages ließ sich der feindliche Succurs spüren, worauf Ordre erging, daß sich die Regimenter nur 3 Mann hoch stellen und die spanischen Reuter hinter die Regimenter bringen sollten, damit die beiden letzten Glieder, im Fall der Schlacht, Front gegen den feindlichen Succurs machen, und das erste Glied an die Contravallationslinie rücken könnte, um selbe so viel als möglich zu bordiren. Auch hatte man selbigen Tag das erstemal die Approchen durch Detachements ablösen lassen, nämlich also: die Baireuther, Stirumer, Degenfelder und Löwenhaupter haben durch Detachements nach Maßgabe ihrer Force die Malteser und Papoliner, so ein Corps ausgemacht, abgelöset; nachdem haben die Marcoliner und Ultramontaner 2 Mal nacheinander die Approchen besetzt.

„Den 26. fiel eine Bombe aus dem Garten x in eins von des Feindes Magazinen und verursachte durch dessen Ansteckung ein grausames Krachen. Nachts darauf hat die Batterie K von 12 Mortiers neben den vier im Garten brav gespielt, die Stadt in Brand gesteckt, welche die ganze Nacht gebrannt.

„Den 27. ließ sich der feindliche Succurs wiederum aufs Neue merken und machte etliche Marode zu Gefangenen. Des Nachts verlor der Obristlieutenant Granval das Bein, wovon er gestorben. Uebrigens wurde die Contravallationslinie von dem Bonnet G bis zum Rondeel b poussirt.

„Den 28. passirte nichts Remarquables, als daß zur Nacht die Approche g bis zu den zwei äußersten Rondeelen getrieben wurde.

„Den 29. wurden einige Detachements ausgeschickt, den Succurs zu attaquiren; weil aber solcher sich in die Berge retiriret, mußten

Digitized by Google

jene unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Des Nachts wurde die Stadt wieder von unseren Batterien in Brand gesteckt.

„Den 30. präsentirte sich des Feindes Succurs wieder und hielt uns in stetem Allarm. Des Nachts wurden die beiden an der Tranchée g angehängten Rondeele verfertigt, und die Batterie A von 12 Kanonen à 48 Pfund angefangen, wobei viele der Unsrigen blessirt worden; auch sonst geschah viel Schaden im Lager durch der Feinde Geschütz; sonderlich schossen sie auf das Degenfeld'sche 1. Regiment, weil sie wußten, daß der General Rapetta und der Brigadier Furietti dahinter campirten.

„Den 31. steckten unsere Bomben von der Batterie K das Pulver auf dem Bastion C in Brand. Kurz hernach entstand eine neue Feuersbrunst in der Stadt, welches aber nur Fourage wird gewesen sein. Des Nachts fielen die Türken nach starkem Schießen auf unsere Arbeiter aus, als die beiden Redouten an der Sabioneta angelegt wurden; allein unsere Dragoner jagten sie bald wiederum zurück, so daß gedachte Redouten unverhindert noch vor Tages verfertigt wurden.

„Den 1. August attaquirte der feindliche Succurs unsere Faquinirer, welche aber durch bei sich habende commandirte Leute sekundirt wurden, wozu die Dragoner und ein Regiment Slavonier stießen, welche nach ziemlichem Widerstand, aber auch Erlegung von 35 Türken, wiederum alle zurückkamen, wiewohl an die 25 blessirt und 6 gefangen worden. Der Feind fiel auch zugleich aus der Stadt aus, wurde aber bald wieder repoussirt. — Den 2. passirte nichts Sonderliches. — Den 3. führten wir 8 Kanonen auf die Batterie A und demontirten noch vor dem Abend 6 Stücke des Feindes. — Den 4. kamen die Slaven zu uns übergelaufen. Nach der Sonne Untergang gab der Succurs mit vielen kleinen Feuern von Pulver Zeichen, worauf die in der Stadt mit großem Geschrei antworteten. Des Nachts wurden die Approchen von h bis gegen das Bonnet B geführt. — Den 5. wurden 4 Kanonen zu 30 Pfund auf die Batterie N gebracht. Des Abends kamen etliche Türken bis an diesen Ort heran, wurden aber bald wieder verjagt. Kurz darauf kamen ein Türke und ein Grieche zu uns übergelaufen. Es desertirte auch von uns ein Adjutant von den Dragonern mit etlichen Dragonern. Des Nachts wurde die Redoute n, wie auch die Batterien L und M gemacht. — Den 6. brachten die Griechen einige Türken gefangen. —

Digitized by Google

Den 7. wurde die Breche bei o gemacht. Des Abends wurden etwa 5000 Mann detachirt, um den Succurs zu verjagen, zu welchem Ende der General-Capitain 500 Griechen ausgerüstet, um den Feind von hinten anzugreifen. Wir marschirten auch allbereit hin und her bis gegen Morgen und waren resolvirt, den Feind auf seinem avantageusen Posten anzugreifen, als ein Brief an General Trautmannsdorf vom General-Capitain ankam, daß er Zeitung habe, die Griechen wären zu den Türken übergegangen, und hätte er (Trautmannsdorf) sich wohl in Acht zu nehmen wegen des Angriffs. Worauf wir unverrichteter Sache wieder zurückgemußt.

„Den 8. verließ der Succurs seinen Posten und begab sich höher in die Berge. Des Nachts geschah ein Ausfall aus der Stadt auf die Batterie P; der Feind retirirte sich jedoch geschwind wieder nach geschehener Decharge. — Den 9. fiel der Feind des Nachmittags abermals aus, wurde jedoch wieder zurückgetrieben; es blieb aber bei dieser Aktion unser bester Ingenieur, welchen der General-Major Wagensteil zum Recognosciren ausgesandt. Des Nachts wurden die Approchen bis w poussirt. — Den 10. ward die Traverse s angefertigt. — Den 11. wollte uns der Succurs attaquiren, retirirte sich aber gleich wieder. Des Nachts wurde das kleine Werk H verfertigt. — Den 12. wurde den Herrn Stipendiaten angesagt, sich zur Attaque des Bonnets B fertig zu halten, da dann auch noch Advenant-Leute (Freiwillige) von allen Regimentern dazu detachirt wurden. Um 5 Uhr (nach deutscher Zeitmessung) begannen wir den Angriff, nachdem man das Zeichen durch einen Kanonenschuß gegeben; fanden auch wenig Widerstand, eroberten unterschiedene Fahnen und machten bei 12 Feinde nieder, welche sich nicht geschwind genug retiriren konnten. Von den Unsrigen blieben damals ungefähr 50, worunter ein Conte Italiano, 2 Capitains und 1 Fähndrich; über 30 wurden blessirt. — Wir vergruben uns darauf in dem Bonnet.

„Den 13. that uns die Flanke F großen Schaden, daher wir des Tages nichts machen konnten; des Nachts aber machten wir die Traverse t, und wurden uns noch viele erschossen, weil man ohne alle Bedeckung arbeiten müssen. — Den 14. sind uns von der Flanke E in der Communikation t 10 Mann von einer Kanonenkugel blessirt und 4 todt geschossen worden, saute des Ingenieurs, welcher die Approchen enfilirt angelegt. — Den 15. blieb ein Capitain im Bonnet. Des Nachts ließ der Feind eine Mine springen, wobei ein Lieutenant und

Digitized by Google

12 Gemeine in die Luft flogen, ohne die Blessirten und die wieder ausgegraben wurden.

„Den 16. rissen viele von unsern Franzosen aus, wodurch unsere Armee geschwächt wurde. — Den 17. demontirten wir das Cavalier I wie auch die Batterie A und die Flanke F, ausgenommen 2 Stück, welche so bedeckt waren, daß man ihnen nicht beikommen können. Die Breche war ziemlich groß, und meinte man bald darein zu kommen, allein der Feind feuerte noch von den andern Cavaliers und Batterien grausam, und lagen die Pfeile so häufig in der Approche, daß man bei der Ablösung über 100 mitnehmen konnte. Es wurde damals auch die Batterie O gemacht. — Den 18. kam der Succurs des Nachts etwa 2 Stunden vor Tag bei 500 Mann stark hinter dem Berge p herum, passirte die Vorwachten, so von Griechen besetzt waren, welche davon liefen, begab sich ungefähr beim Punkte i in's Wasser, watete durch und ging nach Verlust einiger Mann, die von der Redoute d erschossen wurden, in die Stadt. Man wollte ausstreuen, es wären nicht mehr als 150 Mann in die Stadt gekommen. — Den 19. sah man nichts als Freudenfeuer in der Stadt. — Den 20. wurde in der Nacht unsere Mine, um die Contrescarpe einzuwerfen, gelegt und ganz zum Springen fertig gemacht, welche auch Tags darauf, den 21., guten Effekt that. Der Feind, so auf dem Bastion C lag und wohl observirt hatte, daß die Malteser die Mine angezündet, überfiel zu gleicher Zeit dieselben auf dem Bonnet, bevor diese ihn gewahr wurden; die Malteser wurden über eine so unvermuthete Attaque bestürzt, warfen das Gewehr nieder und ließen sich, wie Schafe, die Köpfe herunterputzen, ihren heiligen Johannes anrufend. Wer von ihnen es vermochte, der riß aus, und gewiß wären sie Alle in Stücke gehauen worden, wenn nicht die Cavaliere sie durch ihr Exempel animirt, und die Deutschen sie nicht sekondirt hätten. Der Feind eroberte 3 Fahnen und eine Malteser-Flagge, blieb Meister vom Bonnet, bis er von den Regimentern des Picini und Citadelli, welche die nächsten waren, wiederum davon vertrieben wurde. Es blieben aber auch diese noch nicht drinnen, allein endlich wurden die Türken wieder von dem Baireuth'schen und dem 2. Degenfeldschen Regiment herausgejagt, und wurde das Bonnet von den Baireuth'schen besetzt, welche bis Mitternacht darin blieben und hernach durch die Malteser abgelöst wurden.

„Den 22. zählte man 25 Malteser-Köpfe auf dem Parapet des

Digitized by Google

Ravelins D, und man versicherte, daß zum wenigsten 150 Mann von den Maltesern todt geblieben. Selbige Nacht wurde ein Ingenieur, der an seinem devoir manquirt, in Eisen und Bande geschlossen. — Den 23. blieb ein Capitain vom Stirum'schen Regiment, und wurden allezeit viel Gemeine erschossen, weil man zu wenig Bedeckung hatte. Gegen Abend ließ der Feind eine Mine bei a springen, welches zu unserer Avantage gereichte. Des Nachts stellte man zu mehrerer Sicherung vor einem Ausfall spanische Reuter vor die Tranchéen, wobei ein Ingenieur am Kopf blessirt wurde. — Den 24. passirte nichts Remarquables.

„Den 25. ließ der General-Capitain eine weiße Fahne ausstecken, und der Feind that desgleichen; hernach wurde der Brigadier Wolo nebst einem Dragoner zwischen die Bonnets B und I geschickt, allwo er von etlichen ansehnlichen Türken angenommen wurde. Er übergab einen Brief an den Bassa, welcher alsbald dahin gebracht, aber vom Bassa nicht angenommen wurde, mit der Antwort, er habe noch brave Leute, Munition und Proviant, wie auch eine wohlfortificirte Festung, weswegen er an keine Uebergabe zu denken habe; worauf das Feuern bald wieder anging. Des Abends darauf erhielt man Ordre, die größern Sachen zu embarquiren. Die Ursache davon, sagte man, wäre diese, daß die Türken Napoli di Romania (Nauplia) belagert hätten, und schon 24 Galeeren mit 4000 Mann Succurs in Rettimo [1]) angelangt wären; überdies war unsere Armee wegen vieler Todten, Blessirten und Deserteurs nicht 6000 Mann mehr stark, welche Dienst thun konnten, auch rissen noch täglich mehr Franzosen aus.

„Den 26. und 27. embarquirte man die Bagage, Munition, Geschütz, Mörser und dergleichen. — Den 28. brach die Armee zum Rückmarsch auf. Derselbe fing vom rechten Flügel an und ging in einer Colonne mit spanischen Reutern armirt, über die höchsten Berge weg, wie in dem Plan bezeichnet, bis an des General-Capitains Galeere. Die aber aus den Approchen gezogen, marschirten längs der Marine. Während des Marsches wurde die bourg angesteckt und die Granaten und Pulver-Vorräthe, die man nicht fortschleppen konnte, verbrannt. Hinter dem hohen Berg setzten wir uns in 2 Linien, die

[1]) Rettimo oder Rethymo ist die Hauptstadt des Sandschaks gleiches Namens an der Nordküste Candias; es liegt zwischen den Städten Canea und Candia ungefähr in der Mitte.

Digitized by Google

Front gegen die Stadt und die Vorwachten auf den Bergen. — Den 29. blieben die Vorwachten zwar stehen, wir aber marschirten in einer Linie an den Bord des Meeres vor des General-Capitains Galeere her, die Cavallerie auf dem rechten Flügel. Die Aufstellung war, wie auf dem Plan B zu sehen. Gleich darauf kam der Feind, trieb unsere Vorwachten zurück und bemächtigte sich eines Hauses, so von Corsiotten besetzt war. Man konnte über 50 Fahnen zählen. Er feuerte von fern immer auf uns, wollte sich aber nicht nähern. Als wir etliche Feldstücke kommen lassen, avancirten wir gegen die Türken; sie hielten aber nicht einmal eine Salve aus, sondern gingen über den Berg und setzten sich hinter einen andern, bis sie auch von dort durch unsere Feldstücke verjagt wurden; unsere Reiterei und die Slavonier thaten auch das ihre, indem sie des Feindes Infanterie in der Plaine angriffen und gute Beute machten. Des Feindes Verlust hat man auf 180 Mann geschätzt. Von uns blieben auch etliche wenige, sonderlich aber der Major von den Maltesern, welcher von jedermänniglich sehr bedauert worden. Nach dieser Affaire embarquirten sich die Malteser und Papoliner; wir aber marschirten Nachts darauf auf St. Theodore, um daselbst zu embarquiren, welches wir indessen wegen schlimmen Wetters nicht thun konnten. — Den 30. ließ sich der Feind wieder auf den Bergen mit 3 großen Corps sehen und in der Mitte über 100 Fahnen, worauf wir en bataille gestellt wurden, wie auf dem Plan B zu sehen. Der Feind wollte uns aber nicht attaquiren und ließ uns den 2. Septbr. ungehindert embarquiren." —

Obwol der Mangel des Plans, auf welchen diese Relation verweist, ihrem Werthe viel entzieht, so gibt sie doch immerhin ein treues Bild von dem damals schon sehr gesunkenen Kampfesmuth der venetianischen Armee. Jene immerwährend vorkommenden Desertionen, verunglückten Sturmversuche und der Mangel an Ausdauer in den einmal vorgesetzten Plänen beweisen deutlich, wie sehr man sich im christlichen Lager nach Frieden sehnte, während andererseits die Türken bei jener Aktion sich immer noch als dieselben zähen Festungsvertheidiger darstellten, welche sie heute noch sind. Uebrigens ist die mitgetheilte Relation augenscheinlich von einem deutschen Protestanten, obwol schwerlich von einem baireuther Offizier verfaßt; wäre letzteres der Fall, so würde unzweifelhaft des Todes des Oberstwachtmeisters v. Wolzogen darin ausdrücklich gedacht sein. Vielleicht ist letzterer den

Digitized by Google

14. Auguſt in dem am 12. erſtürmten Bonnet B geblieben, da dieſes Werk nach obiger Beſchreibung das einzige iſt, welches die Belagerer von den Türken eroberten. — Mocenigo's Anſehen ſank übrigens in Venedig nach jener Belagerung um ſo mehr, als mehrere in die Kriegsführung eingeweihte Perſonen behaupteten, es klar beweiſen zu können, daß er durch vielfache Verſehen die Reſultatloſigkeit derſelben allein verſchuldet habe. Seine Abberufung vom Commando im folgenden Jahre hatte er deshalb vorzugsweiſe den ſchlechten Erfolgen ſeines Feldzugs gegen Candia zu verdanken.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Das Wolzogen'sche Geschlecht Mühlfelder Linie.

1734—1806.

Im Testamente Hans Christoph's II. Freiherrn v. Wolzogen, sowie in dem zwischen der überlebenden Witwe, Juliane Auguste geb. v. Mordeisen, den Kindern erster Ehe und Hrn. Georg Wilhelm v. Speßhardt, königl. großbritannischem Legationsrath und Vormund der minorennen Kinder zweiter Ehe, abgeschlossenen Erbreceß, d. d. Meiningen, den 12. August 1734, ward festgesetzt, daß die Kinder erster Ehe das zu 32210 Gulden Fränkisch abgeschätzte Rittergut Mühlfeld erhalten sollten, — die Kinder zweiter Ehe dagegen Bauerbach, Oberharles und die Besitzung im Dorfe Henneberg, — ersteres Gut auf 10604 Gulden 15 Kreuzer, das zweite auf 829 Gulden 15 Kreuzer und das dritte auf 3027 Gulden 55 Kreuzer taxirt, zusammen also im Werthe von 14461 Gulden und 10 Kreuzer fränkischer Währung (den Gulden zu 75 Kreuzer gerechnet). Um jedoch die Kinder zweiter Ehe denen der ersten in Vermögensbeziehung gleicher zu stellen, mußten diese jenen auf Mühlfeld noch einen Lehnsstamm von 11276 Gulden 16 Kreuzer, worunter auch noch einige Kapitalien mit eingerechnet waren, gewähren; danach ward den Kindern zweiter Ehe eine Gesammterbschaft von 25737 Gulden 26 Kreuzer fränkischer Währung zu Theil. [1]) Das Vermögen der Mutter, geb. v. Mordeisen,

[1]) Die ganze Hinterlassenschaft Hans Christoph's II. betrug sonach circa 57947 Gulden Fränk. oder 75000 Gulden Rh., welche Summe, wenn man den da-

Digitized by Google

bestand aus ungefähr 6000 Gulden Meißnisch (à 41 Kreuzer) oder 8500 Gulden Rh., und auch dieses Kapital fiel noch den von ihr herstammenden Kindern zu, sodaß dadurch die Erbschaft beider Linien, der Mühlfelder und Bauerbacher, völlig egalisirt wurde. Endlich ward noch in einem Receßnachtrage besonders bestimmt, daß das dem herzoglich sächsischen Hause zu Lehn gehende Erbschenkenamt der gefürsteten Grafschaft Henneberg, welches Hans Christoph II. besessen, mit allen Annexen und Emolumenten dem jedesmaligen Senior familiae, zunächst also Friedrich v. Wolzogen, dem ältesten Sohne erster Ehe, aufgetragen werden [1]), und er auch „die eiserne Truhe mit den Familiendocumenten" erhalten, jedoch seinen Brüdern auf Verlangen einzelne Piecen davon gegen Recognitionsscheine zu extradiren und ein Verzeichniß aller Urkunden anzufertigen verpflichtet sein solle.

Wir verfolgen nun zunächst die Schicksale der ältern Mühlfelder Linie.

1704—1773 **I. Friedrich Freiherr v. Wolzogen**, geboren [2]) am 26. Juli 1704, überkam, als Erstgeborener, die alleinige Administration des Ritterguts Mühlfeld und ist mithin als der Stifter der Wolzogen-Mühlfelder Linie zu betrachten. Schon in seiner Jugend zeigte er einen besondern Sinn für gelehrte, vorzüglich historisch-philologische Studien, die zuerst der Magister Johann Christian Hanfft leitete, welcher zehn Jahre lang im Hause Hans Christoph's II. v. Wolzogen als Hauslehrer fungirte und später Inspector des Lyceums zu Meiningen ward. Insbesondere wird gerühmt, daß Friedrich v. Wolzogen der französischen, lateinischen, griechischen und sogar der hebräischen Sprache mächtig gewesen und sich durch seine Beredsamkeit bereits frühzeitig ausgezeichnet habe. Im November 1719, also in einem Alter von erst 15 Jahren, declamirte er zur Geburtstagsfeier des Herzogs Ernst Ludwig I. zu Sachsen-Koburg-Meiningen [3]) im

---

maligen Werth des Grundbesitzes mit dem jetzigen vergleicht, nach diesem letztern wol auf nahe an 180000 Gulden Rh. geschätzt werden darf.

[1]) Da indessen Friedrich erst 1773 starb und sein Sohn Wilhelm (s. u. Nr. V) dieses Amt schon 1772 (s. oben S. 65, Anm. 1) veräußerte, so scheint ersterer noch bei seinen Lebzeiten zu Gunsten des letztern darauf verzichtet zu haben.

[2]) Nach Wißgrill, Handschriftliche Fortsetzung zum Werke: Schauplatz des N. Oe. Adels s. v. Wolzogen, ward er zu Wien geboren.

[3]) Sein wirklicher Geburtstag fiel indessen auf den 7. October.

Digitized by Google

meiningenschen Schloßsaale vor dem versammelten Hofe eine selbstgefertigte lateinische Rede nebst angefügten lateinischen und deutschen Versen, bei welcher Gelegenheit Hanfft das Schediasma de Wolzogeniis literis et armis illustratis (s. S. 40), statt eines Einladungsprogramms, herausgab. [1]) Im Jahre 1721 hielt der Jüngling zum Geburtstage der regierenden Herzogin Elisabeth Sophie zu Sachsen-Koburg-Meiningen, der zweiten Gemahlin des Herzogs Ernst Ludwig I. und Tochter des großen Kurfürsten von Brandenburg, eine vielfach belobte französische Festrede, während seine beiden jüngern Brüder, Ludwig Theodor und Christian Wilhelm, sich zu gleicher Zeit mit deutschen und lateinischen Panegyricis hören ließen. Diese Reden wurden gleichfalls gedruckt, und der unermüdliche Hanfft edirte dazu eine zweite vermehrte Auflage des obengedachten Schediasma, dem er, statt Programms, noch ein zweites unter dem Titel: „Von denen Freiherrlichen Wolzogen'schen Anverwandtschaften" beifügte. [2]) In demselben oder dem darauffolgenden Jahre bezog F. v. Wolzogen die Universität Jena [3]), wo er am 19. Mai 1724 eine mit großem Applaus aufgenommene Lob- und Gedächtnißrede auf das frühzeitig erfolgte Ableben des Herzogs Joseph Bernhard zu Sachsen hielt. [4]) Zu diesem Actus schrieb der Professor theol. Walch das Einladungsprogramm, in welchem er von dem regen wissenschaftlichen Eifer des jungen Wolzogen handelte und zugleich hervorhob, daß derselbe eine Reise zur Krönung König Ludwig's XV. (1723) nach Frankreich unternommen, sich darauf längere Zeit in Strasburg aufgehalten (vielleicht hat Wolzogen sogar eine Zeit lang dort studirt) und demnächst nach Jena zurückgekehrt sei. Soviel Wesens wurde damals noch in Deutschland aus jeder, auch noch so geringen Probe von Talent oder Gelehrsamkeit eines jungen adeligen Herrn gemacht!

---

[1]) Vgl. Coburger Zeitungs-Extrakte, Jahrgang 1719, S. 335—336: „Besondere und zugleich erste Anmerkung zum jüngst in Leipzig edirten des H. R. Reichs genealogisch-historischen Adels-Lexico."

[2]) Coburger Zeitungs-Extrakte, Jahrgang 1721, S. 90, Lit. c.

[3]) Die Oberaufsicht über diese den sächsischen Herzogthümern Ernestinischer Linie gemeinsame Universität war in den zwischen den sieben Söhnen Herzogs Ernst des Frommen von Gotha am 24. Februar 1680, 8. Juni und 24. September 1681 abgeschlossenen Erbtheilungsverträgen der Hauptlinie Gotha zugefallen, wo Friedrich I. von 1674—1691 regierte. Ihm folgte sein Sohn Friedrich II. bis 1732.

[4]) Coburger Zeitungs-Extrakte, Jahrgang 1725, S. 220.

Digitized by Google

Am 29. December 1724 vertheidigte Friedrich v. Wolzogen ebenfalls zu Jena unter großem Beifall der Zuhörer eine zwar mit großem Fleiß und Scharfsinn von ihm ausgearbeitete, doch manche sehr bedenkliche Sätze aufstellende Dissertation „De connubiis infantum inter illustres maxime frequentatis“. [1]) Der damalige Prorector der Universität, Professor Danz [2]), ertheilte ihm hierüber, laut des diesfalls aufgenommenen Protokolls, nachstehendes Testimonium:

Disputatio liberi Baronis de Wolzogen sine respondente; in frequentia hic ferme inaudita, incredibili parrhesia omnibus satisfecit opponentibus vices subeuntibus; scilicet Dom. Walchio [3]), theologiae professori extraordinario et eloquentiae ordinario; deinceps excellentissimo Dom. Struvio [4]), a consiliis Saxoniae, nec non professori historiae ordinario et iuris extraordinario, amplissimo iuridicae facultatis decano; Domino Frisio [5]), a consiliis Saxoniae ac praesidi consistorii, nec non iuris professori meritissimo; ac tandem prorectori ipsi. Juvenem vix XX annorum, tam animose ad singula dubia respondisse, nullis prorsus perterritum objectionibus, numquam audivi. Conservet Deus eundem in salutem plurium rerum publicarum, et in fulcimentum, ad perillustris familiae ulteriorem dignitatem adipiscendam, organon auspi-

---

[1]) Zu deutsch: „Ueber die Ehen der Kinder, welche unter erlauchten Personen am häufigsten vorkommen.“ (Vgl. über diese Dissertation Friedrich's v. Wolzogen: Coburger Zeitungs-Extrakte de 1725, S. 221; Zedler's Universal-Lexikon, LVIII, 1501—1502; Gauhe's Adels-Lexikon, 2. Auflage, I, 2940 u. f. w.)

[2]) Joh. Andreas Danz war am 1. Februar 1654 zu Sundhausen bei Gotha geboren und erhielt 1685 den Ruf als Professor der morgenländischen Sprachen nach Jena. Im Jahre 1710 wurde er außerordentlicher und bald darauf ordentlicher Professor der Theologie und starb am 20. December 1727 (vgl. Dr. Joh. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena [Jena 1858], S. 186).

[3]) Johann Georg Walch, geboren 17. Juni 1693 zu Meiningen, wurde zuerst 1718 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1724 der Theologie in Jena, 1728 ordinarius, 1734 Kirchenrath und starb den 13. Januar 1775 (s. ebendas. S. 193—194).

[4]) Burkhard Gotthelf Struve, geboren am 26. Mai 1671 zu Weimar, ward 1697 Bibliothekar in Jena, 1704 Professor der Geschichte, 1712 sachsen-weimarischer Rath, Hofhistoriograph und außerordentlicher Professor der Rechte, 1730 Hofrath und ordentlicher Professor des Staats- und Lehnrechts und starb zu Jena den 28. Mai 1738. Besonders bekannt hat er sich gemacht als Verfasser der Bibliotheca historica und ist als solcher einer der Begründer der Literarhistorie in Deutschland (s. ebendas. S. 188—189).

[5]) Johann Bernhard Friese, geboren den 24. November 1643 zu Bodenwerder im Hannöverischen, seit 1695 Prof. iuris in Jena, später sächsischer Hof- und Consistorialrath, starb 27. April 1726 (s. ebendas. S. 65).

Digitized by Google

catissimum. Id quod ex sincero animi affectu, quoad vixero, apprecor, quotidianus morum ipsius testis domesticus, ac convictor eiusdem mensae ultra tres annos, haud parum hoc nomine fortunatus.

Johannes Andreas Danz,
theologiae Dr. et hoc tempore
prorector. [1])

An sich kann natürlich jene nicht weniger als 124 Foliodruckseiten umfassende Schrift [2]), mit der sich ein junger Student die wissenschaftlichen Hörner abgelaufen, heute wenig Interesse mehr darbieten; allein insofern sich darin die ganze Ungeheuerlichkeit damaliger deutsch-akademischer Gelehrsamkeit, von ihrer curiosesten Seite aus betrachtet, wiederspiegelt, glauben wir doch auf ihren Inhalt etwas näher eingehen zu müssen. Der vollständige Titel lautet:

„Dissertatio juridico-politica de Connubiis Infantum inter illustres maxime frequentatis, quam annuente divina gratia Rectore Magnificentissimo Serenissimo Principe ac Domino Domino Guilielmo Henrico Duce Saxoniae Juliaci Cliviae ac Montium Angariae Westphaliae et Reliqua in Academia Jenensi

Fridericus S. R. I. Lib. Baro ac Banderesius a Wolzogen et Neuhaus Ill. Ordinis Johannitici eques designatus Inclyti Iurecon-

---

[1]) Zu deutsch: Die Disputation des Barons v. Wolzogen, ohne Respondenten vor einer hier fast unerhörten Zuhörerschaft gehalten, befriedigte durch ihre unglaubliche Freimüthigkeit alle, die gegen ihn als Opponenten auftraten, nämlich den außerordentlichen Professor der Theologie und ordentlichen der Beredsamkeit, Herrn Walch, den sächsischen Rath, ordentlichen Professor der Geschichte und außerordentlichen des Rechts, wie auch Dekan der juristischen Facultät, Hrn. Struve, den sächsischen Rath, Consistorialpräsidenten und Professor des Rechts, Hrn. Friese, und endlich den Prorector selbst. Niemals habe ich einen Jüngling von kaum 20 Jahren gehört, der so beherzt auf die einzelnen Einwürfe geantwortet und sich durch keinerlei Entgegnung aus der Fassung hätte bringen lassen. Möge ihn Gott erhalten zum Heil und zur Stütze mehrerer Staaten, als hoffnungsvollstes Werkzeug zur Erhöhung des Ruhms und Ansehens seiner hochadeligen Familie. Aus tiefster Seele und solange ich leben werde, erflehe ich dies, der ich so glücklich gewesen bin, als sein Haus- und Tischgenosse über 3 Jahr lang fortdauernder Zeuge seiner guten Sitten zu sein.

Joh. Andreas Danz,
der Theologie Doctor und
zur Zeit Prorector.

[2]) Ich verdanke deren Mittheilung der Gefälligkeit des Hofraths, Professors und zeitweiligen Bibliothekars der Universität Jena, Hrn. Dr. Karl Göttling.

Digitized by Google

sultorum Ordinis indultu ad D. XXIX Decembr. A. O. R. MDCCXXIV. in Auditorio Iuridico Sine Praeside publice defendet Auctor. Jenae. Literis Fickelscherrianis.

Dedicirt ist diese Dissertation: „à leurs Altesses sérénissimes, Monseigneur Frédéric [1]), Mr. Frédéric Guillaume et Mr. Antoine Ulric, Ducs de Saxe-Juliers etc., mes très gracieux Ducs et Maitres." In der französischen Zuschrift ist die Aeußerung des Autors, womit er das Anstößige seiner Untersuchungen zu entschuldigen sich bestrebt, bemerkenswerth: „je mets aux pieds de vos Altesses les prémices de mes études académiques, qui seraient peut-être pas indignes de leur être présentées par rapport à la matière, si elles étaient maniées plus noblement et que mes forces répondissent à l'excellence du sujet.... (Mais) si la cause est louable, ce qu'elle produit ne saurait être blâmé." Nachdem in dem Proömium die Lehre von den Kinderehen als naheliegend und gerade deshalb wenig behandelt und ausgebildet geschildert ist, erklärt der Verfasser, daß er dieselbe nach dem Naturrecht (ex rationis naturaeque placitis), den Gesetzen der vorzüglichsten Völker und nach den Regeln politischer Klugheit abhandeln wolle. Hieran sollen sich zugleich Aufklärungen aus der Geschichte knüpfen. Der Gegenstand solle indessen nicht allseitig dargestellt, sondern nur die hauptsächlichsten einschlagenden Materien besprochen werden. — Die Abhandlung selbst zerfällt in vier Kapitel: 1. de natura connubiorum in genere; 2. de infantibus et infantia; 3. de connubiorum inter infantes jure; 4. de connubiorum inter infantes existentia.

In dem vom Wesen der Ehe handelnden ersten Kapitel wird die Nothwendigkeit der Ehe und ihr Begriff entwickelt. Danach ist die Ehe die gesetzliche Verbindung von Mann und Frau, welche theils von naturrechtlichen Bestimmungen, theils von denen der positiven Gesetze abhängt. Jene beruhen auf dem Naturzweck, der in der Erzeugung der Nachkommenschaft liegt; die positiven Gesetze haben, unter Voraussetzung des Naturzwecks, ihr Maß an dem Staatszweck und dem Volkscharakter. Die Ehe sei zu definiren als eine Societät zwischen Mann

[1]) Dem Herzog zu Gotha, der laut dem Testament Herzog Ernst Ludwig's I. 1724 in Gemeinschaft mit dem Oheim des letztern, dem Herzog Friedrich Wilhelm, die vormundschaftliche Regierung in Meiningen übernahm.

Digitized by Google

und Frau um der Erzeugung der Nachkommenschaft willen. Nun entstehe eine Societät im juristischen Sinne durch Vertrag, den zwei oder mehrere wegen eines gemeinschaftlichen, gleichmäßig zu gewinnenden Gutes eingehen; der Vertrag aber werde allein durch wechselseitigen Consens geschlossen. Somit irren diejenigen, welche die Ehe wegen der geistigen Gemeinschaft, die in ihr herrschen soll, nicht für einen Vertrag halten; denn wechselseitige Liebe werde auch für den guten Bestand anderer Verträge gefordert, z. B. beim kaufmännischen und Lohnvertrage. Zur Begründung dieser Ansicht von der Ehe, als einem Vertrage, wird besonders auf Luther's Buch: „Von Ehesachen" und auf die Vorrede des Traubüchleins verwiesen.

Zum Wesen des Ehevertrags, dessen Zweck Erzeugung der Nachkommenschaft ist, gehöre zunächst, daß die contrahirenden Parteien ein Mann und eine Frau sind, ein Satz, der mit Seitenblicken auf die unter der römischen Cäsarenherrschaft vorgekommenen, von Juvenal und Martial beleuchteten Verheirathungen zweier Männer begründet wird. Das zweite für die Ehe wesentliche Moment sei der freie Consens der Contrahirenden, während der Concubitus nicht zum Abschluß des Vertrags, sondern zu seiner Ausführung (consummatio) gehöre. Nach den so festgestellten Principien liege es nicht im Wesen der Ehe, daß diese für immer geschlossen werde; es könne dieselbe auch nur für eine bestimmte Zeit abgeschlossen sein, nach deren Ablauf die Parteien zurücktreten. Dieser Satz sei auch von dem berühmten Prof. Joh. Franz Buddeus in seiner „Philosophia practica", Th. 2, Kap. 4, Sect. 10, §. 8, S. 329, aufgestellt, und Pufendorf, „De jure Nat. et Gent.", Buch 4, Kap. 1, §. 20, gebe für ihn historische Belege. Nach der Meinung Einiger verwerfe indessen das Christenthum diesen Satz. Was jedoch Matth. 19, 4, über die Ehe gesagt wird, enthalte nicht Rechtsgrundsätze, sondern Vorschriften der Schicklichkeit. Nicht jeder Umgang (societas) mit Frauen, der nicht für die Dauer ist, sei deshalb schon nach der Heiligen Schrift als ungerecht und gottlos zu bezeichnen. Nach dem Naturrecht müsse die Ehe, da sie ein Vertrag ist, auch durch beiderseitiges oder einseitiges Zurücktreten aufgelöst werden können; zweifelhaft sei indeß, ob dieser Satz auch durch die Heilige Schrift gebilligt werde. Bei der Beurtheilung der Schriftstellen müsse man das Wesentliche vom Unwesentlichen, die Rechtsbestimmungen von den Lehren der Wohlanständigkeit und Schicklichkeit unterscheiden. Die theologische Ansicht wird durch eine Menge Fragen

Digitized by Google

und ziemlich gewagte Erklärungsversuche der betreffenden Schriftstellen geschwächt und umgedeutet. Liegt — so fragt der Autor — die conjunctio divina, durch welche eine Ehe sanctionirt wird, in der priesterlichen Einsegnung, oder im concubitu, oder in der feierlichen Erklärung des beiderseitigen Willens? Die erste Annahme führe auf die katholische Ansicht; die zweite betrachte jede transitorische Verbindung als göttliche Zusammenfügung; die Consequenz der übrig bleibenden dritten Annahme endlich sei die Verwerfung der Unauflöslichkeit der Ehe.

Nach dem vom Verfasser angenommenen Begriff der Ehe erscheint es consequent, daß die Polygamie von ihm in Schutz genommen wird, welche weder dem Naturrecht noch der Heiligen Schrift widerstreiten soll. [1]) Es ist — meint er — nur angemessen und schicklich, daß man sich mit einer Frau begnüge. Adam's und Eva's Ehe sei ein Vorbild unter gegebenen gleichartigen Verhältnissen; habe jemand eine Frau, die ihm ebenso schätzenswerth sei, wie die Eva dem Adam, dann könne man freilich nur rathen, daß derselbe „sich mit diesem einen nothwendigen Uebel begnüge" (vgl. S. 27: inde si cui foemina

---

[1]) Diese Idee spukte merkwürdigerweise in mehrern hervorragenden Köpfen des 17. und 18. Jahrhunderts. So hat z. B. Johann Leyser, Inspector und Pastor zu Schulpforta, 1676 eine politische Untersuchung über die Polygamie unter dem Titel: „Das Mark aller Länder" herausgegeben, worin er die Polygamie nicht nur als erlaubt, sondern sogar als in der Bibel geboten und zur Seligkeit unumgänglich nöthig vertheidigte. Er wurde deshalb exilirt und seine Schrift später in Stockholm am Pranger verbrannt (vgl. Behse, Geschichte des sächsischen Hofes, III, 161). Selbst der große Leibnitz ließ die Polygamie in gewissen Fällen zu. So schrieb er 1691 an den Landgrafen Ernst von Rheinfels: „On a grand tort de s'imaginer que la polygamie est absolument contre le droit divin ou naturel; et sans cette vision les Chrétiens auraient fait de plus grands progrès dans les Indes, où ils ne réussiront jamais que par la force ou par la permission de la polygamie qui y est établie depuis plusieurs milliers d'années; je demeure d'accord que la monogamie est bien meilleure et plus conforme à l'ordre, mais ce qui est le meilleur, n'est pas toujours absolument nécessaire" etc. (vgl. Behse, ebendas., IV, 187). Es gibt keine Absurdität, die nicht einen deutschen philosophischen Querkopf zum Vertheidiger gefunden hätte — aus bloser abstracter Oppositionslust gegen die miserabeln concreten Verhältnisse, in denen das Leben solcher Denker und Dichter sich gemeiniglich abzurollen pflegte. Die deutsche Denkfreiheit mit allen den zahllosen von ihr erzeugten philosophischen Systemen ist der schlagendste Beweis der politischen Unfreiheit, oder, was dasselbe sagen will, des geringen Sinns für praktische Freiheit, der bei uns herrscht, oder geherrscht hat.

Digitized by Google

contingat, quae ipsi merito tanti fiat ac Adamo Eva, suadendum esse omnino, huic uni necessario malo adquiescat); seien aber nicht gleich glückliche Verhältnisse gegeben, werde der Ehezweck wegen der Unvollkommenheit der einen Frau nicht erreicht, so sehe man nicht ein, warum nach der Heiligen-Schrift die Ehe mit einer zweiten Frau nicht gestattet sein solle. Die Anzahl der Frauen sei durchaus unwesentlich für das Wesen der Ehe. Gott habe dem Adam nur eine Frau erschaffen, weil diese für seinen Zweck zunächst ausreichte; er habe aber dem Menschen Vernunft gegeben, um aus dem Zwecke der Natur und der Gesellschaft das Rechte und Unrechte leicht beurtheilen zu können. Die Ehe mit einer Frau genügte im Zustande der Unschuld; daraus folge aber noch nicht, daß die Monogamie auch im Zustande des Verderbnisses aufrecht erhalten werden müsse; ein verschiedener Status bedinge verschiedene Rechte. Gott habe den Patriarchen öfter mehrere Frauen gestattet, und auch die Aussprüche Christi und der Apostel seien nicht gegen die Polygamie gerichtet. Wenn Paulus I ad Timotheum, III, 2, sage, ein Bischof solle eines Weibes Mann sein, so verlange er nur, daß der Bischof nicht unmäßig sein dürfe; wenn aber ein Bischof sich mehrerer Frauen enthalten solle, so sei dies noch keine Vorschrift für die übrigen Christen. — Als Ceremonien der Ehe werden aufgeführt: 1. die Anwerbung und Einholung des Jaworts; 2. das Eheverlöbniß; 3. die Hochzeit, welche in der priesterlichen Trauung und dem Beilager (conscensio tori) bestehe. Die priesterliche Einsegnung (benedictio) sei von keiner weitern Bedeutung, als z. B. das Tischgebet beim Mahle, und habe insofern keinen mystischen Inhalt. Die Ansicht des katholischen Klerus von der Wirkung der benedictio sei aus unlautern Motiven entsprungen. — Natürlich erweitert sich dem Autor bei jener nüchternen Betrachtungsweise der Ehe die licentia divortii, sowie die des concubinatus in sehr erheblichem Grade.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wendet er sich zu seinem Hauptgegenstande. Nachdem er im zweiten Kapitel über die Unfähigkeit der Kinder zu Rechtsgeschäften gehandelt, so tritt nun die Frage auf, inwiefern Ehen, die doch nur durch wechselseitigen Consens begründbar sind, von Unmündigen geschlossen werden können, welche geistig unfähig sind, zu consentiren, und körperlich unfähig, den Ehevertrag in Vollzug zu setzen. Kinderehen — sagt er — erscheinen hiernach zweifelhaft, da es sicher ist, daß Kinder den Ehevertrag weder zu verstehen, noch zu wollen vermögen. Sie können sich weder nach

Digitized by Google

den Principien des Natur- und des römischen Rechts zur Ehe verbindlich machen, noch auch an sich vermittelst der Intervention des Tutors zu derselben verpflichtet werden. Nach römischem Recht gebe es nur Ehen zwischen solchen, welche die körperliche Reife erlangt haben; hiermit stimme auch das kanonische Recht überein. Nach dem Natur- und Völkerrecht sei es gleichfalls zweifelhaft, ob sich die väterliche Gewalt so weit erstrecken könne, um Ehen zwischen Kindern zu schließen. Es frage sich daher, mit welchem Rechte Kinder zur Ehe gelangen können? Da dies Recht sich nicht aus der freien Selbstbestimmung derselben deduciren lasse, so sei es nur aus der älterlichen Gewalt oder der Gewalt derer abzuleiten, die auf die Verheirathung der Unmündigen einzuwirken eine ausreichende Gewalt besitzen. Nun sorge aber die älterliche Liebe und Vorsicht für das Wohl der Kinder, und deshalb sei die Einwirkung der Aeltern auf die Ehen der Kinder in den meisten positiven Gesetzen anerkannt. Verlobungen (desponsatio) von Kindern seitens der Aeltern können rechtsgültig in gewisser Weise geschlossen werden, sofern diese Verlobungen nur Versprechungen des Consenses der beiderseitigen Aeltern für die beabsichtigte künftige Heirath der Kinder sind. Kann aber — fragt der Autor — auch ein Ehegelöbniß zwischen Kindern, aus welchem eine wechselseitige Verpflichtung entsteht, durch Vermittelung der Aeltern geschlossen werden? Man nehme an, daß Aeltern im Naturzustande, oder, was dasselbe sei, fürstliche Aeltern eine volle Gewalt über ihre Kinder haben. Naturrechtlich also müsse jene Frage bejaht werden, während das Civil- und kanonische Recht hiermit allerdings nicht ganz übereinstimmen. Diese Rechte nun würden von den Fürsten zwar bei Verträgen gewissenhaft beobachtet, nicht aber bei Verlobung ihrer unmündigen Kinder. Da vielmehr der Vater im Naturzustande dem Sohne jeglichen Status auferlegen und ihn zu seinem Nachfolger, Unterthanen oder Sklaven machen könne, so vermöge er auch rücksichtlich der Verheirathung desselben vollständig zu disponiren, und die hierin liegende Härte werde dadurch einigermaßen gelindert, daß der Sohn, wenn er zur Mündigkeit gekommen und ihm die vom Vater geschlossene Ehe beschwerlich sei, diese nach den früher aufgestellten Sätzen (denn der Verfasser betrachtet ja die Ehe nicht als unauflöslich) aufgeben könne. Das Recht, die unmündigen Kinder zu verheirathen, stehe also den Fürsten zu und habe sich oft als nothwendig und heilsam erwiesen, indem durch die Ausübung desselben politische Differenzen häufig ausgeglichen, und so

Digitized by Google

das Wohl der Welt vielfach befördert worden sei. Aus diesen politischen Rücksichten habe auch das kanonische Recht die Kinderehen zugelassen. Es ergäben sich indeß aus dem Wesen der Kinderehen selbst gewisse Bedingungen und Modificationen der Ehe überhaupt, die der Verfasser s. z. s. dogmatisch abhandelt, um sie dann im letzten Kapitel mit einer reichen Beispielsammlung von Kinderehen aus der Geschichte zu belegen.

Bei Behandlung dieses Themas accentuirt Wolzogen vorzugsweise das Naturrecht, welches seiner Zeit besonders von Pufendorf und Thomasius vertreten ward, wie denn der Schriften dieser Männer in vorliegender Arbeit mehrfach Erwähnung geschieht. Diese gesammte neu aufgetretene Richtung fand in der damaligen Zeit ihren Mittelpunkt in der Philosophie des Freiherrn Christian v. Wolff. Da die Abhandlung De connubiis infantum unzweifelhaft mit der letztern im Zusammenhang steht, so dürften einige Notizen über die Wolff'sche Philosophie hier am Platze sein. Die sogenannten positiven Wissenschaften deducirten damals alle ihre Sätze aus Schriftquellen (der Bibel, dem Corpus juris), ohne sich um das Wesen der Sache viel zu kümmern. Wolff nun sagt in der Vorrede zu seinen „Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und Seele des Menschen" (1. Auflage 1719), daß es in diesen Materien bisher an deutlichen Begriffen, gründlichen Beweisen und Verknüpfung der Wahrheiten mit einander gefehlt. Er habe daher vor allen Dingen danach getrachtet, daß er von keinem Dinge reden möchte, davon er nicht einen deutlichen Begriff vorgebracht hätte; durch diese Tendenz aber brouillirte er sich namentlich mit der Theologie, indem er an die Stelle der persönlich wirksamen Vorsehung den in den Dingen selbst liegenden weisen Zusammenhang setzte. Einige pietistische Generale mußten dem König von Preußen Friedrich Wilhelm I. vorstellen, daß er seiner theuer erkauften Rekruten nicht mehr sicher sei, falls Wolff's fatalistische Lehre ihnen zu Ohren käme. [1]) Infolge dessen ward letzterer durch Cabinetsordre vom 8. November 1723 Landes verwiesen, und die Opposition gegen die Philosophie erhob nun an fast allen deutschen Universitäten wieder triumphirend ihr Haupt. Namentlich erstatteten die theologische und philosophische Facultät zu Jena unter dem 6. December 1725

[1]) Stenzel, Geschichte des preußischen Staats (1841), III, 481 fg.

Digitized by Google

einen verdammenden Bericht über jene philosophische Richtung. Wolzogen's Opponent, Professor Walch, stand an der Spitze der dortigen Zeloten. Trotzdem aber hatte sich die Wolff'sche Philosophie, insbesondere durch jüngere Docenten zu Leipzig, Jena und Tübingen, in den verschiedenen Sphären der Wissenschaft in Deutschland bereits vielfach Geltung verschafft und, der immer geschärftern Maßregeln der Regierungen ungeachtet, zahlreiche Anhänger und Vertreter gefunden. Daß auch Wolzogen zu den neuen Naturrechtsphilosophen gehörte, liegt auf der Hand. Er machte mit seiner, die Gegner in mancherlei Weise reizenden Dissertation so bedeutendes Aufsehen [1]), daß die Landesregierung sich veranlaßt sah, die juristische und theologische Facultät der Universität Jena hierüber zur Verantwortung aufzufordern, worauf die letztere das Gutachten abgab: es sei in jener Arbeit „libertas sentiendi, ex scholis minus Christianis in opprobrium Christianismi allata." [2]) Daß die namentlich in damaliger Zeit gewiß völlig unerhörte Keckheit der Wolzogen'schen Behauptungen bei den ruhigen und frommen Seelen wahrhaften Schauder erregen mußte, ist begreiflich, selbst wenn man zu Gunsten des jugendlichen Verfassers mit in Anschlag bringt, daß seine Schrift am Ende nicht so bös gemeint, vielmehr lediglich das Product eines gewissen philosophischen Uebermuths war, der sich, ohne eigentlich oppositionelle Gelüste gegen die Würde und das Ansehen des Christenthums, darin gefiel, die Gegner der Naturrechtsphilosophie durch strenge Begriffserörterungen hermeneutischer und historischer Querfragen zu verwirren und in Verlegenheit zu setzen.

In den Jahren 1725 und 1729 erschienen in den „Unschuldigen Nachrichten" [3]), S. 425—433 und resp. S. 780—807, zwei weitschweifige kritische Referate über die Dissertation. Das erstere, mit

---

[1]) Sie muß sogar zwei Ausgaben erlebt haben, denn Th. Georgi, Europäisches Bücher-Lexikon, IV, 328, erwähnt einer zu Frankfurt und Leipzig 1718 (soll wol heißen 1728) in 4. herausgekommenen, mit der Bezeichnung: 16½ Bogen stark, Preis 4 Groschen.

[2]) Vgl. Zedler's Universal-Lexikon, LVIII, 1502.

[3]) Der eigentliche Titel ist: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen. Beitrag auf das Jahr 1725 (resp. 1729); zur geheiligten Uebung ertheilet von einigen Dienern des göttlichen Wortes (Leipzig, Joh. Friedr. Braun's Erben). Herausgeber der Unschuldigen Nachrichten war Dr. Valentin Ernst Löscher (gestorben 1747), unter der Regierung August's des Starken der

Digitized by Google

besonderer Indignation geschrieben, macht namentlich auf den Widerspruch aufmerksam, der zwischen dem ganz ungerechtfertigten Lobe des Prorector Danz und dem nachträglichen Urtheil der theologischen Facultät zu Jena liege; zugleich wird darin der Wunsch ausgesprochen, daß ähnlichen Aergernissen in der evangelischen Kirche zukünftig alles Ernstes vorgebeugt werden, und der Herr Autor selbst sein großes Unrecht, solche Anstößigkeiten zu Markte getragen zu haben, einsehen lernen möchte. Das zweite Referat führt den Titel: „Eines vornehmen Theologi kurtze, doch gründliche Untersuchung einiger anstößiger Lehrsätze de rebus matrimonialibus, die in der Disputation de connubiis infantum enthalten sind, welche der Herr Baron Friedrich v. Wolzogen im Jahr 1724 zu Jena publice defendiret, und um deren willen der theologischen und juristischen Facultät Verantwortung erfordert worden." Zunächst zieht dieser Aufsatz mit allen Waffen der orthodoxen Theologie dagegen zu Felde, „daß der Freiherr v. Wolzogen sich nicht entblödet, die Ehe eine conventio saecularis seu humana (einen Contract) zu nennen", und beweist ferner aus der Bibel, wie die sogenannten Tugendvorschriften, für welche Wolzogen die in Matthäus XIX enthaltenen Aussprüche Christi über die Ehe ausgibt, in der That göttliches Gesetz über diese Materie enthalten. Demnächst wendet sich die Kritik gegen einige specielle, aus jener Abhandlung ausgehobene Sätze. Der Recensent gesteht zwar ein, es sei aus der Vernunft nicht zu deduciren, daß die Ehe dauernd und unauflöslich sein müsse, weil die Vernunft von der biblischen Einsetzung der Ehe nichts wisse; doch gilt ihm diese natürlich als vollgültiger Beweis gegen jene. Auf die Behauptung Wolzogen's, es lasse sich aus der seit Adam veränderten Natur der Männer wol auch ein Beweis herleiten, daß die Polygamie nunmehr erlaubt sei, erwidert jener sehr richtig: „man könne auf gleiche Art schließen, daß es wegen der verderbten und veränderten Natur der Weiber auch ihnen gestattet sei, mehr denn einen Mann zu nehmen, welches verhoffentlich der Herr Autor nicht concediren werde." Gegen die Instanz endlich, daß die Patriarchen und heiligen Männer der Bibel mehrere Frauen gehabt, replicirt der Theolog: „daß Gott aus gewissen und erheblichen Ursachen die Polygamie bei jenen toleriret, daß daraus aber keine weitern Folgerungen zu ziehen seien" u. s. f.

---

einflußreichste lutherische Geistliche in Sachsen, Superintendent zu Dresden, ein starrer Orthodox (vgl. Behse, Sachsen, V, 84).

Digitized by Google

Trotz dieser anstößigen jugendlichen Expectorationen wurde Friedrich v. Wolzogen nachmals ein sehr ernster, gesetzter und allgemein geachteter Staatsmann. [1]) Nachdem er am 27. März 1725, fürstlichem Befehle gemäß, abermals eine hochgepriesene Standrede bei den Funeralien des Herzogs Ernst Ludwig I. von Sachsen-Koburg-Meiningen (vermuthlich in Meiningen selbst) gehalten [2]), wurde er noch in demselben Jahre, also erst 21 Jahr alt, königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Hofrath, wie auch sachsen-koburg-meiningischer Hofrath und Geheimer Referendarius zu Koburg. In dieser Stellung scheint er mit dem tiefgekränkten heftigen Herzog Anton Ulrich von Meiningen zusammengerathen zu sein, wenigstens erwähnt Moser's „Reichsfama", (Majus 1727, Frankfurt und Leipzig) I, 421, einer Anzeige, welche die sachsen-koburg-meiningische Obervormundschaft [3]) unter dem 24. Januar 1727 bei dem kaiserlichen Reichshofrath anbrachte „Namens Johann Christophen, Freiherrns v. Wolzogen über die von dem Herrn Hertzogen Anton Ulrich widerrechtlich beschehene Removirung seines ältesten Sohnes ab officio mit der Bitte, ermeldten Herrn Hertzogen hiervon per clementissimum Rescriptum zu dehortiren, und ihm solches zu inhibiren." Weitere Details über den hiermit angedeuteten Vorfall sind nicht zu ermitteln gewesen. — Zugleich war Friedrich v. Wolzogen schon damals Ritter des Johanniterordens und mit einer Expectanz

---

[1]) Sein noch im Familienbesitz befindliches lebensgroßes Oelbild (Halbfigur) stellt einen mit dem St.-Johanniterorden geschmückten, perrükenbeladenen Herrn mittlern Alters dar; das Gesicht zeigt große, markige, unschöne Züge, doch einen aufgeweckten, spirituellen Blick. Auch das Porträt seiner Gemahlin, von derselben Größe, ist noch vorhanden.

[2]) Vgl. Coburger Zeitungs-Extrakte, d. 1725, S. 221—222.

[3]) Es hatten nämlich — wie schon früher erzählt — nach dem Tode Herzogs Ernst Ludwig I. zu Sachsen-Meiningen (1724) dessen Bruder Herzog Friedrich Wilhelm und der Herzog Friedrich II. von Gotha, als Vormünder der minderjährigen Söhne des Verstorbenen, die Landesmitregierung ergriffen, Herzog Anton Ulrich aber sich dem widersetzt, worüber es zum Proceß beim Reichshofrath kam. Daß Hans Christoph II. v. Wolzogen zum Vormundschaftsrath bestellt war, haben wir oben (S. 30) berichtet. Vielleicht hatte auch Friedrich v. Wolzogen damals in diesen Vormundschaftsangelegenheiten zu arbeiten und sich dabei den Zorn Herzog Anton Ulrich's zugezogen. Doch scheint dieser Vorfall weitere Folgen nicht gehabt, und das Gesuch der Obervormundschaft die sofortige Retablirung unseres Wolzogen erzielt zu haben.

Digitized by Google

auf die Comthurei Supplingenburg ausgestattet, in deren Besitz und Genuß sich zur Zeit seines Todes noch immer der Herzog Ludwig Ernst zu Braunschweig-Lüneburg befand. Im Jahre 1731 wurde Wolzogen zum sachsen-koburg-meiningischen gemeinschaftlichen Hof- und Consistorialrath und 1750 endlich zum sachsen-gotha-altenburgischen [1]) Geheimen Rath und Consistorialpräsidenten zu Altenburg ernannt, in welchen Würden er bis zu seinem im 70. Lebensjahre, den 15. November 1773 um 10½ Uhr nachts auf seinem Gute Mühlfeld erfolgten Tode verblieb. Unter ihm stand auch das Hofgericht zu Jena. [2]) Ein Schlagfluß endete seine irdische Laufbahn. Er liegt zu Mühlfeld begraben.

Der Verstorbene hatte in 52jähriger glücklicher Ehe gelebt mit Anna Rosina Sophia Dorothea Amalia Freiin v. Würtzburg, Tochter des Hauptmanns Johann Ludwig Freiherrn v. Würtzburg zu Mitwitz [3]) und seiner Gemahlin, Sophia Christiane, geborenen v. Künsberg aus dem Hause Hayn. Der Heirathscontract ist datirt: Mitwitz den 3. September 1731; die Hochzeit fand statt am 12. desselben Monats.

Mit dieser ihn überlebenden Gemahlin (gestorben 1779) hat Wolzogen folgende Kinder erzeugt:

---

[1]) Die Linie Sachsen-Gotha-Altenburg war gestiftet 1675 von Friedrich I. und starb 1825 mit Friedrich IV. aus; infolge des Erbtheilungsvertrags, d. d. Hildburghausen, den 12. November 1826, erhielt demnächst Meiningen das Herzogthum Hildburghausen, während Altenburg an den Herzog von Hildburghausen und Gotha an Koburg fiel.

[2]) Vgl. Behse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, I, 313, II, 42.

[3]) Die Würtzburgs sind eine sehr alte fränkische Familie (vgl. Biedermann, Geschlechtsregister der Reichsfrei-unmittelbaren Ritterschaft zu Francken [Culmbach 1751], Tab. 278). Die Gemahlin Friedrich's v. Wolzogen war übrigens auch mit der berühmten Oberhofmeisterin und Favoritin der Kaiserin Maria Theresia, Gräfin Maria Charlotte Fuchs, geb. Gräfin Mollart und Schwiegermutter des Feldmarschalls Grafen Daun, verwandt. (Ueber letztere vgl. Behse, Oesterreichische Hofgeschichte, VIII, 30.) Philipp Freiherr v. Würtzburg, ein Urenkel des ältern Bruders der Frau v. Wolzogen (Rameus Johann Karl Philipp), ist mit einer Tochter des kürzlich verstorbenen englischen Admirals Lord Lyons verheirathet und somit Schwager des Herzogs v. Norfolk, dessen Gemahlin gleichfalls eine Tochter des Lord Lyons ist. Vgl. Freiherrliches Taschenbuch für das Jahr 1855 (Gotha, Perthes), S. 707—708.

Digitized by Google

1. Friedrich Franz Johann, geboren am 6. Juni 1733 (s. unten Nr. IV).

2. Wilhelm, geboren 1734 (s. unten Nr. V).

3. Karl Friedrich Ludwig, geboren 1735 (s. unten Nr. VI).

4. Magdalene, deren Geburtsjahr nicht genau feststeht; sie kam schon frühzeitig (jedenfalls vor 1780) an den Hof des Herzogs Karl Ludwig Friedrich II. von Mecklenburg-Strelitz (regierte von 1794 bis 1816) und wurde daselbst Erzieherin der Prinzessin Louise, nachherigen Gemahlin Friedrich Wilhelm's III. Königs von Preußen, und ihrer drei Schwestern Charlotte, Therese und Friederike. „Schon bei Lebzeiten der Herzogin (Friederike Karoline Louise von Hessen-Darmstadt, Mutter der nachmaligen Königin Louise, starb am 22. Mai 1782)" — so berichtet Fr. Adami in seinem Buche: Louise, Königin von Preußen (Berlin 1851), S. 4 — „hatte ein durch hervorleuchtende Geistesgaben dazu berufenes Frl. v. Wolzogen, die das volle Vertrauen der Mutter besaß, die jungen Prinzessinnen erziehen helfen. Diese den Kindern bereits befreundete Dame war es zunächst, welche auf dem Schlosse Herrenhausen die Töchter der Verewigten in ihre Obhut nahm und sie im Sinne der Mutter fortbildete. So vergingen zwei Jahre, in denen das kindliche Stilleben Louisens nur durch einen kurzen Besuch, den sie in Begleitung des Frl. v. Wolzogen ihrer Großmutter mütterlicherseits, der Landgräfin von Darmstadt, abstattete, unterbrochen wurde." — Bald darauf trat ein Fräulein Gelieux an Magdalenens Stelle, und sie selbst ging nach Hildburghausen, wo sie Oberhofmeisterin der regierenden Herzogin Charlotte, Schwester der Königin von Preußen und Gemahlin Herzog Friedrich's von Sachsen-Hildburghausen (1780—1834), wurde. Dies ist dieselbe Fürstin, deren Stimme, Schönheit und Liebenswürdigkeit den Dichter Jean Paul so sehr entzückten. Er war 1799 und 1802 in Hildburghausen zum Besuch und erhielt dort den Titel eines Legationsraths.[1] Im September 1805 begleitete Magdalene v. Wolzogen die hildburghausischen Herrschaften nach Ludwigsburg, wo die Hochzeit des Prinzen Paul von Würtemberg mit der Prinzessin Katharine Charlotte Georgine Friederike Louise Sophie Therese, Tochter des Herzogs Friedrich von

[1] Vgl. Behse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, II, 179 fg. Auf S. 182 und 186 ist auch des Frl. Magdalene v. Wolzogen gedacht; ebenso in Eylert's Charakterzügen aus dem Leben Friedrich Wilhelm's III., Th. 2, Abth. 1, S. 18.

Digitized by Google

Hildburghausen, stattfand. [1]) Das Jahr darauf, am 13. Juni 1806, starb Magdalene zu Hildburghausen.

5. Wilhelmine, geboren 1746 zu Gotha; sie war Hofdame bei einer Fürstin von Leiningen und starb, 46 Jahr alt, am 11. Juli 1792 zu Frankfurt a. M., woselbst sie am 14. desselben Monats zu St.-Peter beerdigt wurde. Ihre Grabstätte ist indessen nicht mehr ausfindig zu machen gewesen. Sie hat, wie aus mehrern an ihren Bruder Karl geschriebenen, noch vorhandenen französischen Briefen hervorgeht, eine längere Zeit ihres Lebens — vermuthlich von 1783 an — in jener Stadt gelebt.

II. Ludwig Theodor Freiherr v. Wolzogen [2]), Hans Chri- 1707—1728
stoph's II. zweiter Sohn erster Ehe, wurde geboren am 7. April 1707 und an demselben Tage getauft. Herzog Ernst Ludwig I. zu Sachsen-Koburg-Meiningen und dessen erste Gemahlin, Dorothea Maria, geborene Prinzessin zu Sachsen-Gotha (gestorben 1713), standen dabei Gevatter. Im Jahre 1716 erhielt er den oben erwähnten Magister Johann Christian Hanfft zum Hauslehrer und ward 1719 von dem Hofdiakon und Superintendenten zu Meiningen, Johann Daniel Silchmüller, confirmirt. In dem noch vorhandenen, sehr umständlichen Nekrolog wird besonders hervorgehoben, daß Hanfft ihn in der lateinischen Sprache, Beredsamkeit, Geschichte und Geographie weit gefördert habe. Von seinem Wesen und Charakter heißt es, er sei sehr religiös, aufrichtig, redlich und leutselig gegen jedermann, auch ansehnlich von Person gewesen. Schon oben ist berichtet, daß er im Jahre 1721 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich bei dem Geburtstagsfeste der Herzogin Elisabeth Sophie zu Meiningen als Orator auftrat; seine in deutscher Sprache gehaltene Festrede handelte: „von den glorwürdigsten Elisabethen." Vermuthlich bald darauf kam er mit seinem Bruder Christian Wilhelm auf das Gymnasium nach Schleusingen, wo er, unter der speciellen Aufsicht des Rectors Schade,

---

[1]) Vgl. Memoiren des Generals L. v. Wolzogen, S. 23.

[2]) Fälschlich nennen ihn Zedler's Universal-Lexikon, LVIII, 1502, und Gauhe's Adels-Lexikon (2. Auflage), I, 2940, Ludwig Dietrich, und berichten, daß er 1728 als königlich preußischer und kurbrandenburgischer Regierungsrath zu Halle gestorben sei; letzteres ist eine Verwechselung mit dem dritten Bruder Christian Wilhelm, s. u. Nr. III.

Digitized by Google

sich weiter ausbildete und 1725 als primus omnium, nach gehaltener lateinischer Abschiedsrede, abging, um sich demnächst bei einem anderweitigen Privatlehrer, Johann Friedrich Christ zu Meiningen (später Cabinetssecretär des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Meiningen und Professor an der Universität Leipzig), durch juristische Vorstudien auf die Universität Halle vorzubereiten. Im Jahre 1726 bezog er dieselbe abermals mit seinem jüngern Bruder gemeinsam und von Christ begleitet, und wurde hier ein eifriger Zuhörer der berühmten Professoren Johann Peter v. Ludewig, Christian Thomasius, Nikolaus Hieronymus Gundling, Justus Henning Böhmer und Johann Laurentius Fleischer, bei denen er den ganzen Cursus der Rechtswissenschaft absolvirte. Zugleich trieb er Französisch und Italienisch, welche beide Sprachen er fertig schrieb und redete. Nach etwa zweijährigem Aufenthalt in Halle ward er zum Ritter des Johanniterordens designirt und erhielt bereits Offerten wegen einer Hofanstellung, als ihn ein plötzlicher Tod ereilte. Noch am 21. Februar 1728 abends hatte er sich, völlig gesund, in Begleitung einiger Commilitonen bei einem Grafen v. Ahlefeld, welcher den nächsten Morgen nach seinem Vaterlande Dänemark abzureisen gedachte, verabschiedet. Nach Hause zurückgekehrt, fing er an über Mattigkeit zu klagen; der Mentor Christ glaubte, es sei nur ein Anfall des Halsdrüsenleidens, an dem er von Jugend auf laborirt; allein schon um 12 Uhr nachts überfiel ihn ein Stickfluß; er sprang aus dem Bette nach dem Fenster, um Luft zu schöpfen, und endete kurz darauf sein Leben in den Armen Christ's und seines Bruders Christian Wilhelm am 22. Februar 1728, 20 Jahr, 10 Monat und 13 Tage alt. Seine Leiche wurde am 1. März abends gegen 8 Uhr in der Schulkirche, dicht unter der Kanzel beigesetzt. Der zeitige Prorector, Geheimerath und Kanzler v. Ludewig, sämmtliche Professoren und viele vom Adel bildeten den Conduct. Schon vorher war die Leichenfeier in mehrern Kirchen eingeläutet und durch ein öffentlich angeschlagenes Programma academicum, das die Tugenden des Verblichenen gebührend hervorhob, bekannt gemacht worden. Ueberdies ließen der Prorector und die Universitätsprofessoren „Manibus ac memoriae perillustris et generosissimi Domini Dom. L. Th. S. R. J. Lib. Baronis et Banderesii a Wolzogen et Neuhaus" etc. etc. auf 8 Folioseiten deutsche und lateinische Trauergedichte (im ganzen 22!!) drucken, welche die Antipathie des großen Friedrich gegen die deutsche Poesie seines Jahrhunderts glänzend rechtfertigen. Unter

Digitized by Google

den Poeten ſtrahlen die Namen Ludewig [1]), Thomaſius, Joachim Lange, J. Henning, Joh. Sam. Fried. Böhmer und andere Heroen der deutſchen Wiſſenſchaft. Außerdem ließen der getreue Chriſt noch auf 6 Quartſeiten ein lateiniſches Trauergedicht und ebenſo des Verſtorbenen Commiliton, Friedrich Wilhelm Baron v. Seckendorf, ein 3 Folioſeiten langes Carmen in lateiniſchen Hexametern drucken. Endlich hielt Ernſt Ludwig v. Webern, der zweite Sohn des Vicepräſidenten v. Webern, im Lyceo zu Meiningen eine Oration auf dieſen Todesfall, und bei den Gedächtnißſolennien, die von der Wolzogen'ſchen Familie auf dem Gute Mühlfeld begangen wurden, erſchienen noch mehrere hierauf bezügliche, jedoch verloren gegangene Impressa; der Coburger Zeitungs-Extrakt auf das Jahr 1728 (Coburg 1729, Monat März) widmete „dem edeln Gemüths-Charakter und beſondern Tugenden des erblaßten Herrn Barons" zwei ganze Seiten (S. 54 und 55). Soviel Verſe und Druckerſchwärze koſtete damals der Tod eines adeligen studiosus juris!

III. Chriſtian Wilhelm Freiherr v. Wolzogen, der dritte Sohn Hans Chriſtoph's II. aus erſter Ehe, war am 10. Auguſt 1708 geboren. Schon früh zeigte er viele Anlagen und gleichfalls großen Fleiß. Seine Jugendgeſchichte fällt mit der ſeines Bruders Ludwig Theodor durchaus zuſammen. Schon 1728, als er in Halle ſtudirte, hatte ihm ſein Vater eine Expectanz auf eine Stelle als Domherr 1708—1751

[1]) Der Herr Prorector ſang:

„So bald! ſo unverhofft! in voller Frilchten Blüthe!
Bei ungebrochnem Fleiß! bei wahrer Frömmigkeit!
Bei ſo lebhaftem Geiſt! bei redlichem Gemüthe!
Bei männlichem Verſtand! Wohl angewandter Zeit!
Freiherrlichem Geſchlecht, der Menge deutſcher Ahnen,
So die Wolzogen bis ins graue Alterthum
Den Höchſten gleich erhebt! Die Dir die Wege bahnen
Zu gleichem Tugendlauf und ſtandesvollem Ruhm.
Ach! aber in dem Lauf heißt Dich das Schickſal ſtehen,
Und reißt Dein Heldenherz aus dieſem Tugendplan
Wir ſtehen ganz erſtarrt, die Dich jetzt ſterben ſehen,
Und vor die Lorbeern Dir Cypreſſen legen an.
Doch was iſt hier zu thun? Wir opfern viele Thränen,
Und fühlen dieſen Schlag von Deines Schöpfers Hand,
Die nimmt ſo oft dahin, wornach ſich Menſchen ſehnen,
Sie ſcharrt den beſten Schatz auch oft in fremden Sand" ꝛc.

Digitized by Google

des Hochstifts Magdeburg erwirkt. Um dieselbe Zeit vertheidigte er öffentlich zu Halle das Thema: „Potestas principis circa sacra ante paces religiosas" (Das Hoheitsrecht der Fürsten über die Kirche vor dem Westfälischen Frieden).[1]) Nach Zedler's Universal-Lexikon, LVIII, 1502, und andern Nachrichten hat er diese Dissertation auch zu Frankfurt a. O. („obschon nicht ohne Gegenwart, doch ohne Beistand eines Vorsitzenden") gehalten; es muß also angenommen werden, daß er später auch dort studirt und seine Dissertation wiederholt öffentlich vertheidigt habe. Indessen ist es mir nicht gelungen, sie in den verschiedenen Sammelwerken, betreffend die dort gehaltenen juristischen Dissertationen, aufzufinden. Uebrigens hatte Wolzogen, in dessen Charakter überhaupt eine gewisse Ostentationslust gelegen zu haben scheint, die Absicht, sowol seine als die früher gedachten Dissertationen seines Vaters und Bruders Friedrich, De quaestione status und De connubiis infantum, von einem Gelehrten bevorwortet, und begleitet von einem Auszuge aus dem auf S. 172 des 1. Bandes gedachten Werke Hans Christoph's I. v. Wolzogen über dessen türkische Ambassade in einem besondern Bande als Tomus I Scriptorum Wolzogianorum herauszugeben, welchem noch andere Tomi folgen sollten. Hierzu boten allerdings die zahlreichen Schriften des Socinianers Hans Ludwig und des holländischen Theologen Ludwig v. Wolzogen überreichen Stoff dar. Eine pomphafte Ankündigung dieses Unternehmens erschien in Fr. Otto Mencken's Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen des Jahres 1732 (Leipzig, den 7. August 1732), Th. 1, S. 568—70, Nr. LXIV; es scheint jedoch bei der bloßen Anzeige verblieben und zur Ausführung des anerkennenswerthen Vorhabens niemals wirklich geschritten worden zu sein.

Bald nachdem Christian Wilhelm die Universität verlassen, ward er königlich preußischer und kurfürstlich brandenburgischer Regie-

---

[1]) S. Reliquiae Manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum adhuc, edidit Joh. Petr. de Ludewig (Halae Saxonum, 1733), X, 79 der Vorrede, §. 5. Der Verfasser nennt hier Ch. W. v. Wolzogen „auditorem tum mihi constantem et doctum" und theilt zugleich mit, daß er (Ludewig) selbst damals ein Werk, „De praecipuo iure principis evangelici ante Catholicum Romanum", geschrieben, welches „de jure sacrorum Germaniae principum ante paces religiosas" gehandelt habe. Es ist also klar, daß die Wolzogen'sche Dissertation hauptsächlich von Ludwig inspirirt war.

Digitized by Google

rungsrath zu Magdeburg (1732 war er es schon); zunächst begab er sich jedoch 1732 auf Reisen — es ist ungewiß, ob in Amtsgeschäften, oder, was eher anzunehmen, lediglich zu seiner eigenen weitern Ausbildung — und hielt sich mehrere Jahre in Wien auf, wo er sich 1734, beim Tode des Vaters, noch befand. Wahrscheinlich verdankte er seinem persönlichen Auftreten dort seine spätere Ernennung zum kaiserlichen Reichshofrath, einen Titel, den er, nach einem noch vorhandenen Originalschreiben seiner Hand, jedenfalls im Jahre 1747 schon führte. Seine amtliche Stellung veranlaßte ihn später noch zu mehrfachen diplomatischen Reisen, wie er denn im Jahre 1747 bevollmächtigter Minister Friedrich's des Großen bei der verwitweten Herzogin von Sachsen-Meiningen war; auch kam er in dieser Zeit wegen der mit seinen Stiefgeschwistern obwaltenden Erbstreitigkeiten oft nach Mühlfeld, wo sein Auftreten bezüglich dieser Angelegenheiten vielfach als lieblos und ungerecht getadelt worden ist. Später scheint er in Halle a. d. S. angestellt gewesen zu sein; wenigstens heißt er in dem 1748 herausgekommenen Zedler'schen Lexikon Regierungsrath zu Halle. Eine noch spätere handschriftliche Nachricht nennt ihn Regierungsrath zu Erfurt. Da diese Stadt damals noch kurmainzisch war, so kann er sich dort nur als diplomatischer Agent aufgehalten haben.

Vermählt war er mit einem Fräulein Sophie v. Berger, die am 25. Dec. 1746 starb. Kinder sind aus dieser Ehe nicht hervorgegangen. Er selbst starb am 17. August 1751, erst 43 Jahre alt, und liegt zu Mühlfeld begraben. Nach seinem Tode fiel sein Vermögen in Concurs, was auf seine Wirthschaftlichkeit kein gutes Licht wirft. Noch sind zwei sehr ausgezeichnete Porträts in Oel von ihm und seiner Gemahlin vorhanden (lebensgroße Brustbilder), wonach beide von sehr angenehmem Aeußern gewesen sein müssen; ihre Liebe zum Glanz aber geht schon aus dem reichen und geschmackvollen Costüm hervor, in dem sie sich haben malen lassen. Auch war Christian Wilhelm danach Ritter des vom Markgrafen Georg Friedrich Karl von Brandenburg-Anspach und Baireuth 1734 gestifteten Rothen Adlerordens.

Es folgt nunmehr die Biographie der Söhne Friedrich's v. Wolzogen (s. o. S. 104).

IV. Friedrich Franz Johann, Freiherr v. Wolzogen[1]), ge- 1733—1796

[1]) Sein Hauptvorname war Friedrich.

Digitized by Google

boren am 6. Juni 1733, kam zuerst als Fähnrich in herzoglich hildburghausensche, dann in kaiserlich österreichische Militärdienste und stand lange Zeit als Werbeoffizier in Lemberg und später in Ulm. Im Jahre 1773 garnisonirte er zu Triesch in Mähren. Im Jahre 1793 machte er als Oberstlieutenant im böhmischen Infanterieregimente (Nr. 11) Michael Wallis unter dem Prinzen von Koburg und General Clairfait die Campagne in den Niederlanden gegen die französische Republik mit und ward dabei von einer Kartätschenkugel in den Fuß blessirt. Er starb am 26. Juni 1796 unverheirathet zu Günzburg im bairischen Kreise Schwaben an der Günz und Donau, als Oberst im ebengedachten kaiserlich österreichischen Regimente. Nach seinem noch vorhandenen Porträt besaß er den 1721 gestifteten bairischen Michaelsorden.

1734—1782 **V. Wilhelm, Freiherr v. Wolzogen,** der zweite Sohn Friedrich's v. Wolzogen, war 1734 geboren. Ueber seine Jugendschicksale ist näheres nicht bekannt; später ward er herzoglich gothaischer Kammerherr, auch Hof- und Consistorialrath, endlich Consistorial-Vicepräsident zu Altenburg, wo er vorzugsweise gelebt hat und am 8. Mai 1782 auch gestorben und begraben ist. Er war von sehr starkem Körperbau und wohlbeleibt. Seine Zeitgenossen rühmten ihn als einen mit dem vortrefflichsten Humor ausgestatteten, geistvollen Gesellschafter. Vermählt war er mit einer verwitweten Frau v. Bünau, geb. v. Karstedt, hat aber keine Kinder hinterlassen. Die Administration des Gutes Mühlfeld war, da seine beiden Brüder sich in Militärdiensten außer Landes befanden, der jüngste überdies als Deutscher Herr Familieneigenthum nicht besitzen durfte, nach seines Vaters Tode (1773) auf ihn übergegangen; doch verstand auch er, wie die ganze Mühlfelder Linie, nicht zu wirthschaften, sodaß nach seinem Ableben das Gut, hauptsächlich wegen einer Schuldforderung von 4000 Gld. fränkisch, die eine Frau Kammergerichtsassessor v. Ulmenstein 1778 darauf geliehen hatte, in Sequestration gerieth. Ihr Sohn, auch Kammergerichtsassessor, klagte diese Schuld aus, und der Rittercanton, zu dem Mühlfeld gehörte, verfuhr so wenig schonend mit den letzten Sprossen des danach benannten Wolzogenschen Familienzweigs, daß sie das Gut gänzlich verloren. Es kaufte dasselbe 1783 aus der Sequestration ein fränkischer Edelmann, Herr v. Seefried, und im Besitz dieser Familie befindet es sich noch heute. Vom Schlosse brannten im Jahre 1818 der Dachstuhl und ein Zimmer ab, in welchem sich

Digitized by Google

die Registratur befand; hierbei sind alle alten Papiere mit zu Grunde gegangen, welche etwa über die Wolzogensche Besitzzeit noch nähere Auskunft hätten geben können. Die von Hans Christoph II. gebaute Kirche sammt der Gruft besteht dagegen noch, ebenso der von ihm angelegte Park, letzterer jedoch in einem für die Oekonomie brauchbaren, daher jetzt sehr einfachen Zustande.

Daß Wilhelm v. Wolzogen außerdem auch das Erbschenkenamt von Henneberg, das die Wolzogensche Familie seit Hans Christoph II. besaß, bereits 1772 an einen Herrn v. Ketelhodt verkaufte, ist bereits oben auf S. 65 berichtet worden.

VI. Karl Friedrich Ludwig[1]**, Freiherr v. Wolzogen,** 1735 geboren und der jüngste Sohn Friedrich's, trat am 9. April 1757 als Fähnrich in herzoglich braunschweig-lüneburgische Dienste und wurde Deutscher Ordensritter, Capitular und Comthur zu Lucklum, einem mit schönem Schloß und Park versehenen Gute im braunschweigischen Amte Riddagshausen, welches früher der Hauptort der deutschen Ordensballei Sachsen gewesen ist.[2]) Am 4. Febr. 1758 avancirte er zum Lieutenant, am 4. Dec. 1763 zum Hauptmann im Leibregiment und wird 1774 auch als Kammerherr genannt. In der ersten Hälfte des Jahres 1781 ging er mit den braunschweigischen Truppen, die einen Theil der unter dem Befehl des Lord Cornwallis stehenden und zur Bezähmung Nordamerikas von der englischen Regierung in Deutschland geworbenen Armee bildeten, nach der Neuen Welt[3]); dort machte er die Kämpfe gegen General Washington bis zum Frieden von Versailles mit, welcher am 3. Sept. 1783 die Unabhängigkeit der 13 amerikanischen Freistaaten von England anerkannte. 1735-1795(?)

---

[1]) Karl war sein Hauptname.

[2]) Diese Details finden sich in einem interessanten Wappenbuch in der Bibliothek der Freiherren von der Tann auf Schloß in der Tann; es führt den Titel: „Matrikel und Wappenbuch der florirenden hohen Ritter- und Mitglieder einer ohnmittelbaren freyen Reichsritterschaft Landes Franken, löbl. Orts Rhön und Werra, erneuert von Joh. Octavian Salver, Kur-Pfalz-Bayr. Hofrath und hochfürstl. Würzburgischem Archivar. Im Jahre 1786" (Manuscript). Das letzte Blatt dieses unvollendet gebliebenen Werkes enthält das schön gemalte Wolzogensche Wappen und kurze Notizen über die Familie, die indessen, die frühere Zeit anlangend, ungenau sind, obschon Salver (auch Verfasser der „Proben des teutschen Reichsadels", 1775) sonst als eine genealogische Autorität gilt.

[3]) Er ist der einzige Wolzogen, der bisher Amerika betreten hat.

Digitized by Google

In diesem Jahre kehrte Karl v. Wolzogen in sein Vaterland zurück und trat (1784) in kurkölnische Dienste, wo er bald zum Kammerherrn und zweiten Oberstlieutenant beim Infanterieregimente v. Kleist ernannt ward.[1]) Im Oct. 1785 begleitete er seinen neuen Herrn, den Kurfürsten von Köln, auf einer Reise von Bonn nach Fulda, Münster und Paderborn. Während der Unruhen zu Lüttich im Jahre 1789 commandirte er das Contingent, das Kurköln zur Reichsexecutionsarmee zu stellen hatte.[2]) Dies sind die einzigen Daten, die von seiner Lebensgeschichte mit Sicherheit constiren. Selbst sein Todesjahr ist nicht bekannt; doch kann er schon 1796 nicht mehr am Leben gewesen sein, da sein in diesem Jahre gestorbener Bruder Friedrich (vgl. o. Nr. IV) der letzte männliche Descendent der Mühlfelder Linie genannt wird. Auch weiß man, daß Karl v. Wolzogen fortdauernd sehr an den Augen gelitten und zuletzt das Unglück gehabt hat, fast völlig zu erblinden. Dazu gesellte sich auch noch ein nervöses Kopfleiden, infolge dessen er in der letzten Zeit seines Lebens den Verstand verlor. Im übrigen aber war er, wie auch sein noch vorhandenes, wohlgelungenes Porträt anzeigt, ein Mann von vielem Geist und großer Lebhaftigkeit, sowie von vollendeter gesellschaftlicher Bildung. Sein eheloser Stand als Deutscher Herr stand jedoch in grellem Widerspruch mit seiner stark prononcirten Leidenschaft für das andere Geschlecht, die ihn oft in Verlegenheiten gestürzt hat. Am meisten bekannt wurde ein Verhältniß, welches er als junger Mensch am herzoglich braunschweigischen Hofe mit einer Hofdame hatte und welches ihn hauptsächlich veranlaßte, Braunschweig zu verlassen und nach Amerika zu gehen. In seiner damaligen, sehr unangenehmen Situation war es vorzüglich der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der bekannte Feldherr des Siebenjährigen Kriegs und bei Auerstädt (regierte von 1780 bis 1807), welcher sich seiner gnädig annahm; um ihn so schnell und unauffällig als möglich aus Braunschweig zu entfernen, nahm er ihn auf einer Reise nach Kopenhagen als Begleiter mit, von wo aus Wolzogen sich weiter nach Amerika einschiffte. Ueberdies hat er mehrere natürliche Kinder hinterlassen; ein Sohn ward am 3. Au-

---

[1]) Sein Oberstlieutenants-Patent ist datirt von Bonn den 15. Oct. 1787 und gezeichnet: „Max Franz Kurfürst" und „J. G. J. Freiherr v. Waldenfels."

[2]) Vgl. über diese Vorfälle: C. W. v. Dohm, Die Lütticher Revolution im Jahre 1789 (Berlin 1790).

Digitized by Google

guſt 1779 zu Braunſchweig getauft und erhielt die Namen Johann Karl Ludwig.

Dies war das Ende der Mühlfelder Linie, welche ſich alſo im Ganzen nur ungefähr 70 Jahre erhalten hat, obwol ſie mit weit mehr Glanz und äußern Mitteln angefangen, als die jüngere Branche, die noch heute exiſtirt, und obwol, was das Seltſamſte iſt, alle ihre Glieder mit beſondern Geiſtesgaben ausgeſtattet waren; gewiß ein ſicherer Fingerzeig dafür, wie wichtig es für die Erhaltung eines alten Geſchlechts iſt, daß ſeine Sprößlinge von den Grundſätzen der Ordnung und Sparſamkeit, des weiſen Maßes in allen Dingen, niemals abweichen und ſich nicht blos damit begnügen, die weltmänniſche Bildung und geſellſchaftliche Stellung der Vorfahren zu wahren, ſondern vorzugsweiſe auch die ſtreng ſittliche Baſis zu behaupten, ohne die aller Glanz des Geiſtes wie des Leibes eitel nichts iſt.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Das Wolzogen'sche Geschlecht Bauerbacher Linie.

1734 bis jetzt.

Die Kinder Hans Christoph's II. Freiherrn v. Wolzogen (s. o. Abschnitt IV, Nr. II) aus dessen zweiter Ehe mit Juliane v. Mordeisen hatten — wie auf S. 89 mitgetheilt ist — das Rittergut Bauerbach, den Edelmannshof Ober-Harles und eine adelige Besitzung im Dorfe Henneberg bei Meiningen geerbt. Von sämmtlichen sechs Söhnen dieser Linie erreichten jedoch nur drei, August Karl Joseph, Ernst Ludwig und Gotthelf, das Alter von Erwachsenen, und wir haben uns hier daher nur mit ihrer Biographie zu beschäftigen.

1718 1754 **I. August Karl Joseph**[1]**, Freiherr v. Wolzogen**, war geboren am 29. Sept. 1718. Der Vater hatte ihm lauter sehr vornehme Taufpathen ausgesucht; so den eifrig lutherischen Herzog August Wilhelm von Braunschweig (regierte 1714—31), den Prinzen Albert Friedrich von Preußen, Markgrafen von Brandenburg und Großmeister des St. Johanniterordens, den preußischen Staatsminister und Feldmarschall, Grafen v. Wartensleben zu Berlin u. s. w. Von 1734 bis 1737 studirte er die Rechte zu Helmstädt und 1738 zu Leipzig. Darauf trat er, da ihm das Studium nicht zusagte und er überhaupt etwas unruhigen Geistes gewesen zu sein scheint, als Cadet in hessische Dienste und stand in Kassel bei

[1] Karl war der Hauptname.

Digitized by Google

dem Braun'schen Grenadierregiment von 1739 bis 1741. Im Jahre 1743 wurde er Cornet bei einem kurfürstlich sächsischen Cavallerieregimente und machte in dieser Eigenschaft am 15. Dec. 1745 im österreichischen Erbfolgekriege die Schlacht bei Kesselsdorf mit, wo Fürst Leopold von Anhalt-Dessau die sächsische Armee unter Feldmarschall Rutowsky aufs Haupt schlug. Später finden wir ihn als königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen Lieutenant in dem Cavallerieregiment v. Block. Zugleich führte er den Titel eines Domherrn von Meißen und Wurzen; auch war er designirter Johanniterritter und mit einer Expectanz auf die Comthurei Supplingenburg, gleich seinem Stiefbruder Friedrich (s. o. Abschnitt V, Nr. 1), ausgestattet. Das diesfallsige Diplom datirt von Wolfenbüttel, den 26. August 1719 und ist gezeichnet von dem obengedachten Herzog August Wilhelm von Braunschweig, da nach einem alten Receß vom 15. Januar 1591 die Besetzung der Comthurei Supplingenburg ein um das andere mal dem Hause Braunschweig zustand. Das Expectanzdocument auf die Domherrnstelle zu Wurzen dagegen führt das Datum vom 10. März 1721; als Grund der Aufnahme „in numerum capitularium expectantium" wird darin die Abstammung Karl's v. Wolzogen von dem verstorbenen Bischof von Saalhausen angegeben. — Aus einer noch vorhandenen Correspondenz zwischen ihm und seiner Mutter geht hervor, daß er stets mehr Geld gebraucht, als diese für ihn zu beschaffen im Stande war, und daß er ihr dadurch manchen Kummer bereitet hat. Um seine Schulden zu decken, sah sich die Mutter einmal sogar genöthigt, Silberzeug zu versetzen. Doch hatte sie und der Vormund ihm, als er in Helmstädt studirte, 400 Thlr. jährlich ausgesetzt, was für die damalige Zeit gewiß vollkommen ausreichend gewesen wäre, hätte der Jüngling sich aufs Haushalten besser verstanden. Zuletzt war er dieserhalb mit seiner Mutter gänzlich zerfallen und schrieb ihr sehr unfreundliche Briefe. Auch seine Vorgesetzten beim Militär klagten vielfach über seinen Mangel an Conduite. In einem Schreiben des allerdings sehr strengen und wenig humanen Vormundes, Herrn v. Biechling, vom 30. Dec. 1746 an die Mutter heißt es: die Pferde des jungen Barons seien allezeit verdorben; noch voriges Jahr hätte er selbst ein verhungertes, sein Reitknecht aber ein gemiethetes Bauerpferd geritten, dem man alle Rippen am Leibe hätte abzählen können. Dazu wäre die Montur des Kerls so abgerissen gewesen, daß die bloßen Knie zu den Stiefeln

Digitized by Google

herausgeguckt. Er selbst bekümmere sich nicht im mindesten um seine Sachen, ließe den Kerl allein walten, die Pferde verhungern und das Zeug verderben. — Diese Particularitäten stimmen mit den von Wolframsdorf[1]) gemachten Schilderungen über die sächsische Armee in dem ersten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts einigermaßen überein. Danach herrschte bei Offizieren und Gemeinen die loseste Zucht. Die Truppen waren fast nackend, und die Offiziere Raufer, Spieler und Wucherer. Dieser Zustand hatte sich zur Zeit des zweiten Schlesischen Kriegs (1744—45), den Wolzogen mitmachte, noch um nichts gebessert; im Gegentheil war die Unzufriedenheit im Heere durch die heillose Finanzwirthschaft des Ministers Grafen Brühl nur noch größer geworden. Die meisten Offiziere hatten, wie der englische Gesandte zu Dresden, Williams, berichtet, 12—15 monatliche Gehaltsrückstände zu fordern, oder wurden in Steuerscheinen bezahlt, die bald völlig ohne Werth waren.[2]) Kein Wunder daher, daß in solcher Schule ein Mensch von dem leichtfertigen Charakter Karl's v. Wolzogen nicht gebessert werden konnte! Das von ihm noch vorhandene, wohlgelungene Porträt zeigt indessen einen jungen Mann von einnehmendem und keineswegs brutalem Gesichtsausdruck. Er starb, erst 35 Jahre alt, am 14. Mai 1754 und ward am 17. desselben Monats zu Bauerbach begraben.

1723–1774 **II. Ernst Ludwig Freiherr v. Wolzogen,** der zweite überlebende Sohn aus der zweiten Ehe von Hans Christoph II., war am 7. Dec. 1723 geboren.[3]) Schon in seinem zwölften Jahre verlor er seinen Vater, und der mit vortrefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften ausgerüstete Knabe blieb nun lediglich der Sorgfalt seiner

---

[1]) „Portrait de la cour de Pologne", ein Manuscript, was vorzüglich über den Hof August's des Starken, Königs von Polen (1694—1733), genaue Aufschlüsse gibt. Bezüglich der damaligen Verhältnisse der sächsischen Armee vergleiche man Behse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, VI, 162—65.

[2]) Vgl. Behse, ebendaselbst, S. 334, 338.

[3]) Das Familienarchiv enthält einen 30 Folieseiten langen, von Ernst Ludwig's jüngstem Sohne, Ludwig v. W. (s. u. Nr. VII), verfaßten Aufsatz, die ausführliche Biographie des Erstern enthaltend. Außerdem sind noch zahlreiche Scripturen von ihm vorhanden: eine Correspondenz mit seiner Mutter, seiner Braut und nachmaligen Gattin, mit Freunden, und viele Geschäftsbriefe u. s. w.

Digitized by Google

Mutter überlassen. Seine Vormünder, anfangs der königlich großbritannische Legationsrath Georg Wilhelm v. Speßhardt und dann der schon oben gedachte herzoglich meiningensche Geheimerath v. Biechling, nahmen sich seiner zwar redlich an, doch hat auch Ernst Ludwig sich oftmals über die Härte des letztern zu beklagen gehabt. Im Jahre 1742 und 1743 studirte er in Jena und hatte dort, erst 19 Jahre alt, infolge jugendlichen Uebermuths das Unglück, in Studentenhändel verwickelt zu werden, die ihm eine einjährige Gefangenschaft zuzogen. Aus den vielen über diese Begebenheit noch vorhandenen Documenten, sowie aus dem von dem ältesten Sohne Ernst Ludwig's, Wilhelm v. Wolzogen (s. u. Nr. IV), eigenhändig gefertigten Extract eines im weimarischen Archiv aufbewahrten Actenfascikels [1]) ergibt sich Folgendes.

Am 11. August 1743, früh nach 2 Uhr, wollten einige Studenten, unter denen sich namentlich ein Herr v. Besser, ein gewisser Röder aus Lübeck und Ernst Ludwig v. Wolzogen befanden, in ziemlich trunkenem Zustande einer Demoiselle im jenaer Schlosse ein Ständchen bringen. Die Schildwache vor dem Schlosse widersetzte sich diesem Vorhaben, und auch der commandirende Offizier, Hauptmann v. Raschau, vor dessen Fenster die Studenten zogen, um die Erlaubniß zu erbitten, versagte dieselbe. Wolzogen ließ hierauf einige anzügliche Redensarten fallen [2]) und wurde, da es mittlerweile zwischen der Wache und den Studenten zu Thätlichkeiten gekommen war, nebst dem obengedachten Röder und noch sieben andern Commilitonen arretirt. Den beiden erstern ward von der jenaer Universität in einem Schreiben vom 17. August 1743 an den Herzog Ernst August von

---

[1]) Das Rubrum ist: „Geh. Hof-Canzlei-Akten, die wegen ungebührlichen Betragens gegen die Wacht und wider Serenissimi höchste Person ausgestoßenen, nachtheiligen Reden von Jena nach Weimar in Arrest gebrachten Studiosi Ernst Ludwig v. Wolzogen aus Meinungen und Joachim Röder aus Lübeck betreffend. 1743. 1744. (— 250 —)" —.

[2]) Die ihm vorzüglich imputirte Invective erinnert an die respectwidrige Aeußerung Tell's vor Geßler's Hut; als nämlich Wolzogen den Hauptmann gebeten, mit der angeworbenen Musikbande auf den Schloßhof ziehen zu dürfen, hatte dieser ihm bemerklich gemacht: es ginge dieses Verlangen wider den Respect, den man einem fürstlichen Schlosse schuldig sei! — worauf ersterer ihm mit guter Logik erwiderte: da kein Fürst hier residire, so könne man auch vor seinem bloßen Schlosse keinen besondern Respect haben!

Digitized by Google

Weimar (regierte von 1707 bis 1748) bezeugt: „Allermaßen dieselben nach dem Zeugniß derjenigen, so genauen Umgang mit ihnen gepflogen und sonst Wissenschaft von ihrer Aufführung haben, so lange sie hier studiert, jederzeit eine gute Conduite bezeiget und ihre Studien fleißig abgewartet haben." Insbesondere wunderte sich jedermann darüber, daß der sonst sehr ordentliche Ernst Ludwig v. Wolzogen bei dieser Geschichte mit verwickelt war. Es ging sofort eine Deputation von adeligen und bürgerlichen Studirenden aus Jena zum Herzog nach Allstedt ab, um die Freilassung ihres Genossen zu erbitten; sie ward aber gar nicht einmal vorgelassen, sondern mit dem Bescheide heimgeschickt: Serenissimus behielten sich die Entscheidung dieser Sache bis zu Höchstihrer Rückkehr nach Weimar selbst vor. Hauptmann v. Raschau hatte inzwischen die sieben übrigen Arrestaten auf Ansuchen der Universität an diese letztere ausgeliefert, Wolzogen und Röder aber nach Weimar schaffen lassen und einen sehr nachtheiligen Bericht über sie an den gestrengen Herzog erstattet. Beide wurden auf der Hauptwache zu Weimar festgesetzt, von wo aus Wolzogen sofort an den Herzog schrieb und um Verzeihung seines Fehlers bat. Hierauf erging unter dem 30. Sept. 1743 nachstehendes Rescript an die Regierung: „Euch wird vermuthlich bekannt sein, was für unser fürstl. Respekt und Landeshoheit nachtheilige Reden der allhier in Arrest befindliche studiosus v. Wohlzogen zu Jena ausgestoßen. Da wir nun dergl. Frevel ungeahndet hingehen zu lassen nicht geeignet sind, als befehlen wir hiermit gnädigst, ihr wollet besagten von Wohlzogen nach beschehener ordentlicher Requisition vor Euch bescheiden und ihm seine Verwegenheit mit Nachdruck vorstellen, auch zugleich die Bedeutung thun, daß wir in regard seines seeligen Vaters seine Bosheit mit 2000 Thaler bestrafen wollten, und daß er hernachmals, wenn er solche erleget, des Arrestes befreit sein sollte; dahingegen der andere studiosus, Röder, des Verhafts zu entlassen ist" u. s. w.

Wolzogen wurde also ungehört und allein verurtheilt, vielleicht weil der Herzog persönlich etwas gegen seinen Vater gehabt hatte, vielleicht auch aus andern, unbekannten Ursachen. Die Regierung berichtete darauf unter demselben Datum: „Nachdem Obiges dem v. Wohlzogen publicirt, hat derselbe nicht an sich kommen lassen wollen, daß er gegen Ihro regierende hochfürstliche Durchlaucht etwas Nachtheiliges gesprochen habe, weshalb er sich mittelst Eides reinigen könnte und wollte." Es fanden überdies vielfache Verwendungen für

Digitized by Google

Wolzogen statt; selbst der gothasche und meiningensche Hof baten für ihn vor, und die Regierung berichtete unter dem 18. Oct. 1743 anderweit: „Es ist nicht ohne, daß bei gegenwärtigem Vorfall die gesammte Akademie und, da die Frequenz derer studiosorum, absonderlich nobilium, von Tag zu Tage schwächer wird, Serenissimus Dominus Regens den mehrsten Nachtheil an höchst Ihro herrschaftl. Gefällen und revenuen leiden. Jedoch dependiert von Seren. Dom. Reg. hohen Gnade und Entschließung, ob höchstdieselben ernannten Baron v. Wolzogen, der noch zur Zeit seines Verbrechens, soviel man Nachricht hat, nicht überzeuget worden, des Arrestes zu entlassen in Gnaden geruhen wollen." — Ueberdies stellten die Mutter und der Vormund die Unmöglichkeit dar, ein so hohes Lösungsgeld zu zahlen, indem die Summe mehr betrage, als das ganze dermalige Vermögen des Delinquenten. Endlich erging an die tief bekümmerte Mutter ein Cabinetsschreiben nachstehenden Inhalts:

„Madame, Was Dieselben wegen Condonirung Deren Sohnes zu Jena begangenen höchst strafbaren Vergehens an mich abermals wollen gelangen lassen, habe aus Dero unterm 30. praeteriti an mich erlassenen Schreiben des mehreren ersehen, und ob selbiger gleich mit einer höchst empfindlichen Strafe zu belegen wäre, so will ich jedoch, aus besondern Gnaden, und zu Bezeugung meines unpassionirlichen Verfahrens, die Strafe dahin lindern, daß selbiger zwölf Stücke veritable gutte Müller-Büchsen zu meiner Gewehr-Cammer liefern solle, damit es ihme nur zu einer kleinen Warnung vor dergleichen Verbrechen und Erinnerung des einem Fürsten gebührenden Respekts diene, welches Denenselben hierdurch bekannt machen wollen, da ich sonsten stets bin Madame, votre bien affectionné Ernst August. Wilhelmsthal, den 14. Januar 1744."

Diese Müllerbüchsen waren zu jener Zeit außerordentlich selten und theuer; die Mutter und der Vormund baten daher den Herzog, den Delinquenten auf freien Fuß zu setzen, während sie alles mögliche anwenden wollten, die Gewehre herbeizuschaffen. Auf dieses Gesuch ließ der Herzog der Mutter durch seinen Geheimsecretär Anthoni die Orte bekannt machen, wo die gedachten Büchsen zu haben seien; es ward sofort dahin geschrieben, allein die Antworten fielen verneinend aus, und die Mutter reichte daher eine abermalige Vorstellung ein, worin sie ein Kapital anbot, weil es einer Dame schwer fiele, auf Gewehre zu negociiren. Da nun auch die Regierung wiederholt berichtete, wie die Arretirung des v. Wolzogen der Frequenz der Jenaer

Digitized by Google

Universität bereits bedeutenden Abbruch gethan, so erklärte sich der Herzog endlich am 25. Mai 1744 mit einer Summe von 1000 Gulden rheinisch befriedigt; da dieselbe aber nicht gleich baar erlegt werden konnte, sondern man sich genöthigt sah, wegen 375 Gld. noch um halbjährige Stundung zu bitten, so ließ der Herzog den Arrestaten immer noch nicht los; erst am 4. Sept. 1744 erfolgte die Befreiung aus dem mehr als einjährigen Gefängnisse, nachdem Ernst Ludwig v. Wolzogen zuerst vor der Regierung einen Eid hatte schwören müssen: „daß er seine Liberation als eine Gnade ansehen würde." — Dies war deutsche Kleinstaaten-Justiz im vorigen Jahrhundert![1])

Unser Wolzogen bezog nun die Universität Halle, wo er von 1745[2]) bis Ostern 1748 blieb und vorzüglich juristischen und philosophischen Studien oblag. Zu letztern erhielt er besondere Anleitung durch den berühmten Kanzler Christian Freiherrn v. Wolff († 1754), bei dem er als Pensionär logirte. Auch noch nachdem er die Universität verlassen, hatte er sich der Freundschaft dieses ausgezeichneten Gelehrten, sowie des Professors der Rechte Daniel Nettelbladt († 1791) zu erfreuen, dessen eifriger Zuhörer er gleichfalls gewesen. Von Wolff sind noch zwei Originalbriefe an E. L. v. Wolzogen im Familienarchiv vorhanden.

Zunächst kehrte er von Halle aus zu seiner Mutter zurück, die inzwischen zu ihrer Tochter, der Frau v. Wurmb, nach Wolframshausen gezogen war und dieses Gut sogar auf einige Zeit selbst gepachtet hatte. Bald darauf aber etablirte er sich mit derselben in Meiningen, von wo aus er wegen eines Processes, den er nebst seinen Brüdern gegen die Herzogin Louise Dorothea von Gotha zu führen hatte[3]), eine Reise nach Wien unternahm. Die Mutter gab ihm

---

[1]) Eine sonderbare Schickung war es, daß etwa 60 Jahre später, gerade an demselben Platze in Weimar, der Hauptwache gegenüber, auf der Ernst Ludwig v. Wolzogen gesessen, dessen ältester Sohn Wilhelm (der weimarische Wirkliche Geheimerath und Oberhofmeister) ein Haus acquirirte, das er bis zu seinem Tode bewohnte.

[2]) Die Matrikel als studiosus juris ist ausgestellt unter dem 13. Mai 1745.

[3]) Hans Christoph II. v. Wolzogen hatte nämlich der Vormundschaft der Herzoge Ernst Ludwig und Karl Friedrich von Meiningen (vgl. oben S. 30) bedeutende Summen vorgeschossen, und die Verbindlichkeit zu deren Rückzahlung war nach dem Tode jener beiden Prinzen auf ihre, an den Herzog Friedrich III. von Gotha vermählte Schwester, Louise Dorothea übergegangen. Die Sache

Digitized by Google

hierzu 300 Gld. baar und ein Juwel mit, das er in Nürnberg für 400 Gld. verkaufte. Am 31. Juli 1751 langte er in Wien an, konnte indessen seine Sache dort nicht zu Ende bringen, weil inzwischen sein Stiefbruder, Christian Wilhelm v. Wolzogen (s. o. Abschnitt V, Nr. III), starb, und der älteste Bruder, Friedrich, der Consistorial-Präsident zu Altenburg, die Absicht merken ließ, sich in den alleinigen Besitz des Mühlfelder Vermögens zu setzen, ohne die diesfallsigen Mitansprüche der Bauerbacher Linie zu berücksichtigen. Um dieser Ungerechtigkeit zu begegnen, eilte Ernst Ludwig noch in demselben Jahre von Wien zurück und sah sich genöthigt, einen erst 1755 beendeten Proceß gegen seinen Stiefbruder Friedrich anzufangen. Ungeachtet dieser Streitigkeiten lebte er jedoch mit demselben auf vollkommen freundschaftlichem Fuße und besuchte ihn fast jährlich zu dessen Geburtstag in Mühlfeld.

Nach dem Tode seiner beiden Brüder Karl († 1754) und Gotthelf († 1744) war er alleiniger Besitzer von Bauerbach, Ober-Harles und des Hofes in Henneberg geworden, sodaß er als der eigentliche Stifter der Bauerbacher Linie anzusehen ist. Nachdem, wie schon oben mitgetheilt, seine Mutter am 20. Februar 1755 gestorben, lebte er vorzüglich in Meiningen mitten unter den Stürmen des Siebenjährigen Kriegs in stiller Zurückgezogenheit, indem er sich namentlich der Pflege eines kleinen dort von ihm gepachteten Gartens widmete. Besonders erwähnt wird, daß er ein vortrefflicher Nelkenzüchter gewesen. Im Jahre 1763 verkaufte er das Gut in Henneberg an den Oberjägermeister v. Grappendorf und tilgte auf diese Weise eine Schuld, die er an diesen Herrn gehabt. Bald darauf, vermuthlich 1764, erhielt er den Titel eines herzoglich hildburghausenschen Geheimen Legationsraths, obwol er wirkliche Staatsdienste niemals geleistet hat. Im Jahre 1768 reiste er nach Dresden, wo er sich bis zum Anfang des Jahres 1770 eines Processes wegen aufhielt, der über eine dortige Erbschaft seiner Mutter geführt wurde. Das Object desselben betrug 13000 Thlr.; einen Theil hiervon erhielt Frau v. Lengefeld, die Tochter der auf Seite 56 gedachten Frau v. Wurmb, geb. v. Wolzogen. Auch den Proceß mit dem gothaschen

---

wurde erst 1766 durch Vergleich zwischen der Herzogin und ihrem Gemahl einerseits, sowie Ernst Ludwig v. Wolzogen andererseits beendet. Vgl. S. 122.

Digitized by Google

Fiscus nahm er wieder auf und brachte ihn mittels Vergleichs vom 23. Dec. 1766 zu Ende. Danach erhielt er auf seine Forderungen von 12,397 Thlr. 11 Gr. 5 Pf. ein Pauschquantum von 3000 Thlr. ausgezahlt und zugleich die Anwartschaft auf die fürstlich gothasche Gesandtschaftsstelle beim Reichstag zu Regensburg mit 3000 Thlr. Gehalt. Einstweilen zahlte ihm der gothasche Fiscus 400 Thlr. Wartegeld, welche Summe er, da aus der Gesandtschaft nichts wurde, bis zu seinem Tode jährlich fortbezog. Am 14. Sept. 1773 endlich wurde er für das Henneberg'sche Quartier zum Mitglied des Ausschusses vom Rittercanton Rhön und Werra erwählt und am 7. Oct. desselben Jahres nach erfolgter Vereidigung zu Schweinfurt als solches bestätigt. Bald nach seiner Rückkehr von Schweinfurt nach Meiningen, am 23. Sept. 1773, erkrankte er an einem schmerzhaften Hämorrhoidalleiden, das zwar gegen Ende Aprils 1774 einen günstigern Charakter anzunehmen schien, im Laufe des Sommers aber sich wieder verschlimmerte und am 1. Juli 1774 den Tod zur Folge hatte.

Ernst Ludwig hat nur ein Alter von 50 Jahren 6 Monaten und 25 Tagen erreicht. Er wurde in der Kirche zu Bauerbach begraben. Sein Körperbau war nicht stark; bereits in Halle hatte er häufig an Halsentzündungen und Kopfschmerzen gelitten. Auch war er nicht von hohem Wuchse, wodurch seine Söhne sich auszeichneten. Allgemein aber achtete man ihn als einen sehr rechtschaffenen, kenntnißreichen und ordnungsliebenden Mann. Mehrfache Vormundschaften wurden ihm übertragen, worunter namentlich die über die Freiherrlich v. Stein-Nordheim'schen Kinder geführte wegen der überaus günstigen Resultate, die seine treue und geschickte Vermögensadministration erzielte, besonderer Erwähnung verdient. Auch die Vormundschaft über die Kinder einer Familie v. Thüngen, welche höchst complicirte und mühsame Geschäfte involvirte, hat ihm alle Ehre gemacht. — Mit so geringen Mitteln er auch angefangen, ordnete er doch seine Finanzen mit seltener Accuratesse und hinterließ infolge davon seinen Kindern, außer einem Wohnhause zu Meiningen, nahe am Markte, welches seiner Mutter für 1904 Thlr. 23 Gr. (2857 Gld. rh.) adjudicirt worden war[1]), einigen Hopfen- und Weinbergen am soge-

[1]) Dieses Haus hatte früher dem herzoglichen Pagenhofmeister Ebart zu

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage H.

Stammbaum der Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim.

Johann Friedrich Marschalk v. Ostheim auf Marisfeld, Waldorf u. Saunts, Erbmarschall, 1649—88.

Sophie Franziska v. Bettendorf, † 19. Sept. 1742.

Georg Friedrich Frh. v. Bibra auf Gleicherwiesen, hildburghausischer Geh. Rath u. Generalwachtmeister, geb. 1659, † 1718.

Philippine v. Buttlar, Tochter von Friedrich Eisolt v. B. zu Krautheim u. Grumbach, † 1731.

Jobst Christian v. Ilten auf Mollstädt und Dornheim.

Anna Christina v. Wildung auf Motzlar.

Bernhard Friedrich Moser von Filseck.

Agnes Sybilla von Jaxtheim.

Johann Heinrich Marschalk v. Ostheim auf Marisfeld, † 1731.

Elisabeth Dorothea Sophia Freiin v. Bibra, geb. 1700, † 1756.

Dietrich Levin v. Ilten, meiningen'scher Geh. Kriegsrath u. Oberst.

Eleonora Friederike Moser von Filseck.

Friedrich Gottlieb Marschalk v. Ostheim auf Waldorf, Erbmarschall und Kammerjunker, † 1762.

Sophia Franziska Bernhardine v. Ilten auf Betrieth, vermählt 1743. † 1761.

Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim, 1745—1788.

nannten Dieterich bei Meiningen, dem Rittergute Bauerbach (damals zu 18000 Gld. rh. taxirt) und dem Edelhof Ober-Harles, noch eine Summe von 7046 Gld. rh., theils in Activis und baarem Gelde, theils in Silberzeug. Er selbst hat am Ende seines Lebens nach Abrechnung einiger Schulden sein ganzes Vermögen auf 33400 Gld. rh. geschätzt. Eine der Hauptsorgen seiner Mutter war es gewesen, ihm eine passende und vorzüglich eine vermögende Lebensgefährtin auszusuchen. Infolge dessen waren auch in Frankfurt a. M. Negotiationen wegen eines sehr reichen Fräuleins v. Siebert angeknüpft, die damals schon ein Vermögen von 200,000 Gld. besaß und überdies die Aussicht hatte, eine Tante mit 500,000 Gld. zu beerben. Allein der Vormund dieser Dame, Bürgermeister v. Lerßner, wünschte sie mit seinem Sohne zu verheirathen, und so zerschlug sich die Partie. Dagegen vermählte sich Ernst Ludwig, 39 Jahre alt, am 6. Januar 1762 mit dem Frei-Fräulein Wilhelmine Christiane Henriette Johanna Marschalk v. Ostheim, der am 18. Juni 1745 zu Marisfeld geborenen, also damals erst 16½ Jahr alten Tochter des am 15. Nov. 1762 verstorbenen meiningenschen Kammerjunkers und Erbmarschalls der gefürsteten Grafschaft Henneberg, Reichsfreien Ritters Friedrich Gottlieb Marschalk von Ostheim auf Waldorf und Marisfeld und dessen Gemahlin, Sophia Franzisca Bernhardine v. Ilten (gestorben am 11. Oct. 1761)[1], die ihm zwar nur 1000 Thlr. Hei-

---

Meiningen gehört, welcher an Frau v. Wolzogen, geb. v. Mordeisen, große Summen schuldig war und sie auf diese Weise abtrug. Im Jahre 1798 verkauften die Söhne Ernst Ludwig's das Haus für 2800 Gld. und befindet sich gegenwärtig eine Mädchenschule darin.

[1]) Die Familie Marschall oder Marschalk ist eine der ausgebreitetsten und ältesten in Deutschland (vgl. unter andern Zedler, Universal-Lexikon, XIX, 1749; Gauhe, Adels-Lexikon [zweite Auflage], I, 1314 fg.; v. Hellbach, Adels-Lexikon, II, 99).

Den Stammbaum der Frau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim, siehe Beilage II.

Uebrigens reichen sowol die Marschalk'schen als die Ilten'schen Stammtafeln bis in das Mittelalter hinauf. Jene beginnen mit dem Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater von Joh. Friedrich Marschalk v. Ostheim, Namens Heinrich IV. (lebte um 1300—17), diese mit Avant v. Ilten auf Gersdorf, dem Urgroßvater von Jobst Christian. Heinrich I. Marschalk v. Ostheim kommt sogar schon 1168 als Zeuge bei einer kaiserlichen Schenkung an das Bisthum Würzburg vor. Einer

Digitized by Google

rathsgut zubrachte, mit welcher er jedoch in einer höchst glücklichen Ehe lebte. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, nämlich:

1. Wilhelm Friedrich Ernst Franz August, geboren am 25. Nov. 1762 (s. u. Nr. IV);

2. Karl, geboren am 26. Oct. 1764 (s. u. Nr. V);

3. Louise Sophie Charlotte Henriette, geboren am 16. April 1766; ihre Pathe, die in Genua 1828 verstorbene Herzogin Marie Charlotte v. Gotha, Witwe des Herzogs Ernst II. v. Gotha-Altenburg (1772—1804), geborene Prinzessin v. Meiningen[1]) (sie war die Toch-

---

der Marschalk'schen Ahnen, Bernhard (1532—1604), stiftete 1596 ein adeliges Jungfrauenstift zu Wasungen bei Meiningen, das, obwol mit veränderten Statuten, noch heute existirt. Die Fundationsurkunde findet sich in Spangenberg's Henneberg'scher Chronica, II, 364 fg. Die genauesten Stammtafeln und Nachrichten über das Hennebergische Geschlecht der Marschalks v. Ostheim stehen bei Biedermann, Geschlechts-Register der Reichsfrei-unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken, Orts Rhön und Werra (Baireuth 1749), Taf. 334—44. Männliche Nachkommen des Geschlechts (von dem Bruder Friedrich Gottlieb's, Namens Heinrich August, bambergischem Generalmajor und Commandanten von Forchheim abstammend) existiren jetzt nur noch zu Trabelsdorf bei Bamberg, da auch die Linie der Marschalks auf Waltershausen (der gemeinschaftliche Stammvater dieser und der Waldorfer Linie war Heinrich IV., der um 1300 lebte), aus der die bekannte geniale Freundin Schiller's, Charlotte v. Kalb, stammte, mit deren Bruder Friedrich Christian August, geboren 1760, gestorben den 20. Nov. 1782 in Göttingen (im Duell erschossen), ausstarb. Waldorf war ein reichsritterschaftliches, zum Canton Rhön und Werra gehöriges Pfarrkirchdorf. Nach dem Tode Dietrich Marschalk's v. Ostheim, des Bruders von Henriette v. Wolzogen († 1803), trat der General Heinrich August M. v. O., als nächster und einziger Marschalk'scher Agnat, in Besitz des Gutes, und als auch dieser am 20. Nov. 1809 starb, fiel es als Lehn an Sachsen-Meiningen heim, da dieses die Landeshoheit darüber bereits durch Staatsvertrag vom 20. Juni 1808 von Würzburg überkommen hatte, welches Waldorf nach Aufhebung der Reichsritterschaft in Besitz genommen; denn ursprünglich war es würzburgisches Lehn gewesen. — Ein ganz anderes Geschlecht, obschon gleichfalls Henneberg'schen Ursprungs, sind die Marschall-Greif zu Erlebach. Von dem sonst so reichen Marschalk v. Ostheim'schen Grundbesitz sind heute nur noch Trabelsdorf und Dankenfeld in den Händen der Familie; Mariesfeld wurde 1848 verkauft.

[1]) Außerdem führt das Kirchenbuch der Stadtkirche zu Meiningen noch die Herzogin von Hildburghausen und die Prinzessin (Wilhelmine Louise Christiane) von Meiningen als ihre Taufpathen an. Die Taufe fand am 20. April 1766 statt.

Digitized by Google

ter des Herzogs Anton Ulrich), ließ sie wegen verschiedener Dienste, die Ernst Ludwig v. Wolzogen ihr (der Herzogin) geleistet, in einer Pension erziehen, wo es ihr missiel. Lebhaften Antheil an ihrer reinen und empfindsamen Seele nahm später Friedrich Schiller, welcher sich im Jahre 1783 in Bauerbach aufhielt (mehr hiervon unter Nr. IV).[1] Am 30. Sept. 1788 heirathete sie den Regierungsrath Herrn August Franz Friedrich v. Lilienstern in Hildburghausen[2] und gebar ihm am 16. März 1794 einen Sohn, Namens Karl Ludwig Friedrich Philipp Christian, welcher 1812 als königlich würtembergischer Lieutenant in Rußland blieb, während sie selbst schon am 20. Sept. 1794 an den Folgen des Wochenbetts starb.[3]

4. Friedrich Ludwig Bernhard, geboren den 4. Februar 1769, welcher schon am 29. August desselben Jahres wieder verstarb und am 31. August in Bauerbach begraben wurde;

5. August Philipp Friedrich, geboren am 24. Januar 1771 (s. u. Nr. VI);

6. Justus Philipp Adolf Wilhelm Ludwig, geboren am 4. Februar 1773 (s. u. Nr. VII).

Einige Schilderungen aus der Wolzogenschen Kinderstube theilt das von der preußischen Hofdame Fräulein Edda v. Kalb publicirte Manuscript ihrer Mutter Charlotte, der bekannten Freundin Schiller's und Jean Paul's, welches unter dem Titel: „Charlotte, für Freunde der Verewigten", zu Berlin 1851 erschien, auf S. 34—35 mit. Ernst Ludwig v. Wolzogen erscheint darin als Kinderfreund und zärtlich liebender Vater. — Auch seine Gattin war eine treffliche,

---

[1]) Ueber Schiller's Verhältniß zu Charlotte v. Wolzogen gibt die vollständigsten Aufschlüsse die fleißige Monographie von Georg Brückner: „Schiller in Bauerbach" (Meiningen 1856), nebst einer Abbildung des dortigen Gutshauses, und Dr. Julius Emil Kneschke's Werk: „Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt" (Nürnberg 1858), dessen drittes Kapitel des zweiten Abschnitts (S. 337—342) sogar die Ueberschrift trägt: „Lottchen v. Wolzogen."

[2]) Sein Vater war der herzoglich hildburghausensche Geheimeraths- und Regierungspräsident Konrad Friedlieb v. Lilienstern auf Bedheim, Rudelsdorff und Franckenberg. Die Mitgift von Charlotte v. Wolzogen betrug 1500 Gld. rh.

[3]) Ihrem Porträt zufolge war sie keine Schönheit, hatte aber einen lieblichen Gesichtsausdruck und Züge, die durch Milde und Anspruchslosigkeit für sie einnehmen.

Digitized by Google

charaktervolle Mutter und Hausfrau und daher von allen ihren Kindern hochgeehrt und geliebt. Sie hatte nach dem frühzeitigen Ableben ihres Gemahls große Mühe, den letztern eine standesgemäße Erziehung zu geben, da sie nur über sehr geringe Mittel gebot.[1]) Sie war indessen durch ihren Bruder, den Besitzer des Familiengutes Waldorf bei Meiningen, Dietrich Christian Ernst Marschalk von Ostheim, würtembergischen Oberforstmeister und Kammerherrn zu Böblingen (später zu Urach)[2]), der Gräfin Franziska v Hohenheim, nachmaligen Herzogin von Würtemberg, näher bekannt geworden, und durch Vermittelung dieser wohlwollenden Dame gelang es ihr, allen ihren Söhnen in der weltberühmten Karlsschule, zuerst Militär- (Ritter-) Akademie genannt, zu Stuttgart fast unentgeltliche Aufnahme zu verschaffen. Ihre Kinder zu besuchen, reiste sie oft nach Stuttgart und lernte hierbei auch Schiller's würdige Eltern auf der nahegelegenen Solitüde kennen. Der junge Dichter, damals selbst noch Akademist, schloß sich mit wahrhaft kindlicher Zuneigung an sie an, und mit innigster Theilnahme verfolgte sie die Entwickelung seines früh aufstrebenden Genius. Bekannt ist es, daß, als Schiller am 25. Mai 1782 zum zweiten male ohne Urlaub die Reise nach Manheim wagte, um seine „Räuber" dort aufführen zu sehen, nur sie und des Dichters Wirthin in Stuttgart, Frau Hauptmann Louise Dorothea Vischer[3]), ihn dahin begleiteten.[4]) Ihr allein, außer seiner Mutter und Schwester

---

[1]) Sie selbst hat ihre jährlichen Einnahmen nach ihres Gatten Tode auf 839 Gld. rh. angegeben, wovon 360 Gld. für die Erziehung der vier Söhne aufgingen (jeder kostete jährlich blos 10 Louisd'or oder 90 Gld.), sodaß ihr und der Tochter nur 479 Gld. übrig blieben. Der Mitvormund ihrer Kinder war der meiningensche Oberst und Oberstlhofmeister Ludwig Karl Frhr. v. Bibra auf Irmelshausen und Aubstedt.

[2]) Dietrich Marschalk v. Ostheim, Erbmarschall der gefürsteten Grafschaft Henneberg, war den 27. Juni 1743 zu Mariofeld geboren und starb am 17. Juni 1803. Seine im April desselben Jahres gestorbene Gemahlin hieß Sophie Friederike Schilling v. Cannstedt. Aus dieser Ehe entsproßten nur zwei Töchter, die sich unter ihrem Stande verheirathet haben. Von den vier Schwestern der Frau v. Wolzogen waren zwei, Wilhelmine und Friederike, Stiftsdamen zu Wasungen; die beiden andern (die jüngsten), Sophie und Caroline († 1793), haben uneben-bürtige Ehen geschlossen. Eine fünfte Schwester Louise starb jung.

[3]) Vgl. Boas und v. Maltzahn, Schiller's Jugendjahre (Hannover 1856), II, 121–25.

[4]) Vgl. ebendaselbst, I, 259. Ob auch Schiller's Freund v. Hoven, den

Digitized by Google

Christophine, sowie dem begleitenden Freunde Andreas Streicher, theilte Schiller auch seinen am 17. Sept. 1782 ausgeführten Fluchtplan mit, und als er nun bald darauf, die Verfolgung des erzürnten Herzogs fürchtend und von allen Mitteln entblößt, nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, da bot sie ihm großmüthig und nicht achtend, wie viel sie dabei für sich selbst und ihre Söhne wagte, deren Schicksal damals ausschließlich in den Händen des Herzogs Karl lag, ein Asyl auf ihrem Gute Bauerbach an, wo das sogenannte „Schillerstübchen" noch heute unverändert so gezeigt wird, wie es zu der Zeit gewesen, als Schiller dort an seiner (später erst auf Iffland's Vorschlag „Kabale und Liebe" umgetauften) „Luise Millerin" schrieb und die Vorarbeiten zu „Don Carlos" begann.[1]) Durch diese aufopfernde edle That gehört ihr Name der Geschichte an. Daß sie den Dichter überdies, trotz ihrer eigenen bedrängten Lage, auch mit Gelddarlehnen unterstützt hat, geht aus einem, im „Literarischen Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen (s. u. Nr. IV), I, 400, mitgetheilten Briefe Schiller's vom 1. Sept. 1788 an ihren ältesten Sohn Wilhelm hervor, worin es heißt: „Vor 3 oder 4 Jahren berechnete mir deine selige Mutter die Summe zu 540 rhein. Gulden, welche Summe um die Zinsen zu 5 pro Cent, die sie dabei verloren, ich ihr also gut machen muß, erhöht wäre. Mich wird es am wenigsten drücken, wenn ich das Geld in Terminen, und zwar in den Büchermessen, nach und nach abtrage."

Wir werden bei der Biographie Wilhelm's v. Wolzogen (s. u. Nr. IV) nochmals Gelegenheit haben, ausführlicher auf diese vortreffliche Frau zurückzukommen, und bemerken hier nur noch kürzlich, daß sie, außer mit Schiller, noch mit manchen andern geistvollen Personen ihrer Zeit, wie z. B. mit Sophie Laroche, der Freundin Wieland's,

---

Ersterer gleichfalls dazu eingeladen (s. v. Hoven, Autobiographie [Nürnberg 1848], S. 377), die Partie mitgemacht, constirt nicht.

[1]) Vgl. Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner, von Karoline v. Wolzogen (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1845), S. 29 fg.; G. Brückner, Schiller in Bauerbach (Meiningen, Gadow, 1856), S. 26, 34, 44, 68 fg.; L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen (Halle, Pfeffer, 1856), S. 196—233; Emil Palleske, Schiller's Leben und Werke (Berlin, Duncker, 1858), I, 246—80, und Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen (Stuttgart, Cotta, 1859), Abschn. VII u. VIII.

Digitized by Google

in brieflichem Verkehr gestanden und der allgemeinsten Achtung sich zu erfreuen gehabt hat. Daß sie auch mit dem begabten, zu früh verstorbenen Erbprinzen Karl August von Sachsen-Meiningen (geboren 1754, gestorben 1782), dem ältesten Sohne aus Herzog Anton Ulrich's zweiter Ehe, der in den Jahren 1775—76 in Strasburg studirte, correspondirt hat, geht aus L. Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzöge zu Sachsen-Meiningen, S. 101, hervor.

Henriette v. Wolzogen starb am 5. August 1788, nachdem sie sich kurz zuvor von dem geschickten Chirurgen, Professor Dr. Siebold in Würzburg, die linke Brust hatte operiren lassen, an der sie seit der Geburt ihres ältesten Sohnes gelitten. Auch sie ist in der Bauerbacher Kirche begraben.

1727—1744 **III. Gotthelf Freiherr v. Wolzogen,** der jüngste Sohn Hans Christoph's II. aus zweiter Ehe, geboren am 21. August 1727, war von äußerst schwächlicher Constitution, dessenungeachtet aber zum Soldatenstande bestimmt. Er kam 1742 auf das Cadettenhaus nach Berlin, wo er sich die volle Zufriedenheit seines Chefs, des Oberstlieutenants Reinhold Kasimir v. d. Oelsnitz, erwarb. Wegen zunehmender Kränklichkeit ward ihm jedoch, auf den Wunsch seiner Mutter, am 20. Januar 1744 vom Könige Friedrich dem Großen der Abschied als Gefreitcorporal bewilligt. Die hierauf bezügliche Ordre ist charakteristisch und lautet wie folgt:

„Mein lieber Oberst-Lieutenant v. Oelsnitz. Da Ich aus Eurem Bericht vom 18. dieses ersehen, daß der Cadet v. Wolzogen nur klein sei, und sich wenige apparence zu fernerem Wachsthum an ihm zeige; so könnet Ihr denselben nur, nach seiner Mutter Gesuch, dimittiren, und wieder nach Hause reisen lassen. Ich bin ꝛc.

Berlin, den 20. Januar 1744."

Gleichzeitig erließ der König nachstehendes, von ihm eigenhändig unterzeichnetes Schreiben an die Mutter: „Besonders Liebe. Ich habe Euer unterm 9. dieses an mich abgelassenes Schreiben erhalten. Wie ich nun nach Eurem darin gethanen Ansuchen Eurem Sohn seine Dimission von dem Corps Cadet gern accordiret; also habe Ich auch bereits die Ordre dahin ergehen lassen, daß er, um sich wieder nach Hause zu begeben, dimittirt werden solle. Ich bin Euer wohl affectionirter

Friedrich.

Berlin, den 20. Januar 1744.

An die Wittwe v. Wolzogen."

Digitized by Google

Schon im folgenden Monat, am 27. Februar 1744, ſtarb Gotthelf v. Wolzogen, erſt 17 Jahre alt, und ward zu Bauerbach begraben.

Sein Leichenbegängniß koſtete nach der Unſitte der damaligen Zeit, von der wir auch heute uns völlig zu befreien noch nicht vermocht haben, 199 Thlr. 14 Gr.

Es folgen nun, zum Schluß, die Lebensbeſchreibungen der vier Söhne Ernſt Ludwig's v. Wolzogen, von denen jeder in ſeiner Art Tüchtiges geleiſtet und ſeinem Namen Ehre gemacht hat.

IV. Wilhelm Freiherr v. Wolzogen[1]) wurde am 25. Nov. 1762 geboren und am 27. deſſelben Monats getauft, wobei er die Namen Wilhelm Friedrich Ernſt Franz Auguſt erhielt. Den erſten Unterricht empfing er im Jahre 1768 von einem Schüler vermuthlich des meininger Gymnaſiums, Namens Fladung; im Jahre darauf wurde das Tanzen begonnen und 1770 ein Hofmeiſter, Namens Haberland, für ihn gewählt, welcher die beneidenswerthe Jahresgage von 30 Thlr. und 1 Dukaten zum Heiligen Chriſt empfing.[2]) Am 17. Nov. 1775 kam Wilhelm, 13 Jahre alt, auf die Karlsakademie nach Stuttgart[3]), wo er ſich bald durch Fleiß und Bega- 1762—1809

[1]) Wilhelm v. Wolzogen hat vielfache Tagebücher, Reiſejournale, ſowie mannichfache Briefe, Anſtellungsdiplome u. ſ. f. hinterlaſſen, ſodaß es an Material zu ſeiner Biographie keineswegs fehlt. Die nachfolgende Lebensbeſchreibung iſt von mir bereits in Robert Prutz' Deutſchem Muſeum, Nr. 37 und 38 (Jahrgang 1857), S. 353—66 und 400—414 mitgetheilt worden; doch erſcheint jetzt vieles geändert und vervollſtändigt, da inzwiſchen neue Quellen aufgefunden ſind.

[2]) In Bechſtein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Meiningen, S. 200, wird auch Georg Ludwig Scharfenberg, der nachmalige Pfarrer zu Ritſchenhauſen bei Meiningen und Verfaſſer des Buches: „Vollſtändige Naturgeſchichte aller ſchädlichen Forſtinſekten" (3 Theile, Leipzig 1803—5), zu dieſer Zeit als Informator im Wolzogen'ſchen Hauſe genannt.

[3]) Er iſt nach Wagner's Geſchichte der Karlsſchule (Würzburg 1856—57), I, 372, der letzte Zögling, deſſen Aufnahme noch vor dem am 18. Nov. 1775 ausgeführten Umzug der Anſtalt von der Solitüde nach Stuttgart ſtatthatte. Nach den Familiennachrichten aber ſoll die Aufnahme Wilhelm's in die Akademie ſchon am 8. April 1775 erfolgt ſein, ſodaß vielleicht anzunehmen iſt, er habe in der Zwiſchenzeit ſchon als ſogenannter Oppidaner (Stadtſchüler) an den Lectionen der Akademie theilgenommen, obſchon das von Wagner, I, 427—49, mitgetheilte Verzeichniß der Oppidaner ſeinen Namen nicht aufführt, überhaupt erſt mit dem Mai 1776 beginnt.

Digitized by Google

bung so vortheilhaft hervorthat, daß er bei den jährlichen Preisvertheilungen am Stiftungstage der Akademie, den 14. Dec., fast immer prämiirt ward. Die hierüber im Namen des Herzogs Karl von Würtemberg auf Pergament ausgestellten Patente sind noch sämmtlich vorhanden. Danach erhielt er am 14. Dec. 1777 den Preis in der Arithmetik, 1779 den in der Mineralogie und Geometrie und wurde zugleich Page (Hofjunker).[1]) Im Jahre 1780 empfing er den Preis in der Bergbaukunde, der Trigonometrie, in der Land- und Stadtwirthschaft und in der Naturgeschichte, sowie die Ernennung zum Ritter (Chevalier) des akademischen Ordens „bene merentibus"; 1781 erhielt er den Preis in der Polizei- und Finanzwissenschaft und im Kameralrecht, sowie endlich 1782 den im Componiren der bürgerlichen Baukunst und abermals im Kameralrecht.[2]) Sein Hauptfach war die Architektur, doch beschäftigten ihn auch die militärischen und Staatswissenschaften lebhaft; in H. Wagner's Geschichte der Karlsschule, I, 372, steht er als Zögling der Kameralwissenschaften verzeichnet. — Sein Aufenthalt auf der Akademie war ein ungewöhnlich langer und aus manchen brieflichen Documenten, welche sich aus dieser Zeit erhalten, spricht unverhohlen der nicht geringe Unmuth, den sein jugendliches, nach Freiheit schmachtendes Herz darüber empfand. So schrieb er unter dem 15. Sept. 1783 an seine theuere Cousine und nachmalige Gattin, Karoline v. Lengefeld[3]): „Unser gnädigster Herzog und Herr hat noch immer die Gnade mir fernerhin die Erziehung angedeihen zu lassen, die für Deutschland große Männer bilden soll. Noch bin ich in der Akademie, und man betrachtet mich als ein Beispiel der Großmuth des Fürsten. Nun, man kann auch des Guten zu viel thun. Schon vor der Reise des Herzogs glaubte ich hinauszukommen, es blieb aber beim Glauben. O der großen Herren! Da muß man geduldig werden."

Einige Monate später, am 18. Januar 1784, rief sein akademischer Freund Schiller, der seit 1780 entlassen, damals in Mannheim

---

[1]) Es ist ein Irrthum bei Wagner, a. a. O., II, 310, daß er den, Bd. I, S. 370, Nr. 565, aufgeführten Karl v. Wolzogen als denjenigen angibt, welcher 1779 Hofjunker geworden. Gleich auf der folgenden Seite (II, 311) bezeichnet er richtig Wilhelm v. Wolzogen als Hofjunker.

[2]) Wagner, a. a. O., II, 317, setzt auch die Fechtkunst noch hinzu.

[3]) S. Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, I, 67.

Digitized by Google

lebte, dem Verzweifelnden auf dessen Mittheilung, daß er vorhabe, die Akademie zu verlassen, dem Herzog für alle weitern Gnaden zu danken und auf eine Universität zu gehen, um Jura zu studiren, die warnenden Trostesworte zu[1]): „Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schicksal zu Ihrem Vortheile entschieden! Wie ganz fühle ich Ihre Lage! Es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziele noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt, machen Sie immer auch diese Spanne noch. — Es wird sich, es muß sich bald auflösen."

Und in der That — die ersehnte Erlösung ließ nicht lange mehr auf sich warten. Am 18. April 1784 wurde Wolzogen, allerdings schon 22 Jahre alt, aus der Akademie entlassen und unter demselben Datum als Lieutenant im würtembergischen Regiment Augé angestellt.[2]) Nach zehnjähriger Abwesenheit von der Heimat kehrte er demnächst am 12. Nov. 1784 auf Urlaub zu seiner Mutter nach Bauerbach zurück und hielt sich dort einige Zeit auf, bis ihm der Auftrag wurde, die herzoglichen Bauten zu Hohenheim bei Stuttgart zu beaufsichtigen.[3]) Bei diesem Wirkungskreise blieb er eigentlich nur dem Titel nach noch Soldat, und sein wirklicher Beruf war der eines Hofarchitekten.

Ehe wir nun in der Erzählung seiner Lebensschicksale fortschreiten können, müssen wir hier zunächst zweier Freundschaftsbündnisse gedenken, welche — beides Verhältnisse edelster und zartester Natur — so entscheidend auf Wolzogen's ganzes Leben, die Richtung seines Geistes und die Entwickelung seines Gemüths eingewirkt haben, daß es nöthig erscheint, bei diesem Punkte etwas länger zu verweilen. Wir meinen seine schon oben angedeuteten Beziehungen zu Friedrich Schiller und zu Karoline v. Lengefeld.

Frau Louise Juliane v. Lengefeld (geboren den 27. Juli 1743, gestorben den 11. Dec. 1823), die Gemahlin des fürstlich schwarzburg-rudolstädtischen Oberlandjägermeisters, Kammerraths und Ritters

---

[1]) Schiller's Leben von Karoline v. Wolzogen (Ausgabe von 1845), S. 87.

[2]) Bekanntlich war Schiller in demselben Regiment schon am 14. Dec. 1780 Regimentsmedicus geworden; als Wilhelm v. Wolzogen jedoch in dasselbe eintrat, hatte jener (1782) bereits seine Flucht aus Stuttgart ausgeführt und sich zunächst nach Mannheim gewendet.

[3]) Der Herzog Karl ließ hier ein Lustschloß aufführen, in dem sich gegenwärtig die bekannte landwirthschaftliche und Forstlehranstalt befindet.

Digitized by Google

des preußischen Rothen Adlerordens, Karl Christoph v. Lengefeld zu Rudolstadt (geboren am 15. Mai 1715, gestorben am 3. Oct. 1775), mit dem Wolzogen'schen Hause nahe verwandt — denn sie war eine geborene v. Wurmb und Enkelin Hans Christoph's II. Freiherrn v. Wolzogen (vgl. oben Abschnitt IV, Nr. II, S. 56) —, hatte im Jahre 1783 mit ihren beiden Töchtern, Karoline und Charlotte, eine Reise nach der Schweiz unternommen und auf der Durchfahrt in Stuttgart Frau v. Wolzogen, geb. Marschalk von Ostheim besucht, die sich ihrer Söhne wegen damals gerade dort aufhielt. Sie stellte die Freundinnen aus Rudolstadt bei Schiller's Aeltern vor, welche auf der Solitüde unweit der Residenz lebten; den Sohn jedoch lernten die Damen erst das Jahr darauf, auf ihrer Rückreise aus der Schweiz, im Mai 1784 zu Mannheim kennen. Wilhelm v. Wolzogen, damals noch Akademist, schloß sich mit jugendlichem Feuer an die Lengefeldschen Töchter an; sie waren die ersten weiblichen Wesen, die das Herz des Jünglings gerührt. Beim Abschiede forderte er ihnen in ritterlichem Sinne das Versprechen ab, ihm zu schreiben, wenn er in irgendeiner Noth helfen könne; vom Ende der Welt werde er herbeieilen.[1]) Er blieb fortan in beständiger und lebhafter Correspondenz mit Karoline. Aus den im „Literarischen Nachlaß" der Letztern mitgetheilten Bruchstücken dieses Briefwechsels geht hervor, mit wie herzlicher Freundschaft sie beide von diesem ersten Besuche ab aneinander hingen, und welch edles Streben ihre Seelen bewegte. Trotzdem fügte es das Schicksal, daß ihre dauernde Verbindung erst lange nachher zu Stande kam, und zwar erst, nachdem Karoline 1785 eine Convenienzheirath mit dem fürstlich rudolstädtischen Geheimen Legationsrath Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz geschlossen, und diese Ehe, ohne eigentlich eine unglückliche gewesen zu sein, doch infolge beiderseitiger Uebereinstimmung unter dem äußerlichen Vorwande der Kinderlosigkeit 1794 wieder gelöst worden war.[2])

---

[1]) Vgl. Literarischer Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, I, 15.

[2]) Daß Herr v. Beulwitz ein Ehrenmann und Karolinen's nichts weniger als unwürdig gewesen, geht daraus hervor, weil er auch nach der Scheidung fortdauernd noch ein theilnehmender Freund der Lengefeld'schen Familie blieb. Selbst Wilhelm v. Wolzogen schätzte ihn sehr und hat die ganze Zeit über, da Beulwitz mit Karoline vermählt gewesen, freundschaftlichst mit ihm correspondirt. In dem 1856 herausgekommenen „Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte

Digitized by Google

Die Berührungen Wilhelm's v. Wolzogen mit Schiller waren während ihres akademischen Zusammenseins noch ziemlich oberflächlicher Natur, da dieser drei Jahre mehr zählte, als jener und beide in verschiedenen Lehrabtheilungen gebildet wurden. „Aber", so erzählt Karoline v. Wolzogen in ihrer Biographie Schiller's (Ausgabe von 1845, S. 29 fg.), „als Schiller's Gedichte und die Räuber (1781) zuerst erschienen, den Flug seines Genius ankündigten, faßte Wilhelm v. Wolzogen eine herzliche Zuneigung zu dem jungen Dichter. Wie es in seiner edeln Natur lag, alles Vorzügliche und Große anzuerkennen, zu lieben und dessen Gedeihen zu befördern, so nahm er auch innigen Antheil an Schiller's Schicksal und empfahl ihn seiner Mutter. Diese, eine Frau von seltener Herzensgüte, scheute kein Opfer, wenn es dem Glück ihrer Freunde galt. Mit vier Söhnen und einer Tochter, denen sie im reichsten Sinne des Worts Mutter war, in beschränkten Glücksumständen, lebte sie oft auf dem Familiengute, wo sie sich ein kleines Haus gekauft hatte, da bei der Erbabtheilung das Gut mit der Herrschaftswohnung dem ältern Bruder zugefallen war.[1]) Hülfreich und wohlthätig zu sein, war ihre Natur. Ihr lebendiges Herz und ein angeborener Sinn für alles Gute und Schöne machten ihren Umgang anmuthig und wünschenswerth und erwarben ihr überall Freunde. Die Gräfin von Hohenheim, nachmalige Herzogin von Würtemberg, interessirte sich lebhaft für sie und ihrer Söhne Schicksal. Häufige Reisen nach Stuttgart erhielten dieses Verhältniß und verflochten sie in mancherlei Verbindungen. Schiller schloß sich mit wahrhaft kindlicher Liebe an diese gute Frau an; auch wurde sie bald mit seiner Familie bekannt, deren Sorge bei seiner Entfernung von Stuttgart ihr die innigste Theilnahme einflößte. Da Schiller's Lage in Mann-

---

in den Jahren 1788 und 1789 wird dagegen allerdings über die Launenhaftigkeit des Herrn v. Beulwitz öfters geklagt.

[1]) Diese Angabe ist, wie G. Brückner in seinem Werkchen „Schiller in Bauerbach", S. 6, mit Recht bemerkt, nicht ganz genau. Henriette v. Wolzogen hatte vielmehr um das Jahr 1775 ein Bauernhaus in Bauerbach angekauft und es als Herrschaftswohnung nothdürftig einrichten lassen, weil das alte, wenig geräumige und sehr vernachlässigte Gutsgebäude, von dem noch jetzt ein Rest neben der Synagoge steht, fast unbewohnbar geworden. Letzteres war an einzelne Judenfamilien, die in Bauerbach die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, erst miethweise, dann käuflich abgelassen.

Digitized by Google

heim (nach seiner Flucht) immer düsterer wurde und dringendes Verlangen nach einem andern Aufenthalt ihn ergriff, bot ihm die edelmüthige Freundin eine Zuflucht auf ihrem Gute Bauerbach an. . . . . Während das Wohl ihrer eigenen Söhne in des Herzogs Hand lag, wagte sie viel, da sie einen von ihm Verfolgten in ihr Haus aufnahm; aber ihre großmüthige Freundschaft berechnete nicht; die eigene wohlwollende Gesinnung gab ihr Muth und das Vertrauen, daß man ihre gute Absicht am Ende anerkennen, wenigstens entschuldigen werde.

„Im Winter, zu Ende des Jahres 1782 (in den ersten Tagen des December) kam Schiller in dem kleinen Dorfe Bauerbach an. . . . Ein halbes Jahr (7½ Monat) lebte er so, größtentheils mit sich und der Natur, unbekannt und unerkannt von seiten des Geistes, in den rauhen Umgebungen. . . . Nur selten konnte Frau v. Wolzogen und nur auf kurze Zeit mit ihm in Bauerbach wohnen, da die Liebe zu ihren Söhnen sie oft nach Stuttgart zog, oder die Freundschaft für ihren Bruder nach Waldorf bei Meiningen. Lebhaft genoß er diese flüchtigen Erscheinungen der Mutter und einer liebenswürdigen Tochter (Charlotte), und bedeutend und dauernd war der Einfluß, den diese so rein und gutgesinnte Frau auf sein Inneres und Aeußeres hatte." — Sein längere Zeit sehr regelmäßig fortgesetzter Briefwechsel mit Frau v. Wolzogen offenbart in oft rührender Weise die treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die Schiller ihr und dem ganzen Wolzogenschen Hause dauernd bewahrte. Auch wird daraus, wie aus den während des Bauerbacher Aufenthalts geschriebenen Briefen Schiller's seine leidenschaftliche Neigung für Charlotte v. Wolzogen klar. Die Idee, sich mit diesem Wesen zu verbinden, von welchem er selbst gegen deren Bruder Wilhelm äußerte: „Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, weichste, empfindsamste Seele und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnisses am lautern Spiegel ihres Gemüthes — so kenne ich Ihre Lotte und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht"[1]) — ist ihm wol öfters nahe getreten; doch war er, wie Karoline v. Wolzogen a. a. O., S. 61, sagt, „zu redlich und zartfühlend, um in seiner ungewissen Lage Wünsche auszusprechen, die das Glück des liebenswürdigen Mäd-

[1]) Vgl. Schiller's Leben, S. 55, und Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen (Stuttgart 1859), Abschn. VIII, S. 466.

Digitized by Google

chens nicht gründen konnten, und denen ihre Familie entgegen sein mußte. So blieb das Verhältniß in Schweigen gehüllt. Nur halb im Scherz spricht er in einem folgenden Briefe an die Mutter diese Idee aus.[1]) Lotte selbst scheint seine Neigung nicht bemerkt, noch mit anderem als freundschaftlichem Gefühl erwidert zu haben. Sie war von ruhigem Charakter, in dem Besonnenheit und Empfindung im Gleichgewicht lagen."

Erst am 20. Juli 1783 verließ Schiller das Bauerbacher Waldthal und begab sich zunächst nach Mannheim zurück, von wo aus er mit Frau v. Wolzogen und ihrem Sohne Wilhelm lebhaft correspondirte. Dann wandte er sich, wie bekannt, nach Leipzig, Dresden und Weimar; hier erhielt er oft wiederholte dringende Einladungen seiner mütterlichen Freundin, bei der Wilhelm eben auf Urlaub von Stuttgart aus eingetroffen war, zu ihr nach Meiningen und Bauerbach zu kommen. Am 21. Nov. 1787 folgte er diesem Rufe und reiste über den Thüringer Wald dahin ab. Charlotte v. Wolzogen war inzwischen die Braut des Herrn v. Lilienstern geworden, dessen Bekanntschaft der Dichter bei dieser Gelegenheit gleichfalls machte. Auch wurde er von seinen Freunden im edeln schlichten v. Bibra'schen Hause zu Höchheim und auf dem fürstlich eingerichteten Schlosse des prunkliebenden Reichsfreiherrn v. Stein zu Nordheim in der Umgegend von Bauerbach vorgestellt; dann begab er sich am 5. Dec. mit Wilhelm v. Wolzogen über Rudolstadt nach Weimar zurück. An ersterm Orte sahen beide Männer zum erstenmale gemeinschaftlich die ihnen vom Schicksal zu Lebensgefährtinnen bestimmten Frauen, die v. Lengefeld'schen Schwestern. „An einem trüben Novembertage", so berichtet Karoline v. Wolzogen (Schiller's Leben, S. 110), sich in der Zeit irrend, denn das Ereigniß fand erst am 6. Dec. 1787 statt[2]), „kamen zwei Reiter die

---

[1]) Der Brief ist vom 7. Juli 1784 aus Mannheim datirt, und die bezügliche Stelle lautet, wie folgt: „Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeit lang mit dem Gedanken trage zu heirathen. . . . Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich." (Vgl. Schiller's Leben von Karoline v. Wolzogen, S. 92—93, und Schiller's Beziehungen u. s. w., Abschnitt VII, S. 448—49.)

[2]) Vgl. Schiller und Lotte (Stuttgart und Augsburg 1856), S. 2.

Digitized by Google

Straße herunter. Sie waren in Mäntel eingehüllt; wir erkannten unsern Vetter Wilhelm v. Wolzogen, der sich scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg; der andere Reiter war uns unbekannt und erregte unsere Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten Schiller, der seine verheirathete Schwester (die erst 1847 verstorbene Gattin des Hofraths und Bibliothekars Reinwald zu Meiningen) und Frau v. Wolzogen in Meiningen besucht, am Abend bei uns einzuführen. Schiller's Zukunft knüpfte sich an diesen Abend." — Beide Schwestern machten durch ihr gesundes, unbefangenes Urtheil und ihren feinen Sinn für Kunst und geistiges Leben einen entschiedenen Eindruck auf ihn, und schon damals dämmerte der Gedanke in ihm auf, sich enger an diese Familie anzuschließen. Zufolge dessen zog er das Jahr darauf nach Volkstädt, einem Dörfchen dicht bei Rudolstadt, und arbeitete dort nicht blos an seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande" und am „Geisterseher", sondern lebte sich auch immer inniger und tiefer in die Herzen der neuen Freundinnen hinein. Die eigentliche Natur dieses interessanten Doppelverhältnisses zu den Schwestern v. Lengefeld ist erst durch den „Literarischen Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen" (I, 165 — 397) und durch den von Schiller's Tochter, der Baronin Emilie v. Gleichen-Rußwurm 1856 herausgegebenen „Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte in den Jahren 1788 und 1789" vollständig aufgeklärt; die Correspondenz Schiller's mit den Schwestern aus dieser Zeit wird nach den Originalmanuscripten in dem letztgedachten Werke mitgetheilt. Nach diesen Urkunden fühlte sich der Dichter zu beiden Schwestern in gleichem Maße hingezogen und wählte schließlich die jüngere blos deshalb, weil nur mit ihr, der noch unverheiratheten, ein dauerndes Bündniß praktisch ausführbar erschien. Auch hatte Karoline ihrerseits diese Verbindung auf alle Weise begünstigt und die Sorgfalt, womit sie ihr ganzes Leben lang das Andenken an dieselbe, als das Erzeugniß der reinsten gegenseitigen Liebe, zu wahren sich bestrebte, findet sich am zartesten in einem Umstande ausgesprochen, dessen der Herausgeber ihres Nachlasses, Kirchenrath Dr. K. Hase zu Jena, in seinem Vorwort (S. VII fg.) also gedenkt:

„Es läßt sich nicht bergen", sagt er, „Frau v. Wolzogen hat an jenen Briefen Schiller's das unschuldigste und liebenswürdigste Falsum begangen, das wol je in der Literatur begangen worden ist.

Digitized by Google

Man wird in den Briefen an die beiden Schwestern das psychologische Problem finden, im Reiche der Geister das durchzuführen, was die Volkssage vom Ehebett des Grafen Gleichen erzählt. In der Sicherheit seines hohen Geistes geht Schiller auf dieser gefahrvollen Bahn mit der naivsten Bewußtlosigkeit über ihre Gefahr und doch mit klarem Bewußtsein über die Art seiner nicht getheilten, aber zwiefachen Liebe. Als nun Frau v. Wolzogen, bereits hochbejahrt, in ihrem „Leben Schiller's" einige Briefe mittheilen wollte, mochte dasjenige, was nachher in der reinen Natur dieser Menschen sich naturgemäß gelöst hatte, jedem sein Recht gewährend, ihr in der Erinnerung fremdartig erscheinen; sie zog sich gleichsam aus diesen Briefen zurück und überließ der glücklichern Schwester die Ehrenstätte, welche dieser das Geschick nachmals beschieden hatte. Man erkennt noch deutlich die Correcturen der spätern zitternden Hand in Schiller's fester schöner Handschrift, wie an die Stelle des Plurals oder vielmehr Duals der Singular gesetzt und an besonders leidenschaftlichen Stellen die „Karoline" gestrichen und eine „theure Lotte" zum damaligen Drucke eingeschoben ist. Nach reifer Erwägung haben wir für Recht und im Sinn der drei edeln Abgeschiedenen geachtet, die ursprüngliche Lesart durchweg herzustellen, nachdem diese Herausgabe einmal in die Gewalt eines Liebhabers von urkundlichen Geschichten gerathen ist. Auch sittlich hohe Naturen haben Geheimnisse, für den Moment, so lange etwas wird und sich entwickelt, aber, wie loyal regierte Staaten, nicht für die Nachwelt."

Im Grunde freilich hat diese urkundliche Textberichtigung nur einen beiläufigen historischen Werth; am wichtigsten erscheint aber die Mittheilung des Briefes, den der Dichter am 15. Nov. 1789 von Jena aus an Charlotte v. Lengefeld geschrieben [1]), und in welchem er jenes romantische Doppelverhältniß in nachstehenden Worten selbst so schön und offen eingesteht: „Nur in Euch zu leben und Ihr in mir — o das ist ein Dasein, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird! Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind. Du kannst fürchten, liebe Lotte, daß du mir aufhören könntest zu sein, was du mir bist? So müßtest du aufhören mich zu lieben! Denn Liebe ist alles, was du

[1]) Vgl. Literarischer Nachlaß der Frau Karol. v. Wolzogen, I, 330 fg.

Digitized by Google

brauchst und diese will ich dir leicht machen durch die meinige. Unsere Liebe braucht keine Aengstlichkeit, keine Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem Andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frei und sicher bewegt sich meine Seele unter Euch und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem Andern zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolz scheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln. Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht, als du, meine Lotte, — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß du anders wärst, als du bist. Was Caroline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen, deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten und mein Geschöpf mußt du sein; deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen. Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele" u. s. f.

Die reale Lösung dieses idealen Verhältnisses trat schon 1790 ein: am 22. Februar dieses Jahres ließ sich Schiller, nachdem er die Geschichtsprofessur in Jena errungen, in der Dorfkirche zu Wenigen-Jena bei Jena mit Charlotte v. Lengefeld trauen[1]), während Karoline sich erst vier Jahre später mit Wilhelm v. Wolzogen verband.

Kehren wir zu den Lebensschicksalen dieses Letztern zurück. Vom 11. Januar 1788 ab ist ein im Ganzen sehr ordentlich von ihm geführtes Tagebuch vorhanden, woraus hervorgeht, wie fleißig und treu der sittenreine Jüngling in dieser Zeit an seiner geistigen Entwickelung gearbeitet hat. Er war damals noch immer in Hohenheim bei den herzoglichen Bauten beschäftigt, bereitete sich jedoch zu einer Reise nach Paris vor, wohin ihn der Herzog Karl von Würtemberg, behufs seiner weitern Ausbildung im Baufache, zu senden beabsichtigte. Neben seinen architektonischen Studien fesselten ihn vorzüglich historische

[1]) Sie überlebte ihren Gatten um viele Jahre und starb erst 1826 zu Bonn.

Digitized by Google

Werke, Reisebeschreibungen und vor allem — die Dichter. Shakespeare las er damals zuerst; sein Journal ist ein redendes Zeugniß, wie tief diese Lectüre ihn ergriffen. Auch an den Werken der Malerei und Sculptur, sowie am Theater nahm er den lebhaftesten Antheil; er recensirte fast jedes Stück, das er in Stuttgart sah.[1])

Am 28. Mai 1788 begab er sich auf Urlaub abermals nach Bauerbach, von wo aus er viel mit dem Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen verkehrte, der ihm sein Wohlwollen schenkte. Anfangs Juli besuchte er die Lengefeld'sche Familie in Rudolstadt und war bei dieser Gelegenheit mit dem in Volkstädt lebenden Schiller fast beständig zusammen, da letzterer täglich des Abends bei Lengefelds einsprach. Die Freunde machten häufige Ausflüge in die reizende Umgegend von Rudolstadt und Schwarzburg. Geist und Herz bildeten sich dabei.

Es folgt nun eine Lücke im Tagebuche vom 8. Juli bis 13. Sept. 1788. In diese Zeit fällt der unverhoffte Tod der trefflichen Mutter Henriette v. Wolzogen (s. o. S. 128); der trauernde Sohn, gerade in Meiningen anwesend, gab sofort noch am Sterbetage seinem Freunde Schiller Kunde von diesem Ereigniß und bat ihn, einige Verse auf die Verstorbene zu dichten, die er drucken lassen wolle, damit ihr Andenken auf jede mögliche Art erhalten werde, oder aber selbst nach Meiningen zu eilen, um durch freundschaftlichen Zuspruch die Leere auszufüllen, die sich seiner bemächtigt habe.[2]) Beide Vorschläge lehnte Schiller

---

[1]) Daß er auch ein großer Bücherfreund und Sammler gewesen, geht aus Bechstein's Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 73, hervor. Danach trat nämlich der Bibliothekar und Schwager Schiller's, W. Fr. Hermann Reinwald zu Meiningen, mit ihm in Verkehr, um die Dubletten der herzoglichen Bibliothek auszutauschen; auch wohnte in Bauerbach selbst ein Bücherjude, Namens Moses Kaufmann nebst Sohn, welcher von Wolzogen und Reinwald kaufte und tauschte.

[2]) Der Brief ist vollständig abgedruckt in dem von mir (in Gemeinschaft mit Schiller's jüngster Tochter, der Freifrau v. Gleichen-Rußwurm auf Greifenstein ob Bonnland bei Würzburg) herausgegebenen Werke: „Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen" (Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta, 1859), Abschn. VIII, S. 482—85, woselbst auch die ganze noch vorhandene Correspondenz Schiller's mit Henriette v. Wolzogen und ein Brief ihrer Tochter an den Dichter genau nach den Originalhandschriften mitgetheilt ist. Zugleich sind die Porträts von Mutter und Tochter v. Wolzogen in guten Lithographien dort zu finden. (Vor Abschnitt VII und VIII.)

Digitized by Google

zwar ab, die Verse, weil sie zur Beerdigungsfeier doch zu spät kommen würden, und die Reise nach Meiningen, weil er es für besser halte, daß Wolzogen sich sobald als möglich von dort losreiße und bei den rudolstadter Freunden Zerstreuung und Beruhigung suche; — allein wie tief die Nachricht das Herz des edeln Dichters getroffen hatte, das offenbart jede Zeile seiner Antwort, d. d. Rudolstadt den 10. August 1788; sie ist zugleich das schönste Zeugniß für die Innigkeit seines Freundschaftsverhältnisses zur Wolzogen'schen Familie. Karoline v. Wolzogen hat den herrlichen Brief in ihrem „Leben Schiller's" (S. 128 fg.) zuerst vollständig mitgetheilt; wir heben daraus nur nachstehende Worte hervor: „Alle Liebe, die mein Herz der Verstorbenen gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft verbunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören.[1]) — Ach! sie war mir Alles, was nur eine Mutter mir hätte sein können! —"

Am 13. September 1788 verließ Wilhelm v. Wolzogen Stuttgart, um sich nach Paris zu begeben. Folgende, das Stuttgarter Leben unter dem Herzog Karl charakterisirende Worte finden sich hier in seinem Tagebuch aufgezeichnet: „Es war den 13., Samstag nachmittags 4 Uhr, als ich Stuttgart verließ. Einige wenige Freunde, die ich dort habe, zogen noch einmal meinen Blick zurück, als ich vor dem Thore war. Im Ganzen aber entfernte ich mich gern von einer Stadt, wo eben Alles doch nur das Gepräge des Despotismus an sich trägt, wo sklavische Unterthänigkeit gegen den Fürsten und übermüthiger Mandarinenstolz gegen Untergebene jeden gesellschaftlichen Cirkel steif und unerquicklich macht. Das edle Gefühl von der Größe und Würde des Menschen, die Idee von der Gleichheit unter den Menschen, ist hier durch morgenländische Regierungsfaçon ganz unterdrückt worden; auch die besten Menschen sind von diesem lieblosen Geiste angesteckt, ob sie es gleich fühlen und sich deshalb

[1]) Schon in der Antwort Wilhelm's v. Wolzogen auf diesen Brief, die — vom 12. August 1788 datirt — in Schiller und Lotte, S. 68—70 mitgetheilt ist, trat das vertraulichere Du ein; in spätern Briefen nennt Schiller den Freund stets „Lieber Alter".

Digitized by Google

beschämt zurückziehen, um in ihrer Familie das zu suchen, was sie außer ihrem Hause stets vermissen: Freiheit im Reden und Handeln. Daher der Mangel an Gesellschaftlichkeit in Stuttgart. Ein Fremder mag lange hier sein, ohne bekannt zu werden. Und doch gehört die Stadt noch lange nicht zu den kleinsten Residenzen Deutschlands, besitzt vielmehr einen der brillantesten Höfe. Freilich aber kommt dazu noch der geringe Reichthum der Noblesse; die schlechten Gagen und die früher ganz exorbitanten Ausgaben, die das Hofleben verursachte, sind der Grund davon. — Der Herzog war eben rechter Hand von der Chaussee in Berg, um ein Manöver einzurichten. Ich sah einige Leute über das Feld kommen, retirirte mich also aus meinem Wagen, weil ich befürchtete, es sei der Herzog selbst. Soweit ist es hier gediehen, daß man sich scheut, ihm auch nur zu begegnen; denn sicher sieht er sodann gerade auf das, was entweder in Kleidung oder Art des Aufenthalts nicht ganz ordonnanzmäßig an Einem ist, und ebenso sicher rügt er es auf die empfindlichste Art. Ich ließ deswegen meinen Wagen fortfahren und nahm linker Hand einen Umweg. Ich hatte mir jedoch überflüssige Mühe gemacht; denn nur die Adjutanten des Herzogs waren es gewesen, die ich über das Feld hatte kommen sehen. Indessen war mein Kutscher immer zugefahren, und ich fand mich genöthigt, gegen 1½ Stunde in der größten Hitze und mit einem sehr starken Katarrh zu Fuß ihm nachzulaufen, ehe ich ihn wieder einholte. Der Bursch war nämlich infolge einiger frühern Erfahrungen von einem so panischen Schrecken vor dem Herzog besessen, daß er sich nur in weitester Entfernung von ihm sicher glaubte."

Gewiß, diese Schilderung trägt das Gepräge innerer Wahrheit an sich. Um jedoch irrigen Auffassungen zu steuern, darf es nicht unbemerkt bleiben, daß sich in dem Charakter des Herzogs Karl neben seiner hier bezeugten leidenschaftlichen Gewaltthätigkeit und ehrgeizigen Prunksucht auch viele wirklich anerkennenswerthe Eigenschaften vereint fanden. Seine lange Regentenlaufbahn (von 1744 bis 1793) weist manche sehr verdienstvolle Handlungen auf, wie er denn in der That von 1778 ab, wo er an seinem 50. Geburtstage in einem öffentlichen Manifeste das freimüthige Geständniß ablegte, bisher viele Misgriffe gemacht zu haben, eine ganze Reihe von Anordnungen traf, wodurch Ackerbau und Industrie, Künste und Wissenschaften in seinem kleinen Lande auf das Erfreulichste gehoben wurden. Hat ihm doch selbst Schiller, der so vieles von ihm zu leiden gehabt, nach seinem Ab-

Digitized by Google

leben das theilnehmende Zeugniß ausgestellt [1]): „Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die erstern wurden von seinen großen Eigenschaften überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden."

Wolzogen's Reise ging über Pforzheim, Karlsruhe, Rastatt und Strasburg, wo er sich längere Zeit aufhielt. Am 8. Oct. 1788 langte er in Paris an und lernte dort sofort viele namhafte Künstler kennen, an die er sich anschloß. Besonders häufig besuchte er den berühmten Maler der Republik, Jacques Louis David (1748—1826), und dessen künstlerischen Antipoden, den Historienmaler Perrin. Ersterer empfahl ihm den Architekten Delanoy als Lehrer, bei welchem geschickten Manne Wolzogen Unterricht im Architekturzeichnen nahm. Daß er überhaupt seinen baukünstlerischen Studien mit gutem Erfolge obgelegen, dafür liefert unter anderm das 1809 bis 1810 vom Baumeister Zais aus Würtemberg aufgeführte prachtvolle Curgebäude zu Wiesbaden einen Beweis: Wolzogen hat den ersten Plan hierzu geliefert. [2])

Im Januar 1789 kam der Herzog Karl von Würtemberg nebst seiner Gemahlin nach Paris. Wolzogen mußte sich seinem Gefolge anschließen und ihn überallhin zu Visiten beim hohen Adel, ins Theater u. s. f. begleiten, auch die Stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten. [3])

Der eigentliche Zweck dieses herzoglichen Ausflugs war der, à la Friedrich Wilhelm I. von Preußen, „lange Kerls" für die stuttgarter Gardelegion zu werben oder zu erbetteln. Nebenbei kaufte Serenissimus auch Kunstgegenstände zum Schmuck seiner Residenz. Er hatte die komische Angewohnheit, seinem Aerger darüber, daß Paris ihm so viel großartiger und schöner erschien als das kleine Stuttgart, dadurch Luft zu machen, indem er seinen Umgebungen gegenüber fortwährend auf Alles schimpfte, was die Weltstadt Herrliches und Geschmackvolles bot. Namentlich erweckten Kunstproductionen jeder Art in Paris seinen äußersten Zorn — blos deshalb, weil zu Hause trotz aller Bedrückungen der Unterthanen nicht so viel Geld aufgetrieben werden konnte,

---

[1]) S. Friedrich Wilhelm v. Hoven, Autobiographie, S. 126.

[2]) S. Gerning, Die Rheingegenden von Mainz bis Köln (Wiesbaden 1819), S. 19. Das jetzige wiesbadener Curhaus ist jedoch neuern Datums.

[3]) S. Schiller und Lotte, S. 327.

Digitized by Google

um die hierauf gerichteten Gelüste des despotischen Fürsten zu befriedigen. In die allergrößte Wuth aber gerieth er, als er in der italienischen Oper zu Paris die auf seine Kosten ausgebildete und dann von Stuttgart fortgelaufene Sängerin Balletti mit dem lautesten Beifall auftreten sah. Wolzogen, der mit dem Herzog in der Loge saß, berichtet hierüber folgendes: „Ich gab wohl auf des Herzogs Aeußerungen und Mienen Acht, als die Balletti erschien. Er wünschte — das wußte ich — daß das Stück und alle Acteurs ausgepfiffen würden, — blos weil sie dabei war. Da er nun aber von allen Seiten ihr Lob vernahm, so flüsterte er der Marquise de Bons, seiner Nachbarin, ins Ohr: «Eh bien, Madame, cette personne là, ne reste-t-elle pas très au-dessous de votre attente?» — Dann nahm er noch die kleinliche Rache, laut hinzuzusetzen: «Je suis sûr qu'elle a été grosse; sa figure la trahit.» — Es war dies eine Anklage, die er entschieden wider besseres Wissen vorbrachte, denn allgemein war es bekannt, daß die Balletti sehr ordentlich lebte. Freilich mußte es ihm weh thun, ein Mädchen, das er erzogen, das ihm allein die Entwickelung ihres Talents zu danken hatte, das die Zierde seines Theaters gewesen und das ihm heimlich davongelaufen, in Paris mit so vielem Beifall spielen zu sehen, ob es ihm gleich auf der andern Seite schmeicheln konnte. Dies allein mag die Ursache sein, weshalb er das Spectakel erbärmlich fand. Doch gestand er selbst ein, daß die Balletti noch am besten gesungen; wie immer, so ließ er auch hier keine Gelegenheit vorübergehen, um seine Kenntnisse in der Musik zu zeigen, und sobald ein Acteur vermeintlich falsch sang, drehte er sich um und sagte zu seiner Begleitung: «Wenn er mir so falsch gesungen hätte, würde ich ihm eine Ohrfeige gegeben haben.» Die Herzogin sagte gar nichts, ich glaube überhaupt, daß sie nicht zu unterscheiden versteht, was schön sei und was nicht."

In derselben Zeit machte Wilhelm v. Wolzogen die interessanten Bekanntschaften des in der Geschichte Friedrich's des Großen oft genannten und vom König so schwer verfolgten Frhrn. von der Trenck, der 1794 guillotinirt ward, des berühmten Reisenden Le Vaillant und des sittenreinen liebenswürdigen Dichters Johann Gaudenz Freiherrn v. Salis-Seewis, der damals Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles war. Seine Briefe an Wolzogen, welche in Karolinens Literarischem Nachlaß, II, 393—403, mitgetheilt sind und den Zeitraum von 1789 bis 1795 umfassen, liefern ein schönes

Digitized by Google

Zeugniß, wie hoch er den Freund achtete. Da heißt es unter anderm: „Ein Mann von edlem deutschen Sinn ist mir überall werth, noch werther mitten in Frankreich.“ Und ferner: „Melden Sie mir ja, mein edler Wolzogen, wo ich Sie aufzusuchen habe, wenn Sie Frankreich verlassen sollten. Es könnte einst noch ein Zeitpunkt kommen, in welchem wir uns etwas zu sagen hätten, und der redlich deutsche Mann, den ich mitten in Paris wie ein Goldkorn im Sande des Oceans auffand, wird immerhin ein angenehmes Angedenken gewähren. Wahrlich, unsere Bekanntschaft war durch zu sonderbare Umstände begünstigt, als daß ich nicht einen fernern Zweck vom Genius der Freundschaft ahnen sollte, und ich darf vermuthen, daß unsern Herzen zu einer innigern Vertraulichkeit nichts mangelte, als ein längerer Umgang.“

Auch lebte Wolzogen mit dem nachmals berühmten russischen Historiker Nikolai Karamsin (geb. 1765, gest. 1826), der damals Mitteleuropa bereiste und sich längere Zeit in Paris aufhielt, in inniger Freundschaft, die ihm letzterer bis an sein Ende erhalten und durch eine fleißige Correspondenz stets treu bethätigt hat. Insbesondere dankte ihm Karamsin, ihn zuerst mit den Schätzen der neuern deutschen Literatur, namentlich mit Schiller, Herder und Kant genauer bekannt gemacht zu haben. —

Im März und April 1791 war der Herzog von Würtemberg abermals auf sechs Wochen in Paris, und Wolzogen erhielt wieder Befehl, sich seinem Gefolge anzuschließen. Bei der Abreise am 27. April gab ihm der Herzog die Zusicherung, ihn als Legationsrath bei seiner Gesandtschaft in Paris anstellen zu wollen. Schon seit 1789 hatte Wolzogen nämlich für den dortigen würtembergischen Gesandten, Baron v. Rieger, diplomatische Geschäfte neben seinen Berufsstudien besorgt und sich, obwol es nicht immer ganz leicht war, mit diesem ziemlich hochfahrenden Manne fertig zu werden, dessen Wohlwollen und Zufriedenheit erworben. Am 19. December 1791 schrieb ihm der Herzog, daß er ihm den Charakter als Legationsrath wirklich beigelegt habe, zur Belohnung für den Fleiß, den er seiner Ausbildung in Paris gewidmet und für die geschickte Art, wie er im Sommer desselben Jahres einen großen Transport von Kunstsachen, die der Herzog in Paris gekauft, persönlich nach Schloß Hohenheim gebracht.

Sonderlich rasch war also Wolzogen nicht befördert worden, und

Digitized by Google

daß ihn während seiner langen Lehrzeit in Paris der Unmuth zuweilen überfiel, ja daß er sich sogar schon damals mit dem Gedanken trug, den würtembergischen Dienst zu verlassen, das geht namentlich aus einem Briefe Schiller's an ihn vom 8. März 1790 hervor, den der Literarische Nachlaß von Karoline v. Wolzogen, I, 401—5, mittheilt. Wir heben daraus folgende Stelle heraus: „Es bekümmert mich, daß Du den Muth für Deine Lage zu verlieren scheinst, und daß Du an Erreichung Deines Zweckes zweifelst. Ich hoffe aber noch immer, es war mehr eine vorübergehende Stimmung Deines Gemüths, als das Resultat Deiner Bemerkungen über Dich selbst, was Du uns in Deinem letzten Briefe meldetest. Vielleicht waren Deine Erwartungen von dem Nutzen, den Dir der Aufenthalt in Paris verschaffen würde, größer, als sie überhaupt erfüllt werden konnten; aber dann würde ich Dir doch immer rathen, das mitzunehmen, was mitzunehmen ist, wenn es auch beweitem nicht Deinen Erwartungen gleichkommen sollte — und wenn die ganze erste Hälfte Deines Aufenthalts verloren gewesen wäre, doch die zweite soviel möglich zu benutzen. Es wäre mir leid, wenn Du Deinen Plan aufgäbst; blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit besiegt Hindernisse und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Glaube mir, liebster Freund, in diesem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung spreche. Wankst Du über Deinen ersten überlegten Lebensplan, so läufst Du Gefahr, über alle übrigen unbestimmt zu bleiben. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Entwurf und Fach bestimmt, und Du gelangst gewiß zum Ziele, wenn Du von den ersten Schwierigkeiten Dich nicht zurückschrecken lässest. Ich erwarte mit Ungeduld, was Du mir über Deinen neuen Plan zu schreiben versprachst, und wär' er von der Art, daß ich Dir dabei etwas nützen könnte, so wäre Dir alles, was in meiner Gewalt steht, mit tausend Freuden angeboten. Nur wünschte ich und Karoline nicht, daß Du mit dem Herzog von W. einen raschen Schritt thätest. Anderweitige Plane werden Dir nicht entgehen, auch wenn Du sie in würtembergischen Diensten heranreifen lässest. Im Gegentheil kannst Du überall leichter Dienste finden, wenn man weiß, daß Du sie allenfalls auch entbehren könntest. Ohne eines andern Etablissements fest versichert zu sein, würde ich den Schwabenkönig nicht aufgeben. Soviel vorläufig; da ich Deine Plane noch nicht weiß, so wirst Du dem Freunde seinen Rath nicht übel nehmen."

Bis Ende 1792, über ein Jahr lang, blieb Wolzogen nun in

Digitized by Google

Stuttgart, immer um Beſchäftigung nachſuchend, ohne ſolche erhalten zu können. Endlich im December deſſelben Jahres übertrug ihm der Herzog einen ebenſo ſchwierigen als gefahrvollen Poſten. Wolzogen mußte einen oſtenſiblen Urlaub nach Sachſen nehmen, ward jedoch heimlich als des Herzogs Geſchäftsträger wieder nach Paris geſchickt, das Baron Rieger, der officielle Geſandte, inzwiſchen verlaſſen hatte. Noch vor Anfang 1793 traf Wolzogen dort ein und bewohnte während der ganzen Dauer der Schreckensherrſchaft das würtembergiſche Geſandtſchaftshotel. Sein Tagebuch nimmt nun einen vorwiegend politiſchen Charakter an. Ein großes furchtbares Drama entwickelte ſich vor ſeinen Augen. Er aſſiſtirte der Sitzung des Convents vom 17. Januar, in welcher der unglückliche König Ludwig XVI. zum Tode verurtheilt ward. Die Hinrichtung deſſelben ſowie die darauf folgenden Greuelſcenen beſchreibt er auf das Genaueſte. Nicht unintereſſant iſt ferner, was er von der de la Martelière'ſchen Imitation der Schiller'ſchen „Räuber“ [1]) erzählt, die ſchon 1792 auf den kleinen pariſer Theatern unter dem cannibaliſchen Beifall der Sansculotten gegeben ward.

„Man hat“ — ſo berichtet Wolzogen — „die Räuber von Schiller überſetzt und ſpielt ſie unter dem Namen: «Robert, chef des brigands» auf dem Théâtre du marais. Es iſt jedoch in Wahrheit keine Ueberſetzung, ſondern vielmehr ein elender Verſuch, die Grundſätze, welche im Schiller'ſchen Drama herrſchen, auf die jetzige Revolution anzuwenden. Im Ganzen falſch verſtanden, die einzelnen Scenen aus ihrem Zuſammenhang herausgeriſſen und ſo verſtümmelt dargeſtellt, erregt das Stück Abſcheu und Schaudern; nur Pariſer finden dafür Entſchuldigung und ſogar Lob. Es iſt die Büſte des Brutus, die man mit neumodiſchen Schellen umhängt und ſie zu ehren glaubt, wenn man die großen Züge ſeiner Phyſiognomie mit recht grellen und blutigen Farben anſtreicht. Die Rolle des Franz iſt ganz verändert und in den Hintergrund gedrängt, wahrſcheinlich weil man ſonſt darin Anſpielungen auf gewiſſe merkwürdige Perſonen, die jetzt in Frankreich herrſchen, gefunden haben würde. Im Gang des Stücks ſind merk-

[1]) Sie erſchien ſogar gedruckt unter dem Titel: „Robert, chef des Brigands, imité de l'Allemand par le Citoyen La Martelière, Paris 1793“, und dazu noch von demſelben Autor eine Fortſetzung: „Le Tribunal redoutable, ou la Suite de Robert le Brigand.“ (Vgl. Boas, Schiller's Jugendjahre, II, 91 fg.)

Digitized by Google

CAROLINE FREIFRAU VON WOLZOGEN,

geb. von Lengefeld.

1763 - 1847.

Digitized by Google

liche Veränderungen angebracht. So erhält z. B. Karl Moor für sich und seine Bande am Ende kaiserlichen Pardon und kehrt in die Arme seiner Amalie zurück. Die übrigen Modificationen beziehen sich hauptsächlich auf Klarlegung des Princips, daß Tyrannen bestraft und auch in Brigands die Menschenwürde erkannt werden müsse. Wie sie sich fühlten, die guten Pariser, und wie sie das Lob beklaschten, das Robert seinen Spießgesellen ertheilt! «Man nennt euch Brigands,» — sagte er — «aber ihr seid ehrliche Leute; man verurtheilt euch zu Galgen und Rad, aber ihr verdient Lorberkronen.» Das Stück gleicht dem Rumpf eines Kolosses, dem man Kopf, Arme und Beine eines gewöhnlichen Menschen angesetzt hat, daß er nicht mehr gehen und stehen kann. Der Eindruck ist empörend. Nicht nur unsern Armeen kündigt diese Nation den Krieg an; sie raubt, plündert und mordet auch die Producte unserer Literatur, indem sie sie in den Geist ihrer Revolution übersetzt.“ [1])

Leider reicht das Journal Wolzogen's nur bis zum 28. März 1793; doch wissen wir aus noch vorhandenen Briefschaften, daß er im Jahre 1794 von seiner pariser Mission nach Würtemberg zurückkehrte, „als ein“ — wie der Biograph der Karoline v. Wolzogen sagt [2]) — „vielseitig gebildeter Mann von scharfem, geschmackvollem Urtheil, besonders durch die letzten Jahre reich geworden an Weltkenntniß, dabei sehr gewandt und angenehm im Umgange. So fand er die Jugendfreundin, für welche die frühere Neigung nicht erloschen war, wieder und bat, sie möge ihr Schicksal an das seinige knüpfen.“ In der Dorfkirche zu Bauerbach ließ er sich am 27. September 1794, 32 Jahr alt, mit Friederike Sophie Karoline Auguste v. Lengefeld, geschiedenen v. Beulwitz [3]), trauen. Obwol diese Ehe von

---

[1]) Dieser Passus aus Wolzogen's Tagebuch ist von mir ferner auch mitgetheilt worden im Deutschen Theaterarchiv (Berlin 1859), Nr. 1, S. 6.

[2]) Vgl. Literar. Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, I, 32.

[3]) Ihre Mutter, die nach des Vaters Tode das Amt einer Oberhofmeisterin am fürstlich rudolstädtischen Hofe bekleidet und dort in hoher Achtung gestanden, starb — wie schon oben bemerkt — erst 1823, 80 Jahr alt. Das jetzt überhaupt ausgestorbene Geschlecht der Lengefelds gehörte zu den ältesten stiftsmäßigen Rittersamilien Thüringens; der Stammbaum Karl Christoph's v. Lengefeld, des Vaters von Karoline, reicht bis in das 15. Jahrhundert zurück. — Das beigegebene Porträt von Karoline v. Wolzogen ist genau nach dem vortrefflichen Oelbilde lithographirt, welches Frl. Wilhelmine Schwenke zu Langendembach bei Pösneck

Digitized by Google

seiten der letztern, die am 3. Februar 1763 geboren, damals schon über 30 Jahre zählte, nicht aus leidenschaftlicher Liebe geschlossen, und an einem segensreichen Ausgange derselben daher mannichfach gezweifelt ward, so fiel sie dennoch durchaus glücklich aus. Namentlich war es Schiller, der anfänglich die lebhaftesten Bedenken gegen die Verbindung der beiden Freunde hegte. Am 21. November 1794 schrieb er hierüber an seine Aeltern: „Sie werden nun wol wissen, daß Wolzogen mein Schwager geworden ist. Ich wollte Ihnen von dieser Sache nicht schreiben, theils weil ich immer noch gehofft hatte, sie rückgängig zu machen, theils weil sie mir in vielem Betracht fatal ist. Nun ist es geschehen, und ich schlage sie mir aus dem Sinn, so gut ich kann. Diese zwei Leute schicken sich gar nicht zusammen und können einander nicht glücklich machen. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum. Diese Geschichte hat meine Schwägerin und mich ziemlich gegen einander erkältet, und Sie werden sich daher nicht wundern, wenn sie Ihnen wenig Freundschaft bezeugt." Eduard Boas hat, als er den übrigen Theil des Briefes in seinen Nachträgen zu Schiller's Werken, Bd. II, Abthl. II, S. 466 mittheilte, diese Stelle unterdrückt, sodaß sie hier zum ersten male treu nach dem Original[1]) in die Oeffentlichkeit gelangt. Wie bald Schiller seinen Irrthum eingesehen, und wie warm er schon kurze Zeit nach dieser flüchtigen Verstimmung wieder an Wilhelm und Karoline gehangen, das wird die Folge unserer Erzählung darthun.

Anfangs lebten die Neuvermählten in Würtemberg, wo sich für den Gatten, dessen Talente vom Herzog Karl und seinen Nachfolgern erkannt worden waren, die Aussicht auf eine schnelle Carrière eröffnet hatte. Nun aber kam bei Ausbreitung der Revolution eine schwere Zeit über dieses Land. Es ward von französischen Kriegsvölkern überschwemmt, und Wolzogen zog sich mit seiner Gemahlin nach der Schweiz zurück, wo sie zu Stein am Rhein den 10. September 1795 einen Sohn, Adolf (s. unten), gebar. Darauf verweilte das Ehe-

besitzt. Ein anderes, von Steuben vermuthlich 1808 in Paris gemalt, mit ähnlichen Zügen, doch weinerlichem Ausdruck, ist in den Händen von Schiller's Tochter, der Frau Baronin v. Gleichen-Rußwurm.

[1]) In den Händen des Kaufmanns Kühner zu Möckmühl, der eine Tochter von Schiller's zweiter Schwester Louise zur Frau hatte.

Digitized by Google

paar wieder eine Zeit lang zu Bauerbach. Indessen auch das dortige stille Thal wurde vom Kriegssturm bedroht; die Gatten begaben sich nach Rudolstadt und Jena, bis endlich, vom Herzog Georg von Meiningen an den deutschen Mäcen, Karl August von Weimar (regierte von 1775 bis 1828) empfohlen, Wolzogen am 29. December 1796 als Kammerherr und Kammerrath mit einem vom 1. April 1797 an laufenden Gehalt von 400 Thalern in Weimar Anstellung fand. Hierauf hatte auch Goethe Einfluß ausgeübt. Wir finden darüber in der zweiten Auflage des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (Stuttgart und Augsburg 1856) I, 210, 244, 246, 254—55 und 259 einige interessante Notizen. Nachdem Schiller seinen Schwager mit den Worten bei Goethe angemeldet: „Mein Schwager, der Legationsrath von Wolzogen, mit seiner Frau ist gegenwärtig hier; er hat sich mehrere Jahre mit der Architektur abgegeben, und da es ihm gar nicht an Kopf fehlt, er auch gereist ist, so werden Sie ihn nicht leer finden" — und bald darauf Wolzogen's Wünsche bezüglich einer Anstellung im weimarischen Dienst Goethe mitgetheilt hatte, schrieb der letztere unter dem 9. December 1796 zurück: „Der Wunsch Ihres Schwagers, der anfangs abgelehnt worden war, kommt wieder, und zwar durch den Herzog von Weimar, zur Sprache. Die Erklärung, daß Wolzogen mit einer mäßigen Besoldung und dem letzten Platz in der Kammer zufrieden sein wolle, macht die Gewährung eher möglich, da man ihm überhaupt nicht abgeneigt ist. Da nun die Sache wieder an mich kommt, so finde ich in allen Rücksichten Ursache, sie zu begünstigen; ich habe unter andern den Auftrag, mich bei Ihnen näher um seinen moralischen Charakter zu erkundigen. Nun muß ich aber gestehen, es ist mit dem, was man moralischen Charakter nennt, eine eigene Sache; wer kann sagen, wie sich jemand in einem neuen Verhältniß benehmen werde? Mir ist hierin genug, daß Sie mit ihm in einem guten Verhältnisse stehen, und daß Sie seine Nähe wünschen; beides beweist mir, daß Sie Gutes von ihm denken, und daß Sie glauben, daß man, indem man ihn anstellt, gut mit ihm fahren werde. Indessen haben Sie die Güte, mir etwas über ihn zu schreiben, das ihn und sein Wesen näher bezeichnet, und das ich vorlegen kann; lassen Sie aber in jedem Sinne ein Geheimniß bleiben, daß hierüber etwas unter uns verhandelt worden ist." — Hierauf dankt Schiller mit folgenden, sein Verhältniß zu Wolzogen und diesen selbst charakterisirenden Worten: „Meinen besten Dank für Ihre

Digitized by Google

freundschaftliche Verwendung in der bewußten Sache, die mich recht froh für die Zukunft macht. Ich lebe sehr gern mit meiner Schwägerin, und mein Schwager bringt durch seine mir heterogene Art zu sein, die doch wieder ein Ganzes für sich ist, eine interessante Verschiedenheit in meinen Cirkel."

Hier in Weimar nun begann für Wolzogen und seine Gemahlin eine Zeit des reinsten Geistesgenusses; denn beide waren geschätzte Mitglieder eines Kreises, desgleichen die neuere Zeit in dieser Art nirgendwo wieder vereint gesehen hat. Schiller lebte in Jena, in naher, inniger Verbindung mit Goethe, Herder, Wieland, Fichte, Schelling und den beiden Humboldt; Goethe vor allen besuchte die nahe Universitätsstadt, so oft er nur immer konnte, und das Wolzogen'sche Ehepaar war hier häufig Zeuge der Unterhaltung zwischen den beiden Dichterfürsten.

„Die Freude über die so unerwartete Wiedervereinigung mit meiner Schwester und Schiller" — sagt Karoline v. Wolzogen [1]) — „war groß; ein schönes Leben lag vor uns in der Wirklichkeit, sowie es unsere Jugendträume gedichtet hatten. Das Anschauen des innigen Verhältnisses zwischen Goethe und Schiller, der immer rege Ideenwechsel, das offene, heitere Zusammensein, dies alles bot tausendfältigen Genuß. Goethe sprach gern mit meinem Mann über Architektur; in den Abendstunden entwarf er bei meiner Schwester Mondscheinlandschaften; auch Schiller machte einige Versuche. Indeß entstanden unsterbliche Werke, Wallenstein und Hermann und Dorothea. Wie das Ineinanderstrahlen der beiden Dichterseelen auf ihre poetische Kraft und Darstellung wirkte, vermag wol der Zartempfindende zu ahnen."

Gegen das Ende des Jahres 1799 zog Schiller gleichfalls nach Weimar, und das Wolzogen'sche Haus ward nun ein gastlicher Mittelpunkt sowol für ausgezeichnete Fremde — Frau v. Staël und Benjamin Constant kehrten dort ein, und der Coadjutor Karl Frhr. v. Dalberg, ein alter Freund der Lengefeldschen Familie, kam häufig von Erfurt herüber — als für die einheimischen großen Geister. Außer den bereits Genannten verdienen hier noch besonderer Erwähnung die hochgesinnte Herzogin Louise, Gemahlin Karl August's, und des letztern Mutter, die Herzogin Amalie, welche als die eigent-

[1]) S. Schiller's Leben von Karoline v. Wolzogen, S. 270 fg.

Digitized by Google

liche Gründerin der weimarischen Geistesaera zu betrachten ist, sowie die von Karoline v. Wolzogen mit besonderer Liebe verehrte Prinzessin Karoline, Tochter Karl August's, die nachmals dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin verheirathet ward; ferner der edle bizarre Jean Paul und die hochbegabte Amalie v. Imhoff. Der geniale Herzog achtete das Wolzogen'sche Haus als ein schönes Asyl für gemüthvollen und ungezwungenen Geistesaustausch, in dem er sich vorzugsweise wohl fühlte. Auch bei dem geistig belebten Mittwochskränzchen, das sich in den Jahren 1803 bis 1804 bei Goethe versammelte, und dem der Herzog, dessen Kinder, Schiller und seine Frau, der liebenswürdige und zerstreute Oberhofmeister v. Einsiedel, Johann Heinrich Meyer und Amalie v. Imhoff angehörten, waren Wilhelm und Karoline v. Wolzogen als Mitglieder betheiligt. [1])

Am wenigsten scheint Wolzogen's weltmännisch feines Benehmen von der geistvollen Erzieherin der Prinzessin Karoline, Henriette v. Knebel (der Schwester des bekannten Dichters Karl Ludwig v. Knebel, der seinerseits den früh verstorbenen Prinzen Konstantin von Weimar erzogen hatte und mit Wieland, Herder und Goethe in besonders innigem Verkehr stand), seinem wahren Werthe nach gewürdigt worden zu sein. Es geht dies aus dem von H. Düntzer jüngst herausgegebenen Briefwechsel Knebel's mit seiner Schwester (Jena 1858) hervor, in welchem sich einige herbe, ja sogar geradezu missachtende Urtheile über Wolzogen finden. So schreibt Henriette z. B. unter dem 3. Februar 1803 (S. 144 des Briefwechsels): — — „Wolzogen, dessen eigentlicher Charakter Schlauheit ist, doch nicht genug, um sich einem gewöhnlichen Blick, wie der meinige, zu verstecken. Für mich ist er eine wahre italienische Maske aus der Komödie, und da kann er mich oft amüsiren." — Und ferner spottet sie (S. 164–65) unter dem 19. Februar desselben Jahres: „Man sagt so viel Böses von diesem dicken Freund, daß ich fast Lust hätte, mich seiner anzunehmen — wenigstens aus Dankbarkeit, da er mich amüsirt, was hier zu Land schon etwas sagen will. So schlau er übrigens sein mag, — denn er hat eine falstaffische Natur — so hat er doch ein besonderes Zutrauen zu mir und unterrichtet mich immer genau von

[1]) S. Karl Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Heft 4, S. 842.

Digitized by Google

seinen Grundsätzen, die mich oft wegen ihrer Sonderbarkeit in Verwunderung setzen, die ich aber bei näherer Untersuchung doch richtig finden muß. Auf den hiesigen Boden paßt er aber wol schwerlich, und er wird zwar nicht verschlungen werden, aber er wird verschlingen. Gleichgültig ist er darum gar nicht, und ich möchte ihn nicht gern zum Feind haben; denn bei seiner Weichheit und Faulheit hat er doch ein ewiges Treiben in sich und steckt voller Projecte, und ich habe ihn schon etliche mal an die Magerkeit unseres Terrains erinnern müssen." — Solche Urtheile erklären sich indessen aus der auch in Düntzer's Vorwort (S. 8) besonders hervorgehobenen auffahrenden Reizbarkeit und der oft scharf heraustretenden einseitigen Verkennung selbst bedeutender Persönlichkeiten, die in dem Charakter Knebel's und seiner Schwester lagen. Wurde doch von diesem begabten Geschwisterpaare selbst an Schiller's reinem Wesen vieles bitter getadelt; wurden doch seine Stücke (Carlos, Tell) von ihnen „unausstehlich langweilig" gefunden u. s. f. — Nichtsdestoweniger aber blieb Knebel nach Schiller's und Wolzogen's frühem Tode der treueste Freund der beiden Lengefeld'schen Schwestern, wie dies aus Karolinens literarischem Nachlaß und den Briefen von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund (Leipzig 1856) bereits genugsam bekannt ist.

Ueber die wirklich hohe Bedeutung ihres Gemahles, als des Hauptes eines so eigenthümlich anziehenden Hausstandes, hat niemand in beredtern Worten gesprochen, als Karoline v. Wolzogen selbst. In ihrem Leben Schiller's (S. 280—81) drückt sie sich hierüber folgendermaßen aus: „Mein Mann hatte einen großen Sinn und sein Blick auf Welt und Menschen war hell. Er wollte das Edle und Gute, und der Kreis dessen, was zu erreichen möglich ist, lag ihm in bestimmten Umrissen vor Augen. Er ahnte die Stürme, die das Vaterland bedrohten. Gallische Unterjochung war seiner wahrhaft freien deutschen Gesinnung unerträglich; er strebte mit allen Kräften und durch alle Mittel der Politik, die ihm zu Gebote standen, das kleine Land, auf das er zu wirken hatte, vor Unterdrückung und Lasten zu schützen, und des Herzogs Gesinnungen begegneten hier ganz den seinigen. Sein Sinn für Kunst blieb immer rege; seine gute Laune, wie vieles auch war, das sie störte, kehrte bei Schiller immer wieder. Aus dem Unmuthe, den verdrießliche Dienstgeschäfte erzeugten, flüchtete er sich zu ihm, und in den originellsten Einfällen machte sich unsere innere Freiheit Luft. Schiller freute sich der Wirkung seiner

Digitized by Google

Dichtung auf eine so klare Vorstellungskraft und ein durch das Leben erprobtes Gemüth. Die weichen Seelchen, gleich zarten Blumenstielchen immer bereit, sich bewegen zu lassen und von jedem Anhauch bewegt, bewiesen ihm die Kraft seiner Poesie weit weniger, und er pflegte zu sagen: «wenn es bei Dem durchdringt, dann ist es gewiß tüchtig.»"

Auch an Schiller's Erhebung in den Adelstand hatte, wie aus einem Briefe des Dichters an seinen Freund Körner vom 29. November 1802 hervorgeht[1]), Wolzogen indirecten Antheil, sofern er damals die erste Hofstelle in Weimar bekleidete, und es schon aus diesem Grunde wünschenswerth schien, daß sein Schwager in seinen Beziehungen zur Hofgesellschaft in keiner Weise zurückstehe; ebenso wirkte er bei seinen öftern Reisen ins Ausland nach Kräften für die gebührende Würdigung des Schiller'schen Genius seitens der Großen dieser Welt. Im Jahre 1804 brachte er dem Freunde z. B. einen sehr kostbaren Ring von der regierenden Kaiserin von Rußland, als Dank für die Ueberreichung des Don Carlos, mit.[2]) Das schöne Band, das beide Männer umschlang, ward zwar durch Schiller's frühzeitigen Tod (9. Mai 1805) äußerlich bald zerrissen, aber der Segen desselben wirkte innerlich noch lange fort, und namentlich sog Karoline v. Wolzogen den Frieden ihres spätern, so langen Witwenlebens vornehmlich aus der begeisternden Erinnerung an dieses herrliche Zusammensein. Schiller hatte Wolzogen überdies zum Vormund seiner Kinder eingesetzt, und der letztere erfüllte diese Aufgabe mit treuester, väterlicher Gewissenhaftigkeit, solange Gott ihm selbst das Leben fristete.[3])

Für Karoline speciell war die Uebersiedelung Schiller's nach Weimar von um so höherem Werth gewesen, als ihr Gemahl sich damals gerade auf längere Zeit nach St. Petersburg begeben mußte, wie denn auch anderweitige Aufträge seines Hofes ihn häufig von Hause entfernt hielten. „Früher den apanagirten Prinzen Louis und Alexander von Würtemberg bekannt," — so schreibt der Biograph Karolinens[4]) — „hatten ihn diese dem Herzog von Weimar empfohlen, als besonders geschickt, die gewünschte Vermählung des Erbprinzen Karl Fried-

---

[1]) S. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, IV, 307.
[2]) Ebendaselbst 376.
[3]) Liter. Nachlaß von Karoline v. Wolzogen, I, 439.
[4]) Ebendaselbst, I, 38.

Digitized by Google

rich mit der Großfürstin Maria Pawlowna einzuleiten. Wolzogen wußte die Eigenthümlichkeit des Kaisers Paul sehr geschickt zu benutzen und das Vertrauen der Kaiserin zu gewinnen. Aber nicht ohne Sorgen hatte er die weite Reise nach dem Norden angetreten; sie sprach sich in einem Briefe aus, in welchem er, auf den Fall eines Misgeschicks, Gattin und Sohn dem Major v. Truchseß auf Bettenburg empfahl, einem Manne, des höchsten Vertrauens würdig, dessen Andenken noch lange nach seinem Tode Frau v. Wolzogen in ihrer „Cordelia" gefeiert hat."[1])

Wolzogen kehrte indessen glücklich aus Petersburg zurück. Im Carneval von 1801 begleitete er den Herzog Karl August zu einem Besuche beim preußischen Hofe nach Berlin und wurde bald darauf, nach dem Tode des Kaisers Paul (am 24. März 1801), abermals nach Petersburg geschickt. Er wohnte der Krönung Alexander's in Moskau bei und brachte hier die Verlobung seines Erbprinzen mit der Großfürstin, der Schwester des neuen Zaren, glücklich zu Stande. „Wolzogen hat seine Sachen vortrefflich gemacht," — so schrieb der dankbare Karl August am 3. September 1801 an Karoline[2]), die ihrem Gemahl schon im August nach Dresden entgegengereist war — „Alles ist über Erwartung ausgefallen; von Moskau kommt er gerade, aber schwerlich vor Ende October zurück." — Reich beschenkt, allein mit geschwächter Gesundheit kam er heim, nachdem er sich auf der Rückreise noch längere Zeit in Dresden aufgehalten hatte. Körner schrieb unter dem 25. November 1801 an Schiller[3]): „Wir haben ihn (Wolzogen) oft gesehen und mit viel Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er sich dazu drängt." — Nun blieben die fürstlichen Belohnungen nicht aus. Er erhielt, nachdem er schon unterm 10. August 1801 mit dem Charakter als Oberhofmeister der künftigen Erbprinzessin begnadigt worden, mittels Decrets vom 4. December desselben Jahres Sitz und Stimme im Geheimen Rathe, der obersten Landesbehörde zu Weimar.[4])

---

[1]) S. Cordelia, ein Roman in zwei Theilen von Karolinie v. Wolzogen, II, 87.

[2]) S. Liter. Nachlaß, I, 459.

[3]) S. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, IV, 249.

[4]) Ebendaselbst, IV, 250. Schiller schrieb unter dem 10. December 1801 an Körner: „Er (Wolzogen) ist jetzt Wirklicher Geheimer Rath geworden und hat,

Digitized by Google

Zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz ward er jedoch erst am 20. März 1803 ernannt. Mit ihm gemeinschaftlich saßen im Conseil: Goethe, der Kammerpräsident Schmidt, der treffliche Geheimerath Christian Gottlieb v. Voigt, und der Geheime Assistenzrath Thon. Goethe war Chef, Wolzogen nahm die vierte Stelle ein. Im Jahre nach der zweiten Rückkehr aus Rußland gab der Herzog dem Letztern einen neuen Beweis des hohen Vertrauens, das er in ihn setzte, indem er ihn zum Begleiter des Erbprinzen bestimmte, der im Frühling 1802 zu seiner Ausbildung nach Paris und an mehrere deutsche Höfe reiste. Auch Karoline v. Wolzogen begab sich nach Paris. „Voll Verlangens," — so sagt ihr Biograph[1]) — „die damals dort versammelten Kunstschätze anzuschauen, folgte Frau v. Wolzogen ihrem Gemahl nach Paris und verbrachte daselbst die Sommermonate. Sie lebte hier in dem Kreise der Diplomaten und Gelehrten, vorzüglich mit dem originellen, geisteskräftigen Grafen Gustav v. Schlabrendorf und mit einer Schweizerin, Madeleine Schweizer, mit der Wolzogen schon während seines frühern Aufenthalts in Paris Freundschaft geschlossen hatte. Ihr höchster Genuß aber waren die aus Italien entführten Antiken, wie denn ihr Sinn namentlich für Werke dieser Art noch im höchsten Alter offen blieb. Ende September verließ sie Paris, verweilte aber, ehe sie nach Weimar zurückkehrte, einige Monate in Ludwigsburg und Stuttgart im Umgange mit Schiller's und ihren Freunden, v. Hoven, Rapp und Dannecker, dessen Werkstatt und Unterhaltung für die von so großen Anschauungen Erfüllte doppelten Reiz haben mochten."

Im Herbst 1803 ward Wolzogen zum dritten male nach St. Petersburg gesandt und verweilte daselbst bis zum Sommer des folgenden Jahres. In einem vom 4. Februar 1804 datirten Briefe[2]) wünschte ihm Goethe Glück zu „allem Guten, was sich diese Zeit her so glatt und schön nacheinander gefügt hatte. Seien Sie überzeugt," — so schrieb er weiter — „daß wir wohl fühlen, was Ihre einsichtsvolle Leitung hierbei vermochte." Zugleich ersuchte er Wolzogen, ihm für

---

da ihm auch sein Rang als Oberhofmeister die erste Stelle verschaffte, große Aussichten in unserm kleinen Reiche. Du kannst denken, daß der Neid seiner Collegen sich nicht wenig reget."

[1]) S. Liter. Nachlaß, I, 39.

[2]) Ebendaselbst, I, 429.

Digitized by Google

seine reiche Sammlung in Petersburg einige kupferne Medaillen von bedeutenden Meistern zu verschaffen. „Lassen Sie sich" — also sagt der Dichter — „beim Anblick so vieles Goldes und Silbers, so vieler Juwelen und Kostbarkeiten, das geformte Erz für Ihre Bemühungen nicht zu gering scheinen." —

Am 3. August 1804 fand die feierliche Vermählung des Erbprinzen von Weimar mit der russischen Großfürstin in St. Petersburg statt, und Wolzogen kehrte demnächst im November als Begleiter des hohen Paares, bei dem er nun als Wirklicher Oberhofmeister angestellt wurde, ins Vaterland zurück. Während seiner verschiedenen langen Abwesenheiten hatte sich seine Gemahlin öfter in Dresden aufgehalten, woselbst sie vorzugsweise des geistreichen Umgangs der ihr nahe befreundeten Körner'schen Familie, sowie des fein gebildeten preußischen Gesandten, Grafen v. Geßler und dessen Freundes, Hrn. v. Schönberg, sich erfreute. Namentlich genußreich für sie war die Anfangs August 1801 mit Schiller und dessen Frau unternommene Reise nach der schönen Elbresidenz gewesen, wo der Dichter in Körner's Weinberg zu Loschwitz glückliche Tage ländlicher Zurückgezogenheit verlebte, dann im Anschauen der dresdener Kunstwerke die angenehmsten Anregungen empfing und endlich am 17. September auf der Rückreise den großen Theatertriumph in Leipzig feierte, wo er seine „Jungfrau von Orleans" zum ersten male mit dem allgemeinsten Enthusiasmus über die Breter gehen sah. [1]) —

Nach der Rückkehr ihres Gatten 1804 gewann Karoline schnell die Huld und das besondere Wohlwollen der edeln jungen Großfürstin, nachmaligen Großherzogin von Weimar, welche ihr dasselbe bis zum Tode treu bewahrt hat. Wolzogen bekam von nun ab außerordentlich viel zu thun, da er neben seinen Staatsgeschäften die ganzen persönlichen Angelegenheiten der Erbprinzessin allein unter sich hatte. [2])

---

[1]) Vgl. Hoffmeister und Viehoff, Schiller's Leben (3. Ausgabe, Stuttgart 1858), III, 240—44. Irrthümlicherweise setzt der Verfasser der dem Literarischen Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen vorangeschickten Biographie dieser letztern (I, 39—40) diese Reise erst in das Jahr 1803. Karoline war zwar auch 1803 in Dresden, aber nicht in Schiller's Gesellschaft. (Vgl. Schiller's Briefe an W. v. Wolzogen vom 27. September und 24. November 1803 im Literar. Nachlaß, I, 413—417.)

[2]) S. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, IV, 380.

Digitized by Google

So schien denn der schwerste Kampf des Lebens glücklich überstanden; Wolzogen war hochgeehrt und wohlhabend in den Kreis seiner Familie heimgekehrt, und das lang getrennte Paar durfte hoffen, daß ihm die Zukunft nach allen vorangegangenen Anstrengungen und Entsagungen, nach allen Schwankungen des Schicksals und dem langen unsteten Umhergeworfensein nunmehr eine ruhige, wohlgeordnete Existenz zum Lohne bescheren würde. Da riß plötzlich — am 9. Mai 1805 — Schiller's Tod die erste schwere Lücke in diesen innigen Familienkreis. Wolzogen war, als der Freund am 1. Mai von einem Katarrhalfieber ergriffen wurde, mit der Großfürstin in Leipzig abwesend; der Kranke bezeigte am sechsten Tage große Sehnsucht nach seiner Zurückkunft und hegte wol den Wunsch, sich gegen ihn über manches noch auszusprechen.[1]) Der Wunsch blieb unerfüllt; erst auf die Todesnachricht, die Wolzogen in Naumburg traf, eilte der letztere zu Pferd nach Weimar zurück. Wie ergreifend ist die Schilderung, welche uns Dr. Julius Schwabe (Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine [Leipzig, 1852], S. 17 fg.) genau nach Actenstücken und authentischen Mittheilungen aus dem Nachlasse seines Vaters, des wackern Hofraths und Bürgermeisters Karl Leberecht Schwabe, von der Bestattung des großen Todten gibt! Wie schlicht und einfach begrub man damals Menschen, die für die Ewigkeit gewirkt haben, während man heute bei solchen und oft bei weit geringern Gelegenheiten nicht Pomp genug zu entfalten weiß, gleichsam als wolle man allen Schmerz um den Verlust mit dem Prunk der Leichenfeier nur geschäftsmäßig abthun. Da Wolzogen bei dem ernst erhabenen Moment von Schiller's letztem Gange mit betheiligt war, so schalten wir Schwabe's Schilderung, durch welche zugleich mannichfache Irrthümer selbst in der sonst auf fleißigem Quellenstudium beruhenden und recht poetisch geschriebenen Darstellung Hoffmeister's (Schiller's Leben, V, 332—33) berichtigt werden, hier ein.

„Still und ernst begab sich nach Mitternacht (12. Mai 1805) der kleine Zug (von Schwabe zur Beerdigung eingeladener Verehrer des Dichters — im Ganzen etwa 20 bis 21 Gelehrte, Künstler und Beamte —) von Schwabe's Wohnung nach Schiller's Haus in der Esplanade. Es war eine mondhelle Mainacht, nur einzelne Wolken ver-

[1]) S. Schiller's Leben von Karoline v. Wolzogen, S. 321.

Digitized by Google

hüllten bisweilen, unter ihm hinziehend, den Mond. Still war das Todtenhaus, nur Weinen und Schluchzen tönte dumpf aus einem der dem Sarge, in welchem Schiller's Leiche lag, nahe liegenden Zimmer. Während die Freunde die Treppe hinabgingen, wurde der Sarg hinunter getragen und vor der Hausthüre von ihnen aufgenommen. Kein Mensch war vor dem Hause oder in den Straßen zu erblicken; tiefe, lautlose Stille herrschte in der Stadt, aber warme Herzen schlugen in den Trägern für die theure Last, die sie trugen, und die Pause, die den Tragenden von Zeit zu Zeit bis zum entfernten Kirchhofe zum kurzen Ausruhen oder zum Wechseln der Plätze unter der Todtenbahre, auf welcher der Sarg stand, vergönnt war, wurde zum Trocknen des thränenvollen Antlitzes benutzt. So ging der Zug durch die stille Stadt, durch die Esplanade, über den Markt und durch die Jakobsgasse nach dem alten Kirchhofe vor der St. Jakobskirche. Gleich rechts am Eingange befindet sich noch jetzt das sogenannte Kassengewölbe, vor dessen Thüre die Träger die Bahre mit dem Sarge niedersetzten. Hell durchbrach in diesem Augenblicke der Mond die ihn verhüllenden Wolken und übergoß mit seinem ruhig freundlichen Lichte den Sarg des Dichters, ihm einen kurzen Abschiedsgruß sendend; gleich darauf verbarg sich die Lichtscheibe wieder hinter den rasch am Himmel dahineilenden Wolken. Hörbar rauschte der Wind über Dächer und Bäume dahin. — Nun öffnete sich die Pforte des düstern Gewölbes, der Todtengräber und seine drei Gehilfen nahmen den Sarg auf, trugen ihn hinein, öffneten eine Fallthür, und der theure Todte wurde an Seilen in die unterirdische, von keinem Lichtstrahl erhellte Gruft hinabgesenkt in die schweigsame Gesellschaft derer, die ihm in diese schaurige Wohnung vorangegangen waren. Die Fallthüre ward wieder niedergelassen, und dann auch das äußere Thor des Grabgewölbes wieder geschlossen. Kein Trauergesang, kein dem Andenken des eben Begrabenen geweihtes Wort aus priesterlichem Munde unterbrach das Schweigen der Mitternacht. — Still wollten sich die Männer des Trauergeleites vom Kirchhof entfernen, als ihrer Aller Aufmerksamkeit durch eine hohe, in einen Mantel tief verhüllte Männergestalt angezogen wurde, welche gespensterartig zwischen den dem Kassengewölbe nahen Grabhügeln herumirrte und durch Geberden und lautes Schluchzen ihre innige Theilnahme an dem, was soeben vollbracht war, zu erkennen gab. Man hat später versucht, die Erscheinung dieses Leidtragenden in ein mystisches Dunkel zu kleiden; von der einen Seite wurde die müßige

Digitized by Google

Behauptung aufgestellt, man habe nie ergründen können, wer die geheimnißvolle Erscheinung gewesen sei; andere wieder wollten wissen, Goethe, der damals krank war, habe es sich nicht versagen können, der Beerdigung seines Freundes beizuwohnen. Es wurde aber in dem räthselhaften Leidtragenden der Schwager Schiller's, der Geheimerath v. Wolzogen, von allen denen unter den Augenzeugen deutlich erkannt, welchen seine Persönlichkeit nicht gerade unbekannt war. Herr v. Wolzogen war eben in Weimar angekommen und hatte sich entweder dem Leichenzuge angeschlossen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, er war demselben nach dem Todtenacker vorausgeeilt. Ersteres versichert der Obermedicinalrath v. Froriep[1]) in seinem Aufsatz im Schiller-Album (Stuttgart 1837), S. 77; allein weder Schwabe noch einer der noch Lebenden, die Schiller's Leiche zu Grabe trugen, konnte und können sich dessen erinnern. Schon die heftige Gemüthsbewegung, in welcher v. Wolzogen allen erschien, läßt nicht annehmen, daß er dem stillen Leichenzug langsam und schweigend und unbemerkt gefolgt sei. Uebrigens kann auch die Richtigkeit der weitern Worte des Hrn. v. Froriep a. a. O.: «ich und ein mir Unbekannter (wie ich nachher hörte, Schiller's Schwager, Hr. v. Wolzogen) waren die Einzigen, welche dem Sarge folgten» — nicht zugegeben werden, da die vorgenannten Verehrer Schiller's, welche ihm die letzte Ehre erwiesen, nicht alle zugleich den Sarg tragen konnten; sie lösten sich zu je acht Mann im Tragen ab, und es blieben also immer 12 oder 13, die dem Sarge folgen mußten. — Am Nachmittage des 12. Mai wurde zu Ehren Schiller's in der St. Jakobskirche die kirchliche Feier begangen, in welcher der Generalsuperintendent Vogt die Gedächtnißrede hielt und den Segen über den Verblichenen sprach. Die herzogliche Kapelle vollführte vor und nach dieser Rede eine Trauermusik aus Mozart's Requiem. Das geräumige Gotteshaus faßte die Menge der Zuhörer nicht, viele derselben standen vor den Eingangsthüren." —

Schiller war geschieden — unsäglicher anderer Kummer folgte dem tiefen Schmerz um seinen Verlust.

Am 5. Juni 1806 hatte Wolzogen das Unglück, bei einem Sprung aus seiner Droschke den Fuß zu brechen, ein Vorfall, der, obwol er an sich selbst ohne nachtheilige Folgen vorüberging, doch insofern für ihn von sehr schmerzlicher Vorbedeutung ward, als er eine

[1]) Damals Professor in Halle und zum Besuch in Weimar anwesend.

Digitized by Google

lange Leidensperiode einleitete, welche in nicht allzuferner Frist mit dem Tode des trefflichen Mannes endete, und während welcher man öfter sogar die schrecklichste aller Krankheiten, den Knochenfraß, für ihn fürchtete.[1])

Zunächst kam nun die furchtbare Zeit der Unterjochung des Vaterlandes, die einen Menschen von so tief patriotischer Gesinnung, wie Wolzogen sie besaß, fast erdrücken mußte. Mehrfache Specialitäten über sein bewegtes Geschäftsleben in dieser Schreckensperiode theilen die 1851 zu Braunschweig erschienenen „Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813 vom Großherzogl. Sächs. Kanzler Friedrich v. Müller" mit. Wir dürfen diese Nachrichten hier um so weniger übergehen, da dieselben zugleich eine eingehende Charakterzeichnung Wolzogen's enthalten. Als völlig treu kann die letztere zwar nicht gelten, da sie vielmehr Spuren einer gewissen Gereiztheit an sich trägt, die leicht erklärlich ist, weil Müller's jugendliches Selbstvertrauen einst durch Wolzogen eine ziemlich starke Zurechtweisung erfahren hatte. Nichtsdestoweniger aber war Müller ein so durch und durch rechtlicher und hellsehender Mann, daß seine Mittheilungen, soweit sie Facta betreffen, gewiß allen Glauben verdienen.

Wilhelm v. Wolzogen war es in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen Geheimerath v. Voigt hauptsächlich anheimgefallen, während der Octoberkatastrophe des Jahres 1806 die Interessen des weimarischen Landes bei Abwesenheit des Herzogs gegen die französischen Eindringlinge zu wahren. Indessen entging sein Haus, wie so viele andere in der kleinen Residenz, der Plünderung durch die siegestrunkenen kaiserlichen Scharen nicht. Hier nun knüpft die Erzählung Müller's an. „Nachdem die Herzogin Louise" — so berichtet er auf S. 3 — „mit Würde und Nachdruck die Vorwürfe des im Schloß zu Weimar eingekehrten Kaisers über ihres Gemahls Betheiligung an der preußischen Sache[2]) zurückgewiesen und die Vertheidigung desselben geführt hatte, erklärte Napoleon am 16. October 1806, also zwei Tage nach der Jenaer Schlacht: wenn der Herzog binnen 24 Stunden die preußischen Fahnen verlassen und nach Weimar zurückkehren

[1]) S. Düntzer, Aus Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 249 und 363.

[2]) Karl August commandirte im Feldzug von 1806 die preußische Avantgarde, nahm jedoch an den Schlachten bei Jena und Auerstädt keinen Antheil.

Digitized by Google

werde, so solle seine Souveränetät nicht vernichtet werden. „Wie war es aber möglich," — fährt Müller fort — „diese Bedingungen zu erfüllen, da man weder wußte, wo der Herzog sich dermalen befand, noch irgendein sicheres Mittel zu Gebot stand, ihm Nachricht zuzubringen! Da traf plötzlich der Oberstlieutenant und Flügeladjutant der Königs von Preußen, Graf Dönhoff, als Parlamentär in Weimar ein, und der Geheimerath und Oberhofmeister v. Wolzogen benutzte sein Erscheinen, um ihm einige flüchtige Zeilen an des Königs Majestät mitzugeben, die des Kaisers Forderungen bezüglich des Herzogs berichteten und den König beschworen, ihn seiner Dienste zu entbinden und das weimarische Contingent zurückzusenden."

Am 20. October ward Müller, damals Regierungsrath, nach vorher erklärtem Einverständniß Voigt's und Wolzogen's, von der Herzogin mit einem eigenhändigen Briefe an Napoleon, der sich inzwischen im vollen Marsch auf Berlin befand, zunächst nach Naumburg abgefertigt, um eine Verlängerung der dem Herzoge gestellten Frist zu erwirken; denn noch hatte man diesen aufzufinden nicht vermocht.

Müller kam nach Wittenberg, wo ihm General Rapp erzählte, daß man einen Brief des Königs von Preußen an den Geheimenrath v. Wolzogen aufgefangen, den er (Rapp) selbst dem Kaiser habe übersetzen müssen, und worin der König erkläre, daß er den Herzog von Weimar von allen Pflichten gegen Preußen befreie und zur Rückkehr in sein Land auffordere.[1]) In Kroppstedt ward Müller die Nachricht

---

[1]) Einen hiermit übereinstimmenden Brief hatte der König am 24. October von Küstrin aus an den Herzog von Weimar selbst gerichtet, worin es hieß: „Hr. v. Wolzogen hat mir nach Magdeburg gemeldet, daß der Kaiser Napoleon Ihre Rückkunft und Abberufung Ihrer Jäger von meiner Armee binnen 24 Stunden kategorisch verlangt habe, und mich im Namen Ihrer treuen Vasallen und Unterthanen gebeten, diesem Verlangen schleunigst nachzukommen. Die mit einer Weigerung verknüpfte Gefahr ist ebenso augenscheinlich als groß. Ich habe daher, da ich damals nicht wußte, wo sich Ew. Liebden mit dem Corps befanden, dem Hrn. v. Wolzogen unter dem 18. aufgetragen, Ihnen meine Genehmigung dazu so schleunig als möglich zukommen zu lassen. Wahrscheinlich hat er es Ihnen bis jetzt nicht melden können, und ich eile daher in dem Augenblicke, wo ich Ihren Standpunkt vernehme, Sie dringend zu ersuchen, sobald es Ihnen nur möglich ist, dem Verlangen des Kaisers Napoleon zu willfahren" u. s. w. (Vgl. Fr. Förster, Neuere und neueste Preußische Geschichte [Berlin 1851], I, 800.)

Digitized by Google

von dem aufgefangenen Schreiben des Königs an Wolzogen durch den Minister Maret mit dem Zusatze bestätigt, daß der Kaiser mit dem Inhalt dieses Schreibens sehr zufrieden gewesen und sogleich befohlen habe, es Wolzogen zuzuschicken. — In Berlin angelangt, hatte Müller viele Schwierigkeit, die Angelegenheiten seines Hofes dem unbeugsamen Willen Napoleon's gegenüber in günstiger Weise zu Ende zu führen, da der Herzog von Weimar sein preußisches Commando noch immer nicht niedergelegt hatte. Er schrieb daher am 29. October nach Weimar und drang auf die Herreise Wolzogen's und selbst des Erbprinzen, falls derselbe sich inzwischen schon in Weimar eingefunden haben sollte; denn dieser hatte sich nebst seiner Gemahlin bei herannahender Kriegsgefahr nach Schleswig geflüchtet. Auf S. 55—57 theilt Müller ferner ein Schreiben des Herzogs Karl August an seine Gemahlin, d. d. Havelberg, den 27. October 1806, mit, woraus hervorgeht, daß ihm die Erlaubniß des Königs von Preußen, die Armee zu verlassen, damals noch nicht zugegangen war; er spricht jedoch seine Hoffnung auf ein baldiges Eintreffen dieser Erlaubniß aus, damit er sich in Ehre und zu seines Landes Frommen vom Dienst zurückziehen könne. Endlich dankt der Herzog seiner Gemahlin für die Napoleon gegenüber bewiesene Hochherzigkeit und fährt fort: „Je n'écris à personne qu'à vous. Dites tout cela verbalement à Voigt et à Wolzogen —", woraus erhellt, daß diese beiden Männer dem fürstlichen Vertrauen damals am nächsten standen. —

Am 5. November erreichte Müller endlich in einer Audienz bei Napoleon so viel, daß letzterer die Souveränetät des Herzogs „mit Rücksicht auf die hohe Achtung, die er der Herzogin zolle", unangetastet zu lassen versprach. Dessenungeachtet berichtete Müller wiederholt nach Weimar, wie wichtig es sei, daß der Erbprinz und Wolzogen persönlich nach Berlin kämen, um die Hof- und Landesinteressen beim Kaiser gebührend zu vertreten. Darauf endlich kam am 20. November der Erbprinz in Berlin an, jedoch, statt in Begleitung Wolzogen's, in der des Kammerherrn v. Pappenheim. Der Herzog selbst zögerte dagegen mit seiner von Napoleon gleichfalls längst erwarteten Ankunft noch bis zum 28.

Müller wurde darauf geadelt, zum Geheimenrath ernannt und als weimarischer Geschäftsträger an das Hoflager des Kaisers nach Posen gesandt, woselbst er die Verhandlungen wegen Aufnahme Weimars in den Rheinbund leitete. Das Resultat derselben ward im

Digitized by Google

Lande nicht überall günstig beurtheilt, und namentlich entsetzte man sich über die Höhe der dem kleinen Herzogthume auferlegten Contribution von 2,200000 Francs. Man ließ das Misfallen darüber dem Unterhändler bei seiner Rückkehr merken. Er fährt hier (S. 104 fg.) wörtlich fort: „Der altberühmte, verdienstvolle Minister v. Voigt behandelte mich mit dem gewohnten Wohlwollen. Dagegen vermochte der Geheimerath v. Wolzogen seine Verstimmung nur mit Mühe zu verbergen. Er war es, der bisher die auswärtigen Verhältnisse Weimars zumeist geleitet, namentlich alle Verhandlungen mit dem petersburger Hof geführt hatte, bei welchem er sehr in Gunst und Ansehen stand. Seine Welterfahrung und seine diplomatische Gewandtheit hätten ihn allerdings zu der Mission in das französische Hauptquartier am geeignetsten gemacht. Allein Hr. v. Wolzogen war einer von jenen Männern, die bei großem Verstand und vieler Schlauheit doch oft allzu viel berechnen, und aus angeborener Neigung, alle Lebensverhältnisse aufs Feinste und Umsichtigste zu behandeln, doch mitunter in den wichtigsten Fällen raschen Entschlusses ermangeln und von dem schnellen Wechsel der Umstände überflügelt werden. Dabei war er bequem und liebte selten seine Meinung entschieden herauszusagen, oder sich voranzustellen, um sich nirgends zu compromittiren. Er hatte meine Absendung nach Naumburg geschehen lassen, weil er meinte, sie würde zu keinem besondern Resultate führen und nur ein paar Tage dauern. Als nachmals diese meine Absendung durch die unvermuthete Gunst der Umstände einen wichtigern Charakter bekam, und ich mehrmals von Berlin aus auf seine Hinreise drang, namentlich zur Begleitung des Erbprinzen, war er nicht dazu zu bewegen. Theils fürchtete er seine russischen Verhältnisse zu gefährden, theils mochte er erwarten, daß der Herzog gleich nach seinem Eintreffen in Berlin ihn dorthin berufen und allenthalben zu Rathe ziehen würde. Daß der Herzog dies nicht gethan, daß er sich lediglich meiner bedient hatte, war ihm empfindlich, und wol noch mehr dies, daß ich, der ich gar nicht die Ehre hatte, ein Glied des Ministeriums zu sein, nun zu den wichtigsten Verhandlungen mit demselben Auftrag erhielt."

Diese Auffassung ist sicher nur zum Theil richtig; jedenfalls erschöpft sie die ohne Zweifel wohldurchdachten Beweggründe nicht, welche auf Wolzogen's Handlungsweise in jener kritischen Lage füglich einwirken mußten. Mag er auch wirklich seiner ganzen Anlage nach

Digitized by Google

mehr ein Mann des feinen und künstlichen Denkens, als der raschen, entschlossenen That gewesen sein, und mag er sich darum auch selbst für die Politik der rauhen Hauptquartiere Napoleon's weniger geeignet gefühlt haben, so wird man doch nach dem Vorerzählten nicht daran zweifeln können, daß er in wichtigen Augenblicken wol eines kühnen Entschlusses, einer entscheidenden Handlung fähig gewesen ist. Dies beweist schon sein nach der Schlacht von Jena an den König von Preußen gerichteter Brief, worin er, lediglich auf seine eigene Verantwortung hin, um das weimarische Land vor dem Zorn Napoleon's zu schützen, den König um Entbindung des Herzogs von dessen preußischem Commando bat. Die Tragweite und richtige Combination dieses Schrittes erkannte niemand besser, als Karl August selbst, und er säumte nicht, Wolzogen am 30. December 1806 von Berlin aus seine volle Zufriedenheit auszudrücken. „Tausend Dank" — so hebt dieses Schreiben an — „für alle erwiesene Treue und Anhänglichkeit und für die Ausdauer in den trüben Tagen."[1])

Im August 1807 ward Müller nach Paris gesandt, um am Kaiserhofe die Interessen Weimars wahrzunehmen. Indessen wurde ihm Wolzogen bald darauf als eine Art von Rathgeber nachgeschickt. Letzterer reiste, von seiner Gemahlin begleitet, im September dahin ab. Müller spricht sich über diese Mission wie folgt aus (S. 186 fg.): „Einige Tage nach der Rückkehr meines Kuriers traf auch der Geheimerath v. Wolzogen ein, der mir schon seit mehreren Wochen angekündigt war. Mit dieser etwas mysteriösen Reise hatte es folgende Bewandtniß. Bei der schriftlichen Instruction, die der Herzog mir bei meiner Abreise nach Paris ertheilte, hatten außer dem Herzog selbst niemand, als der Geheimerath v. Voigt und ich concurrirt. Hr. v. Wolzogen war in einem Bade[2]) abwesend. Die Instruction ermächtigte mich zu den allerwichtigsten Verhandlungen und setzte allerdings sehr Vieles auf mein pflichtmäßiges Ermessen an Ort und Stelle aus. Als Hr. v. Wolzogen zurückkam, stellte er manche Bedenken und Besorgnisse auf. Er ließ merken, daß doch gar zu viel in

---

[1]) Der ganze Brief ist abgedruckt im Liter. Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, 1, 460.

[2]) In Wiesbaden, wo er sich nebst seiner Gemahlin im Juli 1807 mit gutem Curerfolg aufhielt. (Vgl. Düntzer, Aus Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 294.)

Digitized by Google

meine Hand gelegt sei, daß mein lebhaftes Naturell, meine Neuheit in so folgenreichen diplomatischen Geschäften mich leicht zu weit führen könnte; er machte geltend, daß seine und seiner Gemahlin langjährige Vertrautheit mit dem Fürsten Primas (Dalberg), die sich aus der Zeit herschrieb, wo ihr Schwager Schiller in innigen Verhältnissen zu dem Primas stand, zu Weimars Vortheil benutzt werden könnte; ja beide schienen zu einer Reise nach Paris gar nicht abgeneigt. Dazu kam, daß Hr. v. Wolzogen am besten mit allen russischen Verhältnissen vertraut war, und daß man voraussetzen konnte, er würde auch bei der zu erwartenden russischen Gesandtschaft in Paris Personen seiner nähern Bekanntschaft finden. — Dies und ähnliche Insinuationen bestimmten den Herzog, eine solche Reise, die jedoch durchaus keinen officiellen Charakter haben sollte, für nützlich und der möglichsten Vorsicht entsprechend anzusehen. Er schrieb mir daher unter dem 12. August: «Da Hr. v. Wolzogen auf Urlaub, als Privatreisender nach Paris gehe, so habe der Herzog ihm aufgetragen, bei seinem dortigen Aufenthalte seine Bekanntschaft mit den russischen Verhältnissen und besonders mit der russischen, dorthin gehenden Gesandtschaft für mich zu benutzen und mir mitzutheilen, was zu meinen Negotiationen nützlich sein könnte; ich möchte daher nichts ohne sein Vorwissen und Bewilligung vornehmen und mich seiner Erfahrung und Kenntnisse bedienen. Der Herzog hoffe durch diese Anweisung mir in meinem Geschäfte Vortheil zu verschaffen» ꝛc. — Ich erwiderte, daß mir die Hierherkunft des Hrn. v. Wolzogen nach Paris nur sehr angenehm und förderlich sein könnte, und daß ich nur wünsche, daß sie recht bald erfolgen möge. Hr. v. Wolzogen verzögerte aber unterwegs seine Reise, theils seiner Gesundheit wegen, theils wol auch aus andern Gründen so sehr, daß er erst am 15. September 1807 zu Paris anlangte. Er sagte mir sogleich, daß es nicht seine Absicht sei, sich irgendwo vorstellen zu lassen oder Besuche zu machen, daß er sich bei seiner Kränklichkeit sehr still und eingezogen verhalten werde und mich nur bitte, daß ich ihm von Zeit zu Zeit über das, was in der Welt vorginge, Mittheilung machen und bei wichtigen Angelegenheiten mich mit ihm berathen möge. Und in der That hinderte auch seine schon mehr zu- als abnehmende Kränklichkeit ein öfteres Hervortreten, und erst späterhin entschloß er sich, die Bekanntschaft des Hrn. v. Champigny (damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten) und des Hrn. Labesnadière (Staatsraths und Chefs der

Digitized by Google

ersten Division im auswärtigen Departement) zu machen. Dagegen waren mir meine Besprechungen mit ihm jederzeit interessant und oftmals nützlich. Häufig besuchten ihn Bekannte von Bedeutung, mit denen nähere Verhältnisse anzuknüpfen ich beste Gelegenheit fand." Müller erwähnt hier vorzugsweise den dänischen Dichter Baggesen und den Grafen Schlabrendorf, der sich in seiner langgewohnten zwanglosen Isolirtheit inmitten des lärmenden Gewühls von Paris so wohl gefiel, daß er lieber die Sequestration seiner schlesischen Güter über sich ergehen ließ, als während des Kriegs mit Preußen (1806—7) in sein Vaterland zurückzukehren.

Bei jeder wichtigen Gelegenheit berieth sich Müller erst mit Wolzogen, doch blieb General Graf Tolstoi, der im November 1807 als russischer Ambassadeur in Paris erschien, nach Müller's Angabe gegen beide ausnehmend kalt und zugeknöpft; den letztern empfing er sogar bei der ersten Vorstellung mit der brüsken Phrase: „Ah Monsieur, vous entrez joliment jeune dans une telle carrière." — Endlich berichtet Müller, daß, als er gegen das Ende des November Urlaub nach Weimar genommen, ihn Wolzogen gar nicht habe fortlassen wollen. Trotzdem reiste er im December ab; Wolzogen wünschte, ihm bald zu folgen, vermochte es jedoch seiner schwankenden Gesundheit wegen nicht vor dem Mai 1808. Karoline hatte Paris schon im Februar dieses Jahres verlassen, sah sich jedoch im März zur Umkehr genöthigt, da der Zustand ihres Gemahls große Sorgfalt und Pflege erheischte. Kaum hatten beide die Heimat glücklich erreicht, so verschlimmerte sich Wolzogen's Befinden abermals; er litt seit dieser Zeit, wie aus einem noch erhaltenen Briefwechsel zwischen ihm und seinem jüngsten Bruder Ludwig hervorgeht, vorzugsweise an heftiger Kopfgicht, die ihm zuletzt den Kopf völlig schief drehte. Von den Staatsgeschäften mußte er sich mehr und mehr zurückziehen und ging endlich am 1. August 1809 mit seiner Frau nach Wiesbaden, wo ein überaus schmerzhafter Tod seinen langen Qualen, zu denen sich zuletzt auch noch ein Nasenpolyp gesellt hatte, am 17. December 1809 ein Ziel setzte. Er starb, erst 47 Jahr alt, in den Armen Karolinens, die ihn mit unabläßiger treuester Sorgfalt gepflegt hatte.[1]) Sein Grab ist in Wiesbaden. —

---

[1]) Ihr Benehmen dabei hat die allgemeinste Anerkennung gefunden. So schrieb z. B. Henriette v. Knebel an ihren Bruder (s. Düntzer, Aus Knebel's

Digitized by Google

Wolzogen's bedeutende diplomatische Fähigkeiten und staatsmännische Verdienste sind von verschiedenen Fürsten auf glänzende Weise anerkannt worden: er war mit dem kaiserlich russischen Alexander-Newski- und St. Annenorden erster Klasse, sowie mit dem Malteser- und St. Johanniterorden geschmückt. Auch hatten ihn die Berliner und die Petersburger Akademie der Künste und Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt.[1]) Eine vollständige Zusammenstellung seines politischen Wirkens zu geben, ist leider für jetzt nicht möglich. Zwar sind noch viele Papiere vorhanden, welche ein geeignetes Material dazu bieten könnten: Brouillons zu Voten für das weimarische Ministerium in wichtigen Staatsangelegenheiten, zu Briefen an die Kaiserin Marie von Rußland, an die Fürstin Lieven, Geheimerath v. Voigt und den nachmaligen Minister Frhrn. Ernst Christian August v. Gersdorff, der im December 1807 seine weimarische Staatscarrière in Eisenach begann (gestorben 1852), wie hinwiederum Briefe von diesem und Voigt an Wolzogen; dann größere und kleinere Aufsätze über staatsmännische Fragen und dergleichen mehr. Allein das Ganze (bisjetzt noch völlig ungeordnet und vermengt mit Schreibereien über Bauten, Literatur, Sittengeschichte ꝛc.) erscheint zur Zeit, theilweise auch aus Gründen der Delicatesse, zur Veröffentlichung ungeeignet; überdies fehlt gerade der interessanteste Theil der öffentlichen Thätigkeit Wolzogen's, der Kern seiner diplomatischen Verhandlungen mit dem petersburger Hofe, der in den Briefen vieler russischen Großen, der Oberhofmeisterin Fürstin Charlotte Karlowna v. Lieven, des Fürsten Adam Czartoryski, sowie der Kaiserin Marie, Gemahlin Paul's I., lag; — alle diese politisch wichtigsten Papiere sind seit etwa 10 Jahren aus dem Nachlaß[2]) der Frau Karoline v. Wol-

---

Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 382) unter dem 2. August 1809: „Sie die Wolzogen, lieben und verehren wir jetzt ganz besonders. Sie beträgt sich in den Leiden ihres Mannes so hübsch und vornehm, daß man glaubt, daß der Verstand doch zu etwas gut ist. Er soll öfters, und besonders gegen sie, ganz unerträglich sein. Davon spricht sie aber nie, sondern sucht nur immer, ihn zu erleichtern und zu helfen, doch auch so, daß sie nicht selbst untergeht. Ich hatte ihr wirklich so viel Kraft nicht zugetraut."

[1]) Das Patent, wodurch letztere ihn zum correspondirenden Mitglied ernannte, ist datirt vom 22. August 1804.

[2]) Karoline v. Wolzogen vermachte mittels testamentarischer Bestimmung fast ihren ganzen literarischen Nachlaß ihrer fast fünfzigjährigen treuen Gesellschaf-

Digitized by Google

zogen in fürstlichen Besitz übergegangen und somit der literarischen Benutzung entzogen. In den noch zugänglich gebliebenen Briefen, die Wilhelm v. Wolzogen an seine Gemahlin geschrieben, tritt dagegen, obschon auch sie des Interessanten viel enthalten sollen (auf ihnen ruht gleichfalls für jetzt noch ein Siegel), mehr der durch das Hofceremoniel gelangweilte, an geistreichere Unterhaltung gewöhnte, für Literatur und Kunst, überhaupt für Bildung sich interessirende Mann, auch wol der sorgende Gatte und Vater, weniger der Diplomat hervor. Soweit wir aber in diesen Gesammtnachlaß einzudringen vermocht haben, ergibt sich mit Gewißheit, daß Wolzogen durch und durch ein Ehrenmann war, dazu voll feinen Gefühls für das Schickliche, voll Kenntniß der Menschen, besonders auch der Fürsten. „Die Fürsten" so ungefähr schreibt er in der Einleitung zu einem Bericht über den Kaiser Paul — „die Fürsten wollen, daß man sich ihnen hingebe; aber sie verlangen mehr die äußern Zeichen dieser Hingebung, als daß letztere aus dem Herzen komme. Daher fühlt sich so mancher zurückgestoßen, der mit begeistertem Herzen an seinem Fürsten hängt und ihm die größten Dienste leistet, aber äußerlich die Kunst nicht versteht, welche die Hofleute üben. Seine Dienste werden angenommen, aber er selbst wird kalt entlassen."

Daß er in Weimar, obschon Goethe, Voigt und überhaupt alle einsichtigen und unparteiisch urtheilenden Männer am dortigen Hofe sein Verdienst wohl zu schätzen wußten und nie an seiner Tüchtigkeit gezweifelt haben, nur wenig beliebt war, ist gewiß. Er selbst hat es wohl gewußt, daß seine Stellung in Weimar nicht lange halt-

---

terin und Pflegerin, dem noch zu Langendembach bei Pößneck lebenden Fräulein Wilhelmine Schwenke. Viele Bände würden diese Papiere — meist Briefschaften — gefüllt haben, von denen sich die Verstorbene nie trennen mochte, und in denen sie selbst bis zu ihrem Ende manchmal las. Allein einen großen Theil derselben fand man eingeschlagen mit der Bezeichnung: „Nach meinem Tod uneröffnet zu verbrennen", und so sind denn viele solche Packete, die vermuthlich auch noch manches Licht über ihr und ihres Gatten Verhältniß zu Goethe, Schiller, Dalberg und Schlabrendorf zu verbreiten im Stande gewesen wären, den Flammen überliefert worden. Manches Andere ruht wol auch ihrer Bestimmung gemäß noch unter besonderm Verschluß, ohne daß sich für jetzt sagen läßt, ob es jemals zur Veröffentlichung wird gelangen können. Auf die Wolzogen'sche Familie ist nur weniges durch Frl. Schwenke's Güte übergegangen.

Digitized by Google

bar sein würde. In einem Aufsatze über Weimars Verhältniß zu Preußen[1]) aus seiner spätern Lebenszeit schreibt er: „Wie ich die Verhältnisse in Weimar kannte, wußte ich, ehe ich nach Rußland ging, daß ich nach meiner Rückkunft nicht lange würde bleiben können. Ich beantragte daher, daß mir eine Pension vorausbestimmt werde; es wurde mir abgeschlagen.“ Weiterhin setzt er dann auseinander, daß nach seiner Rückkehr der bald folgende Wirrwarr der Kriegsjahre sein Bleiben nöthig gemacht habe. Wir wissen aber aus Karolinens Literarischem Nachlaß, II, S. 462 und 464—65, daß Wolzogen, als der Herzog sich nach der Jenaer Schlacht weigerte, die Punkte zu unterschreiben, die Napoleon von ihm begehrte, unter dem 20. October 1806 um Dispensation von den Geschäften bat. „Es würde mir schwer fallen, zwischen Ew. Durchlaucht als General und Souverän zu stehen, und mein innerstes Gefühl von Pflicht würde beleidigt werden, wenn ich nach meiner Ueberzeugung handeln müßte“; — so schrieb er dem Herzog; ja er suchte sogar am 4. Februar 1807 seine völlige Entlassung nach. „Ueberzeugt,“ — also heißt es in diesem Gesuche — „daß im gegenwärtigen Augenblicke ich nicht mehr nützlich sein kann, daß vielleicht der Moment nie wiederkommen wird, wo warme Anhänglichkeit mit meinen andern Gefühlen in Einklang ist, wage ich Ew. Durchlaucht unterthänigst zu bitten, mich zu ent-

[1]) Daß Wolzogen, obschon seine beiden jüngsten Brüder in preußischen Diensten standen, Sympathien für diesen Staat nicht gehabt, geht aus einem in Schiller's Leben von Hoffmeister, V, 268, mitgetheilten Briefe vom 2. August 1804 hervor, in welchem er Schiller aus Petersburg Glück zur Ablehnung des Berliner Rufes wünscht. Er schrieb wie folgt: „Es ist mir sehr lieb, daß Deine Pläne wegen Berlin jetzt im Reinen sind. Ich glaube nicht, daß jene dürre Sandgegend, wenn auch des Getreides viel ist, für Dich wäre. Alles ist dort kleinlich zugeschnitten und nirgends, weder in Wäldern, Vieh, Menschenkind noch Feldern, eine Fülle. Ich hasse herzlich alles, was preußisch ist, sogar bis auf den Accent.“ Schon Hoffmeister fügt zu diesem, im Unmuth über die damalige Politik Preußens Napoleon gegenüber ausgestoßenen Worte die richtige Bemerkung hinzu: „Wie ganz anders würde v. Wolzogen in unsern Tagen empfinden und urtheilen!“ Seine Gesinnung war, wie schon bemerkt, durch und durch deutsch und gegen die französische Unterjochung gerichtet; er und seine Gattin waren mit dem Minister Frhrn. vom Stein befreundet; es ist also als gewiß anzunehmen, daß er, wenn ihn die Vorsehung länger erhalten hätte, 1813 ein ebenso enthusiastischer Verehrer Preußens gewesen sein würde, wie dessen Haltung in der Zeit nach dem Baseler Frieden bis zum Kriege von 1806 sein patriotisches Gefühl tief verletzte.

Digitized by Google

lassen. Es ist nicht der Augenblick, der diesen Vorsatz schnell erzeugt; die Umstände führten mich nur früher zu der Erklärung; aber es ist die neuere Lage der Dinge, meine Gesundheit, das Gefühl meiner innern Zerstörung, die mir das Geständniß zur Pflicht machen, daß ich unfähig bin, länger in diesen Verhältnissen zu dienen. — — Es ist nicht Misvergnügen; ich weiß, was ich Weimar zu verdanken habe, und nie werden Verhältnisse ruhiger getrennt worden sein" u. s. w. Daß der Herzog beide Gesuche nicht genehmigte, beweist deutlich, wie hoch er Wolzogen persönlich schätzte, und wie unentbehrlich ihm seine Dienste schienen. Und doch fehlte es nicht an mannichfachen Differenzen zwischen Fürst und Diener, die denn gleichfalls dazu beitrugen, den letztern in den Hofkreisen unbeliebt zu machen. Insbesondere blieb Wolzogen mit Consequenz taub gegen alle an ihn gestellte geheime Anforderungen, die Vermögensverhältnisse der Frau Großfürstin Maria Pawlowna so zu ordnen, daß dem Herzog größerer Einfluß auf dieselben gestattet sei, sowie er sich auch mit ruhiger Ueberlegung jenen ehrgeizigen Plänen widersetzte, wonach der Congreß zu Erfurt im Jahre 1808 dazu benutzt werden sollte, durch Kaiser Alexander's Vermittelung Erfurt für Weimar zu gewinnen. Das über diesen Punkt von Wolzogen unter dem 1. October 1808 aufgesetzte Votum findet sich im Literarischen Nachlaß, II, 468 fg., abgedruckt.

Unter den sehr triftigen Gründen, die Wolzogen gegen das vielen, sogar dem sonst sehr einsichtsvollen Geheimenrath v. Voigt, äußerst plausibel dünkende Project geltend machte, verdienen hauptsächlich folgende drei hervorgehoben zu werden: Nr. 4. „Bei jeder Veränderung in den politischen Verhältnissen mit Rußland ist zu befürchten, daß diese Besitzung wieder verloren geht, und vielleicht die ältern Besitzungen dazu; ohne große augenblickliche Aufopferungen würde man ohnedem Erfurt nicht erhalten, und wie schwer würden diese bei der vorauszusehenden Unsicherheit fallen." Nr. 5. „Man weiß allgemein, und es liegt vor Augen, daß Weimar den Besitz von Erfurt, oder wenigstens von mehreren Theilen dieses Gebiets wünscht. Will der französische Kaiser dasselbe an Weimar geben, und dadurch den Kaiser Alexander verbinden, so braucht nicht erst ein Fingerzeig deshalb gegeben zu werden. Es ist zu bekannt, und das französische Cabinet ist auch von den weimarischen Wünschen genau unterrichtet." Nr. 6. „Man compromittirt sich gegen beide Kaiser, wenn man etwas verlangt, wozu gar keine Wahrscheinlichkeit ist, daß man es

Digitized by Google

erhalte, und das einzige, obgleich auch sehr trügliche Mittel, es zu erhalten, ist, nichts zu sagen und abzuwarten, was erfolgt. Beide Kaiser müssen das Delicate dieser Denkungsart fühlen, und sie sticht gewiß stärker gegen die ewigen Sollicitationen so vieler Competenten ab." —

Der Herzog selbst war großdenkend genug, um seinen erprobten Diener, auch wenn dieser sich seinen Absichten mit aller Energie, welche die Ehrerbietung zuließ, widersetzte, dieserhalb doch nicht zu verkennen, und ebenso hat insbesondere auch die edle Großfürstin, die Wolzogen der deutschen Heimat gewonnen, es selbst später noch, nachdem er längst geschieden, laut bekannt, daß er in der Führung ihrer Angelegenheiten, welche ihn von 1804 ab so viel beschäftigten, stets den rechten Weg gegangen sei. Allein — bei den Hofleuten — wie konnten da Gereiztheiten und kleinliche Kabalen ausbleiben? Sie verstanden oder wollten den ehrlichen Rathgeber nicht verstehen, der es freimüthig wagte, seinem Fürstenhause die Wahrheit zu sagen. Wenn einzelne dieser Personen ihm überdies den Vorwurf der Faulheit gemacht haben, so würde es ein Leichtes sein, aus den Briefen des Geheimenraths v. Voigt seine Rechtfertigung in diesem Punkte auf das Ueberzeugendste zu führen. Endlich aber darf nicht verschwiegen werden, daß Wolzogen allerdings, wie man sagt, eine nörgelnde Natur war. Und zwar äußerte er diesen, mit seiner Kränklichkeit hinreichend erklärten Charakterzug häufig da, wo ein geschmeidigeres Eingehen auf unschuldige Capricen Anderer nicht nur nichts geschadet, sondern ihm entschieden viel Verdruß hätte ersparen können. So war ihm z. B. stets die Forderung einiger Damen am Hofe, in einer Hofequipage abgeholt oder ausgefahren zu werden, ein Dorn im Auge; er schlug es entweder ab, oder schickte die schlechtesten Wagen, die er auftreiben konnte, und machte sich damit die einflußreichsten Damen zu Feinden. Und nicht blos gegen Freunde, auch gegen die Seinen ließ sich Wolzogen, wie gleichfalls nicht geleugnet werden kann, mancherlei übellaunige Kränkungen zu Schulden kommen, was ihm auch von ferner Stehenden stets sehr übel ausgelegt worden ist. Doch läßt sich auch hier, ganz abgesehen von seiner durch schmerzhafte Körperleiden immer mehr gereizten Stimmung, manches zu seiner Entschuldigung anführen. Gelehrte Damen, die zugleich gute Hausfrauen sind, gehören zu den Seltenheiten. Karoline v. Wolzogen rechnete nicht; ihr Gemahl aber rechnete, rechnete zuweilen vielleicht zu ängst-

Digitized by Google

lich, in einzelnen Fällen für die Seinen verletzend. Aber wer will ihm im Allgemeinen einen Vorwurf darüber machen, daß er nicht, wie z. B. der stets voll chimärischer Plane steckende Knebel, in den Tag hineinlebte, unbekümmert darum, ob die Seinen künftig darben, oder durch undelicate Mittel ihre Existenz zu sichern suchen müßten? Uns erscheint die Liebe größer, die der nicht rechnenden Gattin manchen Wunsch versagt, als die, welche jedem unbedachten Anspruch an das Leben für den Augenblick zu genügen sucht, ohne zu berücksichtigen, was daraus folgen muß. Freilich pflegt in solchen Fällen die Welt die Frau zu bedauern. Sie selbst aber, diese Frau, die nach dem öfter citirten Briefwechsel Knebel's mit seiner Schwester von ihrem Gatten so abscheulich behandelt worden sein soll — wie hat sie sich über den letztern ausgesprochen, welches Zeugniß hat sie ihm ertheilt? —

„Ich lebte" — so schrieb sie am 18. Juni 1812 von Bauerbach aus an ihren Sohn[1]) — „schöne Tage hier mit Deinem Vater, mein Adolf, und mir, der Einsamen und Verlassenen, bleibt das Andenken an sie heilig. Nach einer stürmischen Zeit, da ich meine frühern Verhältnisse aufgelöst, in der mir Dein Vater Beweise des innigsten Vertrauens und der reinsten Freundschaft gab, die ein Mensch dem andern geben kann, umfing uns hier Einsamkeit, Ruhe und Sicherheit im vereinten Leben. Am Ende September kamen wir hier an, am folgenden Tage ließen wir uns in der kleinen Kirche trauen. Am nächsten ließen wir die Bauern tanzen, und ich ging mit Deinem Vater nach dem Wirthshause. Die Freude und Munterkeit der Landleute, das Gefühl, für immer ungetrennt leben zu können, bewegte unsere Brust. Als ich mit Deinem Vater in dieses stille Stübchen trat, setzte er sich dort auf das Sofa und weinte vor Freude an meinem Busen. «Es muß mir ein Unglück begegnen, denn ich bin zu glücklich», sagte er, groß und tief, wie er in allen seinen Gefühlen war. Glückliche Zeiten folgten. Dein Vater, in viele geheime und mannichfaltige Geschäfte verwickelt, zog sich mit Geist und Ansehn aus denselben. Sein deutscher Patriotismus legte sie ihm an das Herz. Er sah von weitem den Strom anschwellen, der uns überschwemmte. Meine ganz zerrüttete Gesundheit erholte sich in Ruhe und Liebe. Du wurdest geboren, und ich sah in Dir ein neues und schöneres Leben. Alles, was Dein Vater für größere Verhältnisse that, war heilbringend,

[1]) Vgl. Liter. Nachlaß, I, 72—73.

Digitized by Google

aber unser Vermögen klein. Dein Vater opferte sich für uns auf. Um uns wohlhabend zu machen, ertrug er das rauhe Klima Rußlands und die schwierigen Hofverhältnisse. Doppelte Pflicht ist es für uns, mit dem Erworbenen gut hauszuhalten, da es Deinem Vater so große Anstrengungen kostete."

Leider hat Adolf v. Wolzogen diese schöne mütterliche Ermahnung nicht befolgt. Schon frühzeitig eminente Talente, eine ungemein rasche Fassungskraft, glühende Phantasie und, bei großer Gutmüthigkeit eine seltene Leichtigkeit im Umgange mit Menschen offenbarend, hatte sich doch zugleich auch ein überwiegender Hang zu Leichtsinn und liederlichem Leben bald bei ihm entwickelt, welcher, durch die unendlich liebevolle Nachsicht seiner Mutter[1]), deren einziger Stolz er war, eher gefördert als rechtzeitig unterdrückt, mit den Jahren zu immer zügelloserer Leidenschaft sich steigerte. Er, dessen Anlagen ihn sicher zu einem hervorragenden Mitglied der menschlichen Gesellschaft bestimmt hatten, ward nichts, als ein allerdings genialer, aber unglücklicher Wüstling!

Es waren Gedichte und eine Menge anderer schriftstellerischer Versuche aus seiner Jugendzeit vorhanden, die nach dem Urtheil Aller, die sie gelesen, Großes versprachen[2]); eine nicht eben zu tadelnde Pietät hat indessen diese Spuren hoher geistiger Begabung mit den noch zahlreichern eines wüsten Lebens zugleich vernichten zu müssen geglaubt. — Der Jüngling hatte sich zunächst dem Forstfache gewidmet;

---

[1]) Sie selbst fühlte ihre Schwäche, besonders als ihr nach des Gatten Tode die Erziehung des Sohnes allein oblag, recht wohl; um so herber war ihr Schmerz, als sie auch diesen ihren Liebling schon frühzeitig verlor, und sie nun der Vorwurf überallhin verfolgte, ihn durch zu große Zärtlichkeit unglücklich gemacht zu haben. „Adolf war" — so sagt der Biograph Karolinens (Liter. Nachlaß, I, 48) — „von Haus aus eine edle Natur, voll Verstand und Herzensgüte, und an der Mutter hing er mit einer rührenden Liebe; aber Leidenschaft und Sinnlichkeit hätten eines Zügels bedurft, den die Mutter anzulegen nicht vermochte."

[2]) Namentlich lebt der Gedankengang eines Gedichts, „Die Wachtparade", noch in der Erinnerung einiger Freunde des Wolzogen'schen Hauses. In höchst ergötzlicher Weise wurde darin das Leben eines Offiziers vom Erwachen aus langem Schlafe bis zur Wachtparade — Auswattirung, Schnürleib, Zusammenziehen der Halsbinde ꝛc. — geschildert und mit dem Stoßseufzer geschlossen: „Ach Vaterland, was müssen deine Kinder für dich leiden!"

Digitized by Google

1810 bis 1811 war er im Institut des bekannten Seidenzüchters Hrn. v. Türk zu Yverdun in der Schweiz, dann zu Karlsruhe in Pension und studirte von Ostern 1812 bis 1813 in Heidelberg. Hier trat er, für die Rettung des Vaterlandes hoch begeistert, in die damaligen geheimen, Deutschlands Befreiung vorbereitenden Verbindungen ein und faßte im Frühjahr 1813 den Entschluß, österreichische Kriegsdienste zu nehmen. Es war ihm jedoch infolge des Marsches der französischen Armee unmöglich, nach Oesterreich zu gelangen; einen Monat lang hielt er sich, den günstigen Moment zu einer Reise nach Böhmen abwartend, zu Ruhla im Thüringer Walde versteckt, und kam endlich im Sommer zu seiner Mutter nach Karlsbad. Aber auch von dort wurde er, als Sachse, vertrieben und begab sich nun mit seiner Mutter nach Prag, wohin inzwischen während des Waffenstillstandes das Hauptquartier der alliirten Monarchen verlegt worden war. Hier übergab die um das Wohl ihres einzigen Sohnes zärtlich besorgte Mutter den letztern der Obhut ihres Schwagers Ludwig v. Wolzogen (s. unten Nr. VII. dieses Abschnitts), der damals als Oberst und Flügeladjutant des Kaisers Alexander sich gleichfalls zu Prag aufhielt. Als die Alliirten gegen Dresden aufbrachen, trat Adolf als Volontär bei dem österreichischen General v. Koller ein, während die Mutter nach Wien reiste und daselbst bis nach der Leipziger Schlacht im Hause ihrer Freundin Karoline v. Humboldt, geborenen v. Dachröden, der geistvollen Gemahlin Wilhelm's v. Humboldt, verweilte. In der Schlacht bei Dresden als verloren gegangen bezeichnet, wußte sich Adolf dennoch nach Teplitz zu seinem Oheim Ludwig v. Wolzogen glücklich durchzuschlagen und erhielt nun in Prag eine Anstellung als Lieutenant im Regiment Radetzky-Husaren, das zur italienischen Armee gehörte. Die Mutter war darüber äußerst unglücklich, weil sie ihn, so weit von Freunden und Verwandten entfernt, dort völlig ohne Stütze und Rath glaubte; Wilhelm v. Humboldt aber suchte sie damit zu trösten, daß jene Armee vermuthlich weniger ins Gefecht kommen werde, als die böhmische.[1]) Auch dieser Trost sollte der Mutter indessen nicht lange bleiben. Auf dem Wege nach Triest änderte Adolf in Wien plötzlich seinen Entschluß, quittirte den österreichischen Dienst und ging zu seinem zweiten

[1]) Interessante hierauf bezügliche Briefe von W. v. Humboldt sind in Karolinens Literarischem Nachlaß, II, 12—20 und 478 u. 479, abgedruckt.

Digitized by Google

Oheim, August v. Wolzogen (s. unten Nr. VI), der in dem Blücher'schen Heere schlesische Landwehren commandirte, nach Schlesien. Mit ihm wohnte er der Campagne von 1813 bei und zeichnete sich vorzüglich bei dem Elbübergang unweit Wartenburg aus. Am Ende des Jahres 1813 trat er in das neuorganisirte königl. sächsische Corps des Generals Frhrn. v. Thielmann als Kürassieroffizier ein und machte hierauf den Feldzug von 1814 unter dem Herzog Karl August von Weimar und seinem Oheim Ludwig v. Wolzogen, der inzwischen russischer General und Chef des Generalstabs beim Corps des Herzogs geworden, in den Niederlanden mit. Als die Kunde der Einnahme von Paris durch die Alliirten (am 31. März 1814) in des Herzogs Hauptquartier eintraf, beeilte sich General v. Wolzogen, dieselbe am 9. April durch Adolf an das Generalgouvernement nach Frankfurt a. M. gelangen zu lassen. Letzterer, ein ausgezeichneter Reiter und in seiner Jugend von außerordentlich robuster Körperbeschaffenheit, ritt in seiner schweren Kürassieruniform Tag und Nacht hindurch von Brüssel nach Frankfurt und brachte so die Siegesbotschaft zuerst dorthin.[1]) Dieser forcirte Ritt legte jedoch den ersten Grund zu seinen nachmaligen Leiden; seine Gesundheit begann von da ab wankend zu werden. Auch den Feldzug von 1815 machte er als sächsischer Kürassieroffizier mit. Hierauf trat er in königl. preußische Dienste und stand zuerst beim 12., und seit dem 27. März 1817 beim Gardehusarenregiment. Letzteres lag damals zu Berlin in Garnison, wo sich Adolf nun allen Vergnügungen und Ausschweifungen der Jugend hingab. Es lag indessen in seinem ganzen Treiben etwas so Geniales, daß man ihn nichtsdestoweniger überall gern sah. Viel Aufsehen erregte damals folgende Wette, die er gegen den wohlbekannten Fürsten Pückler-Muskau gewann: er ritt auf einem gewöhnlichen Commispferde dreimal über die äußere Treppe des berliner Opernhauses hinweg, ehe der Fürst sie zu Fuß einmal zu überschreiten im Stande war. Ueberhaupt haben sich unter seinen

---

[1]) Vgl. Memoiren des königl. preußischen Generals der Infanterie, Ludwig Frhrn. v. Wolzogen, S. 267. Von dieser Erzählung etwas abweichend, berichtet Frau v. Schiller (vgl. Düntzer, Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund, S. 164—65), Adolf sei vier Tage und Nächte ohne Aufenthalt aus der Gegend von Brüssel nach Weimar gefahren, und am 15. sehr erschöpft dort angekommen.

Digitized by Google

damaligen Freunden und Kameraden noch mannichfache Erzählungen erhalten, die für seine ausgezeichnete Geschicklichkeit in den ritterlichen Künsten zeugen; auch beschäftigte er sich längere Zeit mit der Abfassung eines theoretischen Werks über die Reitkunst, das jedoch unvollendet blieb. Im Jahre 1821 nahm er auf ärztlichen Rath, da seine Brust die knappe Uniform nicht länger ertrug, den Abschied aus dem Militärdienst und suchte nun beim König von Baiern um die Erneuerung des ihm schon lange Jahre vorher von Dalberg, als Großherzog von Frankfurt, ausgestellten Kammerherrnpatents nach, da Baiern zugleich mit einem großen Theil der zu jenem ehemaligen Großherzogthume gehörigen Länder viele Titular- und wirkliche Beamte von Dalberg's Ernennung übernommen hatte. So ward Adolf v. Wolzogen königl. baierischer Kammerherr und begab sich darauf zunächst nach Frankfurt a. M. zu seinem Oheim, dem General, der dort als preußisches Mitglied der Militärcommission des deutschen Bundes angestellt war und ihn zum Ergreifen der diplomatischen Carrière zu bestimmen suchte. Aber Adolf's Leichtsinn verhinderte die Ausführung auch dieses Planes; seine unregelmäßige Lebensart zog ihm hier im Jahr 1823 ein heftiges Nervenfieber zu, das sich bis zur Tobsucht steigerte, und von dem er erst nach einer starken Opiumcur sehr allmählich genaß. Er zog sich auf sein im Weimarischen bei Arnstadt belegenes Rittergut Bösleben[1]) zurück, wo er noch etwa zwei Jahre in tiefer Melancholie und Reue über die Verirrungen seiner Jugend lebte. Sein Gesundheitszustand hatte im Sommer 1825 sich wieder etwas zu bessern angefangen, und es schien sich sogar einige Freude am Leben wieder in ihm zu regen. Er sprach am 9. September nachmittags gegen seine Mutter den Wunsch aus, auf die Rebhühnerjagd zu gehen. Voller Freude über dieses scheinbare Zeugniß wiederkehrender Genesung, bringt sie ihm selbst das Gewehr

---

[1]) Dieses Gut hatte sein Vater 1804 oder 1805 von dem Kanzler v. Damnitz zu Eisenach, dem Schwiegervater des spätern weimarischen Staatsministers Frhrn. v. Gersdorff, erkauft. Nach Adolf's Tode ging dasselbe auf des letztern Mutter über, die es jedoch 1840 an einen Jugendfreund ihres Sohnes, den Fürsten Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, verkaufte, von dem es seit 1853 in den Besitz der Gemeinde Bösleben gelangt ist. Das Herrenhaus dient nun als Schulhaus. Außerdem war Adolf v. Wolzogen noch durch den Tod seines Vaters Herr von Bauerbach und Oberharles geworden.

Digitized by Google

aus dem Hause nach dem Garten; — kurze Zeit darauf fällt ein Schuß — und nach etwa 24 Stunden, am 10. September nachmittags, lag ihr Sohn als Leiche vor ihr. Die Katastrophe fand gerade am 30. Geburtstage Adolf's statt, und man hat deshalb auf einen Selbstmord geschlossen. Gegen diese Annahme spricht jedoch, daß der Unglückliche unmittelbar nach dem Schusse ausrief: „Ach Jesus, mein Heiland!" — daß er selbst sofort in das Haus zurückkehrte und dort sagte: „Zieht nur rasch den Pfropfen heraus und legt Schwamm auf!" — ja, daß er überhaupt lebhaftes Verlangen nach Hülfe und Rettung bezeigte. Ueberdies war Adolf, als Reconvalescent, mit einem weiten Militärmantel bekleidet, und es kann somit bei dem Klettern über die Hecke, wo der Schuß fiel, die verhängnißvolle Wendung des Gewehrs leicht durch Zufall bewirkt worden sein. Seine Rettung wäre wol sicher gelungen, wenn nicht der zwei Stunden weit herbeigerufene Arzt die nöthigen Instrumente zum Herausziehen des Pfropfens mitzubringen vergessen hätte. Der Schuß war in die linke Seite gedrungen und hatte die Lunge gestreift. — Mit ihm sanken der Mutter schönste Hoffnungen ins Grab. Sie ließ dem theuern Kinde zu Bösleben ein geschmackvolles Denkmal setzen; die Zeichen der Trauer legte sie bis an ihren Tod nicht ab. Wie tief die letztere gewesen, davon zeugen deutlicher die in ihrem Literarischen Nachlaß mitgetheilten Blätter aus ihrem Tagebuche (I, 76—79). „Ich litt" — schrieb sie an einen Freund — „was ein menschliches Herz zu leiden vermag, und ohne Hülfe von Oben hätte ich verzweifeln müssen (Ebendaselbst S. 48)."

Nach dieser Katastrophe bot ihr die edle Großherzogin von Weimar ihr Gartenhaus zu Jena, im jetzigen Prinzessingarten, der früher im Besitz des 1812 verstorbenen Professors Johann Jakob Griesbach gewesen, zum Aufenthalt an; die theilnehmende Fürstin hatte es mit dem ihr eigenen Zartsinn so wohnlich als möglich einrichten lassen. Hier verweilte Karoline v. Wolzogen, bis sie im Frühjahr 1826 eine bescheidene Wohnung in der Vorstadt bezog, in welcher sie bis zu ihrem Tode lebte, obwol ihr die hohe Gönnerin zu verschiedenen malen im großherzoglichen Schlosse Zimmer zum dauernden Domicil anbot. Ueberhaupt hatte sie sich der landesfürstlichen Huld bis zu ihrem Ende in vollstem Maße zu erfreuen; auch Goethe blieb ihr ein redlicher treuer Freund, und mit den hervorragenden Gelehrten Jenas stand sie in regstem geistigen Verkehr. Bis in ihr höchstes Alter der angeborenen Reiselust nicht entfremdet, unternahm sie noch 1835 einen Ausflug nach

Digitized by Google

dem Haag und Scheveningen, ja selbst 1843 noch nach Nürnberg. Auch das ihr so liebe Weimar besuchte sie öfters. Vom September 1846 ab konnte sie jedoch das Bett nicht mehr verlassen; mehrmals kam die Frau Großfürstin Marie zu ihr an das Krankenlager, und alle ihre zahlreichen Freunde empfanden mit schmerzlich innigster Theilnahme die Größe des bevorstehenden Verlustes. Endlich am 11. Januar 1847 entschlief sie sanft — die letzte des hehren weimarischen Dichterkreises — bei vollem Bewußtsein. Wenige Wochen mehr und sie würde ihr 84. Lebensjahr vollendet haben. Am 14. Januar wurde sie ihrem Wunsche gemäß zur Seite des ihr schon 1834 vorangegangenen Freundes, Karl Ludwig v. Knebel, begraben. Der Geheime Kirchenrath Schwarz sprach die Trauerrede, die im Literarischen Nachlaß (I, 89—95) mitgetheilt ist. Nach ihrem Tode fand man die Verordnung: „Ich will ganz einfach begraben sein. Mein Leichenstein, am Fuße des Sarges stehend, soll die Worte enthalten:

„Sie irrte, litt, liebte, verschied
„im Glauben an Christum, die erbarmende Liebe."

Ihre ausführliche Lebensbeschreibung hat der Gymnasialdirector Dr. B. R. Abeken zu Osnabrück zuerst in der Allgemeinen Augsburger Zeitung (Jahrgang 1847, Nr. 63 und 64 der Beilage) und dann noch ausführlicher als Einleitung zu ihrem Literarischen Nachlasse [1]), I, 1—61, in ansprechender Weise veröffentlicht.

---

[1]) Derselbe ist 1848 und 49 in zwei Bänden bei Breitkopf und Härtel in Leipzig, vom Kirchenrath Professor Dr. Hase zu Jena redigirt, erschienen und liefert, neben einer reichen Auswahl von Briefen Karl August's, Schiller's, Goethe's, Wieland's, Dalberg's, des Ministers Freiherrn vom Stein, Klinger's, Karamsin's, Thümmel's, Körner's, Wilhelm v. Humboldt's, der Frau v. Staël und anderer bedeutender Zeitgenossen an Wilhelm und Karoline v. Wolzogen, überdies nicht uninteressante Blätter aus den Tagebüchern der letztern. Schon deshalb erscheint dieses Werk von hoher literarhistorischer Bedeutung, weil die bekannten Schilderungen der weimarischen Dichterperiode in mannichfacher Weise dadurch ergänzt werden. So erfahren wir z. B. daraus zuerst, daß Karoline v. Wolzogen es war, die dem Herzog zu Gefallen bewirkte, daß Schiller's Jungfrau von Orleans früher in Leipzig und Berlin, als in Weimar aufgeführt ward. Karl August hielt es nämlich durchaus nicht für möglich, daß Schiller's poetische Kraft es vermocht habe, die durch Voltaire's Pucelle der Lächerlichkeit preisgegebene Heldin Frankreichs wieder zu tragischem Ansehen zu bringen. Er wollte deshalb die von ihm hochgeschätzte Karoline Jagemann, nachmalige Frau v. Heygendorf, der die Titelrolle im neuen Stück zugedacht war, darin nicht auftreten sehen, aus Furcht, sie

Digitized by Google

Ihm folgten Dr. Heinrich Döring im Neuen Nekrolog der Deutschen (25. Jahrgang, 1847; I, 20—36 [Weimar 1849]), und ganz neuerdings noch Arnold Schlönbach in dem Buche: Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche (Hannover 1856), S. 107—127. Schon früher hatte August v. Schindel in seinem fleißigen Werke: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts (Leipzig 1825), II, 457—460, eine anziehende Lebensschilderung von ihr geliefert; auch Meusel's Gelehrtes Deutschland (Lemgo 1796—1820), VIII, 623; X, 843; XVI, 281, und Raßmann's Galerie der jetzt lebenden deutschen Dichter (1. Fortsetzung [Helmstädt 1819], S. 36), sowie desselben Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter (Helmstädt 1823), S. 272, erwähnen ihrer in anerkennendster Weise. [1])

---

möchte Fiasco damit machen. Erst die glänzende Aufnahme, die das Stück in der Fremde fand, belehrte ihn eines Bessern. Die interessanten Briefe, die er über diese Angelegenheit an Frau v. Wolzogen schrieb, finden sich im Literarischen Nachlaß, I, 449—456.

[1]) Auch sonst noch wird ihrer häufig gedacht: sämmtliche Biographien Schiller's reden, wie natürlich, in ausführlicher Weise von ihr. Ebenso finden sich in mehrfachen Sammlungen, die von den geistvollen Briefen Wilhelm v. Humboldt's erschienen sind, auch vielfache inhaltsreiche Schreiben an sie. Vgl. u. a.: Elisa Maier, Wilhelm v. Humboldt, Lichtstrahlen aus seinen Briefen an eine Freundin, Frau v. Wolzogen, Schiller, G. Forster und F. A. Wolf (4. Auflage, Leipzig 1859.) Ferner bringt der Anekdotencompilator Dr. E. Vehse in seiner Geschichte des weimarischen Hofes (Bd. 1 der Sächsischen Höfe, S. 6, 161, 170, 198, 202 fg. 230, 242, 254, 265, 295, 307, 339) manches über sie bei. Auch finden sich kürzere Biographien von ihr in Brockhaus' Allgemeiner deutscher Real-Encyklopädie (9. Auflage, Leipzig 1847), Bd. 15, S. 393—394, und in Pierer's Universal-Lexikon (Altenburg 1846, 2. Auflage), Bd. 34, S. 182. Ihre genauere Befreundung mit dem Minister Freiherrn vom Stein geht aus dessen Lebensbeschreibung von Pertz, Bd. 5, S. 162 und 327, hervor. — Endlich versteht es sich, daß sie in vielen Werken über deutsche Literaturgeschichte ihre Stelle gefunden; so u. a. in der Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur oder biographisch-kritisches Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von Dr. O. L. B. Wolff (Leipzig 1842), Bd. 7, S. 620, und Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert (Leipzig 1855, 2. Auflage), Bd. 1, S. 205; der letztere Autor gehört jedoch nicht zu den Bewunderern von Karoline v. Wolzogen, was sich aus seiner ganzen, dem empfindsamen Idealismus der Goethe-Schiller-Epoche zuwiderlaufenden Geistesrichtung leicht erklärt. Weit anerkennender urtheilt über sie Karl Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Hannover, 1859), 2. Hälfte, S. 1117, 1121—22, §. 276, Nr. 996, obschon er sich im Irr-

Digitized by Google

Noch bleibt uns übrig, einen kurzen Abriß ihres schriftstellerischen Wirkens zu geben, wodurch sie sich einen selbständigen Platz in der vaterländischen Literaturgeschichte errungen hat. Ihr erster schriftstellerischer Versuch, einige unbedeutende Briefe aus der Schweiz, erschien in der von Sophie v. La Roche herausgegebenen Pomona von 1784.[1]) Hierauf brachte die Schiller'sche Thalia von 1792 ein Schauspiel von ihr in Jamben und zwei Aufzügen, betitelt: „Der leukadische Fels", das, obwol altgriechischen Originalen in Schiller'scher Manier nachstrebend, gleichfalls nur von geringerm Werthe ist.[2])

Ihr erstes größeres Werk aber, welches bedeutende Sensation erregte, ist der Roman: „Agnes von Lilien", von dem zuerst im 2. und 3. Jahrgang der Schiller'schen Horen (Tübingen 1796 und 1797) eine Probe (nämlich der 1. Theil) anonym erschien und solches Interesse wachrief, daß sie von vielen Seiten, in Jena sogar allgemein, selbst die Schlegels nicht ausgenommen, für ein Product Goethe's gehalten ward, woran hauptsächlich die in der damaligen Zeit allerdings selten gute, lebendige, leichte und durchsichtige Schreibweise schuld war. Selbst Körner, sonst ein feiner Kritiker, rieth zwar nicht auf Goethe, wol aber auf sonst einen vorzüglichen Kopf, und gab selbst die Möglichkeit zu, die Arbeit könnte von Schiller sein. So schreibt er unter dem 21. Januar 1797 an Schiller[3]): „Wir haben ein Exemplar vom 12. Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung

---

thum befindet, wenn er die Erzählungen „Adele" (in Mundt's Delphin 1839), „Das neue Jahr" (Novelle in der Urania für 1842), und „Aus einer kleinen Stadt" (erzählt von F. v. W., Leipzig 1842, 12.) ihr zuschreibt. Auch vergißt er ganz, ihres letzten Werkes, des Romans „Cordelia" zu gedenken.

[1]) Pomona für Teutschlands Töchter, von Sophie v. La Roche, Heft 5 (Majus 1784). Von Karoline ist der Brief auf S. 405—410, betitelt: „Von Karoline" und der fernere auf S. 477—487, betitelt: „Schreiben einer jungen Dame auf ihrer Reise durch die Schweiz."

[2]) Neue Thalia, herausgegeben von Schiller (Leipzig 1792), Bd. 2, Stück 5, S. 241—266 und Stück 6, S. 275—297. Ihren Namen hat die Verfasserin nicht genannt. Der Werth dieser Publication verringert sich noch mehr durch den Umstand, daß vom 2. Aufzuge nur die beiden ersten Scenen gedruckt sind; am Schluß derselben (S. 297) findet sich zwar die Notiz: „Die Fortsetzung künftig; die fernern Hefte der Thalia sind jedoch die Erfüllung dieser Verheißung schuldig geblieben.

[3]) Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, IV, 3—4. Schiller's Antwort steht S. 6.

Digitized by Google

von Agnes von Lilien gespannt. — — Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. Minna (Körner's Frau) hatte eine Idee, daß es von Dir wäre. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht; nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen; denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannichfaltigern Gehalt, als die erste, und ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die Arbeit eines vorzüglichen Kopfes ist, bin ich überzeugt, aber gegen Goethe wollte ich wetten. Es fehlt da noch eine gewisse Einfachheit in der Behandlung; auch hat das Ganze das Ansehen eines Pendant zum Meister, und Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke aufeinander folgen lassen. Solche treffende Züge in der Charakterdarstellung, die einen tiefern Blick verrathen, und woran man Dich oder Goethe erkennen würde, findet man eben nicht. Der Stil ist fließend und in der zweiten Lieferung weniger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegel'schen Familie, wenn sie vom Teufel der Neugierde übel geplagt worden." Hierauf antwortet Schiller unter dem 23. Februar 1797: „Dein Urtheil über Agnes von Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch die Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre." Im Jahre 1798 trat der Roman bei Unger in Berlin in zwei Theilen (auf Druck-, Schreib- und Velinpapier) vollständig, doch gleichfalls anonym, ans Licht. [1]) Geschrieben wurde er größtentheils schon im Frühjahr 1793, d. i. in der Zeit, da sich Karoline von ihrem ersten Gemahl getrennt und kränkelnd nach Würtemberg zurückgezogen hatte. „Die Stille" — sagt ihr Biograph im Literarischen Nachlaß, I, 31 — „in der Karoline lebte, mochte den Gedanken an einen Roman, mit dessen Abfassung sie umging, zur Reife und Ausführung bringen. Daß ein solcher Gedanke bei ihr entstand, war bei der ihr angeborenen Phantasie, bei ihrer Neigung zur Reflexion, bei der Kunde des eigenen reifen Herzens, zu welchem allen der vertraute, belebende Umgang mit Schiller kam [2]), sehr natürlich. — — — Von welcher Art die Heldin

[1]) Ein Nachdruck mit zwei schlechten lithographirten Abbildungen und zwei Vignetten erschien in demselben Jahre bei Franz Haas zu Wien und Prag, gleichfalls in zwei Octavbänden.

[2]) Der Dichter selbst lebte 1793 – 1794 in Schwaben (vgl. Schiller's Leben

Digitized by Google

des Romans sein werde, ließ sich bei dem Charakter derjenigen, die den Gedanken daran gefaßt, erwarten. Agnes von Lilien beschäftigte ohne Zweifel Karolinen während ihrer Zurückgezogenheit." Und ferner heißt es auf S. 35: „Die Verfasserin hat, ohne es zu wollen, in der Agnes ihr eigenes Sein und Wesen ausgesprochen." — Interessant endlich ist es, in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe [1]) beide große Männer über den Roman sich vertraulich unterhalten zu hören. Dem erstern ward allgemein ein bedeutender Einfluß auf denselben zugeschrieben; auch Goethe that es, worauf Schiller jedoch dieser Annahme durchweg widersprach, indem er bemerkte, er habe lediglich den ersten Theil des Werkes, dessen Existenz er erst nach der Vollendung erfahren, von einer gewissen Manier in der Darstellung, soweit sich dies durch Wegstreichen thun lasse, befreit. [2])

---

von Karoline v. Wolzogen, S. 237 fg.). Sehr treffend sagt auch v. Schindler (a. a. O., S. 485 fg.) über die Motive, die sie bewogen, Romanschriftstellerin zu werden, Folgendes: „Mit dem ersten Erwachen des Bewußtseins ihres geistigen Daseins war es ihr Bedürfniß, Gestalten und Begebenheiten aus ihrer Phantasie zu schöpfen, die ihr ein zwar glückliches, aber einförmiges Leben nicht darbot. Ihre Gespielinnen hingen mit Entzücken an ihren Märchen und Erzählungen. — Wenn das Streben nach dem Ideal auch der Ruhe und dem leichten Abfinden mit der Wirklichkeit, was man gemeinhin Glückseligkeit nennt, vielleicht schadet, so hielt sie diese Richtung doch immer für ein reines Element des Daseins, das nie untergehen läßt und die Seele endlich zum Ueberirdischen führt, da das Gleichgewicht im Leben sich nur in der Ahnung, daß etwas Höheres dahinter liegt, findet. Sie hielt den Roman für das reizendste Feld für die weibliche Feder, da er, in ungünstiger Wirklichkeit, den Ueberfluß von Lebensfülle, die nur sich selbst, leider auch oft den Kreis um sich her zerstört, aufnimmt und im glücklichen Kreise schöner Häuslichkeit den Lebensgenuß ebenso vermehrt, wie die Musik unsere Empfindungen in zartern Nuancen wiedergibt."

[1]) Vgl. Schiller's und Goethe's Briefwechsel, 2. Ausgabe (1856), Bd. 1, S. 246, 252, 253, 254, 258, Bd. 2, S. 31, 32, 34, 35.

[2]) Vgl. Briefwechsel, II, 34. Schiller schreibt: „Sie scheinen mir auf das Product meiner Schwägerin einen größern Einfluß einzuräumen, als ich mir gerechter Weise anmaßen kann. Plan und Ausführung sind völlig frei und ohne mein Zuthun entstanden. Bei dem ersten Theile habe ich gar nichts zu sprechen gehabt, und er war fertig, ehe ich nur um seine Existenz wußte. Blos dieses dankt er mir, daß ich ihn von den auffallenden Mängeln einer gewissen Manier in der Darstellung befreite, aber auch blos von solchen, die sich durch Wegstreichen nehmen ließen; daß ich durch Zusammenziehen des Bedeutenden ihm eine gewisse Kraftlosigkeit genommen, und einige weitläufige und leere Episoden ganz heraus-

Digitized by Google

Als Hauptfehler des Buchs erscheinen die Ueberladung mit Reflexionen und die Ungleichmäßigkeit in der Ausführung. Wie Schiller der Verfasserin bei der Arbeit stets zugerufen: „immer mehr Handlung" — so urtheilte auch Goethe über den zweiten Theil speciell, wie folgt (s. Briefwechsel, 2. Ausgabe, II, 31—32): „Ich habe auch diese Tage den zweiten Theil von „Agnes von Lilien" gelesen. Es ist recht Schade, daß diese Arbeit übereilt worden ist. Die summarische Manier, in der die Geschichte vorgetragen ist, und die gleichsam in einem springenden Takt rhythmisch eintretenden Reflexionen lassen einen nicht einen Augenblick zur Behaglichkeit kommen, und man wird hastig ohne Interesse. Dies sei zum Tadel der Ausführung gesagt, da die Anlage so schöne Situationen darbietet, die, mit einiger Sodezz ausgeführt, eine unvergleichliche Wirkung thun müßten. Was das Naturell betrifft, das dieses Werk hervorgebracht, so erregt es immer noch Erstaunen, wenn man auch den Einfluß Ihres (d. i. Schiller's) Umgangs auf die Entstehung, und Ihrer Feder auf die Vollbringung des Werks nicht verkennen kann. Freilich fällt die Absonderung für uns andere Leser schwer; aber ich glaube doch immer sagen zu dürfen, daß eine solche Natur, wenn sie einer Kunstbildung fähig gewesen wäre, etwas Unvergleichliches hätte hervorbringen müssen. Meyer[1]) ist voller Verwunderung, der sich sonst nicht leicht verwundert." — Ein ander mal schreibt Goethe (Briefwechsel, II, 34—35): „Das, was Sie mir von Ihrem wenigen Einfluß auf Agnes von Lilien schreiben, vermehrt meinen Wunsch, daß die Verfasserin im Stillen die Arbeit,

---

geworfen. Bei dem zweiten Theile war an nichts zu denken, als an das Fertigwerden, und bei diesem habe ich nicht einmal mehr auf die Sprache Einfluß gehabt. Wie also der zweite Theil geschrieben ist, so kann meine Schwägerin völlig ohne fremde Beihülfe schreiben. Es ist wirklich nicht wenig, bei so wenig solider und zweckmäßiger Cultur und blos vermittelst eines fast leidenden Auffichwirkenlassens und einer mehr hinträumenden als hellbesonnenen Existenz, doch so weit zu gelangen, als sie wirklich gelangt ist." — An einer andern Stelle (Briefwechsel, I, 355) sagt Schiller: Karolinens größter Fehler sei ihre zu große Phantasie, welche sie von dem eigentlichen Punkte, worauf es ankomme, entferne.

[1]) Johann Heinrich Meyer, geboren 1759 zu Stäfa am Zürcher See, lernte Goethe 1786 in Italien kennen und befreundete sich so innig mit ihm, daß dieser ihn 1792 nach Weimar zog, wo er Professor der Zeichnenschule, 1807 Director der Zeichnenakademie ward und 1832 zu Jena starb. Er gab u. a. mit J. Schulze Winckelmann's Werke in 8 Bänden (Dresden 1808—17) heraus.

Digitized by Google

besonders des zweiten Theils, nochmals vornehmen, ihn an Geschichtsdetail reicher machen und in Reflexionen mäßiger halten möge. Das Werk ist es werth, um so mehr, da sie schwerlich, ihrer Natur nach, ein zweites Sujet finden wird, in dem sie sich so glücklich ergehen kann. Im zweiten Bande sind mehrere sehr glückliche Situationen, die durch die Eile, mit der sie vorüberrauschen, ihren Effect verfehlen. Ich wüßte nicht leicht einen Fall, durch den man den Leser mehr ängstigen könnte, als die Scheinheirath mit Julius; nur müßte freilich diese Stelle sehr retardirend behandelt werden. — Wenn Sie meiner Meinung sind, so suchen Sie die Verfasserin zu determiniren, um so mehr, da es keine Eile hat, und man natürlich den ersten Eindruck eine Zeit lang walten lassen muß." — Leider unterblieb diese von Goethe so theilnehmend angerathene Ueberarbeitung.

Sonst schrieb Karoline während ihrer Ehe mit Wilhelm v. Wolzogen und dem glücklichen Zusammenleben mit den großen weimarischen Geistern nichts, als zwei Novellen, die in dem von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern herausgegebenen Taschenbuch für Damen von 1800, 1801 und 1802 bei Cotta in Tübingen erschienen.[1]) Ihr Genius war in jener Zeit mehr receptiv thätig. Erst im Jahre 1826 und 1827 veröffentlichte sie bei Cotta in Stuttgart einen Cyklus von theils früher, theils später verfaßten „Erzählungen" in zwei Bänden, wobei die Novellen des Taschenbuchs abermals mit abgedruckt wurden.[2]) Sie selbst schreibt hierüber in einem Briefe Folgendes: „In meinen Erzählungen lebt eine freundliche Vergangenheit, die mir selbst ganz fremd geworden ist." — Der Werth derselben ist nur mäßig; es waltet eine etwas manierirte Sentimentalität darin vor, auch läßt der Ausdruck Manches zu wünschen übrig.

„Bald aber", sagt ihr Biograph (Literarischer Nachlaß, I, 53 fg.), „schritt sie zur Ausführung eines Gedankens, den ihre Seele lange gehegt hatte, Schillern ein Denkmal zu stiften. Und dies würdig zu vollbringen, war sie vor Allen befähigt. Die nahe Verwandtschaft, das vertraute Verhältniß, die gemeinsamen Freunde und, was mehr als dies alles, ein Geist, fähig den großen Gegenstand zu fassen. Zwar

---

[1]) Diese Novellen sind im Taschenbuch von 1800 und 1801: „Walther und Nanny", in dem von 1802: „Der Zigeuner."

[2]) Der eigentliche Titel ist: „Erzählungen von der Verfasserin von Agnes von Lilien." Es sind im ganzen sieben.

Digitized by Google

schrieb sie einem Freunde: «Seit meinem unermeßlichen Schmerze hat mein Geist an frischer Blüte verloren», und bescheiden lehnte sie ihr Werk an Körner's Mittheilungen über Schiller an; aber wer vermißt in ihrem Buche den Hauch des frischen Lebens, der lebendigsten Erinnerung, einen Reichthum an Erfahrungen und ein im hohen Alter noch jugendlich schlagendes Herz? Wie wichtig das Buch auch für unsere Kunde von dem Leben der Verfasserin ist, wurde öfters bemerkt. Doch gewann es diesen Werth absichtslos. «Ich habe eine wahre Angst» — schrieb sie an einen Freund, dessen Rath sie bei Abfassung des Buchs über dieses und jenes einholte — «meiner Persönlichkeit zu viel Raum zu geben.» — Das Werk erschien zuerst 1830 bei Cotta zu Stuttgart in zwei Bänden und wurde mit dem Beifall aufgenommen, den es in so reichem Maße verdient. Im Tagebuche der Verfasserin steht unter dem 11. December 1830: «Am Ende dieses Jahres hat mir Gott aus einer Noth geholfen. Das Leben Schiller's, welches ich versprochen hatte, und bei dem mir oft während der Arbeit der Muth ausging, ist erschienen, und es spricht allgemein die Verständigen an.»" — Gerade deshalb hat diese auch im Stil classische Biographie einen so großen Werth und Reiz, weil der Dichter in ihr überall in selbsteigenster Persönlichkeit vor uns auftritt. Sicher wird das Buch, obwol es eine kritische Erörterung der Productionen Schiller's nicht bietet, auch seiner ganzen Anlage nach nicht bieten konnte, noch lange ein Muster seiner Gattung bleiben. Auch hat es bereits vier Auflagen erlebt. [1]) Der vollständige Titel des Werkes ist: „Schiller's Leben. Verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner." Ihren Namen hat die Verfasserin nur unter der Vorrede (Einleitung) genannt.

Ihr letztes Werk war der 1840 bei Brockhaus in zwei Bänden erschienene Roman „Cordelia." Sie hat in demselben den tiefen Eindruck wiederzugeben gesucht, welchen der zur Zeit des deutschen Befreiungs-

[1]) Die erste Ausgabe erschien, wie gesagt, 1830, in 8. in 2 Bänden; die zweite folgte 1845, gr. 8. in 1 Bande, die dritte 1850, Taschenausgabe in 1 Bande, und die vierte 1851, gr. 8. in 1 Bande. Eine sehr anerkennende Besprechung des Werkes floß aus der Feder Gustav Schwab's in die Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1831, Nr. 43, S. 185—187; Nr. 44, S. 189—191; Nr. 96, S. 417—419 und Nr. 97, S. 421—423, nachdem es schon früher (1830, Nr. 363, S. 1448—51) in derselben Zeitschrift von anderer Hand eingehend beurtheilt worden war.

Digitized by Google

kampfes im Vaterlande wehende Geist in ihrer Seele hinterlassen. „Der Roman, mit dem ich mich beschäftige" — so schreibt sie selbst am 18. October 1831 in ihrem Tagebuche [1]) — „greift in die große deutsche Zeit des Jahres 1813 ein. Durch Blicke in meines Adolf's Herz und Leben, in seine Verbindungen, weiß ich viel von dem edeln Streben, welches damals herrschte, und meines Mannes große Weltansicht leitete mich." — Und ferner, am 25. Januar 1835, schrieb sie: „Viel aus den Tiefen meiner Seele liegt in dem Roman, und in meinen Edgar bin ich selbst verliebt; Turn ist ein Charakter, halb aus der Natur gegriffen." — Dann unter dem 20. Februar desselben Jahres: „Was das Uebermaß der Reflexion betrifft, werde ich mich hüten. Die Hauptklippe der Existenz der Weiber, daß die Armen bei der Heirath, woran doch ihr ganzes Lebensglück hängt, meist blind zutappen, und daß eine Uebergeschäftigkeit, mit der man in ein fremdes Schicksal eingreift, immer nachtheilig wirkt, denke ich sicher darzustellen." Weiter, am 1. Mai 1838: „Jeder Deutschgesinnte muß mit der Haupttendenz des Romans einverstanden sein, und redliche Franzosen mit Verstand müssen dies auch einsehen. Um Parteiwesen hat man sich nicht zu bekümmern. Wieviel an eigentlicher, ganz ausgeführter Composition mangelt, fühle ich sehr. Wollte ich es selbst ganz für mich gut machen, dann würde ich nie fertig. Doch wo ist ein Roman, der hierin ganz genügte, außer dem Tom Jones? Daß ich mich meinen eigenen Empfindungen oft zu sehr überlasse, ist wol ein Fehler; vielleicht zieht dies auch manches Herz an mich. Den großen und ewigen Gesetzen der Wahrheit, Liebe und Schönheit nicht untreu zu werden, ist mein innigstes Streben, und ich rufe Gott an, daß er mich bei dieser Darstellung leite. Also nichts Vollendetes, aber etwas, was das Gute anregt und belebt, hoffe ich als Resultat. Neben den neuen Romanen voll zerrissener und verkehrter Menschheit wird, denk' ich, mein einfacher Rechts- und Liebessinn die Guten anziehen." — Und endlich am 14. October 1838 bemerkt sie: „Mein Roman soll das große Weltleben und das Familienleben in ihrer Wechselwirkung aufeinander darstellen." — Auch der „Cordelia" ist indessen der Fehler eigen, der bei „Agnes von Lilien" gerügt werden mußte: das Buch ist zu voll von Reflexion und zu leer an Handlung. Trotzdem hat

[1]) Vgl. Literarischer Nachlaß, I, 79—82.

Digitized by Google

ihr Biograph gewiß Recht, wenn er sagt [1]), daß es, als das Werk einer 75jährigen Dame, immer Bewunderung erregen müsse, und daß niemand von denen, welche die Verfasserin kannten, daran zweifeln könne, wie die Gefühle, welche sie ihrer Cordelia angedichtet und die sie in so schöner Weise auszusprechen gewußt, die ureigensten der Schriftstellerin selbst gewesen. — Nach diesem begann die Unermüdliche noch einen neuen Roman, der den Titel „Alma" führen sollte, und womit sie „die Trilogie der weiblichen Welt" zu schließen gedachte. Allein die Hochbetagte ermattete über der Ausführung. Noch hatte sie die Absicht, das Leben des ihr so nahe gestandenen Fürsten-Primas Karl v. Dalberg zu beschreiben, und ihn, den politisch viel Geschmähten, in seinem spirituellen und gemüthlichen Werthe darzustellen. Im Geiste hatte sie dieses Werk verarbeitet, doch fand sich in ihrer Hinterlassenschaft nichts Schriftliches darüber vor. Uebrigens stand sie bis zu des Fürsten Tode (1817) mit ihm in regem Briefwechsel. Er selbst schrieb am 31. Mai 1813: „Die Briefe Karolinens sind eine unversiegbare Quelle von Wonne für mich; sie sind Ergießungen des schönsten Geistes, des reichsten Herzens, aufbewahrt in einem besondern Kästchen, das ich mit Recht mein Schmuckkästchen nenne." Und ferner schrieb er: „Es ist eine herzliche Freude für mich, Karoline v. Wolzogen allgemein geliebt, geschätzt und geachtet zu sehen. Wie selten ist es, so hohe Eigenschaften des Geistes und Herzens mit solchem Wohlwollen, solcher Bescheidenheit vereint zu sehen! den ruhigen, reinen, schönen Blick auf Zeitereignisse, auf die Natur, auf menschliche Verhältnisse in Erhebung zu Gott!" [2])

Auch Wilhelm v. Humboldt forderte sie lebhaft dazu auf, Dalberg's Leben zu schreiben. Er schrieb ihr am 14. April 1831 [3]): „Sie besitzen auf eine Weise, die nie einem Andern gelingen kann, die Gabe, das, was den Busen am tiefsten und geheimsten bewegt, so zu sagen, daß dies Hervorziehen an die Wirklichkeit es weder schwächt, noch ent-

---

[1]) Vgl. Literarischer Nachlaß, I, 55.

[2]) Ebendaselbst, I, 58.

[3]) Ebendaselbst, II, 66—67. Welchen Antheil sie schon 1789—91 an der Verlobung und Verheirathung Humboldt's mit ihrer Freundin Karoline v. Dachröden, der Tochter des Kammerpräsidenten v. D. zu Erfurt, genommen, darüber finden sich interessante Details in Haym's Wilhelm v. Humboldt (Berlin 1856), S. 41.

Digitized by Google

weiht. Dalberg's, auch nach meinem Urtheil in seiner Zeit ganz einzig dastehendes Wesen der Vergessenheit entrissen und für die Zukunft hingestellt zu sehen, wünsche ich gar sehr. Nur Sie können es. Man müßte es aber so machen, daß man weder auf seine schriftstellerische, noch auf seine politische Seite Gewicht zu legen brauchte. In beiden gibt er Blößen. Man muß ihn zeigen, worin er wirklich einzig war, in dem großen Adel des Gefühls und der Gesinnung, der unendlichen Grazie, dem regbaren Sinne, dem unerschöpflichen Reichthum an Anregungen zu Ideen, wenn auch nicht immer wirklich Ideen daraus wurden, woraus auch sein Witz entsprang, seiner Freiheit von allen kleinlichen Rücksichten.... Der wahre Enthusiasmus, mit dem Ihr Leben Schiller's aufgenommen wird, zeigt doch, daß das Publikum solcher Mittheilungen würdig ist."

Gewiß, wen die Edelsten ihrer Freundschaft und Bewunderung würdig gehalten, der ist in Wahrheit etwas werth gewesen, und so wird auch das Andenken an Karoline v. Wolzogen, trotz aller uns jetzt nicht mehr zusagenden Empfindsamkeit ihres schriftstellerischen Wesens und Wirkens, im Herzen der Guten nie verlöschen. Hätte sie in ihrem Leben nichts gethan, als einem Manne, wie Schiller, die Wege zu einer segensreichen Ehe zu bahnen, und so für ihn den Uebergang aus einer stürmisch-unsteten Jugend, voll innerer Selbstpeinigung und äußerer Unsicherheit, in den Hafen einer zwar nicht glänzenden, doch immerhin behaglichen und von den Rosenbanden treuer Liebe umschlungenen, durch sie beseligten und gehobenen Existenz mit zartem weiblichen Takte zu vermitteln: die Nation würde ihr auf ewige Zeiten zu innigstem Danke verpflichtet bleiben.

1764—1808 **V. Karl Freiherr v. Wolzogen** [1]), der zweite Sohn Ernst Lud-

[1]) Es ist von ihm noch eine große Anzahl von Originalbriefen an seine Familie vorhanden, die den Zeitraum von 1784 bis 1807 umfassen und von seinem sehr bewegten Leben ziemlich detaillirte Kunde geben. Sie zeugen von einem vortrefflichen Herzen, einer geraden, ehrenhaften Gesinnung und einem glücklichen, sich in alle Lebenslagen mit Gottvertrauen schickenden Temperamente. Mehrere dieser Briefe sind abgedruckt in dem Werke: Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn Baron v. Wolzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—92 (Gotha 1794, 8., mit 2 Kupfern, 432 Seiten). Herr v. Wurmb war ein Vetter Karl's v. Wolzogen und schon 1774 als Unterkaufmann der holländisch-ostindischen Compagnie nach Java gegangen (vgl. oben S. 56). Die hier mitgetheilten Briefe Wolzogen's stammen aus den Jahren 1788—1792

Digitized by Google

wig's, ward am 26. October 1764 zu Meiningen geboren und den Tag darauf im Geburtshause getauft. Seine Pathe war die Herzogin Charlotte Amalie von Meiningen, geborene Prinzessin von Hessen-Philippsthal, die zweite Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich, die nach dessen Tode von 1763 bis 1775 die vormundschaftliche Regierung für ihre beiden noch minderjährigen Söhne, Karl August Friedrich Wilhelm und Georg Friedrich Karl, mit vieler Einsicht führte.

Die Jugendgeschichte Karl's v. Wolzogen fällt großentheils mit der seines ältern Bruders Wilhelm zusammen. Noch vor diesem kam er, erst 10 Jahr alt, am 11. Juli 1774 auf die Militär- (und Ritter-) Akademie in der Solitüde, die später nach Stuttgart verlegte Karlsschule. In dem von H. Wagner (Geschichte der hohen Carls-Schule, I, 343 fg.) mitgetheilten National-Verzeichniß der Zöglinge steht er auf S. 370 unter Nr. 565 mit dem Zusatze aufgeführt, daß er der Jägerei (d. h. Forstwissenschaft) beflissen gewesen, aber schon am 29. Mai 1775 aus der Anstalt wieder entlassen worden sei. Diese Notiz stimmt indessen mit den vorhandenen Familiennachrichten nicht überein; denn es existirt noch ein Brief, den er im März 1784 von

---

und umfassen S. 277—432, oder die zweite Abtheilung des Werks, dessen in Joh. Gottfried Eichhorn's Geschichte der drei letzten Jahrhunderte (Hannover 1818), Bd. 6, §. 320, gedacht wird, und das einen nicht uninteressanten Beitrag zur Länder- und Völkerkunde Südafrikas und des ostindischen Archipelagus darbietet. Die Briefe der ersten Abtheilung gehören dagegen sämmtlich Herrn Karl v. Wurmb an und sind an dessen Bruder Ludwig v. Wurmb auf Wolkramshausen und die Baronesse Christiane v. Werthern gerichtet, die sich bald nach der Abreise Karl's mit Ludwig vermählte, sodaß die spätern Briefe des erstern bereits an Frau v. Wurmb, geborene v. Werthern adressirt sind. Nach dem Tode Karl's v. Wurmb gab Ludwig dann noch aus dem handschriftlichen Nachlasse des erstern: Merkwürdigkeiten aus Ostindien, die Länder- und Völkerkunde und Naturgeschichte betreffend (Gotha 1797), heraus. — Diese Brüder sind übrigens die Helden von Schiller's bekannter Novelle: Großmüthige Handlung aus dem neuesten Geschichte (s. Schiller's Werke, kleine Ausgabe von 1847, X, 64—67). Beide liebten nämlich zugleich jene Baronesse v. Werthern; der im Stillen von ihr vorgezogene Karl aber entsagte aus Liebe zu seinem Bruder Ludwig und ging nach Batavia, woselbst er starb. (Vgl. L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, S. 213, wo nur die Notiz falsch ist, daß „Baron Karl v. Wolzogen den Herrn Karl v. Wurmb nach Batavia begleitet habe." Wolzogen reiste vielmehr weit später erst nach Java, wie die Folge seiner Biographie lehren wird.)

Digitized by Google

der Akademie aus an seine Mutter geschrieben, und in welchem er meldet, daß sein Cursus zu Ostern vollendet sei, daß er aber gern noch ein Jahr länger in der Anstalt bleiben wolle, weil es der Mutter zu schwer fallen würde, Wilhelm, der jedenfalls zu Ostern die Akademie verlasse, und ihn zu gleicher Zeit als Lieutenants zu equipiren. Wilhelm habe ihr zwar geschrieben, sie solle ihn (Karl) beim Onkel v. Marschall in Böblingen die Jägerei lernen lassen, da er aber dann ohne 400 Gulden jährlichen Zuschuß nicht würde subsistiren können, so werde wol aus diesem Projecte nichts werden. [1]) Hiernach ist anzunehmen, daß Karl's Austritt 1775 nur ein temporärer gewesen, und daß er später wieder in die Akademie aufgenommen worden. Dies wird auch durch das Wagner'sche Werk insofern bestätigt, als Bd. 2, S. 315 und 317 ausdrücklich vermerkt ist, Karl v. Wolzogen habe am 14. December 1781 den Preis in der Jagdwissenschaft und Naturgeschichte und am 22. December 1782 den in der Jagdwissenschaft und praktischen Philosophie erhalten. Gewiß ist, daß er im Jahre 1785 der Karlsschule nicht mehr angehörte und im October desselben Jahres nach langer Entfernung von der Heimat mit seiner Mutter und seinem jüngern Bruder August (s. Nr. VI) Bauerbach wieder besuchte, auf welcher

---

[1]) In wie knappen Verhältnissen sich die Gebrüder v. Wolzogen damals befanden, geht gleichfalls aus diesem Briefe hervor. Karl erzählt der Mutter, daß er und die Brüder kein Geld hätten, um sich die Uniformen flicken zu lassen, sodaß sie genöthigt wären, wenn der Herzog die Akademie besuche, sich von ihren Kameraden Uniformsstücke zu borgen. Er bittet deshalb dringend, die Mutter möge ihnen ein gewisses Taschengeld für den Monat aussetzen und, wenn Wilhelm aus der Anstalt austrete, ihm (Karl) die Kasse anvertrauen. Daß sie trotzdem beim Herzog und der Gräfin v. Hohenheim gut angeschrieben standen, erhellt aus folgendem Bericht, der sich gleichfalls in jenem Briefe findet: „Den 16. März ist der Herzog von einer äußerst beschwerlichen und gefährlichen Reise wieder hier angekommen, und den 19. hat er uns alle ins Schloß kommen lassen, weil viele Kranke auf der Akademie sind. Er hat auch mit mir geredet und gesagt, man sähe es mir an, daß ich nicht krank gewesen. Die Frau Gräfin hat nach Ihnen gefragt und bemerkt, daß Sie ihr schon lange nicht geschrieben. Sie hat die Reise mit einer unglaublichen Geduld ausgestanden, wie der Chirurgien-Major versichert, der den Herzog begleitet hat. Die Kälte muß in Dänemark erstaunlich gewesen sein, und die Gefahr sehr groß, bei solcher Jahreszeit auf dem Schlitten den kleinen Belt zu passiren, wo man alle Minuten nicht sicher ist, ob das Eis bricht, wie wir in diesem Jahre einige Beispiele erlebt hatten, daß Leute mitsammt dem Schlitten und Pferd bei Passirung des großen Belts ertrunken sind ꝛc."

Digitized by Google

Tour, obwol sie mit Extrapost zurückgelegt wurde, der landesübliche Achsenbruch nicht ausblieb.

Am 8. Mai 1787 trat er als Lieutenant in das Infanterieregiment von Würtemberg ein, welches der Herzog Karl noch in demselben Jahre, wie dies damals in den kleinen deutschen Staaten so häufig vorkam, der holländisch-ostindischen Compagnie in Sold überließ. Der junge talentvolle und thatendurstige Mann entschloß sich, bei den geringen Aussichten, die das Vaterland ihm darbot, seinem Regimente zu folgen. Mit gutem Muthe ging er seiner überseeischen, gefahrvollen Bestimmung entgegen, hauptsächlich, wie er an seine Mutter schrieb, weil er sich dabei pecuniär ein gutes Fortkommen versprach. Der Freundschaft seines Majors, eines Herrn v. Jett, hatte er es zu danken, daß er als Premierlieutenant bei der Jägercompagnie blieb, wo die Gage höher war, als bei den übrigen Compagnien. Der Oberst des Regiments war ein Herr v. Hügel, der Oberstlieutenant ein Herr v. Franquemont; die Majors hießen Stackmann und v. Jett. Im Ganzen war das Regiment bei der Einschiffung 1757 Mann stark, wovon 134 auf der Reise bis zum Cap der guten Hoffnung starben. Die Leute waren fast durchgehends sehr schlecht, meist das liederlichste Gesindel; die Mehrzahl hatte erst drei Monate, manche gar erst einen Monat gedient. Es ist begreiflich, daß man die möglichst schlechteste Waare an das Ausland verkaufte. [1])

Bei dem Ausmarsch des Regiments dichtete der edle Sänger Christian Friedrich Daniel Schubart sein schönes Caplied, dem hier ein Platz eingeräumt sein mag. [2])

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;

[1]) Ein eigentlicher Verkauf, d. h. so, daß die Truppen nun aufhörten, würtembergische zu sein, fand zwar hier nicht statt; es blieb ihnen der heimatliche Name; doch hatte die holländisch-ostindische Compagnie natürlich freie Verfügung über sie.

[2]) S. Schubart's Gedichte, herausgegeben von seinem Sohne, Ludwig Schubart, (Frankfurt a. M. 1802), Th. 2, S. 367—370.

Digitized by Google

Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer deutſches Vaterland,
Drum fällt der Abſchied ſchwer.

Dem bieten graue Aeltern noch
Zum letzten mal die Hand,
Den koſen Bruder, Schweſter, Freund,
Und alles ſchweigt und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum:
Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen ſtumm.

Iſt hart — drum wirble, du Tambour,
Den Generalmarſch drein;
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich —
Es muß geſchieden ſein.

Lebt wohl, ihr Freunde; ſeh'n wir uns
Vielleicht zum letzten mal,
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Grenze füllen wir
Mit Erde unſre Hand
Und küſſen ſie — das ſei der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort,
Denn Gott iſt hier und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand
Und jauchzen Land! ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Digitized by Google

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungscap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein.

Der Marsch ging im September 1787 von Würtemberg durch Baden und über Metz, Lille, Douay, Chambray zunächst nach Dünkirchen. Namentlich im badener Land verlor das Regiment viele Leute durch Desertion, da badensche, preußische und österreichische Werber es allerorten umschwärmten. Die Offiziere mußten öfters blank ziehen, um den Unordnungen zu steuern. In Dünkirchen schifften sich die sechs Compagnien des Regiments am 7. October nach Vließingen ein, das am 9. erreicht ward. Am 26. wurden die Truppen von den Commissarien der ostindischen Compagnie übernommen; sie blieben indessen darauf noch längere Zeit in Vließingen liegen. Erst am 14. December 1787 nachmittags 1 Uhr schiffte sich Karl v. Wolzogen in Gesellschaft des Majors v. Jett und dessen ganzer Familie, des Capitäns v. Landsee, der Lieutenants Hofmann, v. Jett, Heinzmann und v. Bobenhausen nebst einem Commando Jäger und Reconvalescenten von allen Compagnien des Regiments (im ganzen 104 Mann), sowie mit 60 Mann ostindischer Truppen auf der Fregatte Gatemisse ein und am 22. nachts um 3 Uhr stach er in See. Fünf Schiffe waren schon vorausgesegelt, drei andere folgten.

Die Fahrt ging zunächst nach dem Cap. Am 28. März 1788 landete Wolzogen in der Tafelbai und verweilte daselbst bis Ende August 1789. In diesem Monat verlangte die ostindische Regierung vom Gouverneur der Capstadt eine militärische Unterstützung, um die in Makassar auf der Insel Celebes ausgebrochenen Unruhen zu stillen

Digitized by Google

und den dort wohnenden aufrührerischen Volksstamm, die Buginesen [1]), im Zaume zu halten. Es ward deshalb ein Corps von 350 Mann formirt, wozu 50 Mann von der auf dem Cap befindlichen Nationalartillerie, 200 Mann aus dem dortigen Depot für Indien und 100 Mann vom Regiment Würtemberg beordert wurden. [2]) Kapitän v. Böhnen commandirte die Truppen, und Wolzogen, der sich mit dem thatenlosen und einförmigen Gesellschaftsleben auf dem Cap nicht zu befreunden vermochte, überdies auch durch die eben empfangene Nachricht vom Tode seiner Mutter aufs tiefste gebeugt und für alle Umgangsfreuden abgestorben war, meldete sich nebst noch sechs andern Offizieren seines Regiments freiwillig zu der gefahrvollen Expedition. Das Corps erhielt den Namen: Bataillon von Oranien; Wolzogen wurde als Kapitänlieutenant dabei angestellt. Am 26. August 1789 stach die Mannschaft auf dem Schiffe Eensgezindheid in See und hatte am 11. September einen fürchterlichen Gewittersturm auszustehen, bei dem sie fast ihre ganze Provision an lebenden Thieren einbüßte. Trotzdem landete das Bataillon am 31. October glücklich in Batavia auf der Insel Java und ward fürs erste in einem kleinen Fort, Meester

---

[1]) Eingeborene aus dem Staate Boni auf Celebes, die auch heute noch als unruhige, kecke Leute und namentlich als überaus freche Diebe übel berüchtigt sind.

[2]) Die Angaben in Wolzogen's Briefen vom 12. August 1789 und vom 7. Januar 1790 (s. v. Wurmb und v. Wolzogen, Briefe, S. 325 fg.) sind nicht ganz genau und deshalb in Obigem nach einer mir vorliegenden, sehr zuverlässigen Correspondenz des Hauptmanns Franz v. Winckelmann und seines Freundes Wilhelm v. Wolzogen berichtigt worden. Winckelmann war nämlich mit den Brüdern v. Wolzogen zugleich Karlsschüler gewesen und hatte in den Jahren 1782 und 83 ein Verhältniß mit deren Schwester Charlotte v. Wolzogen, nachmals verehelichten v. Lilienstern, gehabt, worüber ich in Schiller's Beziehungen zu Aeltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen, Abschn. 7, S. 405—6 und Abschn. 8, S. 466—67 das Nähere berichtet habe. Nach verschiedenen gescheiterten Lebenshoffnungen war Winckelmann zu dem Entschluß gekommen, sich dem Regiment v. Würtemberg anzuschließen und fern von der Heimat sein Glück zu versuchen. Er schätzte, selbst ein gefühlvoller und braver junger Mann, auch Karl v. Wolzogen sehr hoch und schrieb u. a. 1790 vom Cap aus über ihn an den ältern Bruder: „Zu Deiner und Deiner Freunde fernerer Beruhigung versichere ich Dich, daß der gute Karl durch sein gutes Herz, durch seine ungemeine Bescheidenheit, durch sein gesetztes Betragen sich hier allgemeine Liebe und Antheil an seinem Ergehen erworben hat. Jedermann fragte mich, wie's ihm gehe, mit dem Wunsche, daß es ihm doch so gut gehen möchte, als er's verdient."

Digitized by Google

Cornelius, 2¼ Stunde von der Hauptstadt, einquartiert. Von hier aus schrieb Wolzogen unter dem 1. December 1789 an seinen Kameraden v. Winckelmann, der auf dem Cap zurückgeblieben, einen uns abschriftlich vorliegenden Brief, dem wir folgende nicht uninteressante Stellen entnehmen: „Es ist Labung für mich, mich mit Dir zu unterhalten, obgleich die Hitze einem die Luft zum Schreiben benimmt. — — Wir waren in der traurigsten Lage, in die nur Menschen von Gefühl kommen konnten. Die Eile und Schnelle der Expedition, wie Du selbst weißt, ließ uns nicht Zeit, hinlängliche Maßregeln zu nehmen; der gewisse Glaube, daß wir Krieg auf Makassar finden würden, ließ uns auf wenig andere Fälle denken. — — Ich glaube nicht, daß der Gouverneur am Cap eine andere Meinung gehabt hat, als er sich gegen uns geäußert; er hat mehr gethan, als die Regierung verlangte, und diese Absicht ist am unrechten Orte angebracht. Ich bin fest überzeugt, daß der vorgegebene Krieg in Makassar blos der Vorwand war, schnell Truppen in Indien zu haben, denn fast alle ihre Comptoire [1]) sind sehr entblößt. Wie sie uns ankommen sahen, wußten sie gar nicht, wo sie daran waren; anfangs muthmaßten die Herren, daß wir so unter der Hand vom Regiment abgeschickt seien, aus dieser oder jener Ursache, besonders da wir vom Cap kamen, wo sie gewohnt sind, liederliche Soldaten zu erhalten. Die Herren schließen von letztern auf die Offiziers. Man war demohngeachtet sehr höflich gegen uns und bemerkte wol, daß wir ein deutsches porte-épée trugen. Ich war wie vom Donner gerührt, als meine Kameraden erzählten, daß sie durch die dritte Hand erfahren hätten, der Gouverneur vom Cap habe geschrieben, daß wir vom Regiment ab- in Compagniedienſten zum Bataillon Orange gegangen seien. Wir widerlegten dies kräftig, indem wir unsere Uniform und Feldzeichen ansahen. Wir wurden auf einen ¾ Stund von Batavia entlegenen Ort beordert, wo unsere Leute in von Bambusrohr errichteten Kasernen wohnen, und wir ebenfalls; die erste Nachricht, die wir hier erhielten, war, daß man die Pepiniers (so heißen die hiesigen Soldaten aus dem Depot für Indien, wovon 200 Mann mit uns nach Batavia gingen) zertheilen und auf verschiedene Comptoirs schicken wollte; so machte man sogleich den Herren begreiflich, daß wir nicht blos da wären, um die 100 Würtemberger zu commandiren, sondern daß alle, die wir hierher gebracht, unter unserm

[1]) Factoreien der Holländer in Indien.

Digitized by Google

Commando stünden. — Das Auspacken der Munition und Armaturstücke, wozu von uns und von der batavischen Garnison eine Commission ernannt wurde, verursachte tausend Verdrießlichkeiten. Sie wußten nicht, wie sie daran waren; man erklärte alles für untauglich. Zelte gebraucht man gar nicht in Indien; die sind ganz unnöthig. Der Edle Herr Brigadier v. Colmont (ein Mann von mehr als 80 Jahren und von berühmter Impertinenz) äußerte einige mal ein für uns ganz ungewöhnliches Betragen. Wir waren willens, sogleich eine Klagschrift gegen den Mann, der unsere Ehre und Ansehen zu unterdrücken schien, einzugeben, als wir Nachricht erhielten, daß bereits der Herr Generalgouverneur dem Herrn Brigadier eine ernstliche Warnung gegeben habe, sein Betragen gegen uns wohl abzumessen, weil deutsche Offiziers ihre Ehre nie kränken ließen. Dies hatten wir einem Manne zu danken, der an van der Steeg's Stelle Regent im Baitenhospital geworden, dem Dr. Sperling, einem Vertrauten des Generalgouverneurs. Er nahm sich unserer Affairen als ein rechtschaffenster Mann an, gab uns Rath und unterwies uns in der hiesigen Etiquette. Der General versorgte uns mit einer Kiste voll rothen Weins, und der Herr Brigadier, um seine Grobheit wieder abzuwaschen, that desgleichen. — Die Vornehmsten von Batavia suchten unsere Gesellschaft auf, und man hätte auch an jeden Ort alle seine Offiziers mitnehmen können. Man versuchte zwar allerhand Sprünge, doch waren wir genau auf unserer Hut, und endlich kam es zum Ausbruch wegen unserer Bezahlung. Man wollte uns auf indischen Fuß bezahlen; ich wäre demnach auf 36 Rthlr. oder 72 Gulden monatlich gekommen, da ich am Cap auf 100 Gulden kam. Ein schöner Tausch! Gaupp jun. [1]) und ich setzten uns sogleich hin und entwarfen den Plan zu dem request, wovon Dir Gaupp ausführlich schreibt. — — Unter acht strengen Punkten ist nur ein einziger verworfen worden; alle andern wurden zu großem Erstaunen bewilligt. Soweit konnte es nur unerschütterliche Beharrlichkeit auf unsern Rechten und beleidigtes Ehrgefühl bringen. Die Herren haben zwar nie vermuthet, daß wir so ernstlich sprächen; wir erklärten aber, daß es überall in Preußen so Mode sei. Ueberhaupt halten sie uns für solche, die den Werth ihres Standes fühlen. Blos ihren Einsichten haben wir es zu danken, daß wir soweit gekommen; weder

[1]) Secondelieutenant im Regiment Würtemberg und ehemaliger Karlsschüler.

Digitized by Google

vom Gouverneur, noch von unserm Obrist hatten wir etwas vorzuweisen, das uns hinlänglich hätte sicherstellen können" ꝛc.

Dieser schlichte Bericht läßt uns den ganzen Charakter Karl's v. Wolzogen deutlich erkennen: soldatisches Ehrgefühl, deutsch-patriotische Gesinnung trotz der freiwilligen Verbannung von der Heimat, Freimüthigkeit und ein lebhafter, feuriger, unternehmender Geist bei großer innerer Bescheidenheit und Herzensgüte zeichneten ihn von Jugend auf aus. — In demselben Monat erhielt das Bataillon Befehl, sich am 8. December 1789 auf einem elenden Compagnieschiffe, Horn genannt, weiter nach Makassar einzuschiffen. Die Stadt selbst (heute Vlaardingen genannt) wurde jedoch durch die Ungeschicklichkeit des Schiffskapitäns nicht erreicht; das Schiff landete vielmehr am 27. desselben Monats in der Bucht von Bonthain auf der südlichsten Spitze der Insel Celebes. Wolzogen hielt sich nun längere Zeit in Poelocombo, wohin das Bataillon in Garnison kam, auf. Der dortige Resident und Unterkaufmann war ein Baron v. Diemar, der früher Fähnrich in hessischen Diensten gewesen und später mit einem bedeutenden Vermögen, das er in Indien erworben, in sein Vaterland zurückkehrte. Er unterhielt seine Gäste vornehmlich mit der Hirschjagd, die von den Eingeborenen nach Wolzogen's Beschreibung [1]) auf eine sehr eigenthümliche und weit beschwerlichere Art betrieben wird, als unsere Parforcejagden. Den Tag vor der Jagd wird der ganze Wald im Umkreis von zwei bis drei Stunden mit einer Leine von Schilf umgeben, an der unzählige flatternde Büschel hängen; das scheue Wild hält sich alsdann ruhig in dieser Umstellung. In der Mitte des Waldes wird auf einem freien, möglichst ebenen Platze eine Bambushütte erbaut, von wo aus die Gäste das Schauspiel ruhig mit ansehen. Hier halten, zu zwei oder drei vertheilt, gegen 50 Makassaren, die schönsten und muthigsten Pferde auf bloser Decke ohne Sattel reitend; sie sind mit Stangen bewaffnet, an deren Ende eine zugleich an den Hals des Pferdes befestigte Schlinge hängt. Kommt nun ein Hirsch, von den Treibern mit dumpfem Geschrei und Klappern gegen den freien Platz gejagt, an einen der Reiter heran, so setzt dieser sein Pferd in die vollste Carriere, bleibt dem Wild dicht zur Seite und wirft ihm die Schlinge über das Geweih. Der Hirsch reißt daran, das Pferd aber zieht plötzlich rückwärts, bis die Schlinge ganz zugezogen ist.

[1]) Vgl. v. Wurmb und v. Wolzogen, Briefe, S. 364 fg.

Digitized by Google

Der Fänger sprengt dann mit seiner Beute nach dem improvisirten Jagdhause (der Bambushütte), wo dem Hirsche die hintern Flechsen abgekappt und die Kehle durchschnitten wird. Der in ausgehöhlten Bambusröhren aufgefangene Schweiß wird darauf von den vornehmen makassarischen Zuschauern getrunken, der Rest aber dem siegreichen Reiter und seinem Rosse gegeben, auch die Nase des letztern damit bestrichen. Außerdem empfängt der Fänger ein Geldgeschenk und begibt sich darauf zu neuen Thaten auf den Jagdplatz zurück, während die Zuschauer sich über den getödteten Hirsch hermachen und ihn, auf Bambusrosten in großen Stücken gebraten, verzehren. Das Herz pflegen die Vornehmsten unter den Anwesenden mit etwas Pfeffer roh zu verspeisen. Oft geschieht es, daß zwei und mehr Reiter zugleich sich auf einen Hirsch werfen, denn beim Anblick eines Wildes setzt sich sogleich alles in die wildeste Carriere. Der Hirsch weiß dann nicht, wo ein und aus, und es geht alles bunt durcheinander. Dort stürzt einer, hier springt der Hirsch über ein Pferd weg und versetzt mit seinen Läufen dem Reiter einen solchen Schlag, daß er zu Boden fällt. Alles kommt bei dieser Jagd auf gute Abrichtung der Pferde an. Der Makassare liebt sie mit solcher feurigen Leidenschaft, daß derjenige, welcher dabei etwa das Unglück hat, den Hals zu brechen, in den Augen des Volks den Tod des Helden stirbt.

Anfangs Mai 1790 langte die Ordre an, daß 100 Mann vom Bataillon Oranien nebst allen Kranken nach Makassar kommen, die übrigen Mannschaften aber, meist holländische Compagnietruppen, in Bouthain und Poelocombo bleiben sollten. Durch diesen Befehl ward das Bataillon Oranien aufgelöst, und die Expedition gegen die Buginesen für überflüssig erklärt, was in der mittlerweile stattgefundenen Wiederberuhigung dieses Volksstammes seinen Grund hatte. Auch Baron v. Diemar ward abgelöst und begab sich Ende Mai nach Makassar; die würtembergischen Truppen folgten am 4. Juni auf einem lecken Fahrzeuge, was jeden Augenblick unterzugehen drohte, dorthin nach. Der dasige Gouverneur, Beth, empfing die Offiziere mit großer Freundschaft, sodaß diese es lebhaft bedauerten, schon am 18. Juni weiter segeln zu müssen. Karl v. Wolzogen hatte während seines kurzen Aufenthalts zu Makassar Gelegenheit, die zwei Stunden davon liegenden Trümmer der Stadt Goa zu besuchen, wo sich interessante makassarische Antiquitäten befinden. Erhaltener Ordre gemäß schiffte er sich nunmehr nach der Bucht von Surabaya auf der Nordostküste

Digitized by Google

von Java ein. Dort ging ihm der Befehl zu, nach Rembang, einem kleinen Compagnieposten, wo vorzüglich gutes Schiffbauholz erzielt wird, zu steuern, und dort Holz und Baumwolle zu laden. Am 1. Juli traf er daselbst ein und wohnte drei Wochen lang bei dem Residenten, einem Herrn v. Massau, der 30000 Thaler jährlichen Gehalt bezog und ihn nebst seinen Kameraden auf das Vortrefflichste bewirthete. Derselbe war früher Offizier in holländischen Diensten gewesen und hatte durch Empfehlung seines Bruders, der Fiskal war, jenen einträglichen Posten schon im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Indien erhalten.

Bald darauf lief ein Schreiben des Gouverneurs von Samarang ein, wonach die würtembergischen Truppen nach dieser Festung, die ungefähr in der Mitte der Nordküste der Insel liegt, beordert wurden; schon am 24. Juli 1790 landeten sie daselbst.

Am 15. September desselben Jahres trat der Gouverneur Grave von Samarang in handelspolitischen Geschäften eine Reise zum Kaiser von Java an, auf welcher Wolzogen mit 50 Mann Würtembergern und 50 Dragonern, sowie mit einigen inländischen Fürsten und deren Leibwachen ihn begleiteten. Wolzogen hatte so zuerst Gelegenheit, das Innere der Insel kennen zu lernen. Die Tour ging über Onarang, Salatiga, Bujolalu nach Soerakarta oder Solo; hier residirte der Kaiser, und Wolzogen fand daselbst Veranlassung, das merkwürdige Ceremoniel und die Vergnügungen eines indischen Hofes aus nächster Nähe zu beobachten. Sehr anziehend beschreibt er eine Audienz beim Kaiser und einen Tigerkampf, Rambukken genannt, den letzterer dem Gouverneur zu Ehren veranstaltete. „Der Kaiser" — so berichtet Wolzogen [1]) — „kommt zweimal in der Woche aus dem Innersten seines Palastes, um öffentlich Audienz zu geben und den Uebungen seiner javanischen Prinzen zuzusehen. Der Gouverneur ließ sich an einem solchen Tage anmelden und wurde angenommen.

„Ein großer viereckiger Platz von ¾ Stunden im Umkreis, der mit dem reinsten Kies bestreut und mit Schranken versehen ist, wird von einer hohen Mauer umgeben. An der Eingangsseite halten unter Obdächern die javanischen Prinzen mit ihrem Volke und Pferden. An

[1]) Siehe v. Wurmb und v. Wolzogen, Briefe, S. 385 fg. Die Diction habe ich in obigem Auszuge zuweilen etwas geändert, da der Stil der Briefe nicht eben mustergültig ist.

Digitized by Google

der Seite gegenüber hält die Leibwacht des Kaisers, das Gesicht nach der Mitte des Platzes gerichtet, in sechs Reihen, mit Gewehren und Piken bewaffnet. In der Mitte des Platzes stehen zwei große Tamarindenbäume, die mit Geländern umgeben sind; zwischen diese Bäume setzt sich der klagende Javane, wenn er seinem ihn verfolgenden Feinde entwischt; hier wird er befragt, und ihm das Gericht verstattet. Hinter dem Platze, wo die Leibwacht steht, ist ein Obdach, unter welchem der Kaiser, der Gouverneur und der Opperhoofd (der erste Bediente der Compagnie, der hier ihr Interesse besorgt) Platz nehmen; niedriger sitzen die Begleiter des Gouverneurs, unter welchen ich mich befand. Der Gouverneur nimmt eine Bedeckung von 50 Mann mit, und die europäische Kaiserwacht, die die Compagnie dem Kaiser hält, wird an solchen Tagen auch bis auf 50 Mann verstärkt. Es sind Dragoner, die aber den Dienst hier zu Fuße thun; sie sind wohl gekleidet und ziemlich gut dressirt. Der Opperhoofd meldet dem Kaiser, daß der Gouverneur da ist; dann kommt der Kaiser aus seiner Wohnung heraus. Vor ihm her marschirt erst in Rotten seine javanische Wache, gegen 200 Mann; dann folgt die europäische Leibwacht, und nach dieser sechs europäische Trompeter, die ihm die Compagnie zwar gibt, die er aber auf seine Kosten unterhalten muß; sie sind prächtig und reich gekleidet. Sechs Zwerge treten gerade vor dem Kaiser einher, der als Javane gekleidet ist, d. h. sein Leib ist halb nackt und gelb angestrichen. Um ihn sind 50—60 Mädchen, die seine Reichsinsignien tragen; diese bestehen aus einem Schilde mit Sonne, Mond und Sternen von Brillanten, einem Kissen, worauf Rad und Galgen von Gold u. s. w. Er setzt sich auf einen goldgestickten Stuhl unter dem erhabenen Obdache; der Gouverneur sitzt ihm zur Linken, neben diesem der Opperhoofd u. s. f. Unter 10000 Menschen, die nun auf dem Platze sind, hört man keinen Laut, nicht einen Athemzug. Endlich kommen zwei gekrochen, die ihm ein kleines Tischchen mit einem prächtigen Sirikästchen und goldnen Spucknäpfchen an die Seite setzen. Rückwärts kriechen sie wieder weg und machen ihren Slamat (Gruß) mit den Händen, die zusammengelegt dreimal vom Boden bis an die Stirn bewegt werden. Er gibt nun einen Wink, und sogleich hebt der Reichsverweser an, diejenigen ihm untergebenen Fürsten und Prinzen zu nennen, die aus irgendeiner Ursache abgehalten wurden zu erscheinen. Nachher fängt das Reiten der Prinzen nach dem Takte der einförmigsten Musik auf dem großen Platze an. Sie reiten zu zwei und zwei und suchen mit ihren Lanzen,

Digitized by Google

die vorne Knöpfe haben, ihren Gegnern die Mütze vom Kopfe zu stoßen. Der Kaiser reitet manchmal selbst, doch ohne Lanze. Alles nähert sich ihm kriechend; nur die Wachen stehen, die Uebrigen sitzen auf dem Boden, selbst seine Söhne, Brüder und die andern Großen des Reichs. Der Kaiser gab uns nach diesem ein Rambukken eines Tigers. Auf einen Wink formirten gegen 6000 Javaner ein Viereck, in dessen Mitte das Behältniß des Tigers gesetzt ward. Man brachte ein hohes Gerüst, von acht Pfeilern gestützt, herbei; wir stiegen hinauf, und vor uns standen drei Reihen Javaner mit aufgespanntem Hahn. Alsdann kam das gedachte Viereck, welches vier Mann hoch stand; alle hielten ihre langen Piken vor sich. Ein Javane wurde beordert, die Fallthür des Tigerbehältnisses aufzumachen. Angesteckes Feuer ängstigte den Tiger heraus. Langsam, gleichsam tanzend, mußte der arme Javane den Platz verlassen, und wird ein solcher unglücklicher Weise vom Tiger ergriffen, so darf er seinen Kriß (Dolch) nicht ziehen, weil der Kaiser gegenwärtig ist. Es war ein gräßliches Schauspiel, das aber für den geschickten Javanen, der seiner Pike mächtig, nicht gefährlich ist. Ueberall, wo der Tiger durchzubrechen versuchte, wurde er mit den spitzigen Piken empfangen, und seinem zähen Leben bald durch tausend Stöße ein Ende gemacht."

Die Unterhandlungen in Solo zogen sich sehr in die Länge; Wolzogen erbat deshalb und erhielt die Erlaubniß des Gouverneurs, im October mit zwei seiner Kameraden nach Samarang zurückreisen zu dürfen, wobei er die schönen, reichen Gegenden des mittlern Java noch einmal mit aller Muße besichtigte.

Bald darauf kam der Befehl, daß der älteste Kapitän nebst zwei Lieutenants und den 100 Mann vom Regiment Würtemberg in Samarang zurückbleiben, der Major und die vier übrigen Offiziere aber nach Batavia abgehen sollten. Unter den letztern befand sich auch Wolzogen. Am 2. Nov. 1790 segelte er auf dem von der Insel Banda kommenden Schiffe Schonerloo nach Batavia, wo er vom 8. bis 22. Nov. verweilte und sich dann auf dem Schiffe St. Laurenz wieder nach dem Cap der guten Hoffnung einschiffte, obwol ihm vortheilhafte Anerbietungen, als Kapitän ganz in den holländischen Compagniedienst zu treten, gemacht wurden. Der herzoglich würtembergische esprit de corps prävalirte jedoch damals in ihm noch zu stark, als daß er es hätte über sich gewinnen können, kaufmännische Dienste zu nehmen. Indessen kam unter dem 21. Dec. 1790 seine Beförde-

Digitized by Google

rung zum würtembergischen Hauptmann. Die Rückreise ging an der Insel Onrust und dem Norder-Eiland vorbei durch die Sundastraße nach der Küste von Sumátra, wo das Schiff fast einen Monat lang wegen widriger Winde vor Anker lag; erst am 1. April 1791[1]) lief es in der Tafelbai wieder ein. Aber schon nach wenigen Monaten (am 21. Sept. 1791) mußte Wolzogen sich infolge der auf der Insel Ceylon ausgebrochenen Unruhen, die von dem Volksstamm der Singalesen und dem König von Kandy angefacht waren, abermals nach Indien einschiffen und kam nach fast fünfmonatlicher gefahrvoller Seereise[2]) auf dem Schiffe „Erbprinz" mit seiner Jägercompagnie von neuem nach Java, während drei andere Compagnien des Regiments nach Ceylon transportirt wurden. Zuerst, am 30. Januar 1792, war er in Batavia gelandet, wurde jedoch, da das dortige ungesunde Klima viele Leute dahinraffte, auf seinen Antrag bald darauf mit seiner Compagnie nach Samarang verlegt, wo er am 12. Februar desselben Jahres anlangte. Diese Stadt blieb von nun an sein Hauptdomicil.

Am 28. April 1793 vermählte er sich dort mit Johanna-Friederike, verwitweten Frau v. Bose, geborenen v. Stralendorff, die am 23. Oct. 1763 zu Samarang getauft worden war. Die Geschichte dieser Heirath ist psychologisch interessant und muß, als ein schönes Zeugniß für Wolzogen's trefflichen Charakter, wörtlich so, wie er sie in einem Briefe, d. d. Samarang den 8. Nov. 1792, seinem Bruder Wilhelm berichtet, hier ihre Stelle finden.

„Verehrungswürdigster Bruder! Wie verzweifelt auch der Zustand ist, in dem ich mich jetzt befinde, so habe ich doch noch so viel Kraft, um Dir Nachricht davon zu geben. Du weißt, mit welchem Attachement ich mich an Menschen knüpfen kann, an Menschen, die überdies mich wohlwollend behandeln. Laß Dir nur kurz Aufschluß geben. Mein Vetter, Karl Friedrich v. Bose, getraut mit einer Tochter des schon seit mehreren Jahren verstorbenen ersten Residenten

---

[1]) In v. Wurmb und v. Wolzogen's Briefen, S. 409, steht fälschlich: am 2. December 1790.

[2]) Unterwegs starben viele Leute am Skorbut, und Karl v. Wolzogen hatte große Noth, die übrigen, die im Begriff standen, gegen den Schiffskapitän zu rebelliren, in Ordnung zu halten.

Digitized by Google

am Kaiserhof, von Stralendorff[1]), nach seiner Angabe Besitzer eines Vermögens von 90,000 Thlrn., ließ mir den freien Gebrauch seines Hauses, seines Tisches. Ich ward sein Freund, stand selbst zwei Monate lang seinem Hauswesen vor; ja ich vertraute ihm sogar mein erübrigtes Geld leihweise und ohne Interessen an. Er würdigte mich unzähliger Freundschaftsbezeigungen. Seine Gemahlin ist ein Weib nach hiesiger Art, jedoch vom besten Herzen unter der Sonne; er — ein Mann voller Projecte, doch gleichfalls von seltner Herzensgüte. Diese beiden Eigenschaften ließen ihn viel an seinem Vermögen verlieren, mehr sogar, als er selbst es ahnte. Die letzten Monate lebte er aus Neigung, den Hofmann zu spielen, beim Gouverneur, wo er sehr wohl angeschrieben stand, aber seine Angelegenheiten immer fahrlässiger betrieb. Dieser Mann nun, auf dessen Freundschaft die Zufriedenheit meines Herzens beruhte, kam am 9. October gefährlich krank von einer Reise zurück. Ich sparte keine Mühe, ihm durch Wachen und Wartung beizustehen; ich entzog mir Alles, um ihm zu dienen. Er wurde besser. Aber den 12. verfiel er von Neuem in einen Zustand, der ein Lungengeschwür vermuthen ließ. Nun trug er mir die Stelle eines Mit-Exekutors seines Nachlasses an. Den 2. trat eine bräunenartige Inflammation der Kehle hinzu, und der Arzt sagte mir am 3.: es ist aus mit ihm. Ich weinte wohl eine Stunde und wich nun nicht von seinem Bette. Er verfiel um 10 Uhr in ein Delirium, worin er verblieb. Seine Frau kam; doch Abends um 6 Uhr bat ich sie, sich zu entfernen, damit sie die Wirkungen des Todeskampfes nicht mit ansähe. Ohnmächtig fiel sie mir in die Arme. Ich brachte sie aus dem Zimmer, und es gelang mir, an meinen Freund durch Pfarrer Hoos eine kurze Ansprache als Vorbereitung für die Ewigkeit richten zu lassen, die er, wie ich hoffe, verstanden, doch nicht beantwortete. Er starb ¼ nach 9 Uhr. Mich kümmerte jetzt nur sein Weib. Ihn ließ ich, nach seinem Begehren, in seinem Garten unter einem englischen Blumenbeet begraben, nachdem ich beim Gouverneur hierzu die Erlaubniß nachgesucht. Ohne alles Monument mögest du sanft hier ruhen, gütiger Geist! — Der

---

[1]) Sein vollständiger Name war: Friedrich Christoph v. Stralendorff, geboren am 12. Sept. 1720 in Mecklenburg, gestorben am 12. Februar 1784 zu Soerakarta auf Java als Opperhoofd oder erster Resident am Hofe des Kaisers.

Digitized by Google

folgende Tag war der schmerzvollste, den ich erlebt! Ich erkannte, daß sein Weib, mit der er 13 Jahre lang gelebt, zur Bettlerin geworden, — das Weib, das ihn nie betrübt, das ihn geliebt, und ihn mit ihrem großen Vermögen frei hatte schalten lassen. Selbst die gewöhnlichen beneficia muliebria sind hier beinahe unbekannt. Unglücklicher Weise hatten ich und mein Mit-Exekutor alle Formalitäten vernachlässigt. Auf die Gefahr hin, daß der Nachlaß von der großen Schuldenlast absorbirt werde, schritten wir zum Werk, da die Ommission der Formalitäten uns das Recht benahm, den Nachlaß an Sequester zu übergeben. Denke Dir nun den Fall: die Frau, deren Herz so unschuldig, so rein ist, die, so viel ich weiß, ihrem Manne 80,000 Thlr. zugebracht, am Bettelstabe; durch Unwissenheit die mögliche Rettung versäumt — — — Gott! hier liege ich vor dir — Ich rette sie mit meinem Blut, Leben und Aussichten! — Sie ist meine Schwester — und kann ich ihr in ihrem zukünftigen Leben noch mehr helfen durch den Entschluß sie zu heirathen, so geschieht's. Vergebt Brüder, vergebt Geschwister, ich opfere meinen Himmel auf, den ich mir in Euch bildete; ich opfere ihn auf mit Wehmuth: aber besser ist's doch einer Seele zu helfen, als gar keiner. — Dies ist mein fester Entschluß, den hier in Jahresfrist niemand erfährt. Sollte die Wittwe ein ansehnliches Vermögen doch noch erhalten, so bekommt sie Freier, und ich trete zurück, — wo nicht, so hat sie meine Gage. Ich werde und will als Bruder für sie sorgen. So abgeneigt ich vor hiesigen Heirathen bin und bleibe, so macht doch dieser Fall eine Ausnahme. Denke ich, daß ich nur etwa noch 20 Jahre zu leben habe, so erringe ich mir doch das Bewußtsein, daß ich in meinem Leben etwas Gutes gethan. Bruder! Du stimmst mich nicht um! Kommt die Frau in bessere Lage, so habt Ihr mich wieder, ungetheilt und ganz; wo nicht — so folge ich Gottes Stimme" ꝛc. ꝛc.

Die Frau blieb arm, und am 28. April 1793 fand — wie gesagt — die Hochzeit statt. Vier Wochen darauf schrieb der edle Mann an seine Geschwister:

„Ich liebe sie und lebe so still, so einsam und so vergnügt. Ich habe keinen Reichthum mit ihr gefreit, aber ich hoffe am Ende doch so viel zu haben, daß ich ein ordentliches Leben führen kann. Die Hoffnung nach dem Vaterlande zurückzukehren, ist damit nicht geschwunden, sondern ihre Erfüllung nur um 10 Jahre aufgeschoben. Ich hoffe, Gott wird mir ferner die Gesundheit verleihen, die ich bis

Digitized by Google

dahin genossen habe. Zugleich füge ich hier an Euch Alle noch die Bitte hinzu, meine Frau, welche vom besten Abkommen ist, das hier in Indien Platz findet, — die zwar nicht das gebildete Herz unserer deutschen Weiber hat, aber ein unverdorbenes natürliches Geschöpf ist, — in Eure brüderliche Verwandtschaft aufzunehmen: was Ihr ihr erweiset, ist mir erwiesen."

Auch die folgenden Briefe athmen Zufriedenheit mit seinem häuslichen Schicksale; namentlich zeichnen sie ihn bei der schnellen Vermehrung seiner Familie als einen sehr zärtlichen Vater. Häufig sprach er die Absicht aus, seine Kinder nach Deutschland zu schicken, um ihnen eine gute Erziehung angedeihen zu lassen; der Krieg verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Er kaufte einen großen Garten, eine Viertelstunde im Umfang, worin er selbst Viehzucht trieb, und der seinen kleinen Haushalt mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen versorgte. Im Jahre 1795 befand er sich auf einem länger dauernden Commando zu Surabaya auf der Ostküste von Java, im darauf folgenden aber quittirte er den Dienst im Regiment Würtemberg als Kapitän. Hierzu bestimmte ihn einerseits unbelicates Benehmen seitens der ihm vorgesetzten Stabsoffiziere, sowie andererseits die Pflicht, durch Erlangung eines einträglichern Postens den wachsenden Bedürfnissen seiner Familie genugzuthun. Am 1. März 1796 ernannte ihn die Compagnie zum Kapitän und Chef vom Nationalmilitär, und es wurde ihm in dieser Eigenschaft insbesondere der Bau von Fortificationswerken aufgetragen, die ihm gute Bezahlung und das specielle Wohlwollen des Gouverneurs eintrugen. Die Holländer waren damals im Kriege gegen England, und dieser Zustand gab ihm mehrfache Gelegenheit, sich als Ingenieur auszuzeichnen. Noch in demselben Jahre kaufte er ein Haus zu Samarang für 3500 Thlr. Ueberhaupt befand er sich schon damals in leidlichem Wohlstande, denn er hielt vier Reit- und 2 Wagenpferde. Am 7. Sept. 1798 wurde er wirklicher Major und hatte als solcher die Aufsicht über das Fortificationswesen zu führen. Zugleich war er Chef der Artillerie zu Samarang und somit außerordentlich viel beschäftigt. Vom 23. August bis 12. Nov. 1800 wurde Batavia von vier englischen Fregatten unter dem Commando des Commodore Ball blokirt. Dieses Ereigniß hielt Wolzogen zu Samarang gleichfalls in Athem, da die fremden Gäste auch diese Stadt binnen drei Tagen hätten heimsuchen können. Die Anordnungen zur Vertheidigung fielen ihm allein zur Last, ja

Digitized by Google

sogar der Ausrüstung einer kleinen Flotille von 60 Drehkanonen (à l'aiguille) mußte er sich unterziehen, um eine Landung zu verhüten. Im folgenden Jahre (1801) wiederholten sich die Angriffe der Engländer auf Java mit erneuerter Heftigkeit, und Wolzogen hatte abermals vollauf zu thun, um die Vertheidigungsanstalten in Stand zu setzen. Im Herbst 1801 überfiel ein englisches Schiff von 74 Kanonen die Rhede von Samarang gerade in der Nacht, wo dem neu ernannten Generalgouverneur von Java, Siberg, zu Samarang ein von Wolzogen geleitetes Festin gegeben ward. Letzterer war erst um 2 Uhr Nachts von dem Feste nach Hause gekommen und hatte sich eben zur Ruhe gelegt, als ihm um 5 Uhr Morgens der Rapport von dem Ueberfall der Engländer in fünf Schaluppen zuging. Der erste war er am Strand und manövrirte mit seinen Kanonierbooten so gut, daß der Feind, nachdem er einige wehrlose Fahrzeuge weggenommen, sich wieder zurückzog. Wolzogen's Verdienste wurden anerkannt; auch sonst verbesserte sich seine Lage, da in demselben Jahre sein Schwager, ein Herr v. Wieling, die zweite administrative Stelle nach dem Gouverneur von Samarang erhielt, d. h. Chef des commerziellen Verwaltungsdepartements ward. Der Gouverneur selbst (van Rheede und von 1801 ab Engelhard) nahm Wolzogen häufig auf seinen Touren durch alle Theile der Insel mit. Auch der zu Batavia residirende frühere Generalgouverneur, Generallieutenant P. G. van Overstraaten, der den 22. August starb, hatte ihm viel Wohlwollen bewiesen, und er in ihm einen wahren Freund und Beschützer des Militärs verehrt, das sonst in den holländischen Colonien im allgemeinen sehr gering geachtet ward, — ein Umstand, der den durch und durch militärischen Geist Karl's v. Wolzogen tief verletzte.

Von dieser Zeit ab fängt das Deutsch seiner Briefe an confus zu werden; er selbst beschwerte sich darüber, daß er seine Muttersprache über dem Malaiischen und Holländischen mehr und mehr verlerne. Uebrigens fehlt die Correspondenz Karl's v. Wolzogen mit seinen Brüdern von 1801 bis 1806; die Briefe sind meist in englische Hände gefallen und daher verloren gegangen. [1]) Das erste nach die-

[1]) Nur ein Schreiben Wolzogen's an Schiller, d. d. Samarang den 15. Nov. 1801, ist erhalten und gegenwärtig im Besitz der Frau Baronin v. Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller. Wir theilen daraus folgende interessante Stelle mit: „Eine wahre Geistes-Erquickung bleibt es vor mich, Ihren Don Carlos zu le-

Digitized by Google

ſer Kriegsperiode wieder conſervirte Schreiben iſt datirt vom 20. Dec. 1806. Darin berichtet Wolzogen, daß er die ganze Zeit hindurch unaufhörliche Reiſen in alle Theile von Java habe unternehmen müſſen, die ſowol ſein Vermögen wie ſeine Geſundheit ſehr angegriffen und ihn meiſt 4—5 Monate jährlich von Haus entfernt gehalten. Obwol dieſe Expeditionen in zum Theil ſehr ungeſunden Gegenden ihn völlig entnervt und alt gemacht hätten, ſo gäbe er den Plan, mit ſeinen beiden Söhnen nach Europa zu kommen, trotzdem immer noch nicht auf. Nähere Details enthalten die folgenden Briefe. Im Jahre 1802 war er von Samarang nach der Inſel Bali, öſtlich von Java, zu des Kaiſers und des Sultans Hof[1]), 1803 nach Surabaya gereiſt, um den Eingang zum dortigen Hafen zu befeſtigen. In demſelben Jahre ward er Oberſtlieutenant und begab ſich, behufs Ausführung des dem Gouvernement von ihm vorgelegten Plans zur beſſern Bewirth-

---

ſen. Niemand der 3 Überſetzer iſt dem Original in der norddeutſchen Sprache ſo nahe gekommen, als E^th Post; doch das Fragment des dreißigjährigen Krieges iſt deutſch-holländiſch geblieben; außerdem beſitze ich die erſte Ausgabe von Cabale und Liebe, die Räuber und den Geiſterſeher. Wie ſehr wünſchte ich, doch alles zu beſitzen, was von Ihrer meiſterhaften Hand kommt — — — — — —. In meinem einſamen Garten, wo ich einen Balcon, mit einer Kuppel bedeckt, angelegt habe, ſoll ich dann nicht mehr nach Nahrung des Geiſtes ſuchen, wenn ich Ihre weiteren Schriften bei mir habe. — — Auf der einen Seite ein ſtill fließender, ziemlich breiter Fluß, deſſen Ufer, ſoweit ich ſehen kann, mit wohlriechenden Hecken begränzt ſind, ein großes Feld mit Reiß oder Zuckerrohr bewachſen, zwei Stein-Backereien — dies alles eingeſchloſſen durch anſehnliche, ewig grüne Hügel, deren Spitzen mit großen Grabmälern, die meiſt verfallen und das Anſehn der verfallenen Schlöſſer in Deutſchland haben, bedeckt ſind. Dann ragen hohe Berggipfel aus den Wolken, worunter man deutlich an ſeinem Rauch einen der feuerſpeienden Berge bemerkt. Im Rücken bin ich vor den Sonnenſtrahlen durch einen Buſch von Klapperbäumen gedeckt, die bis 11 Uhr nichts durchlaſſen, als das ſpielende Flammenfeuer der Sonne, das ſich durch die gefiederten und gefächerten Blätter durchſtielt. Hier iſt es, wo ich mit aller Muſe mich in Deutſchlands aufgeklärte Mitte hinſchwärme und einige Vormittage in der Woche vergeſſe, daß ich von meinem Vaterland entfernt bin. Vermehren Sie dieſe Wonne, dieſe Täuſchung — es ſoll Ihnen zu einem verdienſtlichen Werk angerechnet werden" u. ſ. w.

[1]) Das Intereſſe der Compagnie erforderte, die Macht des Kaiſers von Java zu theilen, und dieſes ſuchte ſie dadurch zu bewirken, daß ſie ihm einen andern Fürſten auf Java, der der Sultan heißt, entgegenſtellte. Vgl. v. Wurmb und v. Wolzogen, Briefe, S. 390.

Digitized by Google

schaftung der javanischen Forsten, nach verschiedenen Theilen der Insel; auch wartete er mit dem Gouverneur Engelhard dem Kaiser und Sultan zu Tagal auf. Im Jahre 1804 begann er im Gebirge den Bau eines neuen Forts von 32 achtpfündigen Kanonen, ging dann noch im October desselben Jahres abermals nach Surabaya, um die dortigen Festungswerke zu vergrößern, und verweilte zwei Monate daselbst. Im Jahre 1805 mußte er das neu erbaute Fort zweimal inspiciren und hatte dabei jederzeit Audienz beim Kaiser und beim Sultan, um Forderungen von Baumaterialien für das Fort bei ihnen geltend zu machen. Vom Juli bis October 1806 inspicirte er die Waldungen im Westen der Insel, brachte dann bis zum 9. Dec. mit dem Gouverneur Engelhard auf einer Expedition in der Provinz Cheribon zu, baute in dem letztern Monat das mehrgedachte neue Fort aus und brachte Kanonen sowie Besatzungstruppen hinein. Im Jahre 1807 ward er Oberst sowie Chef der Truppen im Gouvernement von Java, Comptoir Nr. 6[1]); zugleich erhielt er den Auftrag, die Truppen nach einem neuen Plane zu organisiren. Im September und October hielten ihn englische Escadres, die auf der offenen Rhede von Samarang erschienen, in Bewegung. Zwar vertrieb das Feuer seiner Strandbatterien ihre Schaluppen von der Küste, doch nahmen sie auf offener See mehrere holländische Schiffe fort. Diese Strapazen zogen ihm ein katarrhalisches Fieber zu, mit dem sich krampfhafte Anfälle verbanden. Dies war der Grund, weshalb er, obwol am 23. Mai 1808 bei Anwesenheit des Marschalls H. W. Daendels zum brigadier d'armée vorgeschlagen, darum bat, den Militärdienst quittiren und ganz in den des Civils übergehen zu dürfen. Sein Gesuch ward indessen nur unter der Bedingung gewährt, daß er neben seiner nun erfolgenden wirklichen Anstellung als Generalinspector der javanischen Waldungen noch als Oberst bei der Reorganisation der Truppen activ bleiben sollte. Allein sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr, und schon am 8. Juli 1808 ereilte ihn zu Samarang der Tod. — Seine Gemahlin, die in der letzten Zeit gleichfalls viel gekränkelt, war bereits am 3. Januar 1808 zu Oenarang gestorben.

---

[1]) In seinem abschriftlich bei den Familienacten befindlichen Testament d. d. Samarang, den 20. Februar 1808 heißt er Oberst und Militärchef der Nordostküste von Java.

Digitized by Google

Aus allen Notizen, die über das Leben dieses trefflichen Mannes vorhanden sind, geht hervor, daß er sich, neben dem Militärwesen, vorzugsweise mit den Naturwissenschaften befaßte. Er selbst hat auf seinen vielfachen Reisen in den Tropengegenden die seltsamen Producte derselben eifrig gesammelt. Auch hatte er seinen Aufenthalt auf Celebes vorzugsweise dazu benutzt, eine ausführliche Beschreibung der dort einheimischen Säugethiere, Vögel und Pflanzen zu Papier zu bringen und sie alle mit großer Sorgfalt zu zeichnen: ein Werk, welches ihm indessen auf der Reise von Samarang nach Batavia im Jahre 1790 von einem Matrosen gestohlen wurde. Er hatte ferner die Absicht, eine Naturgeschichte von Indien zu schreiben; doch scheint dieser Plan unausgeführt geblieben zu sein. Jedenfalls ist sein Leben für die Familie schon deshalb von hohem Interesse, weil es ihm beschieden war, ein Samenkorn vom alten deutschen Stamme seines Geschlechts nach jenen fernen Küsten zu tragen, wo dasselbe nun bereits zu einem neuen selbständigen Baume emporgesproßt ist, dessen Gedeihen von den europäischen Zweigen der Familie mit herzlicher Theilnahme verfolgt wird. Karl v. Wolzogen hatte sieben Kinder, nämlich:

1. Susanna Charlotte, geboren am 19. Februar 1795 zu Surabaha. Sie heirathete einen Herrn Heinrich Martin Hillebrandt, dem sie acht Kinder (vier Söhne und vier Töchter) gebar; sechs davon sind noch am Leben, die vier Söhne im Gouvernementsdienst angestellt, die zwei Töchter verheirathet; die Mutter lebt gegenwärtig als Witwe zu Samarang. [1])

2. Wilhelmine Friederike, geboren den 29. April 1796 zu Samarang. Als Kind äußerst lebhaften Temperaments, heirathete sie zuerst am 18. Februar 1816 den holländischen Geniehauptmann Friedrich Vor und nach dessen Tode 1821 einen Herrn Peter Arnold Clarenbach, Buchhalter bei der Waisenkammer zu Samarang, dem sie vier Töchter schenkte. Sie lebt gleichfalls zu Samarang.

3. Caroline Louise, geboren am 20. April 1798 zu Samarang. Sie war mit dem holländischen Kapitän Johann Anton Detering vom 2. Bataillon des 5. Infanterieregiments zu Weltefreden auf Java vermählt, der zuletzt Instructeur an der Kriegsschule zu

[1]) Nach den letzten, im October 1855 mir zugegangenen Nachrichten.

Digitized by Google

Samarang gewesen und 1825 gestorben ist.[1]) Ihre Ehe blieb kinderlos; Karoline Louise starb im Januar 1823.

4. Heinrich Wilhelm, geboren 1799 und schon im fünften Monate seines Alters wieder verstorben.

5. Karl August Christoph, geboren am 6. Mai 1800 zu Samarang. Am 27. Nov. 1817 ward er als Cadett-Ingenieur im activen Dienst bei den Colonialtruppen Sr. Majestät des Königs der Niederlande angestellt, nahm jedoch schon am 26. Nov. 1824 seinen Abschied als Ingenieurlieutenant und verheirathete sich am 9. Januar 1825 mit einem Fräulein Margaretha Dorothea Schultz, welche brave Frau ihm am 8. Februar 1827 durch eine schwere Fieberkrankheit wieder entrissen wurde. Kinder aus dieser Ehe sind nicht vorhanden. Am 5. August 1827 ließ er sich zum zweiten male mit dem am 11. Februar 1807 zu Samarang geborenen Fräulein Susanna Philippine v. Stralendorff trauen, einer Verwandten seiner Mutter und Tochter des Exkapitäns der Artillerie Johann Friedrich v. Stralendorff und der Margaretha Elisabeth Palm, deren Vater, Heinrich Ludwig Palm, Resident zu Soerakarta gewesen. Diese Ehe wurde mit zehn Kindern gesegnet, wovon vier Töchter jedoch schon in zartem Jugendalter infolge von Kinderkrankheiten starben. Die noch am Leben befindlichen heißen:

a) Dorothea Susanna, geboren den 28. März 1831;
b) Johanna Elisabeth, geboren den 21. Dec. 1834;
c) Wilhelmine Louise, geboren den 16. August 1839;
d) Ludwig August Wilhelm, geboren den 30. August 1842;
e) Heinrich Karl Ernst, geboren den 1. Oct. 1844 und
f) Elisabeth Constanze Pauline, geboren den 14. Febr. 1847.

Außerdem hat er noch ein Mädchen, Namens Johanna Karoline, geboren am 27. Juli 1823 zu Samarang, an Kindesstatt angenommen und ihr den Geschlechtsnamen v. Wolzogen officiell beilegen lassen. Nach den letzten Nachrichten vom October 1855 lebt er gegenwärtig mit seiner Familie als Gouvernementsfeldmesser, Bau-

[1]) Der Generalgouverneur, Baron v. d. Capellen, stellte ihm das beste Zeugniß aus; auch hat Kapitän Detering die deutschen und russischen Feldzüge unter Napoleon mitgemacht, war 1800 in Würzburg, 1805 wiederum daselbst, 1806—9 in Preußen und Sachsen, 1810—12 in Holland und Rußland und 1815 bei Waterloo.

Digitized by Google

inspector und Taxator des Grundeigenthums zu Soerakarta in einem ihm gehörigen Hause. Seine Lage ist nicht eben glänzend, da die Feldmesser und Bauinspectoren auf Java keine feste Besoldung, sondern nur Emolumente nach einem durch das Gouvernement bestimmten Tarif empfangen, wovon sie noch 11 Procent an den Witwen- und Waisenfonds abzugeben haben. Im Jahre 1855 hatte er im Auftrage der Regierung eine Bereisung der Staatscivilbauten in der ganzen Residenzschaft Soerakarta vorzunehmen.

6. Henriette Amalie, geboren am 22. August 1801. Sie muß schon früh verstorben sein, da ihrer nirgends weiter Erwähnung geschieht.

7. August Philipp Friedrich, geboren den 26. Oct. 1803 zu Samarang, ein aufgeweckter Kopf. Er trat am 16. Sept. 1818 als Cadett in den k. niederländischen Militärdienst ein, avancirte am 17. August 1822 zum zweiten[1]), am 4. December 1830 zum ersten Lieutenant der Infanterie, ward am 24. August 1834 Kapitän, mußte jedoch wegen seiner, durch viele Fatiguen geschwächten Gesundheit am 23. Februar 1836 seinen Abschied nehmen und lebt seitdem unverheirathet zu Samarang, woselbst er ein Haus besitzt. Eine Zeit lang war er provisorischer Commandant eines an der Sundastraße belegenen kleinen Postens, Tulloch Betong auf den holländischen Besitzungen der Insel Sumatra (genannt die Lampongs), und erfüllte auf diesem längere Zeit dauernden Commando alle seine Pflichten zur vollständigsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Eine Enkelin seines verstorbenen Schwagers, des braven Geniekapitäns Friedrich Ber, Namens Karoline Friedricke, verehelichte Stolkroo, hat er an Kindesstatt angenommen und steht nach den letzten Nachrichten in Unterhandlung, um ihr nachträglich den Familiennamen von Wolzogen officiell beilegen zu lassen.

Der ganzen Wolzogenschen Familie auf Java gab der dort lebende und 1849 nach Deutschland gekommene berliner Gelehrte, Herr Gericke, der jetzt damit beschäftigt ist, die Bibel ins Javanische zu übersetzen, das Zeugniß tiefer Sittlichkeit und echter Religiosität.

VI. August Philipp Friedrich, Freiherr v. Wolzogen[2]), der 1771—1825

[1]) In einem officiellen Document von 1828 heißt er Zweiter Lieutenant bei der 18. Abtheilung Nationalinfanterie.

[2]) August war der Hauptname.

Digitized by Google

dritte Sohn Ernst Ludwig's, ward am 24. Januar 1771 zu Meiningen geboren und kam, gleichfalls ein Knabe voller Anlagen, acht Jahre alt auf die Karlsakademie nach Stuttgart.[1]) Wahrscheinlich wünschte seine Mutter, er möchte sich dermaleinst jenseit des Meeres eine Existenz gründen; sie ließ ihn deshalb als Zögling der Handlungswissenschaft einschreiben und brachte ihn, als er 1786 (am 9. Oct.), mit guten mathematischen und sonstigen Kenntnissen ausgerüstet, die Anstalt verließ, zunächst auf einem Comptoir in Amsterdam unter. Hier blieb er indeß nur kurze Zeit. Die der französischen Revolution vorangehenden Kriegssymptome, welche an verschiedenen Punkten Europas hervortraten, bewogen ihn schon im folgenden Jahre Soldat zu werden. Er trat 1787 als Junker in das königlich preußische Husarenregiment Herzog Eugen von Würtemberg ein. Möglich wäre es, daß Schiller hierauf nicht ohne Einfluß gewesen; wenigstens ist ein aus Dresden datirter Brief seiner Hand vom Jahre 1786 vorhanden[2]), in welchem er seiner Wohlthäterin und Freundin Henriette v. Wolzogen den Vorschlag macht, sich für die Anstellung ihrer beiden Söhne, Karl und August, beim neuen Herrscher, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, verwenden, d. h. in ihrem Namen ein wohlstilisirtes derartiges Gesuch an den König abfassen zu wollen. Am 3. April 1793 avancirte Wolzogen zum Secondelieutenant und machte 1794 die Campagne in Polen gegen Kosciuszko mit. Nach der blutigen Schlacht von Rawka (Sekozyn), am 6. Juni 1794, wobei er in den rechten Arm verwundet wurde, erhielt er den Orden pour le mérite und nahm dann noch an den Gefechten bei Skala und Warschau Theil. Vom Jahre 1795 ab stand er in Kempen, welches zu der von Preußen acquirirten Provinz Südpreußen gehörte, bis er 1798 mit dem Stabe als Regimentsadjutant nach Namslau in Schlesien versetzt ward. Im Anfange des Jahres 1802 wurde er Generaladjutant bei seinem Chef, dem Herzog Eugen von Würtemberg, (dem Vater des in den Freiheitskriegen so berühmt gewordenen russischen Generals), und lebte fortan auf dessen Schloß zu Karlsruhe bei Brieg. Am 10. December 1804 zum Stabsrittmeister

[1]) Seine Aufnahme fand nach Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, I, 379, am 26. Januar 1779 statt.

[2]) Vgl. Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen, Abschnitt VII, Brief 21, S. 453—54.

Digitized by Google

ernannt, begleitete er im folgenden Jahre den Herzog nach Berlin, wo er bis zum März 1806 verweilte. In dieser Zeit beschäftigte er sich namentlich viel mit dem Studium der Baukunst, worin er vom königl. Oberbaurath Gilly, dem Lehrer des genialen Schinkel, Anleitung erhielt. Wirklicher Rittmeister wurde er am 11. April 1806 und rückte im Herbste desselben Jahres mit dem Herzoge, welcher das am 15. Oct. bei Halle sich concentrirende Reservecorps der preußischen Armee gegen Napoleon commandirte, ins Feld. Noch an demselben Tage ward Wolzogen von Halle aus mit dem Auftrage abgeschickt, den König von Preußen, dessen Aufenthalt nach der unglücklichen Schlacht bei Jena dem Corps des Herzogs gänzlich unbekannt geblieben war, aufzusuchen und von ihm persönlich Verhaltungsbefehle einzuholen. Infolge dessen mußte er sich, als Bauer verkleidet, mitten durch die französische Armee über Merseburg, Artern, Frankenhausen, Nordhausen und Ellrich nach Magdeburg durchschleichen. Dort erreichte er endlich den König und stieß erst in Zerbst wieder zu seinem mittlerweile vom Marschall Bernadotte geschlagenen Corps, mit welchem er dann den ganzen Rückzug über Brandenburg, Potsdam und Küstrin bis Stettin mitmachte. Inzwischen hatte das Hohenlohe'sche Corps am 28. Oct. 1806 bei Prenzlau capitulirt, und der König hiernach alle Gedanken an fernern Widerstand fürs erste aufgegeben. Da nun der König von Würtemberg als Rheinbundfürst von seinem Bruder, dem Herzog Eugen, verlangte, daß er seinen Abschied aus dem preußischen Dienste nähme, so wurde Wolzogen von Stettin aus an den Marschall Ney abgesandt, um für seinen Chef die Erlaubniß Napoleon's zu erwirken, sich unangefochten auf die schlesischen Güter zurückziehen zu dürfen. Wolzogen vollzog diesen Auftrag in erwünschter Weise und begleitete darauf den Herzog, durch einen französischen Paß legitimirt, nach Karlsruhe bei Brieg zurück. Dort sah er sich zunächst in sehr knappe Verhältnisse versetzt, da er längere Zeit ohne alle Gage blieb und nur 10 Thlr. monatliche Tischgelder vom Herzog bezog. Erst vom August 1807 ab empfing er, wie alle bei der Katastrophe außer Activität gekommene preußische Offiziere, wieder sein halbes Gehalt, welches pro Monat 20 Thaler betrug. Ueber alle diese Leiden und Sorgen half ihm jedoch sein herrliches Temperament leicht hinweg; die noch vorhandenen, an seinen Bruder Wilhelm (vgl. oben Nr. IV) geschriebenen Briefe aus jener Zeit legen das schönste Zeugniß dafür ab. Er beschäftigte sich damals viel mit

Digitized by Google

dem Studium der Landwirthschaft und half zugleich die Besitzungen des Herzogs, der ihm sein volles Vertrauen schenkte, administriren.

Die Ereignisse des Jahres 1813 riefen ihn indeß wieder in den activen Militärdienst zurück; er ward am 28. Juni 1813 Major von der Cavalerie und erwarb sich in den Feldzügen von 1813—14 die allgemeine Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden. Im Jahre 1813 stand er beim York'schen Corps als Bataillons-, resp. Regimentscommandeur und Brigadier in der schlesischen Landwehr[1]), an deren Organisation er lebhaften Antheil genommen, und ward 1814 ins Blücher'sche Hauptquartier commandirt, wo er in unmittelbarer Nähe Gneisenau's sehr nützliche Dienste leistete. Mit Auszeichnung focht er in den Schachten an der Katzbach, bei Leipzig, Laon und Paris, sowie in den Gefechten bei Goldberg, Bunzlau, Wartenburg, Châlons, Montmirail, Château-Thierry und la Fère Champenoise. Bei Leipzig war er am 19. Oct. 1813 einer der ersten Commandeure der alliirten Truppen, die in die von den Franzosen noch hartnäckig vertheidigte Stadt eindrangen. Der größte Theil seines braven Regiments mußte den bewiesenen Heldenmuth mit dem Leben bezahlen. Er selbst ward bei Leipzig[2]), am Montmartre und überhaupt mehrmals verwundet.

Nach dem ersten Pariser Frieden berief ihn der König in Anerkennung seiner geistigen Fähigkeiten und reichen Kenntnisse 1814 ins Kriegsministerium. Als Begleiter des damaligen Kriegsministers, Generalmajors v. Boyen, wohnte er dem Wiener Congreß bei und kam dort in die eigenthümliche Lage, den beiden preußischen Ministern v. Boyen und Wilhelm v. Humboldt, welche sich untereinander entzweit hatten, auf ihren Wunsch als gemeinschaftlicher Secundant bei einem glücklicherweise ohne Folgen gebliebenen Duelle zu dienen. Boyen fehlte und Humboldt schoß sein Pistol absichtlich in die Luft, aus Furcht, bei seiner Kurzsichtigkeit dem von ihm selbst hochgeachteten Boyen ein Leid zuzufügen. — Im Jahre 1815 wurde Wolzogen Oberstlieutenant im Großen Generalstabe zu Berlin und hielt sich

---

[1]) Im Anfange des Feldzugs von 1813 war er Major im 15. schlesischen Landwehr-Infanterieregiment.

[2]) Vgl. H. Aster, Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813 (Dresden 1852), II, 357, und F. Förster, Neuere und neueste preußische Geschichte, Bd. III, Buch 2, S. 375.

Digitized by Google

dann längere Zeit bei der preußischen Occupationsarmee in Frankreich auf. Als Gneisenau nach dem zweiten Pariser Frieden commandirender General in der Rheinprovinz ward, bat er sich Wolzogen in seinen Generalstab nach Koblenz aus, — eine Stellung, welche jedoch schon im folgenden Jahre mit Gneisenau's Rücktritt von jenem Posten ihr Ende erreichte. Wolzogen kam bald darauf als Chef des Generalstabs nach Münster, wo damals der Generallieutenant Freiherr von Thielmann, später der alte heldenmüthig biedere General v. Horn das 7. Armeecorps commandirte. Zu beiden trat Wolzogen in ein nahes, freundschaftliches Verhältniß. Aber auch von vielen andern ausgezeichneten Männern, mit welchen er in dienstliche oder sonstige Berührung kam, wurde er hochgeschätzt. Wir nennen hier nur den Minister Stein, der sich damals häufig auf seiner schönen Besitzung Cappenberg bei Münster aufhielt, den würdigen Oberpräsidenten Freiherrn v. Vincke und den jüngst verstorbenen General Freiherrn Roth v. Schreckenstein. Selbst mit den eigentlichen Münsterländern, namentlich mit dem münsterschen Adel, dem eine gewisse Neigung zur Abgeschlossenheit wenigstens damals nicht abgesprochen werden konnte, gelang es Wolzogen, bei dem ihm eigenthümlichen unbefangenen offenen Wesen bald auf einen sehr freundlichen Fuß zu kommen. Er nahm lebendigen Antheil an den Interessen der Provinz und ihrer Hauptstadt. Als in jener Zeit das alte Rathhaus zu Münster mit seinem berühmten Friedenssaale wegen Baufälligkeit abgebrochen werden sollte, so wies Wolzogen, tief durchdrungen von der geschichtlichen und architektonischen Bedeutung des ehrwürdigen Gebäudes, die Mittel nach, wie es noch ferner erhalten werden könnte, und Rathhaus und Friedenssaal sind heute noch eine Zierde der Stadt. Am 18. Oct. 1818 ward Wolzogen zum Obersten von der Cavalerie befördert. Allein die Anstrengungen der Feldzüge und die Wunden, welche er in denselben davongetragen, hatten seine Gesundheit sehr geschwächt und nur die Lebendigkeit seines seltenen Geistes vermochten ihn bei frühzeitig eintretenden körperlichen Leiden soweit aufrecht zu erhalten, um seine Berufspflichten allezeit ungestört erfüllen zu können. Schon am 14. Februar 1825 ereilte ihn, erst 54 Jahre alt, der Tod. Er starb an einem Schlaganfall. Das Generalcommando des 7. Armeecorps erließ sofort an seinem Todestage im „Westphälischen Mercur" einen sehr anerkennenden Nachruf.[1]) Der König ehrte die Verdienste des

[1]) Westphälischer Mercur, vom 17. Februar 1825.

Digitized by Google

Verstorbenen dadurch, daß er die Aufnahme seines zweiten Sohnes ins Cadettencorps befahl und auch die Erziehung der übrigen Kinder durch namhafte Gnadenbewilligungen erleichterte. Hierbei bewies Gneisenau die regste Theilnahme für die Familie; er hatte im Kriege die Tüchtigkeit Wolzogen's und sein ganzes liebenswürdiges Wesen schätzen gelernt und bewahrte dafür das lebhafte Andenken treuer Freundschaft. „Wenn wir im Felde Alle die Köpfe hängen ließen", äußerte der Feldmarschall einmal, „der Wolzogen wußte immer noch einen Ausweg!" Der Freiherr vom Stein schrieb am 15. März 1825 an seinen Freund, den Erzbischof Grafen v. Spiegel zu Köln: „Ich bedauere den Tod des Obersten Wolzogen; er war ein unterrichteter, gescheuter, braver Mann; sein Bruder, der General, wird sich der Kinder wohl annehmen."[1]) Dies geschah auf das Treulichste. Der General Ludwig v. Wolzogen, des Verstorbenen jüngster Bruder, ward Vormund der hinterlassenen Kinder und vertrat an ihnen Vatersstelle im vollsten Sinne des Wortes. — Hören wir nun noch den Schluß aus dem gedachten Nachrufe des Generalcommandos:

„Ganz unvermuthet trat das traurige Ereigniß ein, welches ihn nach kurzem Krankenlager dem Staate, seiner Familie und den vielen Freunden und Verehrern entriß, die seine amtlichen und häuslichen Tugenden ihm erwerben mußten. Seiner gebeugten hinterlassenen Witwe und dreien Kindern bleibt, außer dem schönen Andenken an den Verewigten, auch der Trost allgemeiner Theilnahme an dem Verluste des Gatten und Vaters und ein fortdauernder Genuß der Achtung, welche die Verdienste des Verstorbenen auf die Seinigen vererbt haben. Als äußere Zeichen seiner Auszeichnung hat er den Verdienstorden und das eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse getragen; auch der russische St. Annenorden zweiter, sowie der schwedische Schwertorden dritter Klasse zeugen von Anerkennung kriegerischen Verdienstes; aber was nicht zur Kenntniß der Welt gelangen konnte, sondern von seinen nächsten Umgebungen nur im vollsten Maße empfunden und genossen wurde, Fülle des Verstandes, Wärme des Gefühls, Adel der Gesinnung und unwandelbare Liebe für seinen König und den Staat, dem er diente, werden den Entschlafenen Jedem unvergeßlich machen, der mit ihm gemeinschaftlich gelebt und gewirkt hat."

---

[1]) Pertz, Leben Stein's, Bd. VI, erste Hälfte, S. 132.

Digitized by Google

Zur Charakteristik dieses trefflichen Mannes gehört endlich auch noch die wahrhaft rührende Anhänglichkeit an seine Brüder. Obwol sie schon sämmtlich früh weit voneinander verschlagen waren, so geben doch die noch erhaltenen Correspondenzen dieser vier Ehrenmänner, Wilhelm, Karl, August und Ludwig, von denen jeder in seiner Weise Ausgezeichnetes geleistet hat, das schönste und seltenste Zeugniß für eine brüderliche Eintracht und einen edeln Familiensinn, welcher — wir zweifeln nicht daran — auch den kommenden Geschlechtern noch zum Segen gereichen wird. Und in diesem harmonischen Bruderbunde bildete August v. Wolzogen durch seine stets gleichmäßige heitere Laune, seinen unvergleichlichen Humor und seine Freiheit von aller Selbstsucht gewissermaßen das belebende Centrum, wennschon er sich als jüngerer Bruder mit Achtung vor dem ältesten beugte und in ihm den geborenen Chef der Familie stets aufrichtig verehrte. Mit richtigem Takte hatten es diese Brüder erkannt, daß in solcher freiwilligen Unterordnung allein ein Gegengewicht gegen das, alle Verhältnisse grundbesitzender Familien auflösende Princip der gleichen Erbtheilung gefunden werden kann, welches auf dem europäischen Continent das Bestehen der Geschlechtsaristokratie vorzugsweise bedroht. — August v. Wolzogen war seit dem 1. Sept. 1806 verheirathet mit Sophie Spengler, geboren den 28. August 1787, gestorben den 22. August 1849. Aus dieser Ehe entsprangen drei Kinder:

1. Eugen Karl Heinrich Wilhelm[1]) Frhr. v. Wolzogen, geboren am 29. Sept. 1807 zu Karlsruhe in Schlesien. Er erhielt seine Erziehung in der Plamann'schen Anstalt und auf dem Friedrich-Werder'schen Gymnasium zu Berlin, wohin die Mutter nach des Gatten Tode 1825 sich gewendet hatte. In demselben Jahre bezog er die Universität zu Berlin, ward 1828 Auscultator beim königlichen Stadtgericht daselbst, 1831 Kammergerichtsreferendarius und trat 1832 zur Verwaltung über. Zuerst kurze Zeit beim königlichen Polizeipräsidium in Berlin beschäftigt, kam er im Juli 1832 als Regierungsreferendarius nach Erfurt, wohin ihm Mutter und Schwester folgten. Im Jahre 1838 bestand er die große Staatsprüfung und ward zunächst als Assessor bei der königl. Generalcommission zu Stendal, dann als Specialcommissarius in Halle beschäftigt. Am 23.

[1]) Wilhelm ist der Hauptname.

Digitized by Google

Mai 1843 verheirathete er sich zu Kiel mit Lucia Niebuhr, der zweiten Tochter des 1831 zu Bonn verstorbenen königl. preußischen Geheimen Staatsraths Georg Barthold Niebuhr[1]) und der Margaretha Hensler. Lucia v. Wolzogen war geboren zu Rom am 9. August 1820, starb indeß schon im zweiten Jahr ihrer Ehe zu Halle den 19. Juni 1844 an den Folgen des Wochenbettes, tief betrauert von den Ihrigen und Allen, welchen Gelegenheit ward, ihren innern Werth und ihr liebliches Wesen zu erkennen. Wilhelm v. Wolzogen ließ sich darauf an die Regierung in Erfurt versetzen. Seine infolge jenes schweren Verlustes sehr angegriffene Gesundheit nöthigte ihn im Frühjahr 1846 zu einer längern Erholungsreise nach Tirol, der Schweiz und Italien, von welcher er im Herbst ziemlich gekräftigt zurückkehrte. Im Jahre 1847 wurde er Regierungsrath und verheirathete sich am 15. Sept. desselben Jahres anderweit mit Eleonore Karoline Henriette Ernestine v. Natzmer, geboren am 10. Aug. 1816 zu Trier und gestorben am 7. Nov. 1858 zu Musternick. Sie war die älteste Tochter des am 5. Nov. 1854 verstorbenen königlich preußischen Obersten Ernst v. Natzmer und der Karoline Freiin v. Eickstedt aus dem Hause Pantow († am 1. Mai 1838)[2]). Im Jahre 1851 wurde Wilhelm v. Wolzogen nach Koblenz versetzt und bei dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz v. Kleist-Retzow daselbst beschäftigt. Im Frühjahr 1857 nahm er aus Gesundheitsrücksichten den Abschied aus dem Staatsdienste und zog sich mit seiner Familie auf das schon im Vorjahre (13. Oct. 1856) käuflich erworbene Rittergut Musternick bei Polkwitz, im Kreise Glogau des schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, zurück. Seine Kinder sind:

a) Barthold Ludwig Theodor August, geboren am 24. April 1844 zu Halle a. d. S., aus der ersten Ehe, seit dem Herbst 1858 Schüler und Alumnus in Schulpforta;

---

[1]) Vgl. Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr (Hamburg 1838; 3 Bde.).

[2]) Die Großältern väterlicherseits waren der General Christoph v. Natzmer aus dem Hause Reetzsch, Besitzer von Geißeln in Westpreußen, und eine geborene v. Brederlow aus dem Hause Maldeiten; mütterlicherseits der Chefpräsident Frh. v. Eickstedt auf Pantow und eine geborene v. Enckevort aus dem Hause Hohenzieten.

Digitized by Google

b) Auguste Sophie Emilie Lucia, geboren am 27. Oct. 1848 zu Erfurt;
c) Ernst Ludwig Wilhelm, geboren am 8. Juni 1850 ebendaselbst;
d) Ernst Ludwig, geboren am 13. August 1851 zu Erfurt, gestorben am 16. April 1852 zu Koblenz;
e) Anna, geboren am 9. Juni 1853 ebendaselbst;
f) Johann Christoph, geboren am 11. April 1855 zu Koblenz;
g) Anna Louise Rosalie Auguste Eleonore, geboren den 21. Juni 1858 zu Musternick.

2. Karl Gottlieb Ludwig[1]), geboren den 19. Juli 1811 zu Karlsruhe in Schlesien, ein vielversprechender Kopf. Er empfing seine Schulbildung zuerst in der Plamann'schen Anstalt und im Friedrich-Werder'schen Gymnasium zu Berlin, kam nach des Vaters Tode am 1. Juni 1825 ins dasige Cadettencorps und trat 1828 als Secondelieutenant ins 36. Infanterieregiment, welches damals in Mainz, später in Saarlouis garnisonirte. Im Herbste 1831 ward er zur Kriegsschule und im Jahre 1839 zum topographischen Bureau des großen Generalstabes commandirt. In dieser letztern Eigenschaft mit trigonometrischen Arbeiten in der Provinz Pommern beschäftigt, lernte er die gräflich Krockow'sche Familie auf Dubberzin bei Stolp (Regierungsbezirk Cöslin) kennen und vermählte sich am 28. Februar 1842 mit einer Tochter des Hauses, der Gräfin Johanna Antonie Rosalie v. Krockow (geboren am 17. Mai 1817).[2]) Zu derselben Zeit avancirte er zum Premierlieutenant und ward auf seinen Antrag in das 14. Infanterieregiment nach Königsberg in der Neumark versetzt. Hier starb er, erst 34 Jahre alt, am 27. Mai 1845, infolge einer Erkältung am Zehrfieber. Seine Gemahlin, die sich hiernächst auf das ihr nach dem Tode des Vaters zugefallene Gut Dubberzin zurückzog, hatte ihm zwei Söhne geschenkt:

a) Paul Karl Ludwig August Gneomar, geboren am 24. Januar 1843, zur Zeit auf dem Gymnasium zu Cöslin;

---

[1]) Ludwig der Hauptname.

[2]) Ihre Aeltern waren Hans Karl Ernst Graf v. Krockow, Erbherr auf Dubberzin, Schlönnewitz, Franzen und Reinholdsfelde in Pommern, gestorben am 7. Nov. 1841, und Christiane Florentine, geb. Köhn v. Jaski aus Ostpreußen, gestorben am 19. Mai 1850.

Digitized by Google

b) Edmund Wilhelm Ludwig, geboren am 10. Juli 1844 und schon am 10. März 1845 wieder verstorben.

3. Auguste, geboren den 24. Juni 1815. Durch Vermittelung ihres Oheims, des Generals Ludwig v. Wolzogen, ward sie Stiftsdame des meiningischen Fräuleinstifts zu Wasungen (s. o. S. 124, Anm.) und ist seit 1853, ihrem frommen und selbstverleugnenden Sinne folgend, als Diakonissin in das Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin eingetreten.

1773–1845 **VII. Justus Philipp Adolph Wilhelm Ludwig Freiherr v. Wolzogen**[1]) ward am 4. Februar 1773 im älterlichen Hause zu Meiningen geboren. Er selbst hat unter dem Titel „Zu meines Lebens Beschreibung" eine sehr detaillirte Autobiographie, sowie eine große Anzahl Reisejournale, Correspondenzen und andere Papiere hinterlassen, aus denen der Verfasser des hier vorliegenden Werkes die 1851 veröffentlichten „Memoiren des königlich preußischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn v. Wolzogen" (Leipzig, Otto Wigand) zusammengestellt hat. Während dieses Buch den Hauptzweck hatte, Wolzogen's politische und militärische Laufbahn dem Publikum vor die Augen zu führen, so wird dagegen die nachfolgende Biographie mehr die persönliche, für die Familie und einen engern Freundeskreis interessante Seite seines Lebens zu schildern versuchen, zugleich aber auch manche einzelnen Züge aus jener öffentlichen Laufbahn nachtragen, die dem Verfasser bei Redaction der Memoiren zum Theil noch unbekannt waren, zum Theil von ihm damals aus Rücksichten verschiedener Art übergangen worden sind, wogegen er sich hinsichtlich der hauptsächlichsten politischen Begebenheiten, worüber in den „Memoiren" weitläufiger Bericht erstattet ist, mit Verweisungen auf dieselben zu begnügen die Absicht hat.

Noch ehe Ludwig v. Wolzogen das zweite Lebensjahr vollendet hatte, verlor er seinen Vater. Die Kränklichkeit des letztern in dem Jahre vor seinem Tode (1774) war die Ursache, daß dieser den Neugeborenen nur wenig sah und den „kleinen Schreier", wie er sich ausdrückte, stets mürrisch aus seinem Zimmer zu weisen pflegte. Auch wurden seine Krankheitsanfälle oft so heftig, daß alles im Hause zu seinem Beistande zusammenlief. Bei einer solchen Gelegenheit hatte

[1]) Der Hauptname war Ludwig.

Digitized by Google

LUDWIG FREIHERR VON WOLZOGEN,

Königlich Preussischer General der Infanterie.

1773-1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Wärterin einmal vergessen, die Thüre zum Kinderzimmer zu verschließen. Durch dieselbe aber spazierte ein welscher Hahn herein und biß den Knaben hinter das Ohr — ein Unfall, der eine zwar nicht sehr auffallende, aber doch durch Wolzogen's ganzes Leben andauernde Schwerhörigkeit auf der rechten Seite zur Folge hatte. Aus seinen frühesten Kinderjahren war ihm sonst noch erzählt worden, daß er einst seiner Mutter beim Frisiren den Puderbeutel heimlich weggenommen und damit auf den Hof gelaufen, um dort unter dem Federvieh selbst Puderversuche anzustellen. Wirklich gelang es ihm auch, eine Schar junger Enten zu fangen, sie todtzuschlagen und alle der Reihe nach mit wohlgepuderten Köpfen vor sich auszustrecken. Auf das Geschrei der armen Thiere kam die Mutter hinzu und prügelte den kleinen Mörder tüchtig durch, der im Gefühle seines Unrechts nichts als „großen Dank" zu stammeln vermochte. — Ludwig war noch sehr jung, als seine Mutter mit ihm nach Böblingen bei Stuttgart reiste, woselbst sein Oheim mütterlicherseits, Herr Dietrich Marschalk v. Ostheim auf Waldorf, damals als würtembergischer Oberforstmeister angestellt war. Auf dieser Reise sah er im Hause des Oberjägermeisters v. Brandenstein zu Stuttgart, wo er logirte, zum ersten male eine Komödie aufführen, und zwar von der Schikaneder'schen Gesellschaft, für welche etwa 15 Jahre nachher (1791) Mozart's unsterbliche Zauberflöte geschrieben ward. Später wurde Herr v. Marschalk nach Urach im südlichen Schwaben versetzt; sein kleiner Neffe folgte ihm auch dorthin und lebte hier mit dessen damals einziger Tochter Friedericke in großer Freundschaft.

Im Jahre 1780 brachte ihn seine Mutter zum Pfarrer Kaspar Friedrich Sauerteig [1]) zu Waldorf bei Meiningen in Pension. Dieser würdige Mann wirkte nebst seiner Frau, einer Französin, die früher, sowie er selbst, im freiherrlich v. Bibra'schen Hause zu Irmelshausen bei Meiningen angestellt gewesen, höchst vortheilhaft auf des lebendigen und begabten Knaben Entwickelung. Auch fand er hier an dem jungen Karl v. Bibra einen treuen Jugendgenossen und an dessen munterer

---

[1]) Geboren 1751 zu Hildburghausen, seit 1779 Pfarrer zu Waldorf, wo er bis zu seinem 1831 erfolgten Tode auf das Segensreichste wirkte. Er war ein ausgezeichnet wissenschaftlicher Theolog und ein feiner, philosophisch gebildeter Kopf, dabei von dem gediegensten Charakter. (Vgl. G. Brückner, Schiller in Bauerbach, S. 80, Anmerkung.)

Digitized by Google

Schwester, Karoline, die zwar die Pension bereits verlassen, aber ihren alten Lehrer von Meiningen aus noch häufig besuchte, eine sehr intime Freundin. Sie wurde später die Gattin des meiningenschen Oberstallmeisters v. Erffa.

Zu den Hauptereignissen seines Aufenthalts in Waldorf gehört die Blatternkrankheit, von der er aus Ekel über die Erzählung einer Bauersfrau, deren Kind an derselben daniederlag, befallen ward; allein im Gesicht hatte er 119 Geschwüre. Diese Krankheit bildete jedoch den einzigen dunkeln Punkt während jener, in kindlicher Unschuld und immerwährender Heiterkeit verlebten Jugendepoche, deren sich Ludwig v. Wolzogen bis in sein spätestes Alter stets mit warmer Dankesfreude erinnerte. Auch blieb ihm Pfarrer Sauerteig bis zu seinem Ende ein treuer, hochverehrter Freund. — Aber auch der waldorfer Aufenthalt dauerte nicht lange, da die Mutter inzwischen für Ludwig und seinen Bruder August halbe Freistellen auf der Akademie zu Stuttgart erwirkt hatte.[1]) Im August 1781 ließ sie ihn, in Begleitung des bauerbacher Schulmeisters und Gutsverwalters Wendel-Voigt nach Würtemberg kommen, und am 10. Sept. desselben Jahres ward er, acht Jahre und acht Monate alt, in das gedachte Institut, welches kurze Zeit darauf (am 11. Februar 1782) unter dem Titel „Hohe Karlsschule" zur Universität erhoben wurde, als Zögling der Militärwissenschaft feierlichst aufgenommen. Obwol die Einrichtung der Anstalt[2]) den Zopfstil ihrer Zeit keineswegs verleugnete, und dieser die freie Geistesentwickelung der Schüler in vieler Beziehung eher hemmen als fördern mußte, so fand Wolzogen doch auch hier mannichfache Gelegenheit, sich zu seinem künftigen Lebensberufe tüchtig zu machen. Dies hat er stets selbst dankbar anerkannt, wenngleich er von seinen Lehrern mehrentheils nicht viel hielt. In der erwähnten handschriftlichen Selbstbiographie sagt er in dieser Beziehung Folgendes: „Der Hauptmangel dieses damals weit und breit

---

[1]) Sie mußte für August und Ludwig je 100 Gld. Pension zahlen (vgl. H. Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, I, 379 u. 388), zu welcher Summe aber noch sonst jemand, vielleicht Dietrich v. Marschall, einen Beitrag geleistet haben muß, da die Erziehung jedes Sohnes der Mutter selbst nur 90 Gld. jährlich gekostet hat. (Vgl. oben S. 126, Anm. 1.)

[2]) Ueber die Einrichtung, Vorzüge und Gebrechen der Karlsschule vgl. Wolzogen, Memoiren, S. 2 fg.

Digitized by Google

berühmten Instituts war der, daß der Unterricht in den niedern Klassen nicht gründlich genug ertheilt wurde, und diesem Umstande habe ich es denn auch beizumessen, daß ich es weder im Lateinischen (nur den Cornelius Nepos konnte ich allenfalls verstehen, und es interessirte mich von diesem Autor hauptsächlich die Biographie des Iphikrates), noch im Griechischen je weit gebracht, ja daß ich selbst das Französische und sogar die Muttersprache niemals vollkommen grammatisch richtig schreiben gelernt habe.[1]) Die Lehrer waren nur mittelmäßig, und der Lehrplan mit zu vielen Gegenständen angefüllt. Auch das Aufsichtspersonal ließ manches zu wünschen übrig, den Intendanten des Instituts, Obersten und herzoglichen Generaladjutanten Christoph Dionysius von Seeger, sowie den zweiten Commandanten, Major Franz Karl Alberti, nicht ausgenommen. Mein nächster Vorgesetzter, Hauptmann Philipp Friedrich von Stösser, war zwar ein ganz tüchtiger Mensch, wußte jedoch nicht kräftig genug aufzutreten; dagegen muß ich den Hauptmann von Stedingk, der die erste Abtheilung befehligte, als ein durchaus albernes Subject signalisiren. Die Aufseher Böbel, Fleiner[2]) und Seeger, waren mittelmäßig, ersterer jedoch als mathemathischer Lehrer nicht ohne Verdienst. Die übrigen Instructoren im 1. Kursus waren Kellenbach (Lateinisch und Geographie), Naedelin (Lateinisch, Griechisch und Geographie), Stochdorff (Französisch), Professor Carl August Göriz (Deutsch) und Reichmann (Schreiben und Rechnen). Bei Letzterem lernte man Etwas. Im 2. oder philosophischen Cursus waren die Lehrer besser, doch capirte man auch nicht viel, weil die Vorkenntnisse fehlten. Psychologie und

---

[1]) Selbst Schillern ist es nicht besser gegangen. Als er die Akademie verließ, wimmelte seine Schrift noch von orthographischen Fehlern und schwäbischen Provinzialismen; er reimte damals noch ohne Bedenken: „springen" und „Gesängen", „Menschen" und „Wünschen", worauf A. W. v. Schlegel das in Wendt's Musenalmanach von 1832 abgedruckte und freilich recht abgeschmackte Epigramm schrieb:

Wenn jemand Schooße reimt auf Rose,
Auf Menschen wünschen und in Prose
Und Versen schillert: Freunde! wißt,
Daß seine Heimath Schwaben ist.

[2]) H. Wagner, Geschichte der Karlsschule, I, 614, sagt, Fleiner sei erst 1794 Aufseher geworden, wo Wolzogen die Karlsschule bereits verlassen.

Digitized by Google

Moral hörte ich bei Professor Jacob Friedrich Abel, einem sanften, liebenswürdigen Gelehrten; schöne Wissenschaften bei Professor Bardili; Religion bei dem Professor Cleß. Confirmirt hat mich der berühmte Gottlieb Jacob Plank, damals Prediger bei der Academie, später Professor zu Göttingen (gestorben 1832). Französisch lernte ich bei Prof. Kaußler und dem Hofrath Bär, einem fein gebildeten, aber faulen Manne; Physik bei Professor Rappolt, der bornirt und langweilig im Vortrag war; Mathematik beim Hauptmann Duttenhofer, der sich viel Mühe gab und besonders das Aufnehmen recht gut lehrte, weshalb ich auch schon früh viel Vergnügen daran fand. In der Algebra unterrichtete mich Professor Johann Gottfried Mohl, zu meinem Bedauern jedoch nur ein halbes Jahr, denn er war ein ganz vortrefflicher Lehrer, obschon voller origineller Sonderbarkeiten. Nach Absolvirung dieses 2. Cursus, der 2 Jahre dauerte, fing der militairische an. Unter den Lehrern in demselben muß ich zunächst die Gebrüder Miller nennen. Der Hauptmann August Miller trug die Artillerie sehr mittelmäßig vor, während der gescheute und liebenswürdige Rittmeister Franz Georg Anton Miller von den Husaren die reine Taktik nicht mit besonderer Gründlichkeit lehrte. Da er ein Freund meines ältesten Bruders, Wilhelm, war, welcher die Academie schon seit einigen Jahren verlassen und nun in seinem Fach als Architekt meist zu Hohenheim in der Nähe von Stuttgart beim herzogl. Schloßbau zu thun hatte, so nahm sich Miller auf dessen Empfehlung meiner väterlich an. Durch ihn bekam ich auch Zutritt in das Haus seines Schwiegervaters, des Generals von Stein, bei dem ich jeden Sonntag zu Gast sein durfte, was stets eine angenehme Unterbrechung des einförmigen Academie-Lebens für mich bildete. In diesem Hause sah ich auch oft die katholischen Hofprediger Werkmeister und Mercy, zwei sehr ausgezeichnete Männer, gute Kanzelredner und liebenswürdige Gesellschafter. — Ferner hatte ich in diesem Cursus zum Lehrer den Hauptmann Georg Gottlieb Hahn, welcher als hessen-darmstädtscher Artillerie-General gestorben ist, — einen Mann von vielen Kenntnissen, bei dem man wohl etwas hätte lernen können, wäre er nicht so faul gewesen, und hätte er nicht die meisten Lehrstunden mit Plaudern zugebracht. Er trug angewandte Mathematik und Fortification vor. Ausgezeichnet war der gelehrte, aber bizarre Major Jacob Friedrich Rösch, der wirklich trefflichen theoretischen Unterricht ertheilte, wenn er sich auch in der Geschichte der Kriegskunst, die er

Digitized by Google

las, allzulange bei den Präadamiten aufhielt; vom Praktischen seiner Wissenschaft hatte er freilich keinen Begriff. Geschichte hörte ich bei den Professoren Drück und Schott. Ersterer war ein gründlicher Lehrer, während Letzterer durch sein bedeutendes Rednertalent vortheilhaft auf die jugendliche Auffassungsgabe einwirkte; leider verlor er sich nur zu oft in Phantasieen und blieb nicht bei der Stange. Professor Franz trug Geographie und Statistik vor, und der Oberst v. Seeger endlich las ein Collegium über den Dienst, in dem er nur von den allergewöhnlichsten Dingen handelte."

Ludwig v. Wolzogen vereinigte natürliche Fähigkeiten mit einem angestrengten, hauptsächlich auf das Studium der Kriegswissenschaften und der Mathematik gerichteten Fleiß. So gelang es ihm, sich bald unter seinen Mitschülern auszuzeichnen und stets einer der ersten in seiner Klasse zu sein. Infolge dessen erhielt er am 23. April 1788 in der dritten Abtheilung eine Peismedaille[1]) und wurde am 1. April 1790 zum Ritter des 1771 gestifteten akademischen Ordens: „bene merentibus" ernannt[2]), den man im Knopfloch an einem gelb und schwarzen Bande trug. Die Zahl der Chevaliers — so hießen die Ordensritter — bestand selten aus mehr denn 8—9 Akademisten. Mit ihm zusammen bekleideten diese Würde: Baron Marschall v. Bieberstein, später nassauischer Minister; v. Varnbüler, 1830 als württembergischer Generallieutenant verstorben; die Brüder Leipold, wovon der ältere württembergischer Geheimer Rath ward; Christoph Heinrich Pfaff, am 23. April 1852 als dänischer Conferenzrath und Professor der Medicin und Chemie zu Kiel gestorben; Haueisen, der früh verstarb; Souhait, als französischer Offizier gestorben; Georg Kerner (Bruder des Dichters Justinus Kerner), der sich in die Wirren der französischen Revolution einließ, zur Zeit der Republik im Jahre 1798 als Secretär des französischen Gesandten Reinhard (spätern Grafen und Pairs) nach Hamburg kam, aus Haß gegen Napoleon aber 1802 die diplomatische Laufbahn aufgab und, zu seiner Fachwissenschaft zurückgekehrt, am 12. April 1812 als Arzt in Hamburg starb; und endlich der große Cuvier, welcher als Conservateur des pariser natur-

[1]) Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, I, 31, beschreibt diese Medaillen näher und sagt, sie hätten 7, 8 und mehrere Loth an Silber gewogen.

[2]) Wagner, a. a. O., II, 324, sagt, Ludwig v. Wolzogen habe den Orden schon 1789 „nach dem Los" erhalten.

Digitized by Google

historischen Museums am 13. Mai 1832 verschied. — Am 29. März 1791 erhielt Wolzogen abermals die Preismedaille in der 1. Abtheilung und wurde auch, vermuthlich in demselben Jahre noch, Page bei dem gerade in Stuttgart anwesenden König Ferdinand IV. von Neapel, eine Ehre, die allemal bei Anwesenheit gekrönter Häupter am würtembergischen Hofe den bestaussehenden Zöglingen der Akademie zu Theil ward. Von der Sicherheit und geistigen Gewandtheit, womit Wolzogen schon damals aufzutreten verstand, legt die kleine Anekdote Zeugniß ab, welche auf S. 4 der „Memoiren" mitgetheilt ist. Einer seiner Klassengenossen blamirte sich einst beim Lösen eines mathematischen Exempels an der Tafel in Gegenwart des die Schule fast täglich selbst inspicirenden Herzogs Karl dermaßen, daß dieser wüthend rief: „er solle sich zum Teufel scheren und den Wolzogen an die Tafel lassen!" Letzterer war indessen dem Vortrage nicht gefolgt und hätte daher sicher ein ähnliches Fiasco machen müssen, wie sein Vorgänger, wäre er nicht auf den dreisten Einfall gerathen, den Herzog, der selbst von der Mathematik nur wenig verstand, durch einen mit aller Assurance geführten, aber vollkommen unsinnigen Beweis zu dupiren, worauf ihn der fürstliche Pädagog, stolz, solch ein Genie auf seiner Schule gezogen zu haben, der ganzen Klasse als Muster vorstellte. Ein anderes mal erhielt er freilich von diesem selben fürstlichen Gönner höchsteigenhändig eine Ohrfeige, weil er sich ihm mit einem Tintenklecks auf seiner gelben Weste präsentirt hatte.

Ein recht lebendiges Bild von Wolzogen's Wesen als Karlsschüler hat uns dessen Commiliton, Christoph Heinrich Pfaff, in seinen 1854 zu Kiel erschienenen, höchst ansprechenden und gemüthvollen „Lebenserinnerungen" hinterlassen. Zunächst erzählt er auf S. 34 und 35, daß ein Theil der Chevaliers, worunter auch er und Wolzogen, in einem Parterresaale unmittelbar an einem kleinen, von einer Steinmauer begrenzten Garten schliefen, die sich zum Theil in einem delabrirten Zustande befand, sodaß man sie leicht übersteigen konnte. Da es nun zu den Vorzügen der Chevaliers gehörte, in ihrem Schlafsaal keinen Aufseher zu haben, so seien sie oft verlockt worden, nächtlicher Weile über jene Mauer zu klettern, um stundenlange Ausflüge zu unternehmen. Einst hätten sie auf solche Weise einem Kirchweihtanze auf einem Dorfe hinter Cannstadt im Neckarthale beigewohnt, und bei der Rückkehr von dieser Excursion habe Wolzogen seinen Orden verloren, was ihn in um so größere Noth versetzte, als das Kleinod

Digitized by Google

trotz alles Suchens nicht wieder aufzufinden war; nur eine glückliche Erdichtung habe das Crimen zu beschönigen vermocht. — Nachdem hierauf Cuvier, v. Marschall, der ältere Leipold und Kerner genauer porträtirt sind, fährt Pfaff auf S. 61 und 62, wie folgt, in seiner Erzählung fort: „Einen interessanten Contrast mit Kerner bildete der mit ihm gleichzeitige Chevalier von Wolzogen, mit dem ich gleichfalls durch enge Freundschaft verbunden war. Von ansehnlichem Wuchse, contrastirte er in seinem mehr blonden Haare mit dem dunkelbraunen Kerner. Nie war sein blaues Auge sprühend, wie das von Kerner, und unterschied sich durch seinen klugen, freundlichen, mitunter ironischen Blick. Dabei war er zum Scherz geneigt, ein Feind aller Ueberspannung. Er hatte die Gewohnheit, sich im größten Negligé unter uns zu präsentiren. Da seine Familie wenig vermögend war, so pflegte er, frei vom Adelsstolze, über den reichsunmittelbaren Ritter von der Rhön und Werra und Erbherrn auf Bauerbach, jenem als Zufluchtsort von Schiller so berühmt gewordenen Gute, zu scherzen. Wolzogen war freilich nur als der dritte [1]) ein solcher Erbherr, da zwei ältere Brüder ihm vorangingen, aber, was ihm ein Erbgut entbehrlich machte, waren seine seltenen Fähigkeiten und seine außerordentliche Applikation, durch die er zu einer Bildung emporstrebte, die im Militärstande seltener ist, und durch die er jene glänzende Carriere vollbrachte, die aus seiner eigenen Feder so anziehend und besonders für einen Militair so lehrreich in seinen Memoiren dargestellt ist. Mit einer trefflichen Rede, die seine vielseitige Bildung bewährte, und die er in dem großen Hörsaale der Academie hielt, nahm er von dieser Abschied am 1. April 1792 und trat als Lieutenant in würtembergische Kriegsdienste. Sein fernerer, höchst merkwürdiger Lebensweg entfernte ihn gänzlich aus meinem Gesichtskreise und jeder Verbindung mit ihm, bis ich nach 15 Jahren, im Sommer 1807, aufs angenehmste von ihm in Kiel überrascht wurde und in ihm den alten treuen Freund wiederfand. Es stritt gegen sein Gefühl, im Dienste des Königs von Würtemberg unter Napoleon's Fahne gegen Deutsche zu kämpfen, besonders gegen Preußen, in dessen Dienste er eine Zeit lang gewesen war, und er gab die glänzende Stellung eines Obersten der würtembergischen Garde unter Verzichtleistung jeder Pension auf,

[1]) Pfaff irrt hierin, Wolzogen war, wie wir gesehen, der vierte Bruder.

Digitized by Google

um gegen Napoleon unter russischer Aegide zu fechten. Eben als er in Kiel angelangt war, ging die Nachricht von der unglücklichen Schlacht von Friedland ein, von der jedoch Wolzogen die Unglücksberichte als übertrieben betrachtete. — Abermals trat ein langer Zwischenraum in unserer freundschaftlichen Verbindung ein, bis ich das Glück hatte, ihn auf einer Reise im Jahre 1832 in Frankfurt, wo er von Seiten Preußens in der hohen Charge eines Mitglieds der Bundes-Militair-Commission angestellt war, zu umarmen, und einige mir unvergeßliche Tage mit ihm verlebte. Zum letzten Mal sah ich ihn dann, als er zurückgezogen im Jahre 1838 in Halle lebte, und bei allen seinen Leiden, vorzüglich durch die Gicht, blieb er sich gleich in Humor und Scherz, indem er gegen mich äußerte, daß in Halle zwei der curiosesten Männer sich jetzt befänden, der eine, Geheimrath Professor Schmelzer, der beinahe ganz erblindet, sich in seinem Garten ein Belvedere bauen lassen, und er, Wolzogen, der sich bei seinem sehr schlechten Fußwerke zu seiner Retraite Halle gewählt, welches das allerschlechteste Pflaster besitze. Auch er ist bereits im Jahre 1845 heimgegangen."

Diese Charakteristik greift dem Faden unserer Erzählung vor, gibt aber trotz einiger unwesentlicher Irrthümer im historischen Bericht ein so treues und lebendiges Bild von Wolzogen's ganzer Persönlichkeit, daß wir uns nicht enthalten konnten, sie unverkürzt hier an den Eingang seiner Lebensbeschreibung zu setzen, indem wir sicher sind, daß die Folge unserer Erzählung ihre innere Wahrheit jedem Leser vollauf bestätigen wird.

Eigentlich hätte Wolzogen schon zu Ostern 1791 die Akademie verlassen können, aber er selbst wünschte ein Jahr länger darin zu bleiben, um manche Lücken seines Wissens noch auszufüllen, bevor er in das öffentliche Leben trat. So wurde er denn — wie bereits aus der Pfaff'schen Erzählung bekannt — erst am 1. April 1792 entlassen und zum Lieutenant bei der Grenadiercompagnie der Gardelegion ernannt. Die Uniform war roth und grün mit Gold; dazu weiße Unterkleider und Bärenmützen. Er bezog die Kaserne an dem ehemaligen Seil- und Tübinger Thor und gab sich fürs erste ganz den Zerstreuungen der Jugend hin, wobei ihn namentlich die früh in ihm erwachte Passion für das Spiel oft in heimliche Verlegenheiten stürzte. Uebrigens war er eifrig in seinem Dienst und erwarb sich dadurch bald die Geneigtheit seines Commandeurs, Obersten Frhrn. v. Wolffs-

Digitized by Google

keel, in dessen gastfreiem Hause er überdies die seligen Maitage der ersten Liebe verlebte. Fräulein Henriette v. Wolffskeel, des Obersten Tochter (geb. 1. Mai 1776), war die Dame seines Herzens geworden, und er selbst gesteht, daß er — obwol erst 19 Jahre alt — damals schon ernste Absichten auf sie gehabt. Sie verließ jedoch Stuttgart bald darauf und kam als Hofdame zu der Herzogin Amalie von Weimar. Hier sah er sie, als er 1794 bei Gelegenheit der Taufe der Prinzessin Ida, Schwester des jetzt regierenden Herzogs von Meiningen, Weimar besuchte, wieder und empfing in dem, durch die Heroen des weimarschen Dichterkreises so viel besungenen Park zu Tiefurth das Geständniß ihrer Gegenliebe. Da ihn aber äußere Verhältnisse bald darauf nöthigten, jeden Gedanken an eine frühe Heirath aufzugeben, so ward 1795 mit beiderseitigem Einverständnisse das Verhältniß wieder gelöst, und das Fräulein heirathete demnächst den nachmaligen weimarischen Minister Frhrn. v. Fritsch († 16. Oct. 1851). — Noch sind aus dieser Zeit einige Gedichte vorhanden, die Ludwig v. Wolzogen an Henriette wagte, obwol er im übrigen wol mehr Verstandes- als Gefühlsmensch war und jedenfalls mehr muntere Laune und Witz, als Phantasie besaß. Eins davon stehe hier als Probe:

In das Stammbuch des Fräuleins Henriette von Wolffskeel.
Den 22. Juli 1793.

Es vermag der Schönheit Zauberband
Herzen liebend zu umwinden,
Wenn mit ihr sich Grazien verbinden,
Die die Tugend selbst mit milder Hand
In des Reizes Zauber wand: —
Dann wird Freundschaft, festes Seelenband,
In der Trennung selbst noch hold verschlungen
Durch die Hoffnung — durch Erinnerungen!

Dies Stückchen Romantik scheint wie ein einsamer Stern in Wolzogen's sturmbewegtes Jugendleben hinein. Doch aber erhielt er sich infolge seiner elastisch-empfänglichen Natur bis in sein höchstes Alter einen regen Sinn für die schönen Künste, worauf insbesondere der innige Umgang mit Schiller, dessen erste Bekanntschaft er gleichfalls in jener frühesten stuttgarter Epoche machte, und mannichfache Beziehungen zu andern namhaften Künstlern seiner Zeit (Goethe, Herder, Wieland, Jean Paul, Dannecker, Rauch, Schinkel u. a. m.) Einfluß hatten.

Der Herzog Karl war 1793 gestorben, und sein Nachfolger,

Digitized by Google

Ludwig, löste sofort nach seinem Regierungsantritte die kostspielige und wenig nützliche Gardelegion auf. Wolzogen trat infolge dessen in das Regiment v. Hügel ein und kam zur Grenadiercompagnie nach Ludwigsburg. Die Uniform war blau und roth mit weißem Vorstoß; dazu weiße Unterkleider und Bärenmützen. Aber der kleinliche Dienst in der würtembergischen Armee vermochte dem in dem Jünglinge erwachten Thatendrang nur wenig zu genügen; er sehnte sich bei der, infolge der französischen Revolution immer weiter um sich greifenden Gährung der Gemüther nach einem größern Wirkungskreise. So kam denn der Entschluß in ihm zur Reife, den Herzog um seine Entlassung zu bitten und sein Heil auswärts zu versuchen. Glücklicherweise fügte es das Schicksal so, daß er bald darauf eine, seinen Wünschen entsprechende Anstellung im preußischen Heere fand.

Anfangs 1794 kam nämlich der damalige Major v. Massenbach, welcher bei dem preußischen Corps des Fürsten v. Hohenlohe-Ingelfingen als General-Quartiermeister fungirte, zum Besuch seiner Verwandten nach Stuttgart, und es gelang Wolzogen, durch dessen freundschaftliche Vermittelung dem Fürsten präsentirt zu werden, der ihm darauf die Zusicherung einer Offizierstelle in seinem Infanterieregimente ertheilte. Weil aber eine solche Stelle nicht gleich vacant war, so mußte er sich einstweilen damit begnügen, als Portepéefähnrich einzutreten. Das bezügliche Patent wurde ihm unter dem 8. Mai 1794 ausgefertigt. Da er indessen seinen definitiven Abschied aus dem würtembergischen Dienst erst im Spätjahr 1794 empfing, so verzögerte sich sein wirklicher Eintritt ins Regiment Hohenlohe noch bis zu dieser Zeit. Letzteres lag damals in Trebur. Der Fürst, dessen Wohlwollen Wolzogen sich schnell erwarb, gestattete ihm schon jetzt die Offiziersuniform zu tragen; sie bestand aus einem blauen Rock mit gelbem Klappkragen, weißen Unterkleidern und einem goldenen Treffenhut nebst silberner Schärpe. Bei all dieser äußern Eleganz betrug indessen das Gehalt des jungen Fähnrichs bis zu seiner wirklichen Einrangirung monatlich blos 3 Thlr. Als er sich Anfangs November beim Fürsten in Trebur meldete, kündigte dieser ihm an, das Regiment werde in wenigen Tagen nach Polen marschiren, und frug ihn, ob er zu einem so weiten Marsch auch die gehörigen Pferde mitgebracht habe? Dies war nicht der Fall; Wolzogen hatte vielmehr sein ganzes Equipirungsgeld auf der Durchreise in Heilbronn verspielt und befand sich daher nun in nicht geringer Verlegenheit, zumal

Digitized by Google

Major v. Massenbach, der einzige Mensch, den er im preußischen Heere kannte, bereits behufs Regulirung der Märsche des Hohenlohe-schen Corps vorausgeeilt war. Es blieb ihm also nichts übrig, als seine Lage dem Fürsten offen zu entdecken, der ihn seines Leichtsinns wegen zwar tüchtig ausschalt, ihm aber doch gutmüthig genug ein Pferd schenkte.

Einen freundschaftlichen, edeln Führer fand Wolzogen in dem Major und Chef der Grenadiercompagnie des Regiments, Baron v. Amstetter, dem Vater des noch lebenden und als feinen Kunstkenner und Sammler ausgezeichneten Appellationsgerichtsraths zu Breslau; leider starb der Vater bereits 1802; Wolzogen hielt ihm in dankbarer Erinnerung seines Wohlwollens die Grabrede.

Der Marsch des Regiments ging im November 1794 über Windecken, Wächtersbach, Steinau, Neuhof, Fulda und Hünfeld nach Bach. In Fulda ereignete sich ein kleines Abenteuer, dessen, als eines Beitrags zur Sittengeschichte, hier Erwähnung geschehen soll.

Das Offiziercorps des Regiments hatte beim Durchmarsch in Fulda einen Ball arrangirt und dazu den ganzen Adel und die Honoratioren der Stadt eingeladen. Die Tonangeberin der dortigen Gesellschaft, eine Frau v. Buseck von altem Adel und noch durchaus unverfälschten deutsch-aristokratischen Ansichten, konnte sich indessen von der Möglichkeit, mit Bürgerlichen zusammen auf dem Feste zu erscheinen, keinen Begriff machen und wußte daher durch allerlei Vorstellungen sämmtliche adelige Damen vom Besuch des Balles abzuhalten. Wirklich erschienen demnächst auf demselben nur bürgerliche Frauenzimmer. Wolzogen hatte die Intrigue der Frau v. Buseck von einem Fräulein v. Dernbach, deren jugendlicheres Blut sich wol auch gegen den ceremoniösen Takt der gestrengen Rococodame empören mochte, erfahren und nicht ermangelt, sie sofort bei dem Offiziercorps in Umlauf zu bringen, welches eine glänzende Rache an Frau v. Buseck zu nehmen beschloß. Infolge dessen ward derselben eine Katzenmusik gebracht, welche indessen, um den Effect noch drastischer zu machen, mit einer harmonischen Serenade begann, sodaß die Gefeierte, in vollem Entzücken über die Artigkeit der preußischen Offiziere sogar ans Fenster trat, um sich persönlich bestens zu bedanken. Kaum war sie jedoch erschienen, so entlarvten sich die Concertgeber und trieben die schrecklich Enttäuschte unter furchtbarem Zischen und Pfeifen vom Fenster zurück. Die Geschichte kam inzwischen dem Commandeur des

Digitized by Google

Regiments, dem wenig Spaß verstehenden, mürrischen Obersten v. Sanitz, zu Ohren. Sein Verdacht fiel sogleich auf Wolzogen, und er ließ ihn, als den Anstifter dieses ärgerlichen Auftritts, sehr hart an. Glücklicherweise vermochte er ihm jedoch die Erstlinge seines Zornes nicht zu appliciren, da Wolzogen den Tag nach dem Vorfalle bei seinem Onkel, dem gelehrten Propst von Bibra, Herausgeber des wegen seiner aufgeklärten Ansichten in damaliger Zeit unglaubliche Sensation erregenden „Journals von und für Deutschland", auf Urlaub in Fulda zurückblieb und das Regiment erst in Bach wieder einholte.

Inzwischen hatte das Hohenlohe'sche Corps am 21. Nov. 1794 in der Gegend von Eisenach Contreordre erhalten, weil die Affaire in Polen besser ging. Es mußte deshalb sofort wieder nach dem Rhein zurückkehren. Das Hauptquartier des Fürsten kam nach Groß-Gerau unweit Darmstadt, das Corps selbst aber bezog sehr schlechte Cantonirungsquartiere längs des bereits zugefrorenen Rheins. Das Regiment Hohenlohe ward nebst einer Batterie in dem Rheindorf Buttelborn untergebracht und litt infolge dieses dichten Zusammenliegens an mancherlei Krankheiten, worunter die Krätze auch Wolzogen's Los ward.

Nach Aufgang des Eises kam das Regiment ins Hauptquartier, von wo die jüngern Offiziere häufige Ausflüge nach Darmstadt machten. Dort gab es mancherlei Zerstreuungen. Die Fürstin Hohenlohe, die ihren Gemahl in Groß-Gerau besucht hatte, veranstaltete am Geburtstage der Prinzessin Georg von Darmstadt eine große Fête in der Residenz. Dieselbe begann mit einer Komödie und schloß mit einem Balle. Wolzogen gehörte auch zu den Acteurs, hatte sich aber am Nachmittag vor dem Festabend beim Spiel in einem Gasthause so verspätet, daß der bereits versammelte Hof über eine Stunde auf den Anfang der Komödie warten mußte. Als der junge Fähnrich endlich erschien, war der nachmalige König, damalige Kurfürst Max Joseph von Baiern der erste, der ihn tüchtig auszankte, zugleich aber auch das Mitleid hatte, ihn ungesehen hinter den Vorhang auf die Bühne zu bringen, wo er dann noch eine zweite ernstliche Lection von der Fürstin einstecken mußte.

Inzwischen waren die Friedensunterhandlungen mit Frankreich preußischerseits schon ziemlich weit gediehen, und das Regiment Hohenlohe kam Anfangs 1795 nach Frankfurt a. M. in Garnison, woselbst für die Offiziere ein höchst lustiges Leben begann. Wolzogen, der als

Digitized by Google

ein specieller Günstling des Fürsten, zu dessen Leibcompagnie gekommen und fast täglich bei ihm zur Tafel war, feierte, wie er selbst gesteht, dort wahre Tage von Capua. Er wohnte bei einer Doctorin Klauß auf der Alt-Mainzer Straße. Namentlich zog ihn das damals treffliche Schauspiel an, wo Namen wie Eunicke, Gern, Elmenreich, Engst, Asch, Boudet u. a. glänzten. Diese glückliche Zeit jugendlichen Lebensgenusses hat Wolzogen in seiner Selbstbiographie folgendermaßen geschildert: „Die Zeit ging fast in lauter Vergnügungen hin, was mich natürlich bei meinem lebenslustigen Alter um so mehr ansprach, als ich infolge meiner außerordentlichen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, sowie wegen meines glücklichen Humors überall schnell bekannt und, ich darf wol sagen, beliebt wurde. Auch hatte ich das Talent, mit jedermann gut auszukommen, weshalb ich niemals in die Verlegenheit gerathen bin, Händel zu haben und mir mit Andern den Hals brechen zu müssen. Da ich zugleich ein guter und leidenschaftlicher Tänzer war und ein ziemlich einnehmendes Aeußere hatte (wenigstens maß ich 5 Fuß 10 Zoll 2 Strich), so wurde ich auch in Damengesellschaften stets gern gesehen und wußte mich überhaupt mit dem schönen Geschlechte in jeder Hinsicht vortrefflich zu amusiren. Außer dem Tanzen war unter den Leibesübungen vorzugsweise das Fechten meine Force; dagegen bin ich stets nur ein mittelmäßiger Reiter gewesen, während ich als Fußgänger Außerordentliches leistete. Eine Hauptprobe hiervon habe ich z. B. in Stuttgart abgelegt, von wo ich einmal nach dem 11 Stunden weiten Heilbronn auf einen großen Ball marschirt bin, daselbst die ganze Nacht durch getanzt und mich am andern Morgen in der Frühe auf den Rückweg gemacht habe, so daß ich Mittags in Stuttgart schon wieder auf der Parade erscheinen konnte. Solche Touren machten mir gar keine Beschwerde, wie ich denn überhaupt in meiner Jugend eine ganz vortreffliche Constitution besaß, ihr aber freilich auch zuweilen zuviel zugemuthet habe."

Im Sommer 1795 marschirte das Regiment Hohenlohe nach Breslau, seiner eigentlichen Friedensgarnison, zurück. Auf dem Marsche hatte Wolzogen die Erlaubniß erhalten, einige Tage in Weimar zu bleiben, dehnte indessen diesen Urlaub eigenmächtig um einen Tag aus, welches Vergehen er mit einem mehrstündigen Arrest büßen mußte. Nicht so leicht war er bei einer frühern Gelegenheit im würtembergischen Dienst davongekommen, wo eine Reise ohne Urlaub einige Wochen Arrest auf der Hauptwache gekostet hatte. Diese harte Strafe

Digitized by Google

stand mit dem Vergehen zwar offenbar in keinem Verhältniß, rührte aber daher, weil Wolzogen sich um dieselbe Zeit gegen den Wunsch des Herzogs Karl geweigert hatte, nach Hohenheim zu gehen und dort die Aufsicht über das Bauwesen zu führen. Sonst hat er in seiner ganzen militärischen Laufbahn nie eine Strafe erlitten.

Auch in Breslau boten ihm die Häuser seines Chefs, des Fürsten Hohenlohe, des schlesischen Ministers Grafen Hoym, des Oberberghauptmanns Grafen Reden, der Grafen Königsdorf, Einsiedel, Wengersky, Carmer, Dankelmann (nachmaligen Justizministers), Colonna, Dyhern u. a., sowie das benachbarte Schloß des Grafen Maltzan zu Lissa, wo er sehr gern gesehen war, mannichfache Zerstreuungen.[1]) Dessenungeachtet begann er jedoch schon damals, seinem Leben durch tüchtige Studien eine ernste und gediegene Richtung zu geben. Mit besonderer Passion warf er sich auf die Mathematik und fing in dieser Wissenschaft zugleich zu schriftstellern an. Später wendete er sich zugleich dem Studium der Kriegsgeschichte, der Geographie und der allgemeinen Geschichte mit großem Eifer zu. Der Umgang mit geistvollen jungen Offizieren, worunter namentlich der Feldmarschall Graf v. Gneisenau, damals Hauptmann in einem zu

---

[1]) Beiläufig muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich in die Erzählungen Wolzogen's von den beiden zu Breslau stattgefundenen Straßentumulten (vgl. Memoiren, S. 9—11) mehrfache Ungenauigkeiten und Verwechselungen eingeschlichen haben. Der erste Aufstand fand nämlich schon im April 1793 (nicht 1794) statt, und war die Veranlassung dazu nicht das Verlangen höherer Arbeitslöhne seitens der Handwerksgesellen, sondern vielmehr folgende. Der Magistrat hatte einen aus Ungarn eingewanderten Schneidergesellen, der gegen die Zunftordnung von seinem ersten Meister zu einem zweiten in Arbeit getreten, verhaften lassen. Als darauf über 100 Gesellen die Freilassung ihres Genossen mit Ungestüm forderten, schritt der Polizeichef, Geheimerath Werner, zu weitern Verhaftungen, was nach einigen ungeschickten Interventionen des Ministers Grafen Hoym schließlich einen allgemeinen Aufstand zur Folge hatte, der nur durch die, auf S. 11 der Memoiren im Allgemeinen richtig angegebenen, aber unter falsches Datum gebrachten militärischen Maßnahmen gedämpft werden konnte. — Die Veranlassung zum zweiten Tumulte im October 1796 ist in den Memoiren richtig erzählt; derselbe ward indessen durch bloßes Zureden des Ministers Hoym ohne erhebliches Blutvergießen erdrückt. — Das Nähere über beide Aufstände ist in Menzel's Werk: Zwanzig Jahre preußischer Geschichte (Berlin 1849), Seite 420—26, nachzulesen.

Digitized by Google

Jauer stehenden Füsilierbataillon, zu erwähnen, bereicherte seine militärischen Kenntnisse und rüstete ihn mit mannichfachem theoretischem Wissen aus, welches ihm im spätern, praktischen Leben äußerst dienlich gewesen ist. Oberst v. Massenbach, der von Zeit zu Zeit nach Breslau kam und sich Wolzogen's stets freundschaftlich erinnerte, gab ihm verschiedene militärische Bücher für die „Allgemeine deutsche Bibliothek" von Bohn in Hamburg zu recensiren; auch schrieb Wolzogen in dieser Zeit selbst nach dem Vorbild der „Reinen Taktik" von Müller, ein Werkchen über die preußische Taktik, welches die vollkommenste Anerkennung des Obersten v. Zastrow, Generaladjutanten des Königs, erhielt. Am 6. Oct. 1797 wurde er zum wirklichen Fähnrich, am 14. Dec. desselben Jahres zum Lieutenant ernannt. Im folgenden nahm er auf einige Zeit Urlaub, um sich nach erlangter Majorennität mit seinen Brüdern Wilhelm und August wegen Bauerbachs auseinanderzusetzen. Sein Weg führte ihn über Weimar, woselbst sein ältester Bruder, Wilhelm, damals schon mit seiner Gemahlin etablirt war und ihn gastlich aufnahm. Hier erneuerte er die früher schon gemachte Bekanntschaft Goethe's, Schiller's, Herder's, Wieland's, Knebel's, Böttiger's und der als Sängerin berühmten Demoiselle Jagemann, spätern Frau v. Heigendorf. Auch der Herzogin Amalie, welche zu Tiefurth residirte, wartete er öfters auf und lernte in ihrer Umgebung den kunstsinnigen Grafen Brühl, nachmaligen Generalintendanten der berliner Hofbühne, kennen. — Von Weimar reiste er mit den Brüdern Wilhelm und August nach Bauerbach und brachte daselbst im Auftrage derselben, als der gewandteste Rechner unter ihnen, am 30. August 1798 einen Erbreceß[1]) zu Stande, nach welchem das Rittergut Bauerbach und der Hof Oberharles an den ältesten Bruder Wilhelm abgetreten wurden, wogegen dieser jedem der jüngern Brüder 7500 Gld. rh. auszahlte. Dabei war auch schon der vierte Theil des von der ausgestorbenen Wolzogen-Mühlfelder Linie an die Bauerbacher übergegangenen Lehnstammes im Betrag von 7500 Gld. rh. und des für 2800 Gld. verkauften Meininger Hauses mitgerechnet, und außerdem mußte Ludwig wegen schon früher gebrauchter Kapitalien sich noch einen Abzug gefallen lassen, sodaß sein

[1]) Diesem Receße trat auch der in Java befindliche Bruder Karl (s. o. Nr. V) unter dem 16. Februar 1801 nachträglich bei.

Digitized by Google

ganzes Erbtheil damals nicht mehr als 5947 Gld. 30 Kr. oder 3304 Thlr. 5 Sgr. betrug.

Als das bauerbacher Geschäft glücklich beendet war, besuchte er Weimar abermals und machte die Bekanntschaft des Dichters Jean Paul, sowie der Schriftstellerin Amalie v. Imhof; dann lebte er einige Zeit bei Schiller in Jena, mit dem er viel über den Wallenstein sprach, der damals seiner Vollendung entgegenreifte.[1])

Von Jena aus reiste er mit seinem Bruder August nach Leipzig, wo er sich der Messe wegen einige Tage aufhielt. Er hatte von dem bauerbacher Theilungsgeschäft viel Geld bei sich und faßte daher den Entschluß, hier zum letzten mal sein Glück im Spiel zu versuchen, zugleich aber die Probe zu bestehen, daß er sich von seiner Leidenschaft nicht mehr überwältigen lasse. Zu dem Ende packte er seine Taschen voll Gold und begab sich nach der im Gasthof zum blauen Hecht befindlichen Spielbank, mit dem festen Vorsatze, nach Verlust eines Louisd'or dem Spiele für immer zu entsagen. Das Goldstück ward verloren, und Wolzogen hat sein Wort gehalten.

Inzwischen war sein Urlaub abgelaufen, und er trat wieder — nunmehr zum combinirten Grenadierbataillon Hohenlohe-Treuenfels versetzt — in seine alten breslauer Berufsverhältnisse ein. Im Winter 1799 schrieb er während einer längern Krankheit eine Abhandlung: „Untersuchung über den Dienst der Schützen", die er bei der folgenden Revue am 28. August 1800 dem Könige persönlich übergab. Dieser Arbeit folgte 1800 ein Werkchen, das er unter dem Titel: „Zwei Einfälle in das südliche Frankreich, als Vorbereitung zu dem Studium des wieder eröffneten Feldzugs in Italien, geschrieben im Monat März von einem Preußischen Offizier", bei W. G. Korn in Breslau drucken ließ, nachdem es zuvor die schwägerlich Schiller'sche Feile passirt hatte.[2]) Es behandelt die Geschichte der vom Prinzen Eugen von Savoyen 1692 und 1707 nach Südfrankreich unternommenen Einfälle und verschaffte dem Verfasser, nachdem er im Januar 1801 bei Mayer in Breslau auch noch eine deutsche Uebersetzung des französischen Buchs: „Etat militaire de l'armée française", heraus-

---

[1]) Vgl. Memoiren, S. 14. Hauptsächlich verhandelte Schiller mit ihm über den Tod des Max Piccolomini.

[2]) Wolzogen, Memoiren, S. 15.

Digitized by Google

gegeben, die Mitgliedschaft der vom Obersten v. Scharnhorst zu Berlin gestifteten Militärischen Gesellschaft, die ihm unter dem 1. Aug. 1802 das Patent als Ehrenmitglied übersandte.

Um diese Zeit wurde Wolzogen durch Vermittelung seines Bruders August, welcher Adjutant bei dem zu Karlsruhe unweit Brieg residirenden Herzog Eugen von Würtemberg war (s. o. S. 212), mit diesem Fürsten näher bekannt und wußte dessen Vertrauen in so hohem Grade zu gewinnen, daß ihm zu Weihnachten 1801 die Erzieherstelle bei des Herzogs ältestem Sohn Eugen, der damals im 15. Jahre schon kaiserlich russischer Generalmajor war, angetragen ward.[1]) Wolzogen nahm diese Offerte mit königlicher Erlaubniß an und begann, gegen ein jährliches Gehalt von 600 Thlrn. und völlig freie Station, sofort im Januar 1802 den Unterricht beim Prinzen in Breslau. In der Mathematik und den Kriegswissenschaften ertheilte er die Lehrstunden selbst. Allein schon im September desselben Jahres hielt er es für zweckmäßig, mit seinem Zögling die Universität Erlangen zu beziehen, wo sie, über Glatz, Josephstadt, Prag und Karlsbad reisend, am 8. Oct. eintrafen. Dort hatte Wolzogen mannichfache Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, indem er an den Privatstunden des Prinzen theilnahm, der im deutschen Stil und den schönen Wissenschaften vom Professor Breger, in der Mathematik vom Privatdocenten Rößling, im Planzeichnen vom Major Vetter, im Französischen vom Professor d'Orgelet, im Englischen vom Lector Fick, in der Geographie vom Professor Fabri und in den Naturwissenschaften vom Professor Schreber unterrichtet ward. Außerdem hospitirte Wolzogen bei einer Vorlesung des Professors Hildebrandt über Chemie und schrieb überdies gegen Ende des Jahres 1802 noch eine Abhandlung: „Ueber ein verschanztes Lager bei Breslau", sowie eine zweite: „Beurtheilung der Festung Breslau", die er beide seinem Gönner, dem Obersten v. Massenbach, nach Berlin einsandte. Im Anfange des Jahres 1803 arbeitete er ferner für die oben erwähnte militärische Gesellschaft in Berlin eine „Statistisch-militairische Reisebeschreibung durch Böhmen" aus, worin er die auf seiner letzten Reise gemachten Beobachtungen aufnahm.

---

[1]) Vgl. Frh. v. Helldorf, Zur Geschichte der Schlacht bei Culm (Berlin 1856), worin Wolzogen ein geistreicher Erzieher und talentvoller einsichtiger Führer des Prinzen genannt wird.

Digitized by Google

Zugleich frequentirte er von Erlangen aus den Hof der Markgräfin von Ansbach-Baireuth, Schwester der Herzogin von Weimar; auch fehlte es ihm sonst an geistreich-belebendem Umgange nicht, wie er denn insbesondere mit dem berühmten Professor Klüber, damals zu Erlangen, in nähere Beziehungen trat.

Zu Weihnachten 1802 mußte er seinen Zögling, auf der Aeltern Wunsch, nach Stuttgart begleiten, um denselben beim damals regierenden Herzog Friedrich II. Wilhelm Karl, dem Oheim des Prinzen, vorzustellen. Obwol der Herzog mit des Prinzen Vater nicht zum besten stand, so nahm er seine Gäste doch sehr freundlich auf und begleitete sie selbst nach Ludwigsburg, um ihnen die dortigen Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Auf dieser Fahrt ereignete sich das Unglück, daß der Kutscher umwarf, und Wolzogen gerade auf den Herzog fiel, sodaß er zwar infolge der bekannten Wohlbeleibtheit des letztern körperlich sehr gut fortkam, dafür aber auch nicht eben sehr gnädig angelassen wurde.

Am 9. April 1803 begleitete er seinen Zögling abermals nach Stuttgart, um den Festivitäten beizuwohnen, welche daselbst zur Feier der inzwischen erfolgten Erhebung des Herzogs von Würtemberg zum Kurfürsten stattfanden. Die Begebenheiten dieser Epoche sind in Wolzogen's „Memoiren", S. 17 und 18, des Nähern geschildert.

Den übrigen Theil des Jahres 1803, sowie das Frühjahr von 1804 brachte Wolzogen wieder mit seinem Zögling in Erlangen zu; doch machten beide in dieser Zeit öftere Excursionen nach Würzburg, Frankfurt und Mainz, sowie nach Ansbach; auch wohnten sie am 4., 5. und 6. Juli 1803 der großen Revue der unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen stehenden Ansbach-Baireuthischen Militärinspection bei; die Revue fand bei Fürth in Gegenwart des Königs von Preußen und vieler andern gekrönten Häupter mit großem Pomp statt.

Der Kurfürst von Würtemberg hatte inzwischen wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß sein Neffe seine Studien in Stuttgart fortsetzen möge, und wennschon Wolzogen der Erfüllung dieses Verlangens mit Rücksicht auf die Frivolität des dortigen Hoflebens längere Zeit auszuweichen versuchte, so mußte er doch endlich nachgeben. Die Uebersiedelung nach Stuttgart fand am 7. April 1804 statt. Obwol ihm auch hier des Prinzen Erziehung ganz selbständig über-

Digitized by Google

lassen war, so gab es doch in diesem Verhältnisse mancherlei nicht eben angenehme Pflichten der Etikette zu erfüllen.

Im Juli desselben Jahres ward mit dem Hof gemeinsam ein Ausflug nach dem Bodensee, im September ein zweiter mit dem Prinzen allein nach Leipzig zur Messe, sowie nach Dresden und der sächsischen Schweiz gemacht, wobei die Reisenden namentlich die Festung Königstein, die aus dem Siebenjährigen Kriege berühmte Position bei Pirna, und endlich auf der Rückreise das Schlachtfeld von Roßbach in genauen Augenschein nahmen. Seit dieser Zeit pflegte Wolzogen fortwährend ein militärisches Reisejournal zu führen, welches, aus mehreren Heften bestehend, werthvolle Terrainbeschreibungen und Kritiken über verschiedene Schlachten enthält, deren Theater er besucht hat. Die gewissenhafte Führung dieses Journals trug zu seiner weitern Ausbildung als Generalstabsoffizier nicht wenig bei. Auch legte er diese Aufzeichnungen häufig dem Unterrichte des Prinzen zu Grunde. — Vom 22. Oct. bis 26. Nov. 1804 brachten sie in Weimar zu, während welcher Zeit Wolzogen von neuem vorzugsweise Schiller's Umgang genoß. Einen dritten kleinern Ausflug endlich unternahm er im April 1805 mit dem Prinzen nach Ulm, woselbst er die Bekanntschaft des dortigen commandirenden Generals, nachmaligen Feldmarschalls und Fürsten v. Wrede machte und mit ihm schon damals Pläne zu einer Befestigung jenes militärisch so wichtigen Platzes entwarf. Auch hatte er dort Gelegenheit, die Einrichtungen der bairischen Armee genauer kennen zu lernen.

Von dieser Excursion zurückgekehrt, ließ ihm der Kurfürst sehr vortheilhafte Anerbietungen wegen völligen Quittirens des preußischen und Eintritts in den würtembergischen Dienst machen. Wolzogen war damals 32 Jahre alt und noch immer einer der jüngsten Lieutenants im Regiment Hohenlohe; da nun der friedliebende Charakter des Königs keinerlei Aussicht auf ein baldiges Avancement darbot, so sah er sich, obwol mit schwerem Herzen, veranlaßt, auf jene Offerten einzugehen. Am 7. Juni 1805 erhielt er seinen Abschied aus dem preußischen Dienst, ward am 10. desselben Monats zum kurfürstlich würtembergischen Hauptmann und Flügeladjutanten, am 9. Juli zum Kammerherrn und am 7. Oct. schon zum Major befördert. Zugleich hatte er um diese Zeit auf Befehl des Kurfürsten mit seinem Zögling eine weite Reise zu unternehmen, die zunächst auf den größten Theil Europas projectirt war, später aber der drohenden Kriegs-

Digitized by Google

ereigniſſe des Jahres 1805 wegen auf die Schweiz und Oberitalien eingeſchränkt werden mußte. Dabei wurde der karlsruher Hof beſucht, ein Monat in Neufchâtel zugebracht, hiernächſt Lauſanne, Bern, das Oberland, Solothurn, der Walleuſtädter See und die kriegsgeſchichtlich berühmte Gegend von Fläſch, Maienfeld, Luzienſteig und Malans[1]) in Augenſchein genommen; dann gings über Appenzell und St. Gallen nach Zürich, Zug, Luzern, über den Gotthardt nach Mailand, dem Lago Maggiore und über den Simplon nach dem Berner Oberland zurück, das nach allen Richtungen durchſtreift wurde. Endlich nahmen die Reiſenden einen längern Aufenthalt in Genf, von wo aus ſie das Chamounithal beſuchten. In Lauſanne aber erreichte ſie am 24. Sept. 1805 der Befehl, ſofort nach Stuttgart zurückzureiſen, um der dort bevorſtehenden Hochzeit des Prinzen Paul von Würtemberg mit der Prinzeſſin Katharina Charlotte von Hildburghauſen beizuwohnen. Dieſer Rückberufungsgrund war indeſſen nur ein Vorwand; das wahre Motiv lag vielmehr in dem factiſch bereits ausgebrochenen Kriege der dritten Coalition gegen Napoleon.

Wirklich erſchien Napoleon ſchon wenige Tage nach der Rückkehr des Prinzen perſönlich in Ludwigsburg und nöthigte den Kurfürſten, ſein Alliirter zu werden und ſeine Truppen mit gegen Oeſterreich marſchiren zu laſſen. Darauf kündigte letzterer Wolzogen an, daß er nebſt dem Oberſten v. Varnbüler als Quartiermeiſterlieutenant mit dem, ſpäter der franzöſiſchen Diviſion des Generals Reille einverleibten, würtembergiſchen Contingent werde zu Felde ziehen müſſen. Hiermit löſte ſich das Verhältniß zum Prinzen Eugen, und Wolzogen folgte, obſchon ihm das napoleoniſche Weſen in innerſter Seele zuwider war, im November ſeiner neuen Beſtimmung. Wenngleich der alte General v. Seeger nominell das Commando über das würtembergiſche Hülfscorps erhielt, ſo ruhte doch die ganze Leitung der Marſchangelegenheiten, zumal auch Varnbüler gleich anfangs ins Hauptquartier Napoleon's abcommandirt wurde, ausſchließlich in Wolzogen's Händen. Das Corps wurde über Blaubeuern, Ulm, Augsburg und Landshut nach Linz dirigirt, kam jedoch, was Wolzogen bei der ſchlechten Organiſation und Kriegsunerfahrenheit deſſelben für ein

[1]) Vgl. v. Clauſewitz, Hinterlaſſene Werke (Berlin 1834), V, S. 72, 299, 310, 323, 393 und 399.

Digitized by Google

großes Glück hielt, nicht ein einziges mal ins Feuer. In Linz blieb es bis nach dem Preßburger Frieden (am 26. December 1805) stehen; Wolzogen wohnte daselbst bei dem Bischof Gall, dem Bruder des berühmten Phrenologen. — Im Januar 1806 kehrte er mit den Truppen nach Würtemberg zurück, wo ihn der nunmehr König gewordene Souverain als dienstthuenden Flügeladjutanten bei seiner Person placirte. Er hielt sich infolge dessen während des Winters in Stuttgart, während des Sommers in Ludwigsburg auf und sah sich zu einem langweiligen Hofleben verdammt, das seiner regen und edlere Zwecke verfolgenden Natur äußerst zuwider war. Namentlich unbehaglich stimmte ihn der Umgang mit den zum Theil sehr rohen Favoriten des Königs.

Im September 1806, als die Vorbereitungen Napoleon's zum Kriege gegen Preußen reif geworden, und er selbst bereits in Mainz angekommen war, erhielt Wolzogen den Auftrag, die wegen der Vermählung des Prinzen Jerome mit der Prinzessin Katharina von Würtemberg angeknüpften Unterhandlungen daselbst persönlich fortzuführen; auch hatte er ein Handschreiben des Königs an den Kaiser und das Porträt der Prinzessin dem Prinzen zu übergeben. Die nähern Umstände dieser interessanten Zusammenkunft Wolzogen's mit dem Helden des Jahrhunderts finden sich in den Memoiren des erstern, S. 32 fg., auf welche wir deshalb verweisen. Es genüge hier zu bemerken, daß er damals in Mainz außer dem Kaiser und der Kaiserin Josephine, Jerome, die Marschälle Bessières und Kellermann, Talleyrand und Duroc kennen lernte, welcher letztere ihn besonders in Affection nahm und ihm nach der Audienz beim Kaiser in dessen Auftrag eine Brillantdose mit der kaiserlichen Namenschiffre einhändigte. Diese benutzte er bald darauf zum Ankauf einer Equipirung, mit der er gegen den Weltusurpator zu Felde zog. Schon im Sommer 1806 nämlich, als Preußen gegen Frankreich zu rüsten anfing, hatte Wolzogen, da ihm das Napoleonische Regiment, welches damals das würtembergische Land so ausschließlich beherrschte, durchaus verhaßt war[1]), an seinen ehemaligen Chef, den Fürsten Hohen-

[1]) Daß er dies in seinen Memoiren an verschiedenen Stellen offen ausgesprochen, ist ihm neuerlich vom Frhrn. v. Batz (S. VIII, der Vorrede zu dem von demselben herausgegebenen Phull'schen Versuch einer systematischen Anleitung für das Studium der Kriegsoperationen) als eine Undankbarkeit gegen das Land,

Digitized by Google

lohe, wegen seiner Wiederanstellung im preußischen Dienst geschrieben; denn auf jeden Fall gedachte er sich der peinlichen Situation zu entziehen, gegen sein früheres Vaterland fechten zu müssen. Der Fürst antwortete ihm, daß er willkommen sein und als Hauptmann und Adjutant bei ihm angestellt werden sollte. Dennoch verzögerte sich die Realisirung dieses Planes, da einestheils die am 14. October 1806 verlorene Schlacht von Jena die Aussichten, in der preußischen Armee Carrière zu machen, sehr herabstimmen mußte, anderntheils aber auch der König von Würtemberg seinerseits Alles aufbot, um Wolzogen an seinen Dienst zu fesseln.

Nach der Katastrophe von Jena brachte er kurze Zeit bei seinem Bruder Wilhelm in Weimar zu und machte sich dort mit allen Details jener schrecklichen Octoberereignisse aus nächster Quelle bekannt. Bald darauf übergab ihm der König von Würtemberg, als ein besonderes Zeichen seines Vertrauens die Aufsicht über das stuttgarter Cadetteninstitut; zum Oberstlieutenant und Commandeur der Garde zu Fuß war er schon am 9. October 1806 ernannt worden. Auch hatte er den König in den ersten Tagen dieses Monats nach Würzburg begleitet, wohin Napoleon's Brief, den Wolzogen in Mainz zur Besorgung erhalten, den Erstern beschieden. Dieses rasche Avancement eines Ausländers hatte indessen die Eifersucht und den Neid der Landeskinder wach gerufen. An die Spitze seiner Widersacher trat der zum Feldmarschall und Chef sämmtlicher Garden ernannte Bruder des Königs, Herzog Louis von Würtemberg; um sich den ihm von dieser Seite her zugefügten Avanien und sonstigen Hofintriguen zu entziehen, bat er am 10. Mai 1807 abermals um seinen Abschied und erhielt ihn auch am 16. Mai, jedoch, obschon ihm bei seinem Diensteintritt eine Pension ausdrücklich versprochen worden, ohne eine solche. Der König selbst schien nun ganz zufrieden, Wolzogen so billig los-

---

das ihn erzogen und seine Carrière begründet, ausgelegt worden. Sofern dieser Angriff mehr gegen mich, den Herausgeber der Memoiren, als gegen meinen Vater gerichtet ist, der an dieser Herausgabe selbst nicht den mindesten Antheil mehr gehabt, so gestatte ich mir hier darauf zu erwidern, daß letzterer allerdings viel zu sehr deutscher Patriot war, als daß er den damaligen würtembergischen Verhältnissen irgendwelche Sympathien hätte widmen können. Durch seinen Austritt aus diesem Dienst im Jahre 1807 hat er nicht Undankbarkeit, sondern nur Ueberzeugungstreue an den Tag gelegt, denn er schied ohne den mindesten Vortheil.

Digitized by Google

geworden zu sein; ein Mann von wahrhaft deutscher Gesinnung konnte damals in Würtemberg unmöglich mehr persona grata sein.[1])

Sein Entschluß, in preußische Dienste zu treten, stand nunmehr ganz fest. Er schiffte sich, nach einem kurzen Aufenthalte bei seinem Bruder in Weimar, und nachdem er von der Großfürstin und Erbprinzessin Maria Pawlowna von Weimar, der Schwester des Kaisers Alexander, welche sich damals nach Schleswig zurückgezogen, Empfehlungsschreiben für den russischen Hof erhalten, im Fall seine Anstellung in Preußen mislingen sollte, auf einem kleinen dänischen Fahrzeuge von Kiel nach Königsberg ein. Weil aber inzwischen die für das Schicksal Preußens entscheidende Schlacht bei Friedland (14. Juni 1807) geschlagen, und Königsberg in die Hände der Franzosen gerathen war, so sah er sich genöthigt, noch weiter nach Memel und Tilsit zu gehen, wo er den trüben Friedensverhandlungen beiwohnte. Da hiernach die preußische Armee bis auf 42000 Mann reducirt wurde, so verzichtete er nunmehr selbst auf die ihm bereits wiederholt zugesicherte Anstellung und bat um die Erlaubniß, unter Vorbehalt seines Wiedereintritts in die preußische Armee, russische Dienste suchen zu dürfen. Der König gewährte dieses Gesuch, und so reiste er denn, vorläufig noch ohne dem Kaiser vorgestellt worden zu sein, jedoch mit neuen Empfehlungen des russischen Generals v. Phull und des Ministers v. Budberg versehen, am 22. Juli nach St. Petersburg ab.

Nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten wurde er durch die Vermittelung des damaligen interimistischen Kriegsministers, Grafen Lieven, am 1. October 1807 zum Major im Quartiermeisterstabe ernannt und hatte in dieser Eigenschaft Gelegenheit, mit den russischen Generalen v. Suchteln, v. Berg und d'Aubray genauer bekannt zu werden. Zugleich erwarb er sich die Gunst seines Patrons, Generals v. Phull, der gleichfalls ein ehemaliger Karlsschüler, sowie ein Freund seines ältesten Bruders war, in immer höherm Grade und logirte sogar bei ihm. Phull, der als Lehrer des Kaisers in der

[1]) Die letzte Kränkung, welche Wolzogen von dieser Seite her erfuhr, war die durch königliches Decret vom 14. November 1807 befohlene Ausstreichung seines Namens aus der Liste der königlichen Kammerherren und Abforderung des Kammerherrnschlüssels, — „weil der ꝛc. v. Wolzogen in kaiserlich russische Dienste getreten und dadurch seinen vormaligen Rang in hiesigen königlichen Diensten vergeben hat."

Digitized by Google

Kriegsgeschichte der Person des Monarchen sehr nahe stand, fand bald Veranlassung, auch Wolzogen in genaue Verbindung mit dem Hofe zu bringen. Auf Phull's Wunsch übersetzte Letzterer 1809 ein Werkchen, welches jener behufs des kaiserlichen Unterrichts französisch verfaßt hatte, und worauf der Kaiser großen Werth legte, ins Deutsche und gab es gegen ein Honorar von 50 Dukaten unter dem Titel: „Versuch, junge Offiziers zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern", nebst einer Vorrede und einem selbst gezeichneten Plane noch in demselben Jahre bei Cotta in Tübingen heraus. Es behandelt die beiden ersten Jahre (1756—57) des Siebenjährigen Kriegs historisch und analytisch. Der Vortrag ist ohne jeden Schmuck und entfernt von aller Schulgelehrsamkeit, weil das Werk nach des Verfassers Zweck für alle Klassen von Lesern gleich verständlich sein sollte. Es umfaßt 236 Octavseiten. — Sonst war Wolzogen in dieser ersten Zeit seines petersburger Aufenthalts hauptsächlich mit dem Studium der russischen Sprache beschäftigt, die er indessen doch nur unvollkommen erlernte. Dabei fehlte es ihm neben den glänzenden Salons der Gräfin Lieven, der einflußreichsten Dame am russischen Hofe, die er seiner Carrière zu Liebe zu frequentiren nicht unterließ, keineswegs an geistreichem und bildendem Umgange. Durch seinen Bruder Wilhelm war er an Klinger, Krusenstern, Storch und Schubert empfohlen. Ein Sohn Herder's, der damals in dem Comptoir des Banquier Bär aus Colmar, nachmaligen Hauswirths des Generals v. Phull, arbeitete, ein aufgeweckter, liebenswürdiger junger Mann, mit dem Wolzogen häufig und gern verkehrte, gab ihm zugleich die erste praktische Anleitung, seine noch immer sehr beschränkten Vermögensverhältnisse durch vortheilhafte Speculationen zu verbessern. Endlich fand er auch, infolge seines frühern Verhältnisses zum Prinzen Eugen von Würtemberg, bei dessen Tante, der Kaiserin Mutter, huldvolle Aufnahme. Durch ihre Vermittelung erhielt er im Frühjahr 1809 die Erlaubniß, den Prinzen, dem die Aerzte, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, das schlesische Bad Warmbrunn als Cur angerathen hatten, dahin zu begleiten. Auf dieser Reise, von der er erst im Juli 1810 zurückkehrte, wartete er dem königl. preußischen Hofe zu Königsberg auf und traf auch mit seinen Brüdern Auguft und Wilhelm in Schlesien und Weimar wieder zusammen. Am 22. Aug. 1810 reichte er ein schon im October 1809 zu Karlsruhe in Schlesien geschriebenes Memoire „Ueber Napoleon, und die Art gegen ihn Krieg

Digitized by Google

zu führen“ [1]), an den Generaladjutanten des Kaisers, Fürsten Wolchonsky, ein. Darin war der nachmals That gewordene Gedanke Phull's, Scharnhorst's, Kneseb eck's und überhaupt aller denkenden Offiziere der damaligen Zeit zum ersten mal wissenschaftlich auseinandergesetzt, daß man nämlich den französischen Koloß an den riesenhaften Dimensionen des russischen Reichs sich todtringen lassen müsse, und Rußland daher, bei dem damals schon in Aussicht stehenden Kampfe gegen Napoleon, allein durch ein Rückzugssystem gewinnen könne, wobei es dem feindlichen Stoße lediglich die Wirkung von Raum und Zeit entgegenzusetzen habe. Dies wird zwar von Theodor v. Bernhardi in den jüngst erschienenen und überaus interessanten „Denkwürdigkeiten des kaiserl. russischen Generals Grafen v. Toll“ (Leipzig 1856) I, 272 fg.[2]) in Abrede gestellt und darauf hingewiesen, daß in jenem Aufsatze der großen räumlichen Ausdehnung Rußlands mit keinem Worte gedacht werde. Solchen Einwand kann man indessen schwerlich gelten lassen, wenn man in der gedachten Denkschrift wörtlich liest [3]): „Eine zweite Regel beim Kampf gegen Napoleon ist, die Operationslinie so lang als möglich zu machen, welches schon aus dem Satze folgt, daß man gegen den genievollen Gegner die Schlachten vermeiden müsse. Hieraus geht hervor, daß gegen einen solchen

---

[1]) Zuerst veröffentlicht wurde dieser Aufsatz in den Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland vom Herzog Eugen von Würtemberg (Breslau 1846), S. 191 fg. In Wolzogen's Memoiren macht er Beilage I, S. III bis XVI aus.

[2]) Daß Hr. v. Bernhardi, trotz seinem gewiß fleißigen Quellenstudium, nicht zu ergründen vermocht hat, wie weit die wenigen einsichtsvollen Offiziere in der Umgebung Alexander's den Rückzugsgedanken vor der Katastrophe von 1812 schon vollständig gefaßt und in sich verarbeitet hatten, ist begreiflich; sollte aber Toll selbst, der im Feldzug von 1812 als Generalquartiermeister der Armee fungirte, gleichfalls durch die allerdings höchst geringen materiellen Vorbereitungen zur Ausführung des prämeditirten Rückzugssystems an der Existenz eines solchen zweifelhaft gemacht worden sein, so bewiese das eben nur den Mangel an Klarheit über den Operationsplan selbst in den höchsten militärischen Kreisen und die Erbärmlichkeit der Mittel, womit russischerseits die fragliche Idee ins Werk gesetzt worden, keineswegs jedoch die Nichtexistenz der letztern überhaupt. Daß aber in der That die Ausführung des Princips unter aller Kritik war, hat niemand schärfer betont, als gerade Wolzogen. (Vgl. Memoiren, S. 64, 66, 77, 78, 104, 117, 126 ꝛc.)

[3]) S. Seite X der den Wolzogen'schen Memoiren angehängten Denkschriften.

Digitized by Google

Gegner die Defensive der Offensive vorzuziehen ist, worunter indessen keineswegs eine blos passive Defensive zu verstehen ist, sondern ein auf Bewegung sich gründender Defensivkrieg. Ich betrachte daher in diesem Falle die Operationslinien mehr als Rückzugslinien und verlange, um die gehörige Zeit zum Handeln zu gewinnen, daß solche so lang als möglich seien. Diese langen Rückzugslinien sind gegen Napoleon um so dienlicher, als er uns, vermöge der Art seines Verpflegungssystems nicht rasch genug verfolgen kann" u. s. w. — Das heißt doch wol klar den obigen Ideen gemäß gesprochen, und wenn der Name Rußland nicht ausdrücklich genannt ist, so bedenke man, daß ein russischer Major, der dem Kaiser Alexander ein solches Memoire zu einer Zeit vorlegt, wo die Möglichkeit eines Krieges zwischen Napoleon und Rußland zuerst auftauchte, an ein anderes Land als das letztere doch füglich nicht denken konnte.[1]) — Nicht völlig genau ist dagegen die Behauptung des dieserhalb auch verschiedentlich angegriffenen Recensenten der Wolzogen'schen Memoiren in der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 1. Mai 1852, S. 278, daß nämlich jene Denkschrift vorzugsweise auf den durch Phull mit allerlei Vorurtheilen erfüllten Zaren berechnet gewesen, und Wolzogen damit also gewissermaßen einen von seinem Gönner unabhängigen, ja ihm sogar entgegenwirkenden Einfluß auf den Kaiser Alexander habe gewinnen wollen. Daß diese Annahme nur theilweise begründet ist, geht aus der Geschichte der Entstehung jener Denkschrift hervor, deren authentische Mittheilung ich der Gnade des 1857 verstorbenen Herzogs Eugen von Würtemberg, des frühern Zöglings meines Vaters, verdanke. Derselbe sprach sich hierüber schriftlich folgendermaßen gegen mich aus:

„Die concentrische Retraite nach der Mittellinie, unter der Mitwirkung zweier Flügelcorps als Grundzug des strategischen Systems, das zu Napoleon's Sturz den ersten Anstoß gab, hatte mittels der Studien bei meinem Lehrer, dem nachherigen General v. Wol-

[1]) Die richtige Beurtheilung des Wolzogen'schen Aufsatzes findet sich bei L. Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen (Berlin 1856—57), III, 650. Hier heißt es: „Wolzogen hatte schon in einem Gutachten vom Spätjahr 1809 den Grundsatz aufgestellt, man dürfe einen Vertheidigungs-, nicht einen Angriffskrieg führen; man müsse den Gedanken ganz aufgeben, Land und Grenzen zu vertheidigen, denn nur durch Aufreibung der feindlichen Macht decke man das Land."

Digitized by Google

zogen, schon vor dem französischen Rheinübergange anno 1805 auch in mir Wurzel gefaßt. Diese Bemerkung erscheint für die Beurtheilung der Folge nicht unwesentlich. Eigene praktische Erfahrungen führten mich dann durch die Beispiele von 1806 bis 1807 zu der Ueberzeugung, daß selbst da, wo Nothwehr in jenes Gleis fast wider Willen zwängte, eben daraus doch die einzigen glücklichen Resultate jener Feldzüge hervorgingen. Ich möchte hier, um diesen Gegenstand nicht weiter berühren zu dürfen, den Ereignissen vorgreifen und der Successe des großen Feldherrn Wellington in Portugal erwähnen, welche später nicht wenig dazu beitrugen, den Kaiser Alexander für die Rückzugstheorie zu gewinnen, wie mir dies Wolzogen 1811 mit Befriedigung berichtete. Jedenfalls erschien nun der Eintritt dieses meines trauten Freundes in die russischen Dienste nach dem Tilsiter Frieden, sowie seine Annäherung an den General v. Phull, der die Ehre hatte, dem Kaiser Alexander wissenschaftlich-militärische Vorlesungen zu halten, als ein Vorschritt zu unsern gemeinschaftlichen Wünschen, welche dem vorgesetzten Zweck merklich näher rückten, als Wolzogen mir auf einer Reise an den preußischen Hof und nach Schlesien 1809 zum Begleiter bestimmt wurde. In der Absicht, den bereits aufgefaßten Grundgedanken direct mit der mittlerweile vom Kaiser Alexander gebildeten Theorie des Generals v. Phull, betreffs des übereinstimmenden Wirkens zweier sich wechselseitig unterstützender, in divergirenden Richtungen operirender Hauptarmeen, in augenscheinlich klare Verbindung zu bringen, wurde jetzt zuerst von dem bisherigen, rein theoretischen, wissenschaftlichen Felde abgewichen und mit der bekannten Denkschrift „Ueber Napoleon und die Art, gegen ihn Krieg zu führen", deren Original von Wolzogen's Hand sich unter meinen Acten auf der Bibliothek zu Karlsruhe in Schlesien befindet, auch ein politischer Schritt gethan.

„Als ich dann 1810 nach der Türkei geschickt wurde, schrieb ich meiner erlauchten Tante, der Kaiserin Mutter, daß ein Offizier von Wolzogen's Talenten wol am passendsten in der Nähe Sr. kaiserlichen Majestät zu verwenden sei. In der That wurde er demnächst auch zurückberufen und dem General v. Phull unmittelbar zucommandirt.

„Wie sich nun dann, nach Wolzogen's Trennung von mir, die Umstände ferner gestalteten, wie der Kaiser Alexander die allgemeinen Principien der Verfahrungsweise gegen Napoleon auffaßte, billigte und in Ausführung zu bringen befahl, wie diese dann allmählich in den

Digitized by Google

Phull'schen Operationsplan für Rußland selbst hineinleiteten, wie in dessen Details Theorie und Praxis sich kreuzten, dann aber doch das Grundprincip des Rückzugs mit schließlicher Wendung zur Offensive siegreich durchdrang: dies Alles hat Ihr Herr Vater mit Scharfblick und Ueberzeugungskraft erörtert und dadurch die bisher in Deutschland vorherrschenden Irrthümer am gründlichsten widerlegt.

Meiner eigenen, schon im Frühjahr 1812 vor dem Ausbruch des Kriegs gegen ihn ausgesprochenen Ueberzeugung nach, konnten Phull's schätzenswerthe und geniale Entwürfe doch unter den damaligen Umständen keine Erfolge versprechen. Sie bethätigten ihren Werth, unter günstigern Verhältnissen, erst im Herbstfeldzuge 1813, wo sie factisch zur Ausführung kamen. Daher mußte denn auch 1812 von Drissa aus nothgedrungen zu dem, diesen Bemerkungen voranstehenden einfachen Verfahren zurückgegangen werden. Mit Rath und That wirkte Wolzogen dabei wieder wesentlich zur Vereinigung der Armeen von Barclay und Bagration bei Smolensk, wodurch sich ein Werk der Vollendung näherte, das trotz allen seiner Ausführung entgegentretenden, hemmenden und erschwerenden Zwischenfällen doch die Wendung der europäischen Geschicke herbeiführte und zu Deutschlands Befreiung aus fremden Fesseln den Weg bahnte.

„Wolzogen nahm also, obzwar von manchen Zeitgenossen nicht befriedigend anerkannt, doch das schönste Selbstbewußtsein mit ins Grab.[1]) Bekanntlich galt damals in den Augen des russischen Volks jede Rückwärtsbewegung für eine Verletzung der Nationalehre. Man muß daher die aus dem Zeitgeist entsprossenen Verwünschungen Phull's und Wolzogen's, die öffentlich als die Wortredner des Rückzugssystems galten, eher als Ehrendenkmäler für sie, wie als Beeinträchtigungen ihres Rufes ansehen. — Ich dagegen verdankte es, bei meiner mehr praktischen Bestimmung im russischen Heere, wol größtentheils der Discretion meiner Freunde, daß mir stets die herzlichste Zuneigung meiner Kampfgenossen bewahrt blieb." —

---

[1]) Sehr richtig hat Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire, Thl. XIV) Wolzogen's Charakter und die verdienstvolle Rolle, die er im russischen Feldzuge gespielt, gewürdigt. Einmal (S. 16) nennt er ihn „espèce d'interprete du génie mystérieux du général Pfuhl", ein andermal (S. 20) „esprit clair et maniable", und endlich (S. 198) „le representant le plus distingué du système de retraite."

Digitized by Google

Diese klare Darlegung des Sachverhalts dürfte am besten geeignet sein, den wirklichen Standpunkt, den Wolzogen seit Einreichung jener Denkschrift in Rußland einnahm, zu bezeichnen. Sowol diejenigen, welche ihn als den Hauptacteur (wenn auch hinter den Coulissen) im Drama von 1812 darzustellen suchen, als diejenigen, die ihn zu einem automatischen Executor der Phull'schen Ideen degradirt wissen wollen, möchten hierdurch zum juste-milieu der Wahrheit zurückgeführt werden. Die historische Kritik aber wird es danach für ausgemacht halten, daß er selbst von einer dünkelhaften Ueberschätzung seines zweifellosen Verdienstes am allerweitesten entfernt war, wie denn überhaupt alle diejenigen, die den, erst sechs Jahre nach seinem Tode erschienenen Memoiren eitle Ruhmredigkeit vorgeworfen, damit nur beweisen, daß sie das Buch entweder nicht gelesen[1]), oder den Verfasser, sei es absichtlich oder zufällig, vollständig verkannt haben.[2]) Mag man auch die ihm von Clausewitz vorgeworfene Generalstabs-Gelehrsamkeit[3]) auf sich beruhen lassen, so findet sich doch sicher

---

[1]) Vgl. Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien 1852), Nr. 65. Der Verfasser des dort befindlichen unliebsamen Artikels über die Wolzogen'schen Memoiren ist selbst gutmüthig genug, einzugestehen, daß er sie nicht gelesen.

[2]) Zu denen, die Wolzogen's Persönlichkeit ganz unrichtig aufgefaßt haben, gehört auch Bucher in seinem Feldzug des dritten deutschen Armeecorps in Flandern 1814 (Leipzig 1854), S. 25 fg.

[3]) S. General v. Clausewitz, Hinterlassene Werke, VII, 40. Theodor v. Bernhardi in seinen Denkwürdigkeiten des kaiserl. russischen Generals Grafen Toll, I, 256, nennt Wolzogen gar „einen sehr gelehrten Mann von seltener Belesenheit, dem es auch nicht an Ideen und oft an geistreichen Anschauungen fehlte, der aber doch im Grunde nicht viel mehr als ein etwas schwerfälliger Pedant war, der im Felde und im lebendigen Verkehr mit den Menschen wol schwerlich etwas seinem Geist und seinen Kenntnissen irgend Entsprechendes leisten konnte", und meint, das Mittel, seine kriegerische Brauchbarkeit zu beurtheilen, sei in seinen eigenen Memoiren gegeben, wo er u. a. (S. 120 der Denkschriften) den Haupturheber alles planlos-mystisch-strategischen Geredes, den General Lloyd, als eine Autorität der höchsten Art anführe, als einen Zeugen, mit dessen Spruch jede Frage abschließend entschieden sei. Wenn man sich die Mühe nehmen will, jene Stelle in den Memoiren nachzulesen, so wird man beurtheilen können, wie weit das, was Wolzogen wirklich geschrieben, mit dem, was er nach Bernhardi geschrieben haben soll, übereinstimmt. Es wird dort Lloyd's, der übrigens damals in höhern Kreisen und so auch vom Kaiser Alexander viel gelesen wurde, nur ganz beiläufig Erwähnung gethan; von einer Berufung auf ihn, als auf die letzte entscheidende Autorität, ist auch nicht mit einer Silbe die Rede.

Digitized by Google

unter Allen, die ihn persönlich näher gekannt, kein Einziger, der ihn schonungslosen Urtheils über Andere, sowie der Unritterlichkeit, Ostentationssucht und Unwahrhaftigkeit bezüchtigen könnte. —

Wir greifen nun den Faden unserer Erzählung wieder auf. Sowol das Memoire über Napoleon als ein zweites, am 10. November 1810 dem Fürsten Wolchonsky eingereichtes: „Vertheidigungsplan des Herzogthums Warschau gegen Rußland", hatten Wolzogen beim Kaiser so sehr empfohlen, daß dieser ihn (mit vordatirtem Patente vom 20. Februar 1810) zum Flügeladjutanten, sowie am 21. Februar 1811 zum Oberstlieutenant beförderte und ihm am 26. Juni desselben Jahres in einer Privataudienz auf dem Lustschlosse Kamenoi-Ostrow den ebenso ehrenvollen als schwierigen Auftrag einer Recognoscirung des für den bevorstehenden Krieg zwischen der Düna, dem Niemen, Dniepr und Bug einzurichtenden Kriegstheaters ertheilte. Infolge dessen verließ Wolzogen am 29. Juni Petersburg und legte bis zum 20. November gegen 700 deutsche Meilen (4900 Werst) zurück.

Die nähern Details dieser Recognoscirungsreise, welche neun anderweitige, an den Kriegsminister Barclay de Tolly gerichtete Denkschriften[1]), betreffend den Defensiv- und eventuellen Offensivplan Rußlands gegen Napoleon, sowie die dazu erforderliche Einrichtung des Kriegstheaters, veranlaßten, gehören ebenso wie die Erzählung der nächstfolgenden Feldzüge von 1812 bis 1814 der Kriegsgeschichte an, und muß daher in dieser Beziehung auf die Wolzogen'schen Memoiren (Kap. VI—IX, S. 56—273) verwiesen werden.

Die Hauptorte, die er auf seiner Reise berührte, waren Riga, Dünaburg, Drissa, Sebesch, Widzi, Braslaw, Swenziani, Kowno, Wilkomirz, Rementschin, Oszmiana, Smorgony, Molodeschna, Minsk, Borissow, Orscha, Witepsk, Budilowo, Stara-Buichowo, Bobruisk, Njeswisch, Slonim, Pruzani, Brzesc-Litewsk, Dubno, Ostrog, Nowgrod-Wolhynsk, Schitomir, Kiew, von wo er sich über Tschernigow, Mohilew, Witepsk und Porchow nach St. Petersburg zurückbegab. Dabei hatte er Gelegenheit, die nähere Bekanntschaft vieler angesehenen russischen Generale, wie die des Fürsten Labanow zu Riga,

[1]) Abgedruckt als Beilagen III—XI der Wolzogen'schen Memoiren, Seite XXXIII—CXXX. Eine Abschrift derselben nebst dazu gehörigen Handzeichnungen, die in den Memoiren leider fehlen, befindet sich im Besitz des Königl. preußischen Generalstabs zu Berlin, das Original im Familienarchiv zu Kalbsrieth.

Digitized by Google

des Generals v. Korff zu Widzy, des Herzogs Alexander von Würtemberg zu Witepsk, des Generals Dochturow zu Dubno, des Fürsten Bagration zu Schitomir und des Generals Grafen Miloradowitsch zu Kiew zu machen.

Der Kaiser nahm Wolzogen's Arbeiten beifällig auf und ernannte ihn im März 1812 zum Oberquartiermeister bei dem als Zwischenposten zwischen den beiden Hauptarmeen Barclay's und Bagration's bei Pruzany zusammengezogenen Observationscorps des Generals v. Lawrow, welches später General v. Essen, und nachdem dieser Gouverneur von Riga geworden, General Dochturow commandirte.

Schon nach etwa drei Monaten ward er indessen ins Hauptquartier des Kaisers nach Wilna berufen, am 14. Juni zum Obersten befördert und dem Stabe des zum General en chef ernannten Kriegsministers Barclay zugetheilt, dessen Gunst und specielle Freundschaft er sich bald vollständig erwarb. Je mehr er sich aber dem Oberbefehlshaber näherte, und dieser in wichtigen Angelegenheiten seinem Rathe folgte, umso verhaßter wurde er dadurch der, mit dem Rückzugsplane durchaus uneinverstandenen russischen Partei im Heere[1]), an deren Spitze — als sein persönlicher Feind — der Großfürst Constantin stand. Den Intriguen dieser Partei gelang es sogar, seinen Charakter in Petersburg zu verdächtigen und ihn hochverrätherischer Plane zu bezüchtigen. Dazu gab folgende Begebenheit Veranlassung. Als sich die russische Armee vor Napoleon bis Smolensk zurückgezogen und sich beide Theile hier Anfangs August in zuwartender Stellung längere Zeit gegenüber gestanden hatten, war Barclay plötzlich, um den murrenden Altrussen zu beweisen, daß nicht Furcht ihn vom Ergreifen der Offensive zurückhalte, am 8. August morgens 3 Uhr, ohne den andern Befehlshabern ein Wort davon zu sagen, blos von einem einzigen Adjutanten begleitet, zum General Grafen Pahlen auf die Vorposten geritten und hatte mit ihm und dem Kosakenhetman Platow die feindlichen Vorposten unter Sebastiani bei Inkowo unweit Rudnia überfallen. Der Handstreich gelang so vollkommen, daß Barclay schon, als der Tag anbrach, mit über 600 Gefangenen, worunter zwei

[1]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, XIV, 199: „Barclay de Tolly, n'avait d'etranger que le nom, le colonel Wolzogen avait à la fois le nom et l'origine. On leur laissa voir assez clairement la défiance qu'ils inspiraient" u. s. w.

Digitized by Google

Obersten, in sein Hauptquartier zurückkehrte. Allgemeine Freude über diese glänzende Waffenthat begrüßte ihn. Auch Wolzogen befand sich unter den Glückwünschenden. Barclay zog ihn zu sich in sein Cabinet und zeigte ihm, als den größten Schatz, der bei dem Ueberfall in seinen Besitz gerathen, das Portefeuille des Generals Sebastiani. Wolzogen untersuchte dessen Inhalt, um dem General daraus Vortrag zu halten; da fiel ihm ein an Sebastiani gerichtetes Billet Murat's in die Hände, welches ungefähr folgendermaßen lautete: „Dans cet instant j'apprends que les Russes feront une attaque dans la direction de Rudnia; soyez sur vos gardes et retirez-vous sur vos soutiens d'infanterie."

Als die Geschichte dieses Billets im russischen Heere bekannt wurde, hielt man allgemein dafür, daß Wolzogen dem König Murat die Plane Barclay's verrathen habe, und der Großfürst Constantin berichtete sogleich darüber nach Petersburg an den Kaiser, welcher auch, hauptsächlich auf Anrathen seines Obermarschalls, Grafen Tolstoi, sich zur Ausfertigung eines Todesurtheils geneigt zeigte und hiervon nur dadurch zurückgehalten wurde, weil der Minister Frhr. vom Stein, dessen Bekanntschaft Wolzogen schon in Pruzany gemacht, seine Ehre zum Unterpfand für des Landsmanns Unschuld einsetzte. Auf diese wunderbare Weise wurde Wolzogen's Leben gerettet, obwol seine Stellung beim russischen Heere nach wie vor eine höchst schwierige und gefahrvolle blieb.

Der wahre Zusammenhang der Billetgeschichte ward Wolzogen erst 1818 auf dem Congreß zu Aachen klar. Fürst Mentschikow erzählte ihm nämlich damals, daß der wirkliche, obwol gleichfalls unschuldige Verräther ein Graf Lubomirsky aus Barclay's Suite gewesen, bei dessen Mutter Murat im Quartier gelegen, und die der Graf zur schleunigen Flucht aufgefordert hatte, als er eine Attaque der Russen nach dieser Richtung hin für möglich hielt.[1]) Uebrigens

[1]) In den vor kurzem erschienenen Memoiren des kaiserl. russischen Generals Woldemar Frhrn. v. Löwenstern (Denkwürdigkeiten eines Livländers, herausgegeben von F. v. Smitt [2 Bde., Leipzig und Heidelberg 1858]) wird dieser Billetgeschichte, die außer Wolzogen auch dessen Freund Löwenstern in den Verdacht der Verrätherei brachte, gleichfalls Erwähnung gethan, dieselbe jedoch in unrichtiger Weise aufzuklären gesucht (s. I, 205–206). Offenbar hat Löwenstern, der in diesen Lebenserinnerungen Wolzogen's öfter mit freundschaftlicher Achtung gedenkt,

Digitized by Google

hat der Kaiser Alexander nach dieser Katastrophe Wolzogen beständige Zeichen seines persönlichen Wohlwollens ertheilt und die Dienste, die er namentlich im Feldzuge von 1812 geleistet, stets anerkannt. Hervorzuheben sind hier insbesondere erstlich der von ihm Mitte Juni dem Kaiser ertheilte Rath, einen General en chef für die erste Westarmee zu ernennen[1]), worauf Barclay diesen Posten erhielt; ferner der vor dem Kaiser und versammelten Kriegsrath zu Drissa am 13. Juli motivirte Antrag, das dort präparirte verschanzte Lager zu verlassen und sich weiter auf Witepsk zurückzuziehen[2]), sowie endlich die bald darauf von ihm durch persönliche Vermittelung beim Fürsten Bagration, der eine lebhafte Abneigung empfand, sich Barclay unterzuordnen, glücklich zu Stande gebrachte Vereinigung der beiden großen Westarmeen bei Smolensk[3]), wodurch es allein möglich ward, später in den Schlachten von Smolensk und Borodino Napoleon ehrenvoll die Spitze zu bieten. Beiden Schlachten, sowie dem blutigen Gefecht bei Lubino (am 19. August) wohnte Wolzogen bei; bei Borodino (7. September) ward ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Bei dem nachherigen Rückzug der russischen Armee durch Moskau ritt er selbst mit dem Gouverneur, Grafen Rostopschin, zur Stadt hinaus; wenige Stunden nachher sah er dieselbe hinter sich in Flammen aufgehen. Die Memoiren (S. 152, 156, 158)

---

die Memoiren des Letztern nicht gelesen, welche (s. S. 118—20) den oben mitgetheilten Zusammenhang jener räthselhaften Begebenheit ausführlich darlegen. (In einem Nachtrag, II, 302—303, ist indessen von dem Herausgeber der Löwenstern'schen Denkwürdigkeiten auf diese durch die Wolzogen'schen Memoiren gebrachte Aufklärung bereits hingewiesen worden.) Dagegen täuschte auch Wolzogen das Gedächtniß, wenn er auf S. 133 seiner Memoiren angab, Löwenstern habe früher längere Zeit in Frankreich zugebracht, sei 1809 wieder in russische Dienste getreten und habe in diesem Jahre den General Tschernitschew in Napoleon's Hauptquartier nach Wien begleitet. Löwenstern war vielmehr von 1804 bis zum Feldzug von 1812 außer Dienst gewesen, hatte sich 1809 lange in Wien aufgehalten und mit dem russischen Generaladjutanten Fürsten Paul Gagarin der Schlacht bei Wagram beigewohnt.

[1]) Dieser Rath wird von Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire, XIV, 20) vollständig gewürdigt.

[2]) Vgl. Thiers, a. a. O., S. 127. Die hier befindliche Beschreibung des Kriegsraths vom 13. Juli ist den Wolzogen'schen Memoiren entlehnt.

[3]) Vgl. Beitzke, Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812 (Berlin 1856), S. 75 u. 118, sowie Wolzogen's Memoiren, S. 109 fg.

Digitized by Google

liefern mehrfache neue Beweise für die jetzt nicht mehr zu bestreitende Thatsache, daß Rostopschin es allein gewesen ist, der den Entschluß, Moskau zu verbrennen, gefaßt und den Befehl dazu gegeben. Auch Thiers hat sich in seiner „Histoire du Consulat et de l'Empire" (XIV, 365—66) zur Unterstützung dieses Factums auf die Wolzogen'schen Memoiren bezogen. Am 20. September verließ **Barclay, vom** neuen Oberbefehlshaber Kutusow **mehr und mehr** zurückgesetzt, das Heer; Wolzogen folgte **ihm kurz** darauf, da ihn seine Eigenschaft als Flügeladjutant **nach** Petersburg zum Kaiser zurückrief. Er reiste über Kaluga, Tula, Wladimir nach Jaroslaw, um hier dem Prinzen Peter von Oldenburg, dem Gemahl der geistvollen Großfürstin Katharina, aufzuwarten, und dann am Ladogasee vorüber weiter nach St. Petersburg, wo er am 19. October eintraf und vom Kaiser sehr gnädig empfangen ward. Mit Ausnahme einer sehr kurzen Expedition, die er Ende Octobers mit dem Fürsten Wolchonsky nach Ostaschkow im Gouvernement Twer machen mußte, da dort ein Corps zur Beunruhigung des französischen Rückzugs zusammengezogen werden sollte, verblieb er bis zum Frühjahr 1813 ruhig in der Hauptstadt.

Beim Ausbruche des Kriegs von 1813 berief ihn der Kaiser Alexander als persönlichen Adjutanten in sein Hauptquartier. In dieser Eigenschaft wohnte er, oft glückliche Rathschläge ertheilend und zu mannichfachen Aufträgen verwandt, den Gefechten und Schlachten bei Groß-Görschen (2. Mai), Bautzen (20. und 21. Mai), Dresden (26. und 27. August), Kulm (29. und 30. August [1]) und Leipzig (16. bis 19. October) bei. Den am 4. Juni zwischen den Alliirten und Napoleon zu Poischwitz bei Jauer abgeschlossenen sechswöchentlichen Waffenstillstand hatte er nebst einem französischen Offizier in dem vom General Rapp gegen die Russen vertheidigten Danzig zu verkündigen; auf der Reise dahin war er unweit Schwetz, wo sein Wagen vom hohen Straßendamme in die Weichsel herabstürzte, nahe

[1]) Ueber den bedeutenden Einfluß, den Wolzogen insbesondere auf die Ereignisse des 27. und 28. August, die heldenmüthigen Kämpfe des Prinzen Eugen von Würtemberg gegen das Vandamme'sche Corps auf der Straße von Pirna über Peterswalde nach Kulm ausgeübt, bringt Frhr. v. Helldorf in seinem Werke Zur Geschichte der Schlacht bei Kulm, S. 23, 25, 26, 27, 28, 30 interessante Details bei, durch welche die Erzählung in Wolzogen's Memoiren, S. 195 fg., ergänzt und in kleinen Einzelnheiten berichtigt wird.

Digitized by Google

daran, das Leben zu verlieren, — er, den trotz der vielen Schlachten, welche er mitgemacht, nie eine Kugel getroffen. — Für sein Verdienst, den Kaiser am 16. October zuerst auf die fehlerhafte Aufstellung der österreichischen Hauptmacht in dem sumpfigen und buschigen Terrain zwischen der Elster und Pleiße bei Leipzig aufmerksam gemacht und den Abmarsch der österreichischen Reserve, die hier völlig nutzlos aufgestellt war, nach Markkleeberg behufs Unterstützung des hart bedrängten Generals v. Kleist noch zur rechten Zeit veranlaßt zu haben, ernannte ihn der Kaiser am 17. persönlich und außer der Reihe zum Generalmajor. Am 5. Nov. zog er an der Seite seines Monarchen in Frankfurt a. M. ein und wirkte bei mehrern Conferenzen der unter dem Frhrn. vom Stein neu gebildeten Centralverwaltung der wiedereroberten deutschen Länder mit. Namentlich war er bei der am 24. November stattfindenden Regulirung des Vertheidigungssystems von Deutschland zugleich mit Stein, Wolchonsky, Radetzky und Gneisenau betheiligt.[1]) Darauf begleitete er den Prinzen Eugen von Würtemberg nach Stuttgart mit dem geheimen Auftrage des Kaisers, die Stimmung des dortigen Hofes für die Sache der Alliirten zu bearbeiten. Wirklich gelang es ihm, den noch immer napoleonisch gesinnten König von Würtemberg zu bewegen, persönlich nach Frankfurt zu kommen und den Monarchen dort aufzuwarten.

Nachdem so der Beitritt sämmtlicher Rheinbundfürsten zur großen Allianz gegen Napoleon erfolgt, und aus ihren Contingenten Armeecorps gebildet worden waren, wurde Wolzogen am 8. December 1813 als Chef des Generalstabs bei dem, unter die Befehle des Herzogs Karl August von Weimar gestellten, aus königlich und herzoglich sächsischen, anhaltischen und schwarzburgischen Truppen zusammengesetzten dritten deutschen Armeecorps placirt. Das Corps hatte die Aufgabe, dem preußischen Corps unter General v. Bülow folgend, die Eroberung der Niederlande und Belgiens zu vollenden. Die Stellung Wolzogen's war einmal wegen der Individualität des zwar sehr geistreichen, aber persönlich nur seltener thätig eingreifenden Oberbefehlshabers, dann aber auch mit Rücksicht auf die bunte Zusammensetzung der in der Eile und (namentlich in Sachsen) unter mannichfachen In-

---

[1]) Vgl. C. v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814 (Berlin 1817), II, 119, Beilage XXIX.

Digitized by Google

triguen [1]) erst neu formirten Mannschaften eine ebenso einflußreiche als schwierige. Daß Wolzogen auch hier seiner Aufgabe gewachsen gewesen, ist trotz der Ausfälle, welche neuerdings der damals als Adjutant im Generalstabe des Herzogs von Weimar beschäftigte sächsische Oberstlieutenant Bucher gegen ihn hat laut werden lassen [2]), von allen competenten Richtern während und nach dem Feldzuge anerkannt worden. Insbesondere haben ihm der Herzog und der preußische General v. Borstell, der mit seiner Brigade die Bewegungen des Herzogs in Flandern zu unterstützen, von Bülow beauftragt war und in dieser Stellung wegen abweichender Ansichten mit Wolzogen mehrmals zusammengerieth (s. Bucher, a. a. O., S. 62, 63), bis an ihren Tod dauernde Freundschaft bewiesen; auch hat letzterer später oft gegen Wolzogen geäußert, daß er jetzt seinem Verhalten während jenes Feldzugs, ja selbst seiner Härte gegen ihn beizupflichten nicht umhin könne. [3])

---

[1]) Vgl. Pertz, Das Leben des Freiherrn vom Stein, III, 495, 552 fg.

[2]) Wenn Bucher an verschiedenen Stellen die Genauigkeit des Wolzogen'schen Berichts über den flandrischen Feldzug (Memoiren, IX, 241—73) in Zweifel zieht, so muß hier bemerkt werden, daß kleine Irrthümer — und nur um solche (Verwechselungen von Daten, Namen, Titeln ꝛc.) handelt es sich hier — dem Verfasser allerdings leicht entschlüpfen konnten, da er mit Ausnahme eines Fascikels Berichte des Generals v. Borstell, des Obersten v. Hobe, sowie eines nur unvollständig von ihm selbst geführten Journals und des v. Plotho'schen Werkes, die Geschichte jenes Feldzugs erst 24 Jahre nachher ganz aus der Erinnerung als eine Privatarbeit aufsetzte, die Supposition Bucher's also (vgl. S. 26 seines Werks), als habe Wolzogen zu Privatmaterialien für künftige schriftstellerische Thätigkeit von den officiellen Relationen, die vom 3. Armeecorps in das Hauptquartier Alexander's abzugehen pflegten, Copien nehmen lassen und diese seiner Darstellung zu Grunde gelegt, durchaus irrig ist. Es rührt vielmehr, was im Text der Wolzogen'schen Memoiren an jene Relationen ꝛc. erinnert, lediglich daher, daß ich, der Herausgeber der Memoiren, die Aufzeichnungen meines Vaters, die mir an vielen Stellen gleichfalls lückenhaft vorkamen, mit den im 5. u. 6. Heft des Jahrgangs 1831 von der österreichischen Militärzeitschrift enthaltenen Beiträgen zur Geschichte des mehrgedachten Feldzugs verglichen und demgemäß nach bester Einsicht ergänzt habe.

[3]) Die Aeußerungen anlangend, die Wolzogen in seinen Memoiren (S. 251, 261—62) über die Persönlichkeit verschiedener, in jenem Feldzuge besonders hervortretender sächsischer Offiziere, wie des Generals v. Gablenz, der Obersten v. Nisemeuschel und v. Ziegler, sowie des Oberstlieutenants Raabe gethan, und die Bucher, als das Andenken von Ehrenmännern verunglimpfend, zurückweist, so wird allein die historische Kritik darüber zu entscheiden haben, ob dem in die persönlichen Angelegenheiten des Corps vermuthlich nicht ganz uneingeweih-

Digitized by Google

Am hervortretendsten unter den Handlungen Wolzogen's während des Feldzugs von 1814 ist die von ihm angeordnete und geleitete Einsetzung einer interimistischen Landesadministration zu Brüssel unter dem Herzog v. Beaufort als Statthalter [1]), und der Abschluß des, die Feindseligkeiten in Flandern beschließenden Waffenstillstands von Pont à Tressin (am 12. April 1814) mit dem Chef des Maison'schen Generalstabs, Brigadegeneral Baron de Maureillan.[2])

Nachdem Paris schon am 31. März 1814 in die Hände der Alliirten gefallen war, begaben sich auch der Herzog von Weimar und Wolzogen am 26. April dahin, während das Obercommando des dritten Armeecorps auf General Frhrn. v. Thielmann überging. Der Herzog wohnte mit Wolzogen in der Rue Rivoli. Letzterer empfing vom Kaiser Alexander und dem König von Preußen die unzweideutigsten Beweise anerkennender Huld, mußte jedoch Paris, im Auftrage Barclay's, schon Anfangs Mai wieder verlassen, um die noch in französischen Händen befindlichen holländischen Festungen Venloo, Grave und Mastricht zur Uebergabe aufzufordern. Er kehrte darauf nochmals nach Paris zurück und erhielt dort die Einladung, mit dem Herzog von Weimar die alliirten Monarchen auf ihrer Reise nach England zum Besuche des Prinz-Regenten (nachmaligen Königs Georg IV.) zu begleiten. Eine, seiner angegriffenen Gesundheit wegen erforderliche Badecur in Aachen nöthigte ihn jedoch, auf diese interessante Excursion zu verzichten.

Anfangs September reiste er darauf nach einem längern Aufenthalt am Rhein, wo über die Befestigung von Köln, Koblenz, Ehrenbreitenstein und Mainz conferirt ward, mit dem Herzog von Weimar zum Congreß nach Wien, um hier für die Vergrößerung des weimarischen Landes wirksam zu sein. Der eigentliche, officiell beglaubigte herzog-

---

ten Chef des Generalstabs ein geringerer Glaube beizumessen sei, als den (übrigens gewiß wohlgemeinten) Urtheilen des sächsischen Kriegsgeschichtschreibers, der die Campagne, so viel wir wissen, doch immerhin nur als Lieutenant mitgemacht und überdies von der vorgefaßten Meinung auszugehen scheint (s. S. 63 seines sonst sehr verdienstlichen Werks), daß der bisher allgemein (das Forum, an das wir hier appelliren, ist nicht zu weit gefaßt) als höchst gerecht, mild und menschenfreundlich bekannte Wolzogen „nordischen" (das soll wol heißen: mit den Grundsätzen der Humanität unvereinbaren) Principien gehuldigt habe.

[1]) S. Wolzogen, Memoiren, S. 248 fg.

[2]) Ebendaselbst, S. 268 und v. Plotho, a. a. O., III, 480—81.

liche Congreßgesandte war der nachmalige Staatsminister Frhr. Ernst Christian August v. Gersdorff; Wolzogen stand ihm aber hauptsächlich mit seinen langjährigen Erfahrungen, das Terrain des russischen Hofes betreffend, fördernd zur Seite. Wieviel der verdienstvolle weimarische Diplomat auf diese Assistenz gehalten, das hat er selbst in einem Schreiben vom 26. April 1815 ausgesprochen. Hierin heißt es: „Der Herr General v. Wolzogen hat mit großem Eifer seine Personenkenntniß und diplomatischen Talente für die Interessen des Großherzogs (diesen Titel erhielt Karl August infolge der Wiener Congreßverhandlungen) geltend gemacht, und Alles dazu beigetragen, theils daß die Hauptpersonen günstig gestimmt blieben, theils daß unserer im verwickelten Laufe der großen Geschäfte, bei dem die weimarischen Angelegenheiten nur als Nebensache erscheinen konnten, bei keiner Phase, in der die Sachen sich befanden, vergessen wurde.“ [1]) Zum Danke für diese Leistungen schenkte Karl August bei seiner Abreise aus Wien im Juni 1815 Wolzogen eine Brillantdose mit seinem Porträt und eine Anweisung von 10000 Gulden Conventionsgeld auf seine Kasse. Auch außerdem fand der Letztere auf dem Wiener Congreß noch Veranlassung zu einer wesentlichen Vermehrung seines Vermögens. Der russische Minister, Graf Nesselrode, negotiirte nämlich während des Congresses mit dem englischen Gesandten, Lord Castlereagh, in Betreff der 80,000000 Gulden, die Rußland holländischen Kaufleuten schuldete, dahin, daß diese Schuld wenigstens zum Theil von Holland übernommen werden sollte. Ueber diese Idee hatte Wolzogen bereits von Brüssel aus an Nesselrode nach Paris geschrieben und wurde deshalb jetzt durch einen Hrn. Schröder, der im Büreau des Grafen arbeitete, von der wirklichen Aufnahme der gedachten Negotiation unterrichtet. Dieselbe war inzwischen bereits so weit gediehen, daß der König der Niederlande 40, England 20 Millionen von der Schuld zu übernehmen versprachen, Rußland also nur noch 20 Millionen auf seinem Conto behielt. Obwol nun das Papier dieser Anleihe, da Rußland seit Ausbruch des Kriegs keine Zinsen mehr zahlte, sehr gefallen war, so mußte es doch infolge dieser Vereinbarung nothwendig wieder steigen. Wolzogen beschloß daher, davon zu kaufen. Da jedoch

[1]) S. Ernst Christian August Freiherr v. Gersdorff, weimarischer Staatsminister, geschildert von G. Th. Stichling (Weimar 1853), S. 26—27.

Digitized by Google

von dem ganzen Project außer Nesselrode, Castlereagh und Pozzo di Borgo (russischem Botschafter in Paris, damals auch nach Wien berufen) und einigen Subalternen niemand etwas wußte, so durfte Wolzogen das Geschäft nur unter der Bedingung unternehmen, daß dadurch kein Aufsehen entstünde. Er schrieb daher an die frankfurter Banquiers, Gebrüder Heider, daß er ihnen 30000 Gulden schicken wolle, damit sie ihm 100000 Gulden von jenem Papier nach dem Curs kauften und die 30000 Gulden im Depositum behielten, um sich, falls das Papier wider Verhoffen noch mehr fallen sollte, durch diese Summe zu decken. Er wählte die Herren Heider zu diesem Geschäft, weil er sie als vorsichtige und verschwiegene Leute kannte, die sich auf gewagte Speculationen nicht leicht einließen, und sicher sein konnte, daß sie den erhaltenen Auftrag nicht dazu misbrauchen würden, um Lärm in der Börsenwelt zu schlagen. Da sie indessen gar nichts riskiren wollten, so kauften sie nur für die ihnen baar überschickte Summe, was Wolzogen hernach bei dem plötzlichen Wiedererscheinen Napoleon's von der Insel Elba sehr zur Beruhigung gereichte, da danach das Reussiren der ganzen Speculation von neuem sehr in Frage gestellt wurde. Erst nach der Schlacht von Waterloo war Wolzogen seiner Sorgen enthoben und gewann dann in der Folge noch immer eine namhafte Summe.

Das Hauptgeschäft, das Wolzogen auf dem Wiener Congresse betrieb, war indessen seine längst gewünschte Wiederanstellung im preußischen Dienst. Der König Friedrich Wilhelm III. zeigte sich sofort dazu bereit; schwieriger aber war das Loskommen aus den russischen Verhältnissen, da der Kaiser Alexander ihm persönlich gewogen war und ihn nur ungern entließ. Erst unter dem 5. Mai 1815 erlangte er den wiederholt erbetenen Abschied und wurde darauf unter dem 24. desselben Monats zum königl. preußischen Generalmajor von der Infanterie mit vordatirtem Patent vom 31. December 1813 ernannt. Er erhielt in der Armee des Feldmarschalls Blücher eine Brigade, konnte indessen dem Feldzuge von 1815 nicht beiwohnen, da eine schmerzhafte und langwierige Krankheit (Mastdarmfistel) ihn in Baaden bei Wien zurückhielt. Erst am 21. August traf er, curirt, in Paris ein und wurde dort in der Rue Varennes Nr. 14 bei dem Herzog von Montmorency-Luxembourg einquartiert, dessen Haus noch ganz den Typus des ancien régime an sich trug. Er verkehrte in dieser Zeit viel mit dem originellen Einsiedler Grafen

Digitized by Google

v. Schlabrendorf[1]) und Alexander v. Humboldt, dem beständigen Begleiter des Königs von Preußen; auch erneuerte er die Bekanntschaft mit dem preußischen Staatskanzler, Fürsten Hardenberg, sowie mit den Generalen v. Boyen, Frhrn. v. Müffling, Frhrn. v. d. Knesebeck und v. Pfuel, mit denen er von da ab in freundschaftlichster Verbindung lebte.

Am 4. October 1815 verließ er Paris und reiste über Rheims, Luxemburg und Frankfurt a. M. nach Berlin, wo ihm der ehrenvolle Auftrag geworden, dem Kronprinzen, Prinzen Wilhelm (jetzigen Prinz-Regenten von Preußen) und Prinzen Friedrich, Neffen des Königs, Unterricht in der Kriegskunst zu ertheilen. Die Lectionen nahmen sofort ihren Anfang und hatten guten Fortgang. Mit dem Kronprinzen las er „l'Histoire de mon temps" von Friedrich II. und knüpfte an diese Lectüre die Regeln der Kriegskunst, sowie mannichfache schriftliche Aufgaben über Strategie und Taktik an. Mehrere dieser Aufsätze von des Kronprinzen Hand werden als schätzbares Andenken an Wolzogen's pädagogische Thätigkeit und als schöner Beweis für die hohe geistige Regsamkeit des königlichen Schülers noch in dem Familienarchiv aufbewahrt. Die beiden andern Prinzen lehrte Wolzogen Artillerie und Fortification, später auch Strategie nach bekannten Handbüchern und eigenen Ausarbeitungen. In der Folge wohnten auch die Generale v. Natzmer und v. Alvensleben, sowie der Adjutant des Prinzen Friedrich, Rittmeister v. Meerheimb vom Garde-du-Corps-Regiment, dem Unterrichte bei, welchem sich öfter auch praktische Manövrirübungen anschlossen. Dieses Wirken beschäftigte Wolzogen bis gegen das Ende des Jahres 1816. Zu gleicher Zeit war er auch als Mitglied der zur Reorganisirung des Cadettencorps zusammengetretenen Commission und als Bevollmächtigter bei den Regulirungsverhandlungen bezüglich der Etappenstraßen zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens thätig und schloß in den Jahren 1816 bis 1818 die Durchmarschconventionen mit Han-

[1]) Schlabrendorf schrieb unter dem 20. November 1815 an seine Freundin, Karoline v. Wolzogen: „Deine Schwäger haben mich besucht, der Oberstlieutenant (August v. Wolzogen, s. o. Nr. VI) bei seiner Durchreise, der General öfter während seines Hierseins. Ersterer zeigt sich wie einen heitern wohlwollenden Mann. Der General läßt auf Gehalt, Erfahrenheit und rechtliche Empfindung schließen." (Vgl. Liter. Nachlaß der Frau Karoline v. Wolzogen, II, 99.)

Digitized by Google

nover[1]), Weimar[2]), Gotha[3]), Hessen-Darmstadt[4]), Nassau[5]), Kurhessen[6]), Braunschweig[7]) und Oldenburg[8]) ab. Diese Unterhandlungen brachten ihm Brillantdosen vom Prinz-Regenten von England (Georg IV.) und vom Herzog von Nassau ein.

Noch fällt in den Sommer des Jahres 1816 eine Reise nach Regensburg zum Besuch des vormaligen Fürsten-Primas, Karl Frhrn. v. Dalberg (gestorben am 10. Februar 1817), und von dort weiter über Salzburg, Gmunden, St. Pölten nach Baaden bei Wien, von wo er sich nach Ungarn auf die bei Szered unweit Presburg belegenen Güter einer sehr wohlhabenden Frau v. Hellenbach begab, welche er im Jahre vorher zu Baaden kennen gelernt, und deren Tochter eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausgeübt hatte. Die schon halb beschlossene Heirath zerschlug sich jedoch an der von Seiten der Mutter gestellten Bedingung, die preußische Generalsuniform auszuziehen und ungarischer Landwirth zu werden. Später, als der österreichische Fiscus im Jahre 1833 die alte Wolzogen'sche Herrschaft Fahrafeld und Neuhaus zur Versteigerung ausbot, trat die Versuchung an Wolzogen abermals nahe heran, sein Geschlecht aus dem Norden Deutschlands zu seiner österreichischen Wiege zurückzuführen. Ein verhältnißmäßig billiger Kauf hätte diese Metamorphose leicht zuwege gebracht; allein Anhänglichkeit an den preußischen Dienst und das neue protestantische Vaterland, sowie insbesondere ein gewisser religiöser Respect vor dem Glaubensopfer seines Ahnherrn Hans Paul I. (vgl. Abschnitt III, Nr. V) ließen ihn auch dieser zweiten Versuchung widerstehen. — Nachdem er im Juli 1817 den Kronprinzen von Preußen auf einer Reise nach Westfalen und dem Rheinland begleitet und darauf am 10. August 1817 mit dem preußischen Kriegsminister

---

[1]) Vgl. Gesetzsammlung für die königlich preußischen Staaten pro 1817, Nr. 8, S. 77 fg.

[2]) Ebendaselbst, S. 85 fg.

[3]) Ebendaselbst, S. 93 fg.

[4]) Ebendaselbst, S. 101 fg.

[5]) Ebendaselbst, S. 112 fg.

[6]) Ebendaselbst, Nr. 10, S. 133 fg.

[7]) Ebendaselbst pro 1819, Nr. 2, S. 5 fg.

[8]) Ebendaselbst, Nr. 11, S. 125 fg. Vgl. übrigens über sämmtliche von Wolzogen abgeschlossene Etappenconventionen: Koch et Schöll, Histoire abregée des traités de paix (Paris 1818), XI, 133, 138, 143, 170, 587.

Digitized by Google

v. Boyen und dem österreichischen General v. Steigentesch zu Karlsbad eine Militärconvention, den Besatzungsdienst und die militärische Administration der Bundesfestung Mainz betreffend, abgeschlossen [1]), hernach auch noch kurze Zeit lang als Commissarius des Kriegsministeriums an den Sitzungen der durch allerhöchste Cabinetsordre vom 3. Februar 1817 [2]) niedergesetzten Commission behufs Ausarbeitung einer allgemeinen Schulordnung für die preußische Monarchie Theil genommen hatte, ward er mittels Cabinetsordre vom 24. December 1817 zur Bearbeitung der von dem Bundestage zu entwerfenden deutschen Kriegsverfassung nach Frankfurt a. M. gesandt, — eine Mission, die später, als die Zusammensetzung einer dauernden technischen Militärcommission beim deutschen Bundestage am 15. März 1819 beschlossen worden war, seine definitive Anstellung als preußischer Bevollmächtigter bei der Militärcommission des deutschen Bundes zur Folge hatte. In dieser Eigenschaft blieb er bis 1836 thätig. Die Jahre 1818—1820 gingen mit mannichfaltigen Verhandlungen und Reisen behufs Feststellung der deutschen Bundeskriegsverfassung hin. Im Januar 1818 hielt er dem damals in Engers bei Koblenz residirenden Staatskanzler Fürsten Hardenberg hierüber Vortrag; darauf verweilte er einige Zeit in Koblenz selbst, wo ihn der angefangene Festungsbau lebhaft interessirte, und er mit seinem Freunde, dem inzwischen zum Inspecteur der dritten Ingenieurinspection daselbst ernannten General Aster, viel über diesen Gegenstand conferirte; zugleich machte er dort die Bekanntschaft des genialen Görres. Hiernächst ward ihm der Auftrag, den stuttgarter Hof für die preußischen Ansichten über die deutschen Militärverhältnisse zu gewinnen, worauf er dem Staatskanzler im Februar 1818 zu Engers abermals Vortrag über die Resultate seiner Mission hielt. Die folgenden Monate arbeitete er mit dem österreichischen Minister Frhrn. v. Wessenberg, dem General v. Steigentesch und den Bevollmächtigten der übrigen deutschen Höfe ununterbrochen an dem Entwurfe der Bundesmilitärverfassung zu Frankfurt; der Entwurf erhielt endlich am 9. April 1821 die Bestätigung des Bundes. Im September 1818 wartete er dem Fürsten Metternich auf Schloß Johannisberg am

---

[1]) Vgl. Corpus iuris confederationis Germanicae von G. v. Meyer (Frankfurt a. M. 1822), II, 220 fg.

[2]) Welzogen, Memoiren, S. 293 fg.

Digitized by Google

Rhein auf und begab sich darauf zum Congreß nach Aachen, wo er an den Verhandlungen wegen Unterdrückung der auf den deutschen Universitäten auftauchenden demagogischen Umtriebe Theil nahm. An den spätern berüchtigten Karlsbader Beschlüssen vom Jahre 1819 hatte Wolzogen jedoch gar keinen Antheil, obwol er sich aus Gesundheitsrücksichten damals gleichfalls in Karlsbad aufhielt. Ueberhaupt gehörte er nicht zu der Partei, welche, nach der Frevelthat des unglücklichen Fanatikers K. L. Sand völlig eingeschüchtert, von den verheißenen ständischen Institutionen ganz absehen wollte und das Heil Deutschlands wie der Welt allein in strengster Niederhaltung jeder volksthümlichen Regung zu erblicken vermochte. Im Gegentheil; der Minister Frhr. vom Stein, der damals auf seinen Gütern in Nassau und Westfalen zurückgezogen lebte, und mit dem Wolzogen den freundschaftlichsten Verkehr unterhielt, sah ihn in Betreff der damals in Preußen lebhaft discutirten Frage über die vom Thron herab versprochene repräsentative Verfassung als treuen Parteigenossen an und hielt seinen Einfluß auf den Kronprinzen und den Staatskanzler für sehr vortheilhaft.[1]) So sprach sich Stein am 20. Februar 1818 gegen seinen Freund, den westfälischen Gutsbesitzer und Präsidenten v. Hövel, folgendermaßen aus[2]): „Sie finden an Herrn Eichhorn (damals im Büreau des Staatskanzlers als Geheimer Legationsrath beschäftigt, später preußischer Cultusminister) und General Wolzogen Männer von sehr richtigen und freien Ansichten, die das Rechte und Gute wünschen und lieben, denen Sie sich vertrauungsvoll mittheilen können." — Ebenso urtheilte Graf Nesselrode, ein anderer westfälischer Freund Stein's und eifriger Verfechter der preußischen Ständeangelegenheit, der gleichfalls 1818 auf Stein's Veranlassung Wolzogen's Bekanntschaft in Koblenz gemacht; er schreibt in einem Briefe an Stein[3]): (Wolzogen ist) „ein Mann von so angenehmer Erscheinung und so offener klarer Rede, daß ich seit lange niemand getroffen habe, der mir so

[1]) Vgl. Pertz, Das Leben Stein's, V, 177—178. Auch Wilhelm v. Humboldt hielt viel von Wolzogen; am 10. September 1817 schrieb er aus Frankfurt an Karoline v. Wolzogen (vgl. ihren Liter. Nachlaß, II, 23 fg.): „Ich liebe und schätze ihn sehr und halte es so sehr für einen Gewinn, wenn er viel gebraucht wird, daß ich immer, wie ich neuerlich gethan, mit herzlicher Freude dazu beitragen werde." —

[2]) Ebendaselbst, S. 192.

[3]) Ebendaselbst, S. 193.

Digitized by Google

zusagte; dabei ist er Ihr Freund." Als im März desselben Jahres die westfälischen und rheinischen Verfassungsfreunde eine Deputation nach Berlin abzuschicken beschlossen, um dort ihren Ansichten weitern Eingang zu verschaffen und den Einfluß der absolutistischen Partei zu neutralisiren, war Wolzogen der entschiedenen Ansicht, Stein selbst müsse sich zur Reise nach Berlin entschließen, weil durch das Ansehn seiner Person der guten Sache am meisten geholfen sein würde.[1]) Die Ausführung dieses Projects unterblieb zwar, dessenungeachtet aber betrieb Wolzogen fortdauernd noch mit Stein die Absendung von Deputationen des westfälischen und rheinischen Adels nach Berlin[2]), und wirklich entschloß sich infolge dessen im April der Frhr. v. Mirbach auf Harff bei Jülich zur Reise nach der Residenz. Daß indessen später, insbesondere nach der Julirevolution, auch Wolzogen, wie viele andere Staatsmänner der ältern Schule, sich mehr und mehr der von Oesterreich inspirirten Politik zugeneigt hat, soll nicht in Abrede gestellt werden; doch ist die ihm angeboren gewesene, echt freiherrliche Ader nie vollständig in ihm versiegt; auch hat er mit Männern wie W. v. Humboldt, Gneisenau, Boyen, Grolmann und Stein bis zu ihrem und seinem Tode treulich zusammengestanden.

Von Aachen aus machte Wolzogen eine Excursion nach Belgien, dessen Festungen er jetzt im Friedensstande mit großem Interesse wieder besichtigte; darauf ging er über Berlin am 27. December nach Wien, um dort mit dem Fürsten Metternich und dessen hauptsächlichsten Rathgeber in den deutschen Militärangelegenheiten, General Baron v. Langenau, abermals über diesen wichtigen Gegenstand zu unterhandeln. Am Schluß der Conferenzen erhielt er vom Kaiser Franz I. von Oesterreich eine mit dessen Bildniß geschmückte Brillantdose. Er reiste hierauf über München, wo ihm der König Max Joseph bezüglich des beabsichtigten Familienbündnisses mit dem preußischen Königshause großes Vertrauen bewies[3]), und über Stuttgart nach Frankfurt a. M. zurück, zur Eröffnung der nun wirklich installirten Militärcommission. Im Mai begab er sich an den karlsruher Hof, und im Juli zur Cur nach Karlsbad. Im September von dort zurückgekehrt, erhielt er schon im November den Auftrag, abermals nach

[1]) Pertz, a. a. O., 209.
[2]) Ebendaselbst, S. 225 und 246.
[3]) Vgl. Wolzogen, Memoiren, 301.

Digitized by Google

Wien zu reisen, um den Ministerialconferenzen beizuwohnen, die behufs Berathung der Schlußacte des deutschen Bundes daselbst gehalten werden sollten. In Anerkennung seiner dortigen Wirksamkeit ward er am 5. April 1820 zum Generallieutenant ernannt; erst am 26. Mai verließ er Wien. Zugleich hatte er seinen dortigen Aufenthalt zu einem Besuche des alten Stammschlosses Neuhaus bei Baaden benutzt und durch einen aus Wien mitgenommenen Landschafter zwei Ansichten davon aufnehmen lassen; sie sind von ziemlich großem Maßstab, in Aquarell ausgeführt und schmücken jetzt eine Wand im Herrschaftshause zu Kalbsrieth. Auch ward ihm, wie wir an anderer Stelle bereits erzählt (vgl. Bd. I, S. 189, Anm. 1), erlaubt, eine Scheibe mit dem Wolzogen'schen Wappen aus der Schloßkirche mitzunehmen.

Nach einer sehr angenehmen Erholungsreise durch Steiermark, das Salzkammergut und Baiern kehrte Wolzogen am 9. Juni 1820 nach Frankfurt a. M. zurück. Aber schon am 27. Juli verließ er es abermals, um die Bäder von Baden-Baden bei Rastadt zu gebrauchen. Sein dortiger Aufenthalt wurde für sein späteres Leben von hoher Bedeutung. Er traf nämlich daselbst mit mehreren ältern Freunden aus seiner würtembergischen Dienstzeit, so namentlich mit dem General v. Döring und der Witwe des am 14. September 1817 zu Ludwigsburg verstorbenen Generallieutenants und Gouverneurs von Ludwigsburg, Karl Alexander Ludwig v. Lilienberg (geboren den 22. Juli 1750 zu Stralsund) zusammen. Therese Renata v. Lilienberg, geborene Freiin Stockhorner v. Starein (geboren am 6. Juni 1764 zu Stuttgart, gestorben am 6. Juni 1833 in Frankfurt a. M.)[1]) hielt sich mit ihrer Tochter Dorothea The-

[1]) Ihr Vater war der würtembergische Geheimerath und Kammerherr Karl Otto Franz Adam Frhr. Stockhorner v. Starein, Erbherr auf Röhrenhof, Heinreichs und Jaudlingen (1709—1779), ihre Mutter Maria Josepha v. Schacht (1726—1783). Theresa Renata war das 10. Kind ihrer Aeltern; ihre Hochzeit mit Lilienberg fand am 6. August 1786 statt. Die Stockhorner sind ein sehr altes österreichisches Geschlecht, obwol sie ursprünglich aus der Schweiz stammen sollen, wo sich auch unter den Berner Alpen ein Berg Stockhorn nahe am Thunersee befindet. Schon 1180 lebte jedoch ein Ernst Stockhorner in Niederösterreich, und vier andere Glieder des Geschlechts sollen um das Jahr 1280 von Kaiser Rudolf v. Habsburg hier mit Gütern beschenkt worden sein. Ortholph der Stockhorner erwarb 1395 das Schloß Starein. Wie die Wolzogen, wurden auch die Stockhorner des Protestantismus wegen im 17. Jahrhundert aus Oesterreich auszuwandern genöthigt und verbreiteten sich

Digitized by Google

resia Emilie v. Lilienberg (geboren den 1. Juli 1797), gleichfalls zum Gebrauch der Cur in Baden auf. Näherer Umgang mit der Letztern ließ die bald erwachende und von Döring lebhaft begünstigte Neigung Wolzogen's schnell zum Entschluß einer dauernden Verbindung reifen, und schon am 29. August, als er wieder in Frankfurt angelangt war, schrieb er an seinen alten Freund, den General v. Varnbüler nach Ludwigsburg, daß er der Mutter und Tochter den Heirathsantrag machen solle. Hierauf ward am 4. October ein Rendezvous in Heidelberg zugestanden und schon am 2. December 1820 im Hause Varnbüler's zu Ludwigsburg die Trauung von dem Hofprediger Harprecht vollzogen. Zeugen waren Prinz Hohenlohe-Langenburg, königl. würtembergischer Generalmajor nebst Gemahlin, die Gräfin Katharina v. Berlichingen als Brautjungfer, die Gemahlin des würtembergischen Finanzministers v. Varnbüler und General v. Varnbüler als Brautführer. Unmittelbar nach der Trauung begaben sich die Neuvermählten nach Heilbronn und zogen am 4. December in Frankfurt ein.

Im Jahre darauf kaufte Wolzogen aus einer nothwendigen Subhastation das der Familie v. Kalb gehörige Rittergut Kalbsrieth bei Artern in der Goldenen Aue Niederthüringens (im weimarischen Amt Allstedt) für die Summe von 96842 Thlr. 21 Sgr. 6⅗ Pf. Der Adjudicationsschein ist vom 21. April 1821 datirt. Dieses Besitzthum, welches er, seiner öffentlichen Geschäfte wegen, jährlich nur auf wenige Wochen zu besuchen im Stande und daher zu verpachten genöthigt war, lag ihm dessenungeachtet sehr am Herzen, und unablässig dachte er an die Verschönerung und Verbesserung desselben. Auch fand er, in alter reichsfreiherrlicher Manier, viel Freude an der damit zusammenhängenden gutsherrlichen Stellung und sorgte gern und nachdrücklich für das Wohl seiner Gutseinsassen. Ein von ihm

dann in Sachsen-Koburg, Würtemberg und Baden. Jetzt existiren nur noch in dem letztgedachten Lande Sprößlinge der Familie. (Vgl. Gothaisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859, S. 812—16.) Die Lilienbergs sind nicht alt; erst der General C. A. L. v. Lilienberg ward vom Kaiser Franz II. am 25. März 1793 als Müller v. Lilienberg mit Beilegung von acht Ahnen in den Reichsadelstand erhoben. Sein früherer Name war Müller, der Vater königl. schwedischer Regierungsrath zu Putbus auf Rügen. Der Lilienberg'sche Mannesstamm ist mit dem am 7. März 1814 bei Langres gebliebenen Sohne des Generals, Namens Gustav, einem edeln, hoffnungsvollen Jüngling (geb. am 20. Mai 1789), ausgestorben.

Digitized by Google

ausgegangener Versuch, Kalbsrieth sowie das ganze Amt Allstedt unter preußische Herrschaft zu bringen (es sollte nach seinem Plane gegen die preußische Enclave Ziegenrück ausgetauscht werden), scheiterte an der Abneigung des Königs Friedrich Wilhelm III. gegen dergleichen Abtretungen von Land und Leuten. —

Obwol Wolzogen's Leben sich von nun ab ruhiger gestaltete, so beschäftigten ihn doch die Bundesmilitärangelegenheiten fortwährend auf das lebhafteste. Seiner Thätigkeit in der deutschen Bundesfestungssache, die lange Zeit zwischen Oesterreich und Preußen den Zankapfel bildete, ist in der 1851 zu Berlin erschienenen Biographie des Generals W. J. v. Krauseneck, S. 132 fg., Erwähnung gethan. Hinzugefügt muß hier noch werden, daß er behufs Regulirung dieser Angelegenheiten im September 1823 eine Geschäftsreise nach Berlin unternahm und sich am 13. Juni 1824 zu weitern Unterhandlungen mit dem Fürsten Metternich nach Schloß Johannisberg begab. Dort befand sich auch der preußische Gesandte in Wien, Fürst Hatzfeld. Beide Fürsten waren anfänglich sehr kalt gegen Wolzogen. Der preußische Bundestagsgesandte und Generalpostmeister v. Nagler, gleichfalls dort anwesend, klärte den Grund dieses Benehmens dahin auf, daß der österreichische Geschäftsträger am badischen Hofe, Baron Hruby-Géleny nach Wien berichtet hatte, Wolzogen habe sich im vorigen Jahre gegen den Großherzog in Karlsruhe sehr ungünstig über Oesterreich ausgesprochen. Die Sache verhielt sich indessen folgendermaßen. Der badische Kriegsminister, General v. Schäffer, hatte Wolzogen, als er im vergangenen Jahre Baden-Baden besuchte, den Wunsch des Großherzogs, ihn in der Bundesfestungsangelegenheit zu sprechen, mitgetheilt und hierbei allerdings manche nachtheilige Aeußerungen über Oesterreich fallen lassen. Als Wolzogen nun von Baden zurückkehrte und einen Nachmittag in Karlsruhe verweilte, ließ Schäffer dem Großherzog des Erstern Ankunft melden; da jedoch von Letzterm keine Einladung erfolgte, so verließ Wolzogen Karlsruhe, ohne den Großherzog auch nur gesehen zu haben. Sonach war er im Stande, dem Fürsten Metternich die Grundlosigkeit des Hruby'schen Berichts mit Evidenz dazuthun, und das gute Verhältniß zwischen beiden stellte sich augenblicklich wieder her. Doch blieb seine frankfurter Stellung fortwährend epineus und erforderte, namentlich dem klugen österreichischen Bevollmächtigten, General v. Langenau gegenüber, große Umsicht und einen feinen Takt. An Anerkennung dieser Eigen-

Digitized by Google

schaften in Wolzogen's Charakter hat es nicht gefehlt. Auch wird das Resultat, daß Luxemburg als Bundesfestung ausgebaut, und Preußen das Besatzungsrecht daselbst erhalten, vorzugsweise seinen Bemühungen zugeschrieben. —

Am 4. März 1826 reiste er als Bundescommissarius mit dem königl. hannöverischen General v. Hinüber nach Mainz, um diese Festung für den Bund zu übernehmen und den Vicegouverneur (preußischen General v. Carlowitz) sowie den österreichischen Commandanten von Bundes wegen zu vereidigen; dasselbe geschah hierauf mit Luxemburg, obwol der niederländische General Gödicke dagegen protestirte, und endlich im Januar 1831 in Gemeinschaft mit dem niederländischen General v. Tengnagel, auch mit Landau. Die Inspection der beiden erstgedachten Festungen ward Wolzogen seitens des Bundes anvertraut, so daß er von jener Zeit ab jährliche Reisen dahin unternehmen mußte. Auch an dem Bau der Bundesfestung Germersheim hatte er Antheil und besichtigte die dortigen Bauten zu wiederholten malen. Ferner lag ihm die Inspicirung der kleinen deutschen Bundescontingente (der weimarischen, meiningen'schen, anhaltischen ꝛc. Truppen) ob, welche mit den Truppen der kleinen süddeutschen Staaten zusammen das 11. Corps des deutschen Bundesheeres, oder dessen Reservedivision bildeten. —

Im Jahre 1825 ward Wolzogen durch den Tod seines Bruders August in Münster und seines Neffen Adolf auch noch als nächster Lehnsagnat Alleinbesitzer der Familienstammgüter Bauerbach und Oberharles bei Meiningen; die Kinder seines Bruders Karl in Java fand er wegen ihrer diesfallsigen Successionsansprüche 1828 mit einer Summe von 11600 Gulden Rheinisch ab.

Dieses Besitzthum nahm seine Thätigkeit gleichfalls vielfach in Anspruch und veranlaßte ihn zu öftern Reisen nach Meiningen. Besonders lebhaft interessirte er sich dafür, seinen dortigen Einsassen eine neue Kirche statt der alten baufälligen zu errichten. Durch namhafte Beiträge, die er allerorten hierfür sammelte, und wobei sich, außer ihm, der Herzog Bernhard Erich Freund von Meiningen, die Herzogin v. Clarence, sein alter Kriegsgefährte aus der russischen Campagne, Prinz Ernst von Philippsthal-Barchfeld, sein ehemaliger Zögling, Herzog Eugen von Würtemberg, Baron Anselm v. Rothschild und andere in liberaler Weise betheiligten, gelang es ihm, das fromme Werk soweit zu fördern, daß endlich am 22. Mai 1839 der

Digitized by Google

Grundstein gelegt werden konnte. Am 26. September 1841 fand hierauf die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses in Gegenwart des Kirchenpatrons, seines ältesten Sohnes, der Familie v. Stein aus Nordheim, des herzoglich meiningischen Regierungspräsidenten, Freiherrn v. Wechmar und des Oberamtmanns Freiherrn v. Bibra durch den Superintendenten Schaubach aus Meiningen statt. Zugleich stiftete Wolzogen an dem Einweihungstage ein Altartuch und zwei Tafeln, links und rechts vom Altar, worauf die Worte stehen:

Tafel I.

Selig sind die Todten die
dem Herrn sterben;
der Geist spricht: sie ruhen
von ihrer Arbeit, und ihre Werke
folgen ihnen nach.

Unter dieser Kirche sind begraben:

1. Meine Großmutter, Juliane v. Mordeisen, zweite Gemahlin meines Großvaters, Hans Christoph, geboren 1673 [1]), vermählt 1716, gestorben 1755.

2. Mein Vater Ernst Ludwig, Herzogl. Sächs. Hildburg. Legations-Rath, Ausschuß-Mitglied des Cantons Rhön und Werra, geboren 1723, gestorben 1774.

1762 vermählt mit:

3. Henriette Marschalk v. Ostheim, geboren 1744 [2]), gestorben 1788.

Was noch schläft, Herr, das erwecke!
Was noch sicher ist, erschrecke!
Aller Sünden Schuld bedecke! [3])

Tafel II.

Zum Andenken dieser theuern Aeltern und zum Heil seiner lieben Unterthanen hat der Unterzeichnete nach Abbruch des alten Gotteshauses

---

[1]) Irrthümlich statt 1693.

[2]) Irrthümlich statt 1745.

[3]) Diese Worte hatte Dr. August Thieme, Pfarrer zu Allstedt, der langjährige treue Freund der Familie und Lehrer der Kinder Ludwig's v. Wolzogen, angegeben. Er pflegte insbesondere die Geburtstage des Generals durch Festgedichte zu verherrlichen, welche die Kinder declamirten. Einige dieser gemüthvoll-idyllischen Gesänge finden sich abgedruckt in den von mir 1849 bei L. Garke in Merseburg herausgegebenen Gedichten von August Thieme, S. 100—108.

Digitized by Google

am 22. Mai 1839 den Grundstein zu dieser Kirche legen und solche durch Gnadengeschenke des durchlauchtigsten Herzogs, Geldbeihülfe des Landes, Natural-Dienste benachbarter Orte, wie auch Frohnen der Gemeinde, zum größten Theil aber aus eigenen Mitteln bauen und solche an dem heutigen Tag durch den Herrn Superintendenten Schaubach und den Herrn Pfarrer Freißlich feierlich einweihen lassen und der Gemeinde übergeben. Den Bauriß und die glückliche Ausführung desselben danke ich dem Herrn Landbaumeister Dobner."

Bauerbach den 26. September 1841.

Ludwig Freiherr v. Wolzogen,
königl. preußischer General der Infanterie a. D.

Die Gemeinde stiftete als Pendant dazu auf dem entgegengesetzten Pfeiler gleichfalls eine Tafel, worauf sie ihren Dank gegen den Kirchenpatron ausspricht.

Die Julirevolution von 1830 und die infolge dessen stattfindende Losreißung Belgiens von Holland nahmen Wolzogen's öffentliche Thätigkeit zum letzten male in umfangreichem Maße in Anspruch. Im Mai 1831 wurde er nach Berlin berufen, um über die zu treffenden Maßregeln mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Ancillon, dem Generaladjutanten und spätern Kriegsminister v. Witzleben und dem damals noch im auswärtigen Ministerium beschäftigten Wirklichen Geheimen Legationsrath Eichhorn zu conferiren.

Wegen zunehmender Gichtleiden, die ihm oftmals das Gehen fast ganz unmöglich machten und ihn zum wiederholten Gebrauche der Bäder Kissingen und Wildbad nöthigten, erhielt er unerwarteterweise unter dem 12. März 1836 zugleich mit dem Patent als General der Infanterie eine Allerhöchste Cabinetsordre, die ihn in den „wohlverdienten Ruhestand" versetzte. Die nähern Motive zu dieser brüsken Entlassung, auf die hauptsächlich der ihm sonst durchaus wohlgesinnte Kriegsminister v. Witzleben eingewirkt hatte, sind in den „Memoiren", S. 309—310, angegeben. Es handelte sich darum, der Armee ein lang entbehrtes Avancement zu verschaffen und den bekannten damaligen Major, spätern Generallieutenant v. Radowitz um jeden Preis außerhalb Berlins zu placiren. Der Kronprinz, Ancillon und viele andere berliner Gönner und Freunde bestrebten sich eifrigst, die Pensionirung rückgängig zu machen; doch vergebens. Obwol der König selbst Wolzogen bei seiner Anwesenheit in Berlin im Mai desselben Jahres mit manchen Zeichen seiner fortdauernden persönlichen Huld begnadigte, so

Digitized by Google

blieb es doch bei der einmal gegebenen Ordre, und am 16. Mai 1836 hatte derselbe die Geschäfte seinem Nachfolger, v. Radowitz, zu übergeben. Alles, was er erreichte, war die Beibehaltung seines bisherigen Gehalts von 9970 Thlr. bis Ende Juni und die Erhöhung seiner Pension auf 2805 Thlr.

Sein Austritt aus dem Dienst wurde allgemein bedauert. Der Präsident der deutschen Bundesversammlung, Graf v. Münch-Bellinghausen, richtete namens der letztern unter dem 24. Mai 1836 ein höchst schmeichelhaftes Schreiben an ihn, worin ihm, als dem Veteranen des Bundestags, der Dank desselben für seine langjährige Geschäftsführung ausgesprochen ward, eine Auszeichnung, die bisher noch keinem scheidenden Mitgliede der Militärcommission zu Theil geworden.[1])

Es folgt hier noch das Verzeichniß der Orden und Ehrenzeichen, die Ludwig v. Wolzogen empfangen:

1. am 1. April 1790: den herzoglich würtembergischen Akademieorden „bene merentibus";

2. am 4. October 1812: den kaiserlich russischen St.-Annenorden 2. Klasse;

3. im Juni 1814: den russischen St.-Annenorden 1. Klasse;

4. am 30. November 1814: das Commandeurkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldordens;

5. am 30. November 1814: den königlich preußischen Orden „pour le mérite";

6. um dieselbe Zeit: die silberne Verdienstmedaille für den russischen Feldzug von 1812;

7. am 15. December 1814: den königlich bairischen Max-Josephs-Orden;

8. am 26. November 1815: das Großkreuz des großherzoglich weimarischen Falkenordens;

9. in demselben Jahre: die weimarische Dienstauszeichnungsmedaille für treue Krieger (zur Erinnerung an den niederländischen Feldzug von 1814);

---

[1]) Das Schreiben wurde auch in den größern deutschen Zeitungen veröffentlicht; dasselbe beruhte auf einem in der Sitzung vom 19. Mai 1836 gefaßten Bundestagsbeschlusse (vgl. Protokolle der deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1836 [Frankfurt a. M. gedruckt in der Bundespräsidialdruckerei], §. 117, S. 333—34).

Digitized by Google

10. am 18. Januar 1819: den königlich preußischen rothen Adlerorden 3. Klasse;

11. am 8. Januar 1824: den königlich preußischen rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub;

12. am 6. November 1824: das Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldordens;

13. am 27. September 1825: das königlich preußische goldene Verdienstkreuz für 25jährige Dienstzeit;

14. am 24. Januar 1830: den königlich preußischen rothen Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern;

15. am 18. Januar 1833: den königlich preußischen rothen Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub.

Der plötzliche Rücktritt aus einer so bewegten Laufbahn in den kleinen Kreis des Privatlebens wirkte nicht günstig auf Wolzogen ein. Sein an Thätigkeit und Anstrengung gewöhnter Geist vermochte die nunmehr eintretende Ruhe und Geschäftslosigkeit nur schwer zu ertragen. Obwol er sich in der ersten Zeit nach seiner Pensionirung vielfach durch Lectüre, Vermögensverwaltung, Reisen und literarische Arbeiten, worunter das Aufzeichnen seiner Lebenserinnerungen obenan steht, wach und regsam zu erhalten suchte, auch manche lautere und glänzendere Freuden seinem Lebensabend noch zu Theil wurden [1]), und er bis zu seinem Ende in nähern Beziehungen zu dem ihm über alles theuern preußischen Königshause blieb, so vermochte ihm doch sein stilles und segensreiches häusliches Wirken einen vollständigen Ersatz für die abgespielte größere Lebensrolle kaum zu gewähren. Ohne im geringsten ruhm- und prunksüchtig oder empfindlich zu sein, besaß er doch soldatischen Ehrgeiz genug, um in der Muße der Privatexistenz die mannichfachen Anregungen der öffentlichen zu vermissen. Wol trachteten sein einfacher Sinn und das Gefühl jener innern Ehre, die der äußern entbehren kann, sich in dieser Lage zum echten philosophischen Gleichmuth durchzuringen, und wol versiegte die sonst so lebhaft sprudelnde Quelle des Humors, dieses besten Vermittlers zwischen den Härten des Daseins, nie völlig in ihm; allein von Jahr zu Jahr sich steigernde

[1]) So beehrte ihn am 13. October 1836 der Kronprinz von Preußen, nebst seinen Adjutanten, General Graf Gröben und Oberst v. Röder, vom Rhein zurückkehrend, in Kalbsrieth mit einem mehrstündigen Besuche und ließ sich dessen Familie huldreichst vorstellen.

Digitized by Google

körperliche Leiden machten diesen redlichen Kampf immerhin zu einem überaus schweren. Ein gichtgeplagtes, schmerzvolles Alter ward sein Loos. Dessenungeachtet blieb er sowol den Kindern seines Bruders August, als seinen eigenen, ein sehr treuer liebevoller Vater; letztere unterrichtete er sogar in den Wissenschaften, die ihm stets die liebsten blieben, in der Mathematik, Geschichte und Geographie, selbst.

Er zog sich im Jahre 1836 nach einer kissinger Badereise und einem längern Aufenthalte in Kalbsrieth zuerst nach Halle a. d. S., dann 1840 ganz nach seinem Gute Kalbsrieth und endlich, da auch dies, der feuchten Lage halber, seiner Gesundheit nicht zusagte, 1843 nach Berlin zurück, wo er am 4. Juli 1845 in dem, dem Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath Dr. v. Raumer gehörigen Hause, Lennéstraße Nr. 6, in den Armen seiner Familie am Brand der Alten und Entkräftung sein Leben, 72 Jahr und 4 Monat alt, beschloß. Am 8. Juli ward er, seinem Geist und Willen gemäß, auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin prunklos begraben; der Feldpropst Bollert hielt die Leichenrede. Nicht weit von ihm ruhen Scharnhorst und sein ihm nur wenige Wochen vorangegangener langjähriger Freund, General Du Moulin. Seine Witwe ließ später eine Marmorplatte nebst Inschrift auf seinem Grabe legen. Der König Friedrich Wilhelm IV. condolirte ihr durch ein eigenhändiges huldvolles Handschreiben. Die Namen seiner sämmtlich in Frankfurt a. M. geborenen Kinder sind:

1. Thereſe Auguſte Pauline, geboren am 6. März 1822, lebt unverheirathet bei der Mutter in Kalbsrieth.

2. Karl August Alfred, der Verfasser dieses Werkes, geboren am 27. Mai 1823, königlich preußischer Regierungsassessor, derzeit bei der Regierung zu Breslau, und Lieutenant im 1. Bataillon 10. Landwehrinfanterieregiments, durch Receß mit seiner Mutter und seinen Geschwistern vom 5/17. Juni 1858 Alleinbesitzer von Kalbsrieth; er heirathete zuerst am 10. October 1847 zu Berlin Fräulein Eleonore Sophie Susanne Elisabeth Schinkel (geboren am 17. August 1822 zu Berlin, gestorben am 26. Juni 1851 zu Nieder-Schönhausen bei Berlin), die jüngste Tochter des am 13. März 1781 zu Neu-Ruppin geborenen und am 9. October 1841 zu Berlin verstorbenen königlich preußischen Oberlandesbaudirectors, Herrn Karl Friedrich Schinkel[1]) und seiner Gattin, Susanne Eleonore Henriette

[1]) Vgl. Dr. Franz Kugler, Karl Friedrich Schinkel, eine Charakteristik seiner

Digitized by Google

geborenen Berger (geboren am 5. October 1785 zu Stettin), — dann am 12. März 1853 zu Florenz Miß Harriet Anne Houssemayne Du Boulay (geboren zu Sandgate am 7. Juli 1830), älteste Tochter des englischen Gutsbesitzers Thomas Houssemayne Du Boulay [1]),

künstlerischen Wirksamkeit (Berlin 1842), und Dr. G. F. Waagen's Aufsatz: Karl Friedrich Schinkel als Mensch und als Künstler, im berliner Kalender auf das Schaltjahr 1844, S. 305—428. Schinkel's Vater, Johann Christoph (geboren 30. Januar 1736 zu Brunne bei Neu-Ruppin, gestorben 25. October 1787), war Superintendent in der gedachten märkischen Stadt, seine Mutter, Dorothea (geboren 28. November 1749 zu Neu-Ruppin, gestorben 1797 [?] zu Berlin), eine geborene Rose, aus derselben Familie, welcher der berühmte berliner Chemiker Professor Heinrich Rose angehört.

[1]) Die Houssemayne Du Boulays sind altfranzösischen Ursprungs und wurden erst infolge der Revocation des Edicts von Nantes 1685 als Hugenotten aus Frankreich auszuwandern genöthigt. Nach einer alten Familientradition, welche durch mehrfache noch vorhandene Wappen und Siegel, sowie durch ein 1850 erst zerstörtes Document, betreffend die Besitztitelberichtigung mehrerer Häuser in Paris für François Houssemayne Du Boulay Marquis d'Argent, glaubhaft gemacht wird, stammen sie aus dem Geschlechte der Marquis d'Argent und führten höchst wahrscheinlich früher selbst Namen und Titel desselben; möglicherweise bildeten sie einen jüngern Zweig dieser Familie, deren ältere Linie dem katholischen Bekenntniß treu und deshalb auch im Besitz der Familiengüter geblieben sein mag, während die Houssemayne Du Boulays von Anfang an dem Calvinismus zugethan waren. Zuerst genannt wird Pierre François Houssemayne Du Boulay, der (vielleicht ein Sohn des Marquis) um 1685 nach Holland ausgewandert und mit einer Mlle. de Bysme (Bismes) vermählt gewesen sein soll, 1753 aber wieder in Paris gelebt hat und vermuthlich erst nach 1758 gestorben ist. Sein Sohn, Benjamin François, ist 1725 zu Paris geboren; er begab sich aber, seit 1756 mit einer Mlle. Louise Lagier La Motte (starb 1825) vermählt, nach England, wurde französisch-reformirter Prediger zu London und starb, von seiner Gemeinde hochgeachtet und betrauert, 1765 zu Southampton. Den ersten Grundbesitz in England hat der überhaupt zu großem Reichthum gelangte Sohn des letztern, François Jacques (geboren 1759, gestorben 1828), erworben; er kaufte um das Jahr 1800 den Landsitz Forest-House zu Waltham-Stow in Essex und ist der Großvater meiner Gattin. Seine Gemahlin, Elisabeth Paris v. Wansteab (gestorben 1814), stammte wiederum aus einer französischen Refugiéfamilie, deren Name in den Listen der französisch-reformirten Gemeinde zu London öfters vorkommt. Durch die La Mottes, welche ein altes Adelsgeschlecht aus dem Dauphiné sind, mit den Herzogen von Monteleone verwandt sein sollen und 1685 nach Bern auswanderten, bis der Vater von Louise Houssemayne Du Boulay, Jean Lagier Lamotte (geboren 1708 und 1734 mit Louise Dalbiac vermählt), nach London übersiedelte, sind die H. Du Boulays

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Esquire, auf West-Lawn bei Sandgate in der Grafschaft Kent und dessen Gemahlin, Harriet Brockman[1]); aus der ersten Ehe entsproß:

a) Hans Paul, geboren zu Potsdam am 13. November 1848; — aus der zweiten Ehe:

b) Ein ungetauftes Töchterchen, geboren zu Berlin am 12. Februar 1854 und gestorben ebendort am 7. März desselben Jahres;

c) Ernst Ludwig, geboren zu Breslau am 23. April 1855;

d) Agnes Emilie Mathilde Gisela, geboren ebendaselbst am 22. April 1858.

3. Karoline Auguste Emilie Helene Anna, geboren am 10. August 1824, vermählt am 4. Juli 1844 zu Kalbsrieth mit dem Cabinetsrath Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Mitgliede des Staatsraths, Marcus Carsten Nikolaus v. Niebuhr (geboren zu Rom am 1. April 1817), dem einzigen hinterlassenen Sohne des berühmten Georg Barthold Niebuhr[2]); sie hat vier Kinder und lebt zur Zeit, der wankenden Gesundheit ihres Gatten wegen, in der Schweiz.

4. Bernhard Gustav Hermann, geboren am 22. Februar 1826, nach einem am 8. Februar 1852 abgeschlossenen und am 18. Juni

---

auch mit zwei englischen Peersfamilien verschwägert. Eine Tochter des Bruders von Louise H. Du Boulay heirathete nämlich 1795 Charles Abbott Lord Tenterden, Lord Chief-Justice von England, und dessen Sohn ist der gegenwärtige Lord Tenterden. Die Dalbiacs haben mit den La Mottes gleiches Schicksal gehabt. General Sir James Charles Dalbiac (gestorben 1848), ein Neffe von Louise Dalbiac, der Mutter von Louise H. Du Boulay, verheirathete sein einziges Kind, Susanna Stephanie, 1836 an den Duke of Roxburghe; die Herzogin ist gegenwärtig noch am Leben. (Den Stammbaum von Harriet Anne Freifrau v. Wolzogen s. Beilage J.)

[1]) Die Brockmans gehören einem uralten angelsächsischen Geschlechte an, das zuerst in Essex (Witham besaßen sie schon im 15. Jahrhundert), dann in Kent (Henry Brockman kaufte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das heute noch in der Familie befindliche Beechborough bei Sandgate und Folkstone) ansässig war, auch in seinen ältesten männlichen Sprößlingen den Baronetstitel führte. Die Mutter von Mrs. Thomas Houssemayne Du Boulay war eine geborene Locke (gestorben 1815), deren Bruder, der großbritannische Generallieutenant John Locke, ein Schwiegersohn von William Viscount of Courtenay, Earl of Devon, seine Tochter, Mathilde Harriet Elisabeth, geboren den 12. Mai 1804, dem jetzigen Fürsten Heinrich LXIX von Reuß-Schleitz-Köstritz (geboren den 19. Mai 1792) vermählte.

[2]) Vgl. oben S. 218.

Digitized by Google

desselben Jahres lehnsherrlich bestätigten Vergleiche mit seinen Geschwistern seit dieser Zeit Alleinbesitzer des Ritterguts Bauerbach [1]); im October 1858 kaufte er das 1916 Morgen umfassende Freigut Tluczewo an der Leba im Kreise Neustadt, Regierungsbezirk Danzig, woselbst er gegenwärtig lebt.

5. Friedrich Karl Ernst Eduard, geboren am 9. Mai 1827, bis zum Juni 1857 Lieutenant im königlich preußischen 8. (früher im 12.) Husarenregimente zu Neuhaus in Westfalen, seit dem Juni 1859 Lieutenant im k. k. österreichischen Husarenregimente, Herzog Alexander von Würtemberg (Nr. II).

Wir lassen hier auszugsweise noch einen Brief folgen, den der Dichter Dr. August Thieme unter dem 2. Juli 1851 an den Verfasser als Antwort auf das ihm übersandte Exemplar der Memoiren Ludwig's v. Wolzogen richtete, da dieses Schreiben eine ebenso schön gedachte, als wahrheitsgetreue Charakteristik des letztern enthält.

„Du magst Dir denken, wie ich, als alter Advocat Deines Vaters, vor dem ich so gern geistig den Hut zog, da Du ihn noch nicht näher kanntest, mich gefreut habe, so in meinem Urtheile gerechtfertigt zu sein, als es nun durch sein eigenes schriftliches Monument [2]) geschah, und wie lebendig er mir noch einmal in seiner Bedeutung und Liebenswürdigkeit vorüberging. Es versteht sich leicht, keinem andern etwa möglichen alten Hausfreunde konnte dies Buch, als Familienheiligthum, so willkommen sein als mir, und zwar nicht sowol wegen der schönen Episode über mich [3]), als wegen der gemeinschaftlichen

[1]) Im Jahre 1853 hat er dasselbe an drei Gebrüder v. Türcke verkauft; doch fehlt bis jetzt noch der lehnsherrliche Consens zu dieser Entäußerung.

[2]) Der historische Werth der Wolzogen'schen Memoiren ist überhaupt von allen competenten Richtern laut anerkannt worden. Die eingehendsten Referate darüber lieferten Professor L. Häußer in der augsburger Allgemeinen Zeitung (1851, Nr. 174 und 175), Dr. Hermann Orges in derselben (1851, Nr. 276) und in der Illustrirten Zeitung (1852, Nr. 461 und 462), die Allgemeine Militär-Zeitung (Darmstadt 1851, Nr. 132 und 133) und vor allem das Londoner Quarterly review (Nr. CLXXIX, 1851, Art. 1, S. 1—34). Thiers in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire, XVI, 341, nennt sie „des Mémoires aussi instructifs que spirituels", ein Artikel in der Revue des deux Mondes (Paris 1852), IV, 709, „des Souvenirs pleins d'intérêt qui complètent et rectifient même à certains égards les ouvrages du général de Clausewitz et du duc Eugène de Wurtemberg."

[3]) Die Memoiren (S. 306) gedenken des langjährigen Umgangs, den Wol-

Digitized by Google

Erinnerungen, die ich vom heiligen Rußland aus mit ihm getheilt hatte, und die seinen vertraulichen Unterhaltungen erst das rechte Leben gaben, das so oft von Custine'schen Gemälden wimmelte. Mußte er doch durch meine Begeisterung selbst oft zu weitern Nestorischen Erzählungen begeistert werden, da er die geistigen Celebritäten, die ich so lange von fern in ihrem Schreiben und Treiben beobachtet, alle persönlich gesprochen, Stein, Schiller, Wieland, Jean Paul, Chateaubriand, Cuvier, Laharpe u. s. f. bis Görres herab, abgesehen von denen, die ich selbst gekannt, wie Goethe, Herder, Storch, Krusenstern, Klinger, Astronom Th. Schubert, Fürst Wittgenstein, Steinheil, Alopäus u. A. — — — Allerdings lag Deinem Vater die Idee der Selbstbestimmung des Menschen, die, als das letzte Ziel aller Schulen bis ins Dorf hinab, die ganze jetzige europäische Menschheit ergreift, durchgährt und wiedergebären muß, noch als ein unmögliches Phantom vor Augen. So mußte er denken nach seiner Erziehung und seiner Epoche! Aber er war eine ehrwürdige Ruine zwischen der alten und neuen Zeit mit einigen neu angebauten Flügeln! Er gehörte noch zu dem alten Regime, wie die Montmorencys, deren Hausetikette in Paris er schildert. Hätte er die Stürme von 1848 erlebt, er hätte sie schwerlich überlebt! — — So ist er gezogen unermüdet durch alle seine Arbeiten, Abhandlungen, Risse, Absteckungen von verschanzten Lagern, durch alle Dispositionen im scythischen und soviel andern Feldzügen, durch alle Depeschen, Rapporte und Uriasbriefe bis in die Kartätschen von Smolensk und Borodino, Dresden und Leipzig, durch alle Paraden, Congresse und babylonischen Kriegsspectakel — und stand nun noch immer da, so originell in seiner Art, in Dispositionen für jede Spazierfahrt pünktlich, als gält' es einen Feldzug, am Stuhlwagen mit der Uhr in der Hand, ungeduldig, wenn irgend jemand säumte, als ginge ein Armeecorps verloren! — Welch ein reiches, verwickeltes Leben, das ihm, immer im fremden Dienste, oft sowenig Zeit ließ, für sich und manche tiefere Frage, für die ihm doch weder das Herz, noch der Sinn fehlte! Milder Ernst im Urtheil, Witz und Laune im leichtern Verkehr, feiner Beobachtungsgeist, Fleiß und Ausdauer im Verfolgen aller seiner Plane, gewissenhafte Ordnung im großen wie im kleinen, und vor allem eine

zogen von Kalbsrieth aus mit dem geistvollen Dichter der Natur, der seine Jugend gleichfalls in Rußland zugebracht, unterhalten.

Digitized by Google

ſchlichte, jede Oſtentation oder Renommiſterei verabſcheuende wahre Vornehmheit: — alle dieſe Züge eines edeln Menſchenthums leuchteten noch aus der verfallenden Hülle des Greiſes ſo wohlthuend hervor und machten ſeine Erſcheinung ehrwürdig für Alle, die ihm nahe traten."

Dieſer ſchönen Charakteriſtik füge ich endlich noch einen Brief hinzu, den mein Vater mir am 27. Mai 1841 bei meinem Eintritt ins 19. Lebensjahr, kurz bevor ich die Univerſität bezog, geſchrieben, und aus dem die ganze Würde und Tiefe ſeines Weſens auf das klarſte und anſprechendſte hervorleuchten.

„Zu Deinem 19. Geburtstage, lieber Alfred, meinen innigſten Glückwunſch. Du haſt mir bis jetzt durch Deinen Fleiß und Dein gutes Betragen viel Freude gemacht; auch bin ich von Deiner Liebe gegen mich überzeugt, ſodaß ich der frohen Hoffnung entgegenſehe, Du werdeſt mir auch ferner jeden Kummer erſparen und meine alten Tage erheitern und beglücken. — Du trittſt heute in eine wichtige, ich möchte ſagen, in die wichtigſte Periode Deines Lebens — in das Jünglingsalter — ein, und es kann mir bange werden, wenn ich an die Gefahren denke, die Deiner harren. Doch tröſtet mich der Gedanke, daß, obgleich es Dir noch an feſten Grundſätzen fehlt, Du doch ſchon vollkommen erkennſt, welches die rechten ſind, und wie Du handeln ſollſt. Auch iſt der Grund zum Guten bei Dir gelegt; Du haſt Dich an Arbeit und Fleiß gewöhnt und wirſt nimmer davon laſſen und Dich auch ferner noch mit eben dem Eifer, wie bisher, Deinen Studien widmen, wodurch ſchon viel gewonnen iſt. Du biſt wahrheitsliebend und wirſt es bleiben, beſonders gegen Deine Aeltern. Ebenſo habe ich auch nichts gegen Deine Sittlichkeit einzuwenden; nur fehlt Dir noch Charakterfeſtigkeit, die ſo nothwendig iſt, um im Handeln dem Guten und Rechten treu zu bleiben. Auch wirſt Du Dich bemühen, dem Aeußerlichen und Frivolen weniger nachzuhängen. Es iſt gut, daß Du Dich fühlſt, ein Edelmann zu ſein; aber der wahre Adel beſteht in der Humanität, in Ausübung der Gerechtigkeit und Großmuth gegen alle Menſchen und in Verabſcheuung des Gemeinen und Niedrigen. — Ich will Dir keine lange Predigt halten, denn Du wirſt Dir dies alles ſelbſt ſagen, aber das Gute, was in Dir liegt, zur That zu machen, das iſt Deine Aufgabe, die ich Dich bitte, in meinem Sinne zu löſen. Lebe wohl und behalte lieb

Deinen treuen Vater."

Digitized by Google

Hiermit schließen wir die Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechts, da es begreiflicherweise unsere Aufgabe nicht sein kann, auch über die Schicksale der gegenwärtig noch lebenden und der Geschichte somit noch nicht angehörenden Glieder genauere Details mitzutheilen.

Unsere Darstellung hat einen Zeitraum von ungefähr 400 Jahren umfaßt; möchte nach abermals 400 Jahren eine Fortsetzung geschrieben werden, die diese Arbeit an Reichthum und Werth des Inhalts in jeder Weise übertrifft! Dies würde als der beste Beweis für die lebendige Entwickelungsfähigkeit einer Familie gelten können, die, ohne je bis zu den höchsten Stufen des Glücks, Ansehens und Talents gestiegen zu sein, doch durch Gottes Gnade bisher stets mit Ehren bestanden hat.

Digitized by Google

Beilage I.

Verzeichniß Wolzogen'scher Druckschriften.

1. Alfred Freiherr v. Wolzogen, Zwei Gedichte im Album, herausgegeben zum Besten armer Kinder. Mit Illustrationen von Th. Hosemann und H. v. Blomberg (Berlin, Trowitzsch und Sohn, 8.), S. 62—65.

Derselbe, Gedichte von August Thieme (Merseburg, L. Garcke, 1849, 8.), herausgegeben, bevorwortet und commentirt.

Derselbe, Neue Gedichte von August Thieme (Merseburg, L. Garcke, 1850, 8.), ebenso.

Derselbe, Gedichte von August Thieme (2. Auflage, Miniaturformat, Naumburg, Louis Garcke, 1855), ebenso.

Derselbe, Elisabeth's letzte Stunden (als Manuscript gedruckt, Berlin, E. Krause, 1851, 8.).

Derselbe, Memoiren des königlich preußischen Generals der Infanterie, Ludwig Freiherrn v. Wolzogen, aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgetheilt (Leipzig, Otto Wigand, 1851, gr. 8.).

Derselbe, Preußens Staatsverwaltung mit Rücksicht auf seine Verfassung (Berlin, Karl Barthol, 1854, 8.).

Derselbe, Reise nach Spanien (Leipzig, Hermann Schultze, 1857, 8.).

Derselbe, Feuilletonartikel, Italienische Reisebilder in der Breslauer Zeitung, Jahrgang 1856, Nr. 603, 605, 607, 611; Jahrgang 1857, Nr. 1, 9, 11, 21, 23, 27, 29, 45, 47, 49, 85, 87, 119, 123, 159, 161, 163, 187, 195, 199, 211, 213, 215; Amtsjubelfeier des königlichen Oberforstmeisters v. Pannewitz, Nr. 183; Opernrecensionen, Jahrgang 1859, Nr. 175, 183, 189, 193, 203, 209, 221, 229, 243, 249, 251, 255, 259, 265, 269.

Derselbe, Wilhelm und Karoline v. Wolzogen, eine biographische Skizze, im Deutschen Museum (Leipzig 1857, vom 10. und 17. September), Nr. 37, S. 353—366, und Nr. 38, S. 400—414.

Derselbe, Musikalische Leiden der Gegenwart, in der Allgemeinen Zeitung (Augsburg 1857), Beilage zu Nr. 353, 354 und 355; Zur Musikfrage, Jahrgang 1858, ebendas. Beilage zu Nr. 41 und 42; Die Zukunftsmusik, ebendas. Beilage zu Nr. 61 und 62; Recensionen über das münchener und breslauer

Digitized by Google

Theater, ebendaſ. Beilage zu Nr. 45, Hauptblatt Nr. 54, 56, 62, 64, Beilage zu Nr. 206; Deutſche Bühnenzuſtände, ebendaſ. Beilage zu Nr. 95, 96, 100, 101, 105, 106.

Alfred Freiherr v. Wolzogen, Die pariſer Theater, in der Europa (Leipzig 1858), Nr. 8, 19, 24, 25; Italieniſche Reiſebilder (unter verſchiedenen Titeln), ebendaſ. Nr. 15, S. 495—502; Nr. 16, S. 521—530; Nr. 17, S. 553—562; Nr. 21, S. 665—676; Nr. 22, S. 703—714.

Derſelbe, Ueber Theaterkritik, im Deutſchen Theaterarchiv (Berlin 1858), Nr. 3 und 4; Dramaturgiſche Kleinigkeiten, ebendaſ. Nr. 13, S. 143; Nr. 14, S. 154—155; Schiller's Räuber auf der franzöſiſchen Bühne, ebendaſ. 1859, Nr. 1, S. 5—6; Ueber die Aufführung des Don Juan, ebendaſ. Nr. 6, S. 62—86.

Derſelbe, Guſtav Gans Edler Herr zu Putlitz [1]) (anonym erſchienene biographiſche Skizze des Dichters) in der Illuſtrirten Zeitung (Leipzig 1858), Nr. 795, S. 203—204.

Derſelbe, Ueber den Rienzi von R. Wagner, in den Recenſionen über Theater und Muſik (Wien 1859), Nr. 5, S. 74—78; Die deutſche Muſik in Italien, Nr. 9, S. 139—142; Der Verfall der Geſangskunſt, Nr. 17, S. 267—276.

Derſelbe, Schiller's Beziehungen zu Aeltern, Geſchwiſtern und der Familie v. Wolzogen, aus den Familienpapieren mitgetheilt, mit 4 Porträts (Stuttgart, J. G. Cotta, 1859, gr. 8.).

II. Karl Freiherr v. Wolzogen (und Herr v. Wurmb), Briefe auf ihren Reiſen nach Afrika und Oſtindien in den Jahren 1774—1792 (Gotha bei Karl Wilhelm Ettinger, 1794, 8.).

III. Karoline Freifrau v. Wolzogen, Briefe aus der Schweiz, in der Pomona für Teutſchlands Töchter von Sophie v. La Roche, 5. Heft (Majus 1784, Speier, gedruckt mit Enderesiſchen Schriften, 8.), S. 405—410; 477—487.

Dieſelbe, Der leukadiſche Fels, ein Schauſpiel, in Fr. Schiller's Neuer Thalia (Leipzig bei Göſchen, 1792, 8.), Bd. 2, Stück 5, S. 241—266; Stück 6, S. 275—297.

Dieſelbe, Agnes von Lilien (anonym, Berlin bei Joh. Friedr. Unger, 1798, 2 Theile, 8.). Früher ſchon der erſte Theil davon in Schiller's Horen (Tübingen 1796 und 1797), Bd. 8, Jahrgang 2, Stück 10, S. 6—69; Stück 12, S. 36—104; Bd. 9, Jahrgang 3, Stück 2, S. 42—60, Stück 5, S. 55—90. Ein Nachdruck bei Franz Haas (Wien und Prag, 1798, 2 Bde., 8.).

Dieſelbe, Erzählungen (anonym, Stuttgart und Tübingen bei Cotta, 1826 und 1827, 2 Theile). Zwei davon früher ſchon mitgetheilt im Taſchenbuch für Damen (Tübingen, Cotta 1800, 1801 und 1802).

Dieſelbe, Schiller's Leben (Stuttgart bei Cotta, 1830, 2 Theile, 8.). Fernere Ausgaben: 1845, gr. 8., 1 Bd.; 1850, Taſchenausgabe, 1 Bd.; 1851, gr. 8., 1 Bd.

---

[1]) Durch Druckfehler iſt die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes verunſtaltet in: „Guſtav Hans Edler zu Putlitz."

Digitized by Google

Karoline Freifrau v. Wolzogen, Cordelia (anonym, Leipzig bei Brockhaus, 1840, 2 Theile, 8.).

Dieſelbe, Literariſcher Nachlaß (Leipzig bei Breitkopf und Härtel, 1848—49, 2 Theile, 8.).

IV. Fridericus liber Baro a Wolzogen, Dissertatio juridico-politica de connubiis infantum inter Illustres maxime frequentatis (Jenae, Literis Fickelscherianis, 1724, Fol. [andere Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1728 (?), 4.]).

V. Johann Ludwig Freiherr v. Wolzogen, Johannis Crellii Franci, Von dem einigen Gott dem Vater, zwey Bücher. Aus dem Lateiniſchen in's Hochteutſche überſetzt. Gedruckt im Jahr Chriſti, Anno 1645. 4. (Druckort nicht genannt; anonym.)

Derſelbe, Erklerung der beyden unterſchiedlichen Meinungen von der Natur und Weſen des einigen Allerhöchſten Gottes, nemblich von dem einigen Gott dem Vater und von dem einigen Gott in einem Weſen und dreyen Perſonen. Im Jahr Chriſti 1646. 4. (Druckort nicht genannt; anonym.) Lateiniſch in der Bibliotheca Fratrum Polonorum, Irenopoli 1656, Bd. VI, Thl. 3, S. 17—40, als: Declaratio duarum contrariarum sententiarum de uno Deo patre et de uno Deo in essentia et tribus personis.

Derſelbe, Commentarii in IV Evangelia, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 1. Fol.

Derſelbe, Prooemium in epistolam Pauli Apostoli ad Romanos, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 2, S. 177—78.

Derſelbe, Praeparatio ad utilem sacrarum literarum lectionem, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 2, S. 239—356. Holländiſch: De werelose Christen, verbeeldende de Nature en Hoedanigheydt van het Rycke Christi. Door J. L. W. Gedruckt in het Jaer 1676, 8. (Druckort nicht genannt.)

Derſelbe, Compendium religionis christianae, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 3, S. 1—14.

Derſelbe, Tres conciones in Joh. evangelii XVII, 3, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 3, S. 41—63. Holländiſch: Predicatien over de woorden: Dit is het eeuwige leven etc., Joh. XVII, 3, vertaelt door Daniel van Loenen (Amſterdam 1673, 12.) (Anonym), und als Anhang zu dem ebengedachten Werke: De werelose Christen.

Derſelbe, Annotationes ad quaestiones Jonae Schlichtingii à Bucowietz de bello, magistratu et privata defensione, und: Responsio ad annotationes etc., Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 3, S. 65—78, und S. 93—132.

Derſelbe, Breves in Meditationes metaphysicas Renati des Cartis annotationes, Bibliotheca Fratrum Polonorum, Bd. VI, Thl. 3, S. 79—89; anderer Abdruck: Amstelodami apud Joh. Henrici, 1657.

Derſelbe, Chriſtliche Unterweiſung, wie diejenigen Oerter H. Schrifft Alten und Neuen Bundes, welche die heutige Chriſten insgemein zu Behaubtung der Drey Perſönlichkeit des einigen und allein wahren Gottes mißbrauchen, Schrifftmäßig zu verſtehen ſeyn. Allen, die den Herrn Jeſum in Unverweßlichkeit

Digitized by Google

lieb haben, zur Erbauung gegeben. Im Jahr 1684. 4. (Druckort nicht genannt).

VI. Ludwig v. Wolzogen, Oratio de Sole justitiae (Trajecti ad Rhenum 1664, 4.).

Derselbe, De Scripturarum interprete contra Exercitatorem Paradoxum Spinozam, de Philosophia, Scripturae interprete, Libri duo (Trajecti ad Rhenum 1668, 12.

Derselbe, Orthodoxa fides, sive adversus Johannem de Labadie Censura Censurae Medioburgensis in libellum de Interprete Scripturarum. Trajecti ad Rhenum, apud Joh. Ribbium. 1668, 8.). (Eine zweite Ausgabe vermuthlich 1678, 8.)

Derselbe, Apologie pour le Synode de Naerden (Utrecht 1669, 4., eine zweite Ausgabe vermuthlich 1679, 12.).

Derselbe, Orator sacer, sive de ratione concionandi, Artis praeceptiones. Accessit ejusdem Oratoris Idea (Trajecti ad Rhenum, apud Joh. Ribbium. 1671, 8.).

Derselbe, Oratio funebris in decessum Nic. Tulpii (Amstelodami 1674.).

Derselbe, Dissertatio critico-theologica de correctione scribarum in octodecim Scripturae dictionibus adhibita, quas alii a Judaeis corruptas, alii mutatas aut aliter scriptas aliterque lectas, alii mendas manuensium incuria illapsas, alii plures, alii pauciores esse putant (Harderovici 1689, 4.).

Derselbe, Explication de la prière que l'on appelle la confession des péchés avec la demande d'une bonne conscience devant Dieu, par feu Mr. de Wolzogue (Amsterdam, Heinrich Schelte, 1700, kl. 8.).

Derselbe, Dictionnaire de la langue sainte. Ecrit en Anglois par le Chevalier Leigh. Traduit en François et augmenté de diverses remarques par feu Mr. Louis de Wolzogue (A Amsterdam chez Pierre Mortier, libraire, sur le Vygen-Dam, 1703, 4.).

VII. Ludwig Freiherr v. Wolzogen, Zwei Einfälle in das südliche Frankreich, als Vorbereitung zu dem Studium des wiedereröffneten Feldzugs in Italien. Geschrieben im Monat März 1800 von einem preußischen Offizier (Breslau, W. G. Korn, kl. 8., anonym).

Derselbe, Versuch, junge Offiziers zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern (Tübingen, Cotta, 1809, 8., anonym).

Digitized by Google

Beilage II.

Verzeichniß des Grundbesitzes der Wolzogen'schen Familie.

Seite

1. Der Wolzogenhof zu Dürrenbach in der Pfarrei Strengberg, Viertel ob dem Wiener Walde Niederösterreichs, um 1466. ..... Bd. I. 11
2. Der Hof Wolzogenlehn, ebendaselbst, um 1466. ..... Bd. I. 11
3. Eine Besitzung im Orte Perg (Berg), gleichfalls zur Pfarrei Strengberg gehörig, um 1520 (?). ..... Bd. I. 14
4. Ein Freihaus in der Obern Brännerstraße zu Wien, von 1543 bis 1628. ..... Bd. I. 127
5. Der Kehlhof (jetzt Schottenhof) zu Ottakring, dicht bei Wien, von 1560 bis 1569 (?). ..... Bd. I. 128
6. Eine Mühle in Gumpendorf bei Wien, von ? bis 1609. ... Bd. I. 26
7. Schloß und Herrschaft Neuhaus, im Viertel unter dem Wiener Walde Niederösterreichs, von 1595 bis 1628. ..... Bd. I. 183
8. Der Edelmannssitz Fahrafeld, ebendaselbst, von 1595 bis 1628. Bd. I. 197
9. Der Markt Gundramsdorf, ebendaselbst, von 1599 bis 1608 (?). Bd. I. 205
10. Das Gut Achau, ebendaselbst, von 1599 bis 1605. ..... Bd. I. 206
11. Das Gut Forchenfeld, ebendaselbst, von 1601 bis 1604. ..... Bd. I. 208
12. Schloß und Herrschaft Arnstein, ebendaselbst, von 1608 bis 1628. Bd. I. 194
13. Der Edelmannssitz Guttenbrunn, ebendaselbst, von 1609 bis 1628. ..... Bd. I. 201
14. Der Edelmannssitz St. Ulrich obern Guts, ebendaselbst, von 1611 bis 1627. ..... Bd. I. 203
15. Schloß und Gut Missingdorf, im Obermanhartsberger Viertel Niederösterreichs, von 1614 bis 1620. ..... Bd. I. 32
16. Der Markt Neustettl im ehemaligen Königreich Polen an der schlesischen Grenze (?), etwa von 1630 bis 1658 (?). ..... Bd. I. 253
17. Einhundert und neun und funfzig Jück Landes in der Vogtei Blexen, Kreis Oldelgönne des Großherzogthums Oldenburg, von 1657 bis ? ..... Bd. I. 40
18. Das Rittergut Blumerode im heutigen Kreise Neumarkt des königlich

Digitized by Google

Seite

preußischen Regierungsbezirks Breslau (Provinz Schlesien), von circa 1660 bis 1680 (?). ..... Bd. I. 58

19. Ein Lusthaus und Landgut zu Schwechat bei Wien, von 1662 bis 1663. ..... Bd. II. 7

20. Ein adeliges Haus und Gut zu Blindenmarkt, im Viertel ob dem Wiener Walde Niederösterreichs, von 1663 bis 1679. ..... Bd. II. 8

21. Burg Gronau bei Alsheim unweit Neustadt a. d. Hardt im heutigen Rheinbaiern, von 1663 bis ?. ..... Bd. I. 48

22. Das Rittergut Bauerbach im Amte Maßfeld des heutigen Herzogthums Sachsen-Meiningen, von 1697 bis 1853. ..... Bd. II. 58

23. Das Rittergut Mühlfeld im heutigen Königreich Baiern, Kreis Unterfranken, bei Melrichstadt, von 1710 bis 1783. ..... Bd. II. 59

24. Der Gülthof Oberharles im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, von 1717 bis 1848. ..... Bd. II. 60

25. Eine Besitzung im Dorfe Henneberg, ebendaselbst, von 1717 bis 1763. ..... Bd. II. 61

26. Ein Haus in der Stadt Meiningen, von 1750 (?) bis 1798. Bd. II. 122

27. Eine Gartenbesitzung bei Samarang auf der Insel Java, von 1793 (?) bis ? und ein Haus daselbst von 1796 bis ?..... Bd. II. 205

28. Das Rittergut Bösleben bei Arnstadt im Großherzogthum Sachsen-Weimar, von 1804 (?) bis 1840. ..... Bd. II. 176

29. Das Rittergut Kalbsrieth im großherzoglich weimarischen Amte Allstedt, von 1821 bis heute. ..... Bd. II. 266

30. Ein Haus zu Soerakarta auf der Insel Java, von 1827 (?) bis heute. ..... Bd. II. 211

31. Ein Haus zu Samarang, ebendaselbst, von 1836 (?) bis heute. Bd. II. 211

32. Das Rittergut Dubberzin bei Stolp (Regierungsbezirk Cöslin) in Pommern, von 1850 bis heute. ..... Bd. II. 219

33. Das Rittergut Musternick im Kreise Glogau des königlich preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), von 1856 bis heute. .... Bd. II. 218

34. Das Freigut Tluczewo an der Leba im Kreise Neustadt, Regierungsbezirk Danzig (Westpreußen), von 1858 bis heute. ..... Bd. II. 276

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Berichtigungen zum zweiten Band.

Seite 4, Zeile 7 von unten, statt: Baron, lies: Barons
» 6, Anmerkung 1, Zeile 1 v. u., st.: ihrem, l.: ihren
» 21, » 1, » 2 v. u., st.: gestochen, l.: lithographirt
» 23, » 1, » 2 v. u., st.: Papst, l.: als Papst
» 33, Zeile 2 v. u., streiche: vielmehr
» 35, Anmerkung 1, Zeile 1 v. u., st.: Stranz, l.: Strantz
» 51, Zeile 4 u. 3 v. u., st.: am 17. August, l.: im August
» 53, » 6 von oben, fehlt ein Komma vor: si
» 53, » 6 v. u., fehlt: se iette (jette), vor: Lisbet
» 108, Anmerkung 1, Zeile 1 v. u., st.: Ludwig, l.: Ludewig
» 133, » Zeile 1 v. o., fehlt: " nach: 1789
» 161, Zeile 6 v. o., st.: der, l.: des
» 179, Anmerkung 1, Zeile 12 v. u., st.: Lebensbeschreibuns, l.: Lebensbebeschreibung
» 179, » 1, » 9 v. u., st.: kritischeg, l.: kritisches
» 204, Zeile 2 v. o., st.: mit der, l.: mit dem
» 218, » 4 v. u., hinter: zurück., schalte ein: Er ist während des Drucks dieses Werks am 9. Mai 1859 im noch nicht vollendeten 52. Lebensjahre daselbst an der Abzehrung gestorben.
» 276, » 10 v. o., st.: (Nr. II), l.: (Nr. 11)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google